



Inv. II. 86724

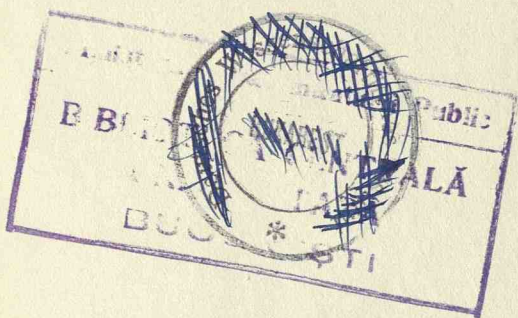
GERHART HAUPTMANN

DAS GESAMMELTE WERK

ERSTE ABTEILUNG

Achter Band

79157



1942

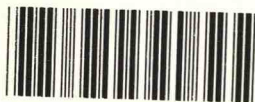
S. FISCHER VERLAG · BERLIN

CONTROL 1953

Ausstattung E. R. WEISS

Biblioteca Centrala Universitatii	
BUCURESTI	
Canta	86724
Inventar	C79157

B.C.U.Bucuresti



C79157

1943.31

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript

AUSGABE LETZTER HAND

ZUM ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG DES DICHTERS

15. NOVEMBER 1942

DER BOGEN DES ODYSSEUS

DRAMA

Begonnen am 1. April 1907 auf Korfu im Garten „Mon Repos“, fortgeführt im Frühjahr 1908 in Sestri Levante, Frühjahr 1909 in Paraggi, Herbst 1910 in Sestri Levante, Sommer 1911 in Agnetendorf, Herbst 1911 in Sestri Levante; beendet im Frühjahr 1912 in Castello Paraggi. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift „Die Neue Rundschau“ 1914. Copyright 1941 by Gerhart Hauptmann in Agnetendorf.

DRAMATIS PERSONAE

ODYSSEUS

TELEMACH

LAERTES

ANTINOOS

EURYMACHOS

AMPHINOMOS

KTESIPPOS

EUMAIOS, Sauhirt

LEUKONE, seine Enkeltochter

MELANTHEUS, Ziegenhirt

MELANTHO, seine Tochter

NOEMON, ein junger Schweinehirt

EURYKLEIA

GLAUKOS

LYKURGOS

IDOMENEUS

HEKTOR

LAMON

DRYAS

EUPHORION

WEITERE HIRTEN

} Die Freier

} Hirten

ERSTER AKT

Eine Gegend auf der Insel Ithaka, bergig, hoch gelegen, zum großen Teil mit Waldungen uralter Eichen bedeckt. Vorn ein felsiger Aufstieg, der an das Tor eines Gehöftes führt, das Gehöft des Eumaios.

Es ist um die Mittagszeit.

Eumaios, der Sauhirt, über die Sechzig, aber noch voller Kraft, sitzt auf der Bank neben dem Tor und beschäftigt sich mit einem schön gearbeiteten Bogen, den er mit Talg einreibt. Die Holzschale mit der Scheibe Talgs darin steht neben ihm, ferner Weinkrug und Becher.

Tiefer unten werden zwei schön gewachsene Mägde sichtbar, die mit Wassergefäßen auf dem Kopf die Felsenstiege hinaussteigen. Die vorangehende der Wasserträgerinnen ist Melantho, Tochter des Ziegenhirten Melantheus, die andere Leukone, Enkeltochter des Eumaios.

Beide Mädchen halten eine Rast, indem sie die Wassergefäße von den Köpfen nehmen. Melantho hat rotbraunes Haar und ist rundlich und sinnlich. Leukone, schlank und dunkelhaarig, ist von vollkommenem Wuchs und edelster Schönheit.

MELANTHO

Schrecklich ist diese Mühsal. Niemals hatt' ich so schlimme Tage als bei euch. — Nun freilich gibst du mir keine Antwort. Bin ich etwa schlechter als du? Mein Vater ist so viel wie dein Großvater: dieser hütet Säue, mein Vater Ziegen! Das ist alles — und kein großer Unterschied.

LEUKONE

Melantho, du hast recht. Allein was soll ich tun? Du klagst und klagst, und doch kann ich die wasserlose Zeit, die Vater Kronion über uns verhängt,

nicht wandeln, kann die heiligen Wasserquellen,
die trockenen, nicht wieder springen machen.
Und steig' ich nicht wie du den steilen Pfad
hinab ans Meer zum Born der Arethusa?

MELANTHO

Es möchte gehn, wenn du nur reden wolltest. —
Ich bin ein Leben im Palast gewöhnt.
Reichlich genoß ich Gunst und gute Worte.
Sind diese Fürsten denn nicht mehr als du,
die um Penelopeias Hand sich streiten
und denen doch Melantho nicht zu schlecht war?

LEUKONE

seufzt:

Nun bleibt mir wieder nur das Schweigen, Mädchen.

MELANTHO

Schweig, immer schweige nur, Hochmütige!
Die Wahrheit ist doch wahr. Ich könnte reden;
da solltest du erst recht die Augen aufthun. —
Das Haupt der Werber ist Eurymachos.
Kein Mann auf Ithaka bestreitet das
und auch kein Weib, selbst nicht Penelopeia.
Sie lechzt nach ihm wie eine Hündin; aber
das ist's: er gönnt sie dem Antinoos. —
Mir läuft er nach, Eurymachos. Mein Schatten
ist mir nicht halb so treu, das glaube mir.

LEUKONE

Wollt' ich nun reden, müßt' es dich verdrießen,
Melantho, und so laß uns weitergehn!

MELANTHO

Und weshalb hat man mich hierher verbannt?
Wer das nicht wüßte, wäre blind, Leukone.
Warum? Du weißt es ebenso wie ich.
Weil nicht allein Eurymachos mich gern hat,
sondern ein jeder, der mich sieht, und dies
Penelopeias Neid nicht dulden mag.

LEUKONE

Männern wie jenen zu gefallen, die
das Gastrecht schänden unten im Palast,
ist etwa nicht so schwer, als manche meint.
Was mich angeht, der Freier Wohlgefallen
beleidigt bitterer mich als wie ein Steinwurf.

MELANTHO

Bist du so keusch, Leukone? Ach, man weiß
von deiner Keuschheit, weiß es auch, weshalb
du jene Helden im Palast so sehr
verfolgst mit deinem Haß. Du kostest gern
den schwellenden Mund des noch nicht flüggen Jünglings.
Du liebst den Flaum mehr als den Bart, den Scheuen,
den zage Schüchternen mehr als den Starken,
der ohne viel zu seufzen packt und raubt.
Ich sage dir, dein Muttersöhnlein ist
weichlich und aller ganzen Männer Spott.
Mag sein, man spürt ein Mitleid, möchte ihm
die runde Wange streicheln wie 'ner Schwester. —
O Telemach, wie bist du doch so hilflos
und dumm in deiner Unschuld! denkt man wohl;
wie sollst du gegen Helden dich denn wehren? —
Dann sagt er wohl: „Ruf mir die Schaffnerin,
daß sie — der Sandmann kommt — mich schnell zu
Bett bringt!“

Sie will sich ausschütten vor Lachen.

Wie ist dein Schoßkind doch so wunderlich.

LEUKONE

*indem sie Melantho den Wasserkrug auf den Kopf heben
hilft:*

Irrtümer, die du liebst, mußst du behalten,
Melantho. Doch mein Schoßkind, wie du's nennst,
ist dein und mein und unsrer Eltern Herr.
Du wirst dich einstens dran erinnern müssen,
wenn du's auch jetzt vergessen hast. Genug!

Auch Leukone hat ihr Wassergefäß auf den Kopf gehoben,

*und beide schreiten hintereinander nach oben weiter.
Bald sind sie im Begriff, an Eumaios vorüber ins
Gehöft zu gehen, als der Hirt sie aufhält.*

EUMAIOS

Melantho!

MELANTHO

Ja! Und was?

EUMAIOS

Leukone, eure
Augen sind jünger als meine: steigt dort nicht
ein Mann zu uns herauf?

LEUKONE

Ich sehe niemand,

Großvater!

EUMAIOS

Niemand siehst du?

LEUKONE

Niemand. Nein.

EUMAIOS

Nun, so verwirrt ein Dämon meine Augen.
Denn immer seh' ich Männer unsre Höh'
erklettern, deutlich! Dieser hatte weißes Haar,
und jener gestern war ein Jüngling. Doch
erheb' ich mich, sie zu begrüßen, ist's,
als löste sie ein Gott in Rauch und Luft.

*Melantho schreitet weiter durch das Tor und verschwindet
im Gehöft.*

EUMAIOS

Nun sag mir, wie die neue Magd sich anläßt.

LEUKONE

Nicht gut, Großvater. Hätte doch die Fürstin
uns diese Dirne nicht ins Haus gesetzt!
Sie lästert alles, was uns lieb und wert ist.

EUMAIOS

Regierte jetzt auf Ithaka ein Mann,
er hätte diese Dirne stäupen lassen

und sie in Ketten den Phöniziern
verkauft für ihre Buhlschaft im Palaste,
nicht aber sie herauf zu uns gesandt.

Anders Penelopeia, die Allmilde.

Was ist zu tun? Die Hündin haben wir
nun hier und alle Hunde auf dem Hals,
die hitzigen: jene, denen man sie wegnahm. —

Als jüngst zur Nacht Antinoos die Mauer
mit seinen Spießgesellen überstieg
und wie der Bergwolf einbrach ins Gehöfte,
erkannt' ich deutlich auch Eurymachos;
dieser vor allen ist Melanthos Buhle.

Sie hat ihn zu der frechen Tat verlockt
und er dazu die andern angestiftet.

Nun, sie empfangen einen blutigen Willkomm,
und schmähschlich endete ihr Bubenstück. —

Wie oft sahst du Antinoos, Leukone?

LEUKONE

Ich sah ihn unten in der Volksversammlung,
als Telemach das Schiff zu seiner Reise
erbat und er dawider redete.

Dort sah ich ihn, so wie er mich, zuerst
und später niemals wieder. Doch er sprach
mich an mit ekelhaftem Blick und Wort.

EUMAIOS

Richtig! „Der Hirte Paris auf dem Ida“,
so sagte er, „sah dich nicht, schöne Hirtin!
Die heilige Aphrodite hätte sonst
im Wettstreit um den Apfel nicht gesiegt.“ —

LEUKONE

So war's, Großvater. Freier! Räuber! Freier!
Sie alle wollen Telemachens Tod.

Doch keiner wütend so wie er, ich weiß es,
so wie Antinoos, der Widrige.

EUMAIOS

Hast du wohl Kunde aus der Stadt, Leukone,

ob Telemach von Pylos schon zurück ist?

LEUKONE

Schwerlich, denn noch erkenn' ich dort die Späher.

EUMAIOS

Wo siehst du Späher?

LEUKONE

Oh, ich sehe sie,

ob sie sich gleich verbergen, ganz genau.

Es sind die Späher des Antinoos.

Sie lauern auf den Vorgebirgen, lauern

seit Wochen schon; wie Räuber lauern sie

auf unsern — ihren Herrn, daß sie ihn töten.

EUMAIOS

der sich erhebt und betrachtet, was er gemacht hat:

Vater Kronion, Hort der Unterdrückten,

geleite Telemach auf seiner Fahrt

und gib ihm guten Wind in seine Segel!

LEUKONE

Und bring ihn sicher durch die Bucht ans Land!

Sie und Eumaios spähen hinaus und hinab übers Meer.

EUMAIOS

Antinoos — muß man es glauben —, den

Odysseus selber auf den Knieen wiegte

und ihn als einen künftigen Helden pries,

du trachtest seinem Sohne nach dem Leben,

von andrem zu geschweigen, was du vorhast.

Er steht auf.

O käme doch der mächtige Arm ins Land,

den Bogen hier, die Senne neu zu spannen!

LEUKONE

mit Bezug auf den Bogen in Eumaios' Hand, ohne die

Last vom Kopfe zu nehmen:

Ist dies der Bogen des Odysseus?

EUMAIOS

Ja!

Er und kein anderer ist es, Mädchen. Sabst

du jemals einen zweiten so wie ihn?
Ich nicht. Ich niemals. Diesen Bogen spannte
dereinst Apoll, bevor Silen ihn führte,
der kundige Kentaur und Lehrer des
Dionysos. Im grauen Altertum
kam er nach Lakedaimon, und ihn fand
ein Jäger, ein Agid, und endlich kam er
bis auf Iphitos, der ihn unserm Herrn
dereinst als Gastgeschenk bescherte. — Du
blickst fragend, und du sahst die Waffe nie
in meiner Hand. Wisse: ich halte sie
seit Jahr und Tag verschlossen in der Lade.
Und wären nicht die Knechte draußen bei
den Herden, wäre das Gehöfte nicht
verlassen, hätt' ich endlich diese Nacht
nicht wunderbarlich geträumt, ich säße jetzt
nicht hier, mit dieser Waffe in den Händen.

LEUKONE

Was hast du wohl geträumt?

EUMAIOS

Ich weiß nicht. Niemand
darf es erfahren als der Seher, Kind.
Und morgen steig' ich in die Stadt hinab,
ihm alles zu eröffnen. — Sage mir:
Warst du heut nacht an meinem Lager?

LEUKONE

Ja!

EUMAIOS

Und hattest einen Speer im Arm?

LEUKONE

Ich hatte
den Speer ergriffen und im Arm.

EUMAIOS

Warum
nahmst du den Speer und tratst an meine Ruhstatt?

LEUKONE

Ich hörte Stimmen rufen, und mir war,
die Wölfe kläfften wieder um die Mauer.

EUMAIOS

So hast du träumend meinen Traum bevölkert,
Leukone, denn auf deiner Schulter saß
der Vogel der Athene, und du sprachst
mit Götterstimme Göttliches. Genug:

Ich tat, was mir befohlen ward; mit Stiertalg
rieb ich den Bogen, auch die frische Senne
aus Schafsdarm liegt bereit. Mag er nun kommen,
der Schütz, dem ich die Pfeile aufbewahrt!

Man hört Hundegebell.

Was gibt's, was für ein Aufruhr?

LEUKONE

's ist der Bettler —
ich seh' ihn — dort, der aus dem Eichwald tritt.

EUMAIOS

He, Bettelmann! Heb einen Stein auf, schleudre!

*Er pfeift den Hunden, deren rasendes Gebell näher kommt,
nimmt Steine auf und läuft ab.*

He, Wächter! Wolf! Saupacker! Halt, hierher!

*Ein Bettler erscheint atemlos, gehetzt und stürzt vor
Leukone nieder, ihre Knie umfassend. Es ist Odysseus
selbst, unkenntlich vor Alter, Elend und Lumpen.*

ODYSSEUS

Du Hohe! Ob du eine Göttin seist,
ob eine von den Töchtern dieser Insel:
schutzflehend siehst du mich zu Füßen dir.
Von Antlitz gleichst du einer Himmlischen.

Selig dein Vater! Selig deine Mutter!

Und dreimal selig, wer dereinst dich heimführt!

LEUKONE

Ich bin nur eine Hirtin, fremder Mann.

ODYSSEUS

So wünscht' ich, dich nach Würde zu erhöhen,

mehr, als ich je es wünschte, das zu sein,
was ich, der bessere Tage sah, einst war.

Er läßt, scheinbar entkräftet, den Kopf sinken.

LEUKONE

zu Eumaios, der eilig wieder erscheint:

Er atmet nicht mehr.

EUMAIOS

Atmet nicht mehr?

LEUKONE

Nein.

EUMAIOS

Ins Haus, Leukone! Eile, bring den Balsam,
den ich, du weißt es, in dem Schiffe der
Phönizier jüngst mir tauschte, und bring Wein!
Wein ist ein Arzt, wenn allzu bitter Mühsal
den Mann, wie diesen hier, entkräftet hat.

Leukone schreitet ins Haus. Odysseus und Eumaios bleiben allein; dieser, um ihn bemüht, fährt fort:

Zu spät! Der Pfeile Freundin, Artemis,
hat ihn mit sanftem Bogenschuß erlöst.

ODYSSEUS

Du irrst! Der hier vor dir im Staube Tränen
vergießt — ihn meidet Artemis' Geschoß!
Taub bleibt die Göttin seinem Flehn. Er muß
das Leben tragen, weitertragen — und
ein Elend schleppen ohne Maß und Ziel,
verhaßt den Himmlischen, von den Geschlechtern
der Menschen ausgestoßen und vergessen.

EUMAIOS

Wer du auch sein magst, Mann, verzage nicht!

Es ziemt mir nicht zu fragen, ehe du
mit Speise dich und einem Trunk erquickt,
von welcher Art dein Leiden sei und welcher
von allen Göttern dich zumeist verfolgt. —
Doch glaube mir: nur die Unsterblichen
sind frei von Trübsal! ... Ja, auch diese nicht

durchaus. — Steh auf! Gedenk der Himmlischen!
Und trink!

Leukone hat Wein in einen Becher gegossen und reicht ihn dar.

ODYSSEUS

Soll ich der Himmlischen gedenken,
umringt von Schatten? Ich — ein Toter — ein
Vergessener!? Der aus Aides' Reich,
gewohnt an Finsternis, emportaucht!? Der
sie, die im Lichte wandeln, kaum noch kennt,
verschwornen Auges blinzeln! — Soll ich opfern?
Wem soll ich opfern? Helios, der mich
mit seinem unbarmherzigen Glanze scheucht?
Poseidaon, dem Unversöhnlichen?
Wem soll ich opfern? — Aides und dir,
Persephoneia, opfr' ich, gieß' ich meine Spende aus!!

Er gießt Wein aus dem Becher, ihn mit beiden Händen haltend, dann trinkt er mit Gier. Nachdem er getrunken hat, gibt er das leere Gefäß an Leukone zurück.

Hab Dank, Ehrwürdige, daß du die Seele
mir labst mit diesem Trunk! So goß ich Blut
den Toten in die Grube, schwarz und süß
aufduftend, gleich dem Wein, und rauchend — und
die Schatten tranken gierig, wie ich hier.

O meine Mutter! Mit dem blanken Schwert
mußt' ich es dir verwehren, von dem Blut
zu schlürfen. Qual im Herzen, tat ich's; doch
ich tat's — ich wehrte dir! Dann endlich trankest
auch du — und deine Lippen regten sich,
und Worte, selbst wie Schatten, flüsterte
des Schattens Mund! — O Mutter, dreimal sprang ich
hinzu, dich zu umarmen; dreimal löste
dein Bild in nichts, gleich wie ein Traum, sich auf! —
O Mutter! — Traum ist alles um mich. — Traum!

EUMAIOS

Verworrne Dinge sprichst du, Fremdling, und du machst mich schaudern. — Der das Gastrecht hütet: Zeus, sei uns gnädig. — Komm und setze dich!

Ergeleitet den Bettler zur Bank und läßt ihn niedersitzen. Dann fährt er fort:

Ein Hirte bin ich: Diener meines Herrn und herrenlos. — Dies scheint dir wunderbar vielleicht. — So ist's. 's ist wunderbar und ist kein allzu freundlich Schicksal, leicht zu tragen, vielmehr, der ärgsten Bürde gleich, oft schwer! — Doch still davon; die Götter wollen's, und er, der mein Herr ist — und nicht ist —, er trägt schwerer als ich, der ich, von Mangel nicht berührt, daheim von seinem Wohlstand zehre, während er fern ist, irrend — oder tot.

In seinem Namen sei willkommen, Fremdling! Und wie ich mit dir teile Wein und Brot, so mögen es die Götter fügen, daß man ihm ein Gleiches tue wie ich dir, wo er, entblößt von allem Nötigen vielleicht — dir ähnlich — Mitleid heischend anklopft! Verzieh ein wenig! Stärke dich mit Wein, dem Herzerfreunden! Indessen schlacht' ich und rufe dich, ist alles wohl bestellt, hinein zur Mahlzeit.

Eumaios, Bogen und Pfeile mit sich nehmend, geht in den Hof. Der Bettler sitzt eine Weile in sich gesunken da. Leukone steht in der Nähe und betrachtet den Fremden gedankenvoll. Er bewegt plötzlich die Lippen.

ODYSSEUS

Welchen Namen trägt
dies Land, auf das ich blicke?

LEUKONE

Ithaka!

ODYSSEUS

wendet sich langsam und betrachtet Leukone fremd und geistesabwesend:

Ich frage, wie dies Land heißt, wo ich bin! — ?

LEUKONE

Dies Land ist Ithaka!

ODYSSEUS

scheint nicht zu begreifen, läßt den Blick langsam durch die Fernen der Insel wandern:

Ich werde nie —

ich fühl's, grausame Mächte! — werde nie auch nur den Rauch von meinem Heimatsherde am fernsten Himmel steigen sehn!

LEUKONE

Wenn du —

unmöglich kamst du doch zu Fuße, Fremdling... wo zoget ihr die Kiele auf den Strand?

ODYSSEUS

blickt, ohne die Frage des Mädchens zu hören oder zu beantworten, unverwandten Auges in die Landschaft:

Welch eine Qual ward mir nun wiederum ersonnen? — Hilflos tast' ich um mich her, gehüllt in Wahnsinn. — Wo ich landete? — Es ist mir unbekannt. — Mit wem ich kam? —

Ich weiß es nicht! — Woher? — Könnt' ich es sagen!

LEUKONE

Bist du so sehr verwirrt, daß du nicht weißt, woher und wie du zu uns kamst, so müssen die Schmerzen, die du littest, furchtbar sein und grauenvoll der Zorn der Himmlischen, die dich verfolgen: denn ich wüßte mir nicht eine Strafe auszudenken schlimmer als Wahnsinn! — Wenn die leere Finsternis herrscht hinter eines Mannes Stirn, wo sonst Zeus' Tochter thronend sitzt, die klare Gottheit: so ist der Wurm im Schlamme glücklicher

und herrlicher als er ! — Wie wäre dies wohl für ein Menschenauge zu erdulden, geschweige für ein göttliches, wenn Tote im Licht sich spreizten, tranken, Speise schlängen und wandelten!

ODYSSEUS

Sag mir: wie heißt dies Land?

LEUKONE

Weißt du schon nicht, woher der Wind dich trug, so wisse — und des magst du sicher sein, Greis! —, dies ist Ithaka! Hier herrschte einst Odysseus! Einst, nicht heut! — Heut herrscht hier Gewalttat, Raub, Haß, Unterdrückung, Mord!

ODYSSEUS

Und wer . . . wer, sagst du, führte ehemals hier das Szepter, Stimme? — Welcher Mann?

LEUKONE

Ein Gott!!

ODYSSEUS

Und welchen Namen liehst du ihm?

LEUKONE

Odysseus!!

ODYSSEUS

Sprich dies noch einmal, klar — und Laut für Laut!

LEUKONE

Es ist kein Ziegenhirt in Hellas' Grenzen so taub und so geschieden von der Welt, daß ihm vom Ruhme des Odysseus nicht die Seele schauderte . . . daß er vom Klange des Namens nicht erbebte bis ins Mark, den du, Unseliger, vorgibst, nicht zu kennen.

ODYSSEUS

Ich kenne ihn!

Er verhüllt sein Haupt.

LEUKONE

Du mußt ihn kennen. Ja!
Den Städtezertrümmerer; im Völkerrat
den Ersten; jenen Mann, durch dessen List
die große Ilion zuletzt dahinsank.

ODYSSEUS

*enthüllt sein Haupt wiederum. Rätselhaft scheint die
ausgebreitete Insellandschaft seinen Blick anzuziehen:*
Trug der Dämonen! — Wälder, ihr umgrünt
des Felsens Flanke wie ein Vlies. Zur Bucht
ergießt ein Strom sich. Weiden stehen dort
und Pappeln. Fischer liegen auf dem Fang.
Und draußen kreuzen Segel. — Schließ' ich nun
mein Auge, oder tu' ich's auf: es ist
das gleiche Bild — dem innern Sinne und
dem äußeren die gleiche Wohltat! Und
beschränkt, befriedet gleichsam, ruht der Blick,
obgleich ihn sichtbar keine Schranke einschließt,
wie ein Verfolgter auf dem Bette der
Herberge eines Gottes selig aus! —
Und doch ist's Trug.

LEUKONE

So wäre dir dies Land
nicht fremd?

ODYSSEUS

Gemach, und laß mich sinnen! Sage:
liegt hinter jenen sanften Hügeln dort,
die, vom Gewölk des Ölbaums grau umschattet,
den Strom verbergend, nach der Küste streben...
liegt hinter ihnen... zwar verborgen...? Nein! —
Du lügst, ich weiß es! ... Und dort ist die Stadt
und liegt der königliche Sitz des Mannes,
den du mit Namen nanntest!

LEUKONE

Ja, so ist's!

ODYSSEUS

Pallas Athene, Göttin, sprachst du das?
Teilst du die Nebel mir mit einem Strahle,
der mich nicht tötet! —? Heimat, bist du das? —
Stehst du noch da — noch immer hier? — Hast du
gewartet, treu, als wäre nichts geschehen?
Bist du von irdischem Stoffe?

Er hebt eine Handvoll Erde auf.

Ja, hier ist —

Gold — nicht Erde... ist Ambrosia —
nicht Erde... Nein, nur Erde ist's!
Nicht schlechtes Gold und nicht Ambrosia.
Nur Erde! Erde! —

Sieh, hier dieser Staub
ist köstlicher als Purpur, köstlicher
als alle Frachten der Phönizier,
ist wundervoller als Kalypsos Bett,
süßer als Kirkes Leib, der Zauberin,
und schmeichlerischer anzufühlen! Biete
mir Helena — ich bin ein Bettler, habe
nichts außer diesen Lumpen —, biete mir
die heilige Troja, wie sie ging und stand:
Ein Korn von diesem Staube wiegt sie auf!

LEUKONE

Wer bist du?

ODYSSEUS

Ich? Odysseus!... war mein Freund.

LEUKONE

O fremder Vater, möge dieses Wort
dir nicht entchlüpfen, wenn du erst im Haus
gastlich bewirtet mit Eumaios tafelst:
Denn allzuoft kommt einer, so wie du,
und fabelt, aus Gewinn gier oder Not,
er wisse von Odysseus zu erzählen.
Worauf er dann, bis sich die Balken biegen,
zumeist mit dreister Gaunerstirne lügt.



Ich rate dir: schweig von Odysseus! Weder behaupte, daß du ihn mit Augen sahst, noch, daß ein Gastfreund dir von ihm berichtet, noch, daß er kurz zuvor in einem Lande gewesen sei, in das du kamest! Sage nicht, daß er lebe! Komm' es dir nicht bei, zu schwören, daß du sein Speerträger warst vor Troja oder gar im Bauch des Pferdes verborgen saßest, neben ihm! Vor allem, wenn du auf Gaben hoffst, Nachtlager, Schutz, so hüte dich, daß nicht ein Dämon dich verleitet, bis du etwa prophezeist und irre redest von Odysseus' Heimkehr! Denn dies ist nun gewiß: er kehrt nie heim!

ODYSSEUS

Wieso ist das gewiß?

LEUKONE

Die Götter haben ihm fern von hier den Untergang bereitet, und keine Hoffnung bleibt uns mehr.

ODYSSEUS

So habt ihr die gewisse Nachricht seines Todes? Starb er denn rühmlich?

LEUKONE

Frag Poseidaon, der ihn auf salziger Flut umhergehetzt, ob er im Kampfe mit den Räuberschiffen dahinsank oder ob den ruhmlos Ringenden die See verschlang!

ODYSSEUS

Man sagt — und wissen möcht' ich, ob man mit Fug sagt —, dreizehn hauptumlockte Achaier, aus dem Schwarm, den einst der Held gen Troja führte, seien wohlbehalten jüngst heimgekehrt?!

LEUKONE

Jüngst heimgekehrt? Nicht einer
seit zwanzig langen Jahren. Er ist tot.
Und also zweifle niemand, daß er's ist,
und harre niemand sinnlos der Verschollnen,
denn dies heißt freveln! Unheil übergenug
hat Zweifeln, Zaudern, Harren uns gebracht. —
Was tust du?

ODYSSEUS

Nichts! Mich schaudert's nur! Die Luft
ist kalt auf euren Felsen! — Gut, ich will —
um Essens willen, denn mich hungert! —, will
den Namen, der mir auf der Zunge schwebt,
festbinden! Um ein Stück verschimmelt Brot.
Aus dem Gedächtnis tilg' ich ganz ihn aus. —
Doch sage mir: wer ist es, der dem Helden
den Hügel wölbte? Totenopfer ausgoß? —
Blieb irgendwer zurück, um dies zu tun?

LEUKONE

Dies ist die Frage, Greis, die meine Seele
in Sorge zittern macht, seit Telemach
zu Schiffe ging, sich in der sandigen Pylos
Rats zu erholen bei dem alten Nestor;
ich selber war's, die ihn dazu bewog!
Auch riet ich ihm, zum allerletztenmal,
Kundschaft zu suchen von dem Vater, ob
noch irgend, daß er lebe, Hoffnung sei?
Ich riet, nichts hoffend und des Gegenteils
vielmehr gewiß, nur darum, daß er hier
männlich der unheilträchtigen Trauer steure —
der tatenlosen — kurzerhand, den Hügel
aufhäufe, opfere, Geschenke bringe
und fortan, frei jedweden Zauderns, selbst
das Szepter halte, in dem Seinigen
als ein Gebieter waltend. Doch nun ist
zwiefach peinvolles Harren unser Los,

seitdem er fort ist: harrten wir des Vaters —
nun harren wir des Vaters und des Sohnes!
Fast dünkt des Sohnes Wiederkunft mir heut
ein Glück, weit inniger zu wünschen als
Odysseus' Wiederkehr! Denn er ist jung
und jener alt, wo wir der Kraft bedürfen
und eines starken, jugendlichen Arms!
Nun steh' ich hier seit Wochen, spähend, blicke,
bis mich die Augen schmerzen, ferne hin.
Hätt' ich doch Fittiche dem Kranich gleich,
zu fliegen, daß ich ihn verwarnte, ihm,
dem ahnungslosen Telemach, mit Fingern
die Meuchler wiese, die mit vielen Schiffen,
verteilt um unsre Küsten, auf ihn lauern,
um ihn zu töten, wie ihr Vorsatz ist!

ODYSSEUS

Du sprichst von einem Mannel? Telemach? —
So lebt ... hieß nicht Odysseus' einziger Sohn,
den er zurückließ, saugend an den Brüsten
der Mutter, Telemach? Lebt Telemach?
Lebt dem Verschollnen, sage mir, ein Sohn?

LEUKONE

Träumst du noch immer? Auch die göttliche
Penelopeia lebt, des Sohnes Mutter!
Freilich, die sonderbarste Mutter, die
je einem Sohn beschieden war: umgeben
von einem Hofstaat wilder Freier, die
ihr huldigen, des Sohnes Gut verprassen,
ihm selber nach dem Leben trachtend! — Wohl,
du lächelst, Greis, dies scheint dir Widersinn!
Und doch sind jene Männer, die dort draußen
mit schamlos aufgeblähten Segeln kreuzen,
Penelopeias fürstliche Schmarutzer,
die ihre Duldung großzog, ihre Schwäche
ausbrütete, die ihr mit Schmeicheleien
die angsterfüllte Seele sättigten,

bis daß sie dumm und haltlos ward und ein
Gewebe webt, was sie zu endigen
nicht wünscht und webend immer wieder auftrennt.
Und wenn es diesen Werbern nun gelingt,
den Sohn zu morden der Umworbenen,
so ist, was sie trotzdem gewoben hat,
das Leichenhemde des Laertes nicht,
vielmehr des Sohnes, Telemachens, Tod!

ODYSSEUS

zerbricht seinen Stab:

Das werdet ihr nicht wollen, Himmlische!

EUMAIOS

erscheint durch das Hoftor:

Zween Ferkel braten, Fremder, uns am Spieß!
Komm nun!

LEUKONE

Er röchelt.

EUMAIOS

Bist du krank?

LEUKONE

Man sieht

das Weiße seines Auges nur, Großvater!

EUMAIOS

Laß gut sein — und bereite uns den Mischkrug,
Leukone! Dieses Mannes Seele ist
verschmachtet, und wer wüßte nicht, wie Mangel
den Menschen niederbeugt, der umgeworfen
im Raum des Schiffes, wie ein totes Gut,
geduldig Monde überdauern muß.

Leukone begibt sich in den Hof.

Du hast den Fuß auf festem Grunde, Vater!
Steh auf, tritt in mein Haus und tue Ehre
dem Tische an, der drinnen dir gedeckt steht!

ODYSSEUS

*erhebt sich langsam, von Eumaios gestützt, starrt nach
der Stelle, wo Leukone gestanden hat:*

Die Göttin? — Sage mir, wohin entschwand
die Himmlische — die aus Kronions Haupt
Entsprungene? — Sie war bei mir, sie stand
zween Fußbreit nur von dir entfernt! Dort stand sie
und sprach! — Und was sie sprach, will ich bewahren
in meinem Herzen, bis die gute Stunde
des Glücks, wo eine mir beschieden ist,
den Mund mir überfließen macht! — Für jetzt
laß mich... gewähre mir's, daß ich die Schwelle,
eh ich sie überschreite, mit den Lippen
berühren darf! Denn niemand fordere
von mir, daß ich das Antlitz dieses Steins
beleidige, das altehrwürdige:
durch ach wie viele, schlummerlose Nächte
im wilden, ringenden Gebet ersehnt.

Erläßt sich nieder, drückt die Lippen auf die Eingangsschwelle des Hofes und liegt so, lange und schweigend. Endlich erhebt er sich und geht mit Eumaios in das Gehöft, wo beide verschwinden.

ZWEITER AKT

Inneres im Anwesen des Sauhirten Eumaios. Rohe Steinwände. Im Hintergrund der Herd mit glimmendem Feuer, darüber ein rußiger Rauchabzug. Das ganze längliche Gemach ist von Ruß geschwärzt. Neben dem Herd setzt sich der Raum in andere Räumlichkeiten fort, die zu Wirtschaftszwecken dienen. Es sind dort Kesselanlagen zur Bereitung des Viehfutters, man sieht Amphoren zur Aufbewahrung von Wein, usw. Der Fußboden besteht aus unregelmäßigen Steinplatten.

Das vordere Gemach enthält in der linken und rechten Wand je eine Tür. Die der linken Wand bleibt verschlossen. Ein langer, sehr alter hölzerner Tisch nimmt den größten Teil des Raumes ein. Hier pflegt Eumaios mit seinen Mägden und Knechten die Mahlzeit einzunehmen.

Im anstoßenden Raume ist Melantho beschäftigt. An ihr vorüber kommt Leukone nach vorn. Sie trägt eine Schüssel mit Wasser in den Händen.

MELANTHO

Wo bleibst du? Und was gibt es vor dem Hoftor?

LEUKONE

Einen, der zu uns paßt mit seinem Unglück.

Durch die Tür rechts, die sich öffnet, kommen der Bettler und Eumaios, jener von diesem gestützt, aus dem Hofe herein.

EUMAIOS

Ich sah noch keinen, der wie du, o Mann,
so tiefe Demut lernte. Richte dich
empor! Vergiß, und sei's auf kurze Zeit,
die Mühsal deines Kampfs und deiner Jahre!

ODYSSEUS

Oh, was vergaß ich nicht!

EUMAIOS

Nimm Platz und laß

Melantho dir die Füße waschen! Komm,
Magd, tu dem armen Greisen diesen Dienst!

MELANTHO

hereinblickend, dreist:

Fußwaschen dem verlausten Pracher dort?
Wär' es so weit mit mir gekommen, wehe!

LEUKONE

Dies ist mein Amt. Hier bin ich schon, Großvater.
Laß die Erboste ihrer Arbeit nachgehn!

EUMAIOS

Ja, tu das, Magd, geh deiner Arbeit nach;
doch wenn ich auch zusehe, deines Treibens
scheinbar nicht achte, einstmals kommt der Tag,
wo du dein Korn wirst hundertfältig ernten.

ODYSSEUS

da Melantho höhnisch auflacht:

Laßt an den Steinen dieses Herdes, in
die kalte Asche eingewühlt, mich rasten!
Und duldet mich so lange und vergeßt mich!

EUMAIOS

Du bist willkommen, nicht geduldet, Fremdling.

ODYSSEUS

Dir! Nicht den Himmlischen. Willkommen dir
vielleicht, doch von den Himmlischen verflucht!

*Er sinkt in die Asche nieder und wühlt darin, den
Herd küssend.*

EUMAIOS

Was tust du? Dieses schlichten Herdes Stein
birgt keinen Dämon, dich zu ängsten, nichts,
was du versöhnen müßtest oder fürchten:
Er trägt ein gastlich Feuer dir und mir. —
Und nun, sei mannhaft! Bist du so verfolgt
um Schuld, so ist's um große Schuld, und du

warst groß und mannhaft einst in Schuld. Sei nun
nicht minder groß und mannhaft im Erdulden!

ODYSSEUS

Laß mich die Flamme streicheln dieses Herdes
und mein entehrtes und verfluchtes Antlitz
tief in die Glut eindrücken, wie ein Kind
das Haupt verbirgt in seiner Mutter Schoß!
Laß mich!

EUMAIOS

Er ist von Sinnen.

MELANTHO

Oder ist
nicht mehr als ein gerißner Ferkeldieb,
der seinen Vorteil ausmacht.

EUMAIOS

Komm und iß!

*Er und Leukone heben Odysseus auf und führen ihn
an die Tafel, wo sie ihn niedersetzen. Indessen wendet
sich Eumaios wieder an Melantho:*

Du aber zähme deine dreiste Zunge
ein wenig, du Rothaarige! Poche etwa
nicht auf tagscheue Räuber, die ich jüngst
schon einmal habe kläglich heimgesandt!

MELANTHO

Du tust mir nichts; du weißt, sie kommen wieder,
und dem geht's übel, der mir nur ein Haar krümmt.

EUMAIOS

Was bebst du unter meinen Händen und
blickst so voll Grauen?

ODYSSEUS

Herr, ich fürchte mich.

EUMAIOS

Vor was?

ODYSSEUS

Ich fürchte mich vor deinen Mägden.

MELANTHO

Da tust du gut. Und tische nur nicht etwa
ein Märlein von Odysseus' Heimkehr auf!

ODYSSEUS

mit ersticktem Aufschrei:

Niemals! Denn wer dahin ist, kehrt nie wieder!

MELANTHO

Recht so! Betrüger peitscht man hier vom Hof.

EUMAIOS

Entweihst du dieses Mannes Gram, Melantho,
mit frechen Worten? Peinigst dem Verfolgten
im Frieden dieses Hauses noch den Schrei
der Furcht und des Entsetzens aus der Brust?
Oh, ich erkenne, wo du dies gelernt hast! —
Gramvoller, dies ist nur ein Weib, nichtswürdig
und gottlos! Grob von Art! Sie weiß noch nicht,
daß einer, den der Fluch der Gottheit zeichnet,
der Gottheit Zeichen auf der Stirne trägt. —
Nun ist's genug, du Hündin, packe dich!

*Während sich Melantho mit höhnischem Achselzucken
entfernt, bringt Noemon, ein junger Schweinehirt, das
gebratene Ferkel auf einer Schüssel herein und setzt es auf
den Tisch. Eumaios fortfahrend:*

Des sei gewiß, o Greis, daß ich dich nicht
für einen jener Erzbetrüger nehme,
die uns mit Märlein jezuweilen etwa
daherschmarutzen von Odysseus' Heimkunft.
Nimm, was geboten wird, und letze dich! —
Du flüsterst?

ODYSSEUS

Laß mich sinnen! Sage mir,
was Lüge ist?

EUMAIOS

Der Lügner weiß es, und
nicht minder weiß es, wer die Wahrheit spricht.

ODYSSEUS

So bin ich zwischen Wahrheit eingeklemmt
und Lüge über einem Abgrund. — Doch
genug!

Zu Leukone:

Hab Dank! — Odysseus kehrt nie heim.
*Er beginnt heißhungrig zu schlingen. Leukone geht in
den anstoßenden Raum, von wo sie beobachtet.*

EUMAIOS

Du sagst zu viel. Und weiß ich gleich, du kannst
nichts wissen von Odysseus, fremder Vater:
der leere Klang der Worte, die du aussprichst,
macht dennoch eine Wunde in mein Herz.
Du willst mir Wohltat nicht mit Wunden lohnen,
und was ist dir ein Name, sei es auch
der unsres Königs, daß du seiner nicht,
sei unser Herr lebendig oder tot,
entraten solltest? Laß den Namen ruhn!

ODYSSEUS

schlägt auf den Tisch, schreit:

Zwölf Klaffern tief begrabt ihn in die Erde!

EUMAIOS

befremdet:

Wen?

ODYSSEUS

Nun, wen sonst, den König!

EUMAIOS

Wen?

ODYSSEUS

Nun, ihn!

Fort mit ihm, sei's auch nur der Name, der
euch ängstet: scharrt ihn ein, er sei vergessen!

EUMAIOS

Odysseus' Name ängstet seine Feinde,
nicht aber uns!

ODYSSEUS

Doch, Hirt!

EUMAIOS

Da irrst du dich!

Was weißt du von Odysseus!?

ODYSSEUS

Dies, sonst nichts:

An seinem Tisch ihn nennen, bringt Gefahr!

EUMAIOS

Meinst du den Tisch, um den die Freier sitzen
und Werber um Penelopeias Hand,
die Schwelgertafel unten im Palaste,
so hast du recht; doch unrecht, wenn du meinst,
daß hier bei uns ein Name beßren Klang hat.
Nein! Doch des Harrens müde — zwanzig Jahr'
und länger warten wir —, des Harrens nicht,
allein des hoffnungslosen Harrens, mein' ich,
regt der erlauchte Name unsres Herrn
uns nutzlos Martern der Verzweiflung auf.

ODYSSEUS

Und wenn er wiederkäme?

EUMAIOS

Greis, vergiß

des Essens nicht und laß dies gut sein! — Was
durchbohrst du mit den Augen mich? Wer bist du?

ODYSSEUS

Ein armer blinder Bettler, Herr, sonst nichts.

EUMAIOS

So wärst du blind und kannst so blicken?

ODYSSEUS

Freilich!

Mit diesem Blick hab' ich den Gott besiegt!

EUMAIOS

Und welchen Gott bezwangst du?

ODYSSEUS

Dessen Licht
seitdem in meiner Seele Nacht erlosch.

EUMAIOS

O armer, armer Sieger!

Telemach, so, wie er vom Schiff gestiegen ist, tritt ein.

Telemach!

Bist du's?

TELEMACH

Leibhaftig, Vater Hirt!

EUMAIOS

Du bist's

leibhaftig, hochgeliebter Sohn?

TELEMACH

So wahr das Meer mich nicht behielt.

ODYSSEUS

mit Ekstase aufspringend:

Ein Gott!

EUMAIOS

Ein Gott! Wohl darfst du dieses sagen; ja,
ein Gott!

TELEMACH

Nur Telemach. Wo ist Leukone, Alter?

EUMAIOS

Laß dich betrachten, du Geliebter, du
Ersehntester! Komm! Gott beschütze mich:
ein Mann! Als Knabe ging er auf die Reise.

TELEMACH

Gut, brav, ein Mann! Ihn eben brauchen wir,
den Mann: nicht mehr. Mög' euch der Schein nicht trügen,
wie er den Bettler trog, der dort mich anstiert.
Laß dich nicht stören, Fremder, setze dich!

ODYSSEUS

indem er sich zitternd setzt, für sich:

Ein Gott!

TELEMACH

Kein Gott, nur einer Mutter Sohn.

EUMAIOS

Und wäre statt des Sohnes, der hier steht,
Odysseus selbst, der Vater, heimgekommen —
bist du nicht beides, lebt er nicht im Sohn? —
Sohn, keinen größeren Jubel kennt' mein Herz.

Er umarmt Telemach.

Allein nun sag, wie kamst du durch die Späher?

TELEMACH

Wir landeten am Vorgebirge. Die
Genossen segeln ohne mich rings um
die Insel und zum Hafen.

EUMAIOS

Dies, o Sohn,

riet euch ein Himmlischer.

TELEMACH

Mir riet mein Herz.

EUMAIOS

So darf ich auf ein Gut wohl nicht mehr schelten,
das dich vom Bord und zum Neriton zog,
da es vom sichren Tod dich rettete.

Nun, Schurken draußen, laßt die Ruder poltern
und eure Rahen kreischen; er ist hier!

Der Fisch brach durch das Garn; er ist geborgen.

TELEMACH

Wie steht es in der Stadt, seit ich nicht hier war?

EUMAIOS

Viel ärger, als es stand, eh du in See gingst.

Kein Wunder: seit du fort bist, sehen jene

Fürsten, die sich selbst Freier nennen und

nichts Besseres als Räuber sind, die Gipfel
von Hellas, die weißschimmernden, mit Mißtraun.

Und wie wir hoffend des Taygetos

Schneespitzen täglich mit den Augen suchten,

so taten sie's mit schlechtverhohlner Angst.

Und konnte doch von dorther jede Stunde
ein Heer von Rächern kommen ihrer Schandtat,
die nun durch dich in Hellas ruchbar ward!
Nun zechten sie und schwelgten doppelt, häuften
die Greuel und die Taten der Gewalt;
und wehe dem Bauern, Winzer oder Hirten,
der ihren zügellos entbundenen Lüsten
sich nicht mit Weib und Kindern unterwarf!
Bringst du uns Hilfe, Retter Telemach?

TELEMACH

Nicht, wenn nicht hier in meinen beiden Händen.
Kein Kiel, kein Segel und kein Mast folgt mir
hierher, die ausgenommen, die ich mitnahm:
es sei denn, daß du eine Ladung leerer
Versprechungen für Myrmidonen anschlägst.

ODYSSEUS

schlägt auf den Tisch, närrisch:

Schlachtet ein Mastschwein! Schlachtet! Opfert und
esset bis an den lichten Morgen! Ich,
der Herr, befehle: schlachtet! schlachtet und
eßt!

EUMAIOS

Herr, die Götter schlugen ihn mit Irrsinn.

TELEMACH

Richtet ein schlichtes Mahl! Mir widersteht's,
den Prassern im Palast es gleich zu tun.

EUMAIOS

Dies nenn ich nicht mit Umsicht handeln, Lieber.
Der Knecht, der seinen Herrn erkennen soll,
verlangt mit Fug sein Fest zu rechter Zeit.
Darum soll mir des Bettelmanns Gebot
heut mehr Gebot als deines sein. — Da kommt
die Enkelin. Ihr mögt mich wohl entbehren.
Ich geh' und richte selber, was zu tun ist.
Leukone nähert sich mit einer gewissen Verhaltenheit

aus dem anstoßenden Raume, während Eumaios nach rechts in den Hof gegangen ist.

LEUKONE

Kaum trau' ich meinen Augen, Telemach.
Bist du es wirklich?

TELEMACH

Hat die Fremde mich
so sehr verändert, daß ich fremd dir bin?

LEUKONE

Wohl hat die Fremde dich verändert; doch
aus Finsternissen banger Sorge plötzlich
gerissen, glaubt man nicht sogleich an Licht.

TELEMACH

Nun, ich bin Telemach, derselbe, dem du
die Fahrt anrietest, die er nun bestand.

LEUKONE

Und rauschten Schiffe nicht mit vollen Segeln
in euren Lauf, bemannt, von Waffen starrend,
als bei Asteris ihr vorüberfuhr?

TELEMACH

Ich mied das Eiland.

LEUKONE

So bewahrte dich
ein Gott! Der gleiche, der das Seil dir löste
zur Reise, brachte wohlbehalten dich
vor Meuchlerschwertern heim: denn daß ich's gleich
dir sage, nach dem Leben trachten dir
die Freier, trachtet dir Antinoos,
seit deine Reise ruchbar ward; von nun an
ganz schamlos offen, keineswegs geheim,
betreiben sie's mit ihren Helfershelfern.
Sie lagen auf der Lauer Tag und Nacht,
abwechselnd wachend, draußen auf dem Wasser.

TELEMACH

Was zagst du? Ich bin hier. An jenem Tag,
als ich vergeblich in der Volksversammlung

ein Schiff erbeten hatte und die Worte
der Freier, salziger als selbst die Lauge
der Meerflut, sich ausgossen über mich —
den Knaben, wie sie meinten —, sieh, da stand's
um meine jungerworbne Mannheit schlimm.
Ich kam zu dir. Wir opferten der Nymphe
am Quell. Wir stiegen dann hinab zum rauschenden
Gestade, tauchten in die graue Flut
die Hände, beide zu Athene flehend.
Und sieh, der Gott vernahm uns. Deine Seele,
entzündet ward sie von der Himmlischen.
Du sprachst, sprachst Unvergessenes. Du sagtest:
„Was dir die Plappermäuler weigern, nimm!
Odysseus ist kein Name. Telemach,
Odysseus' Sohn, ist nicht ein leerer Schall!“ —
Erfahren hab' ich's, daß er es nicht ist! —
„Des Löwen Same zeuget junge Löwen,
nicht junge Zicklein“, sagtest du, „so sei
ein junger Löwe, zeige deine Pranken;
was gilt's, daß keiner in den Weg dir tritt!“ —
So hab' ich's denn vollendet. Und zu dir
strebt' ich zuerst. Denn die Gefährten segeln
nun ohne mich rings um die Spitze in
den Sund, zum großen Hafen. Ich verließ sie
am Vorgebirg und klomm zu euch hinauf:
zu dir. Um dich zu sehn, eh irgendwer
mich sieht, eh irgend jemand etwa sich
vermißt, den Blick, der seine Weide sucht,
auf sich zu lenken, den Verschmachtenden:
auf toten, leeren, ausgebrannten Grund. —
Warum bist du voll Grauen, hast im Blick
statt jenes hellen Muts, den du mir schenktest,
die Angst? Sei fröhlich, Mädchen, denn ich weiß...
ich wußte, weiß es, hab' es stets gewußt,
und weiß es mehr als je: es ist ein Kampf
auf Tod und Leben, der begann, und nicht

ein Spiel! So soll es sein! Hoch ist mein Mut,
froh meine Seele, und mein Herz ist furchtlos!
Wie geht es meiner Mutter?

LEUKONE

Als sie es
erfuhr, du seist heimlich zu Schiff gegangen...

TELEMACH

Still, fremde Ohren hören uns; und ich
vergaß den Bettler dort.

LEUKONE

Er ist entschlummert. —

Als deine Mutter es erfuhr, du seist
heimlich zu Schiff gegangen, ohne Abschied,
da konnte sie's nicht glauben. Nun sie aber
erkannte, daß man Wahrheit sprach, erschrak sie.
Sie schwieg und schloß sich ein. Dann hörten ihre
Mägde sie weinen. Und sie rief und schalt
die alte Eurykleia, schlug die Brust
und drohte schwerste Strafen jedem an,
der etwa heimlich um den Plan gewußt.

TELEMACH

Wie viele Tage, sage mir, vergingen,
eh sie nach ihrem Sohne fragte?

LEUKONE

Vier.

TELEMACH

Gern hätt' ich dir's erspart, o arme Mutter,
daß du dich nun am fünften Tage doch
erinnern mußttest eines Sohnes, der
dir schwerlich halb so lieb als lästig ist.
Doch still davon! Genug, es geht ihr wohl
und allen ihren Freiern, hoff' ich, die
Kronion meiner Rache aufbewahrt. —
Was ächzt der alte Mann im Traum?

LEUKONE

Ich weiß nicht.

Doch wenig geb' ich für sein Leben, das
nur schwach im rauhen Wind des Schicksals noch
flackert und etwa heute schon verlischt.

TELEMACH

Nun sieh, dies ist der weiten Fahrt Gewinn:
Am Herd des greisen Nestor und im Land
des Helden Menelaos, aber mehr
im Kampf mit Wog' und Wind ward ich ein andrer.
Dort draußen erst erkannt' ich, wer ich bin.
Und mehr erkannt' ich: das, was ist und nicht ist,
ich unterschied es! Was sein sollte, sah
mein Blick, und was zu dulden schmähhch ist.
Ich sah das Ziel und sah den Weg und sah
die Tat, die unausweichlich dieser Hände
und keiner andern wartet: eine Tat,
die, blutig treffend, meinen Vater, mich
und meine Mutter rächen wird! — Nicht sie
zuletzt; sie ist die meist Beschimpfte
durch ihrer Werber widerlichen Schwarm. —

LEUKONE

Und welche Kunde bringst du heim vom Vater?

TELEMACH

Daß er ein Gott war! Hier auf Ithaka
beißt man die Lippe, krampfhaft schweigend, wenn
sein hoher Name durch die Säle schwebt.
Man kehrt zum Nachbar sich und zuckt die Achsel,
bedauernd oder zweifelnd. Wenn die Mutter
sein Lob singt, spöttelt's in den Angesichtern
der Männer, und ihr Schweigen nimmt sich aus
wie Nachsicht mit der Schwachheit eines Weibes.
So ist's in Ithaka, des rauher Felsgrund
den Mann, dem keiner gleicht, hervorgebracht.
So schmachgewohnt und stumpf ist dies Geschlecht,
das hier den Boden düngt, daß es sich ärgert
am Strahlenglanze des Olympiers
und auf nichts andres denkt, als Gier und Brunft

in seinem Bett und Reichtum auszulöschen.
Da draußen ist es anders! Mächtig schreitet
der Vater im Gesange, schreitet klirrend
im Vollgetön der Harfen durch die Hallen
der Könige. Und so gewaltig schwoll
das Lied der Sänger, ihn verherrlichend,
daß ich erschrak und bei mir selbst erwog,
ob ich auch wirklich seines Blutes sei.

LEUKONE

Und welcher Meinung sind die Fürsten nun?
Soll man noch hoffen?

TELEMACH

Daß er etwa lebt
und heimkommt? Nein! Noch ferner harren wäre
nur Frevel. Er ist tot. Die Götter wollen
nicht, daß man, flehend um Unmögliches,
sie an die Grenzen ihrer Macht erinnere.
Und wahrlich: wohl ihm, daß er nicht mehr lebt,
fern von der Heimat! Solchen Jammer fügen
die Götter ihren Lieblingen nicht zu
für ewige Zeit. Was er, der Herrliche,
erlitten hat, ermess' ich nun erst. Als
im weiten Schoß des Meeres Ithaka
versank, rang sich zum erstenmal hervor
aus meiner Brust der Name: Vater!
Da erst verstand ich ihn zum erstenmal
mit Schmerzen, und sein ungeheures Leid,
aufdämmernd bloß, trieb mir die Tränen heiß
aus beiden Augen. Da zum erstenmal
war er mir nah, der Fremdling, dessen Sohn
mich meine Mutter nennt, und seine Seele
umarmte mich — des Vaters Seele! — weinend.
Und dann: sie blieb bei mir. In tiefer Nacht,
als ich das Ruder hielt und sich hochrollend
die Fluten wälzten unter unserm Schiff,
berührte mich des Vaters Atem, fühlte

ich streicheln etwas, gleichend einer Hand,
auf Stirn und Schultern, und hochklopfend schwoll
mein Herz von einem rätselschweren Glück,
wuchs mir voll Mut! Hochklopfend sprach's in mir:
Du bist sein Sohn und ferner keine Waise!
Und wie wir nun den Kiel heimlenkten, siehe,
da flog sein Geist voraus. Der dumpfe Hall
des Ufers, als ich von dem Borde sprang,
schien mir ein Gruß des Unterirdischen,
Zurückgekehrten, Heimatsrecht verlangend.

Es soll dir werden, Vater! Wem die blaue
Meerflut, gleich einem wellenwerfenden,
glückseligen Himmel leuchtend ausgedehnt,
lieblicher dünkt als blumenreiche Wiesen
und Waldesrauschen um Neritons Haupt,
der kennt Poseidaons, des blaugelockten,
furchtbare Tücken nicht. Er soll bedenken,
daß diese breite, heuchlerische Flut,
sofern ihn dürestet, nicht den kleinsten Becher
vom Quell der Arethusa aufwiegt. — Vater,
willkommen bist du in der Heimat! Wohnen
sollst du in bunten Wohnungen aus Stein,
im Licht, nachdem ich deinen Hügel dir
geschichtet und mit Opfern dich getränkt,
du Durstverschmachteteter! Und trinken sollst du
von allen heiligen Quellen deines Landes —
des süßen Wassers und des süßen Weines,
das schwarze Blut der Widder und was süßer
als dieses alles: deiner Feinde Blut!

ODYSSEUS

*ist aufgesprungen, steht mit närrischem Gebaren vor
Telemach:*

Hier! Bah! Begrabe mich: Ich bin Odysseus!

LEUKONE

Wagst du den Heros zu entwürdigen?

TELEMACH

Laß ihn, Leukone, komm, er widert mich!

Telemach und Leukone ab.

ODYSSEUS

Ihn ekelt's. Wie denn nicht, sofern Leichname
atmen, Verwesung hauchend, betteln um
Begräbnis. Wer denn lehrte ihn, den Sohn,
den Kern der goldnen Ruhmesfrucht erkennen,
der ausgespien am Wege fault und der
nicht ist das, was er scheint. — Und auch nicht scheint
das, was er ist. Doch wer, wer bin ich? Ist
nicht meine Tat von mir entflohn und steht
fern, zwischen Göttern, am gestirnten Himmel,
in Licht verhüllt, ein funkelndes Gestirn,
fremd meiner Seele? Und ich hocke hier,
ein Bündel schlechter Lumpen! Wandte sich
mein eignes Fleisch und Blut nicht schauernd von mir,
als ich, ich selbst zu sein, mir angemäßt?
Ist nicht mein Sohn so fremd mir wie mein Ruhm?
Und ich bin hier, um Sohn und Ruhm zu betteln.
O tückische Götter! Still! Den ihr zu Taten
beriefet, muß das Dulden lernen: Mut
lernt Feigheit! Wer der Erste war im Rat
und in der Schlacht, lernt kopflos fliehn. Der Held
sucht wie ein Hund vor einem Stein das Weite.

*Er will davonrennen. Da tritt Eurykleia gefolgt von
Eumaios ein. Odysseus weicht zurück und nimmt
zusammengekrümmt wieder auf der Bank Platz.*

EURYKLEIA

Ihr metzget, wie, ihr brüht ein Mastschwein, was?
Auch ihr gebt Gasterein, verpraßt das Gut
des edlen Laertiaden? Pfui! o pfui,
Eumaios!

EUMAIOS

Pfui, Eumaios, sagt sie; ei,

soll die Heuschrecke unten im Palast
den Raub allein verzehren?

EURYKLEIA

Pfui! o pfui!

Mög' Euch das Wort gereuen, Sauhirt! Höget
Ihr an dem Fraß ersticken, Sauhirt, an
dem Raub blau werden und erwürgen!

EUMAIOS

Das

wird Zeus verhüten. Schürze dich und hilf
zurichten, altes Schwatzmaul!

EURYKLEIA

Ja, ich will

Euch wohl zurichten, Sauhirt; will Euch unten
zurichten vor Penelopeia! Euch
ausrichten, Sauhirt! Wahrlich, in der Angst
des Herzens steige ich zu Euch empor...

EUMAIOS

Zeus stärk' das Eselein, das dich getragen!

EURYKLEIA

Ich steig' empor, so alt ich bin, ich schwanke
am Abgrund, stürze, sterbe fast; so glitt,
so stolperte das Tier...

EUMAIOS

Ja, und? Vergiß

nicht, was du sagen wolltest, Eurykleia!

EURYKLEIA

Und find' Euch toll geworden wie die andern.

Eumaios lacht laut auf.

ODYSSEUS

schlägt inmitten des Lachens auf den Tisch:

Schlachtet und eßt! Schlachtet und eßt!

EURYKLEIA

erschrocken:

Wer ist

der Mann, Eumaios?

EUMAIOS

Niemand! Nimm
für niemand ihn, denn so viel ist er: niemand!

EURYKLEIA

Wo Aas ist, sammeln sich die Geier, Sauhirt.
Gesindel überall! Wär' ich hier Herr
auf Ithaka, Giftbrocken legt' ich oder
hetzte mit Hunden dieses Prachervolk
ins Meer! Doch dies hat gute Weile; ich
bin ein hilfloses altes Weib, kein Herr
herrscht mehr im Land. Der Erbe ging den Weg
des Vaters. Zeus mag wissen, wo der Sohn,
wo Telemach und wo der Vater fault.
O mächtiger Odysseus! —

Zu Eumaios:

Wehe dir,
auch dir, Abtrünniger, wenn er zurückkehrt!

EUMAIOS

einfach:

Er sei willkommen!

ODYSSEUS

Der Roßtäuscher! Der
an Ränken unser aller Meister ist:
behend in jedem Diebespiff, erfahren
in jedem feigen Trug, gerissen und
gehauen und gestochen, wie man sagt.
Wir wollen ihn zum Fürsten machen über
die Gaunerzunft auf Ithaka.

EURYKLEIA

fährt auf ihn los:

Du schmähest
den König, fremder Lump, und niemand
schlägt, Lügner, hinter beide Ohren dich?!

ODYSSEUS

Ja, niemand schlägt mich! Niemand schlägt mich!
Er bearbeitet seinen Kopf selbst mit Schlägen.

EUMAIOS

Er
ist ganz von Sinnen, achte seiner nicht!

EURYKLEIA

erschrocken:

Wer ist es?

ODYSSEUS

Niemand!

EURYKLEIA

Bist du niemand?

ODYSSEUS

Ja!

Du kennst mich, ich bin Niemand, Tochter Ops'.

EURYKLEIA

Mir graut vor ihm.

EUMAIOS

Nun er gegessen und
getrunken, fällt er lästig.

ODYSSEUS

in Angst, wie verfolgt:

Raum, gebt Raum!

Laßt mich!

EUMAIOS

Wo willst du hin? Was ficht dich an?

ODYSSEUS

Ihr wollt des armen Bettlers Schlaf beschleichen.
Mörder!! —

Er rennt nach hinten davon.

EURYKLEIA

Stütze mich, Hirt! Wer würgt ihn?
Das Blut gerinnt mir. Ich bin alt. Ich sah
Menschen einander morden, doch noch nie
zerriß ein Schrei wie der die Seele mir.

EUMAIOS

Nun, alte Schaffnerin, ich hörte schlimmere.
Was führt dich zu uns?

EURYKLEIA

Nachricht soll ich bringen
von Telemach. Die Herrin schickt mich, sie
zerschlägt die Brust sich, weint und schilt,
weil man sie hintergeht.

EUMAIOS

Wer hintergeht sie?

EURYKLEIA

Du, ihre Werber, ihre Mägde, alle!
Und nun zuletzt der eigne Sohn! Sprich nicht
für Telemach! Die Mutter töten, wie —
durch Schreck und durch Bestürzung töten —, ist
das guten Sohnes Art? Der Gott vergebe
es seinem Leichtsinn. Macht sich heimlich auf,
allein, unkindlich, ohne Abschied, steigt
ins Schiff und fährt davon, bei dunkler Nacht.
Ihm fehlt der Vater, sag' ich; diesem Buben
hat eines Vaters strenge Faust gefehlt.

EUMAIOS

Bist du nun fertig, Eurykleia?

EURYKLEIA

Nein!

Der Himmel weiß es, um die Kehle mir
mit Worten rauh zu machen, stieg ich nicht
herauf zu dir und deinen Schweinen. Du
und deine Schweine sind mir minder wert
als Telemach und seine Mutter. Du
Verräter deines jungen Herrn! Denn wie
willst du heraus dich schwatzen? Hast du nicht
den Anschlag heimlich fördern helfen, Schiff
und Knechte ihm verschafft und Steuermann?
Und zu was Ende? Um ihn los zu sein.

EUMAIOS

O alte kluge Henne du!

EURYKLEIA

Ich habe

Augen und sehe, Ohren hab' ich noch
und höre, hätt' ich auch Melantheus nicht,
den Ziegenhirten, noch getroffen.

EUMAIOS

Wie,

du trafst Melantheus?

EURYKLEIA

Freilich traf ich ihn.

Den Freund Eumaios stieg er zu besuchen.

EUMAIOS

Machst du mir nichts Geringeres zum Vorwurf,
und hast uns die Buhldirne, die Melanthe,
wie Ungeziefer in den Pelz gesetzt!
Nun kommt der widerliche Ziegenhirt —
soll dies ein Wunder sein — sie zu besuchen,
die doch des listigen Schubiacks Tochter ist.
Beim Zeus, so geht's mit uns nicht weiter, Alte!
Zudem ist Telemach zurückgekehrt.
Wir haben einen Mann und einen Herrn
uns eingewechselt für den Knaben, der
vor Monatsfrist in See ging. Spare dir
deshalb nur jedes Wort und sei zufrieden!

EURYKLEIA

Hat mir doch wahr geträumt vergangne Nacht.
Ich will ihn sehn, befühlen, bring mich zu ihm!

*Melanthe hat, dreist und neugierig horchend, sich aus
dem anstoßenden Raume genähert.*

MELANTHO

Ist's wahr, daß du den Vater trafst?

EUMAIOS

Was willst du?

MELANTHO

Ei, nichts. Nur hören, ob ich recht gehört.

EUMAIOS

Arbeite! Stopfe Wachs in deine Ohren!

MELANTHO

Man hört gern manches, was zu wissen gut ist.

EUMAIOS

O ja! So wisse: dir gebührt ein Stein
um deinen Hals, und daß man dich versenkte
im Meere für dein Tun und für dein Maulwerk.

MELANTHO

lacht höhnisch:

Die Häupter der Fürsten denken nicht wie du
und werden andern tun, was du mir wünschest.
So lange harr' ich ruhig mit Geduld.
O wüßten nur die Freier, was hier vorgeht.

EURYKLEIA

Bist du noch nicht gebändigt, Schändliche,
die sich im heiligen Palast des Königs
an jeden Lotterbuben schamlos wegwarf,
willfährige Dienerin jedes fremden Lüstlings,
den heiligen Herd verratend, der dich groß zog!
Gehst du noch jetzt nicht in dich, wo die Herrin
die mildeste Strafe, dich zu bessern, aussann?

MELANTHO

Wär' denn die Königin so keusch, mit ihrer
Schar toller Fürsten, wilder Jünglinge,
die ihr das Haus durchlärmten tags und nachts?
Liegt auf der Schwelle ihres Schlafgemachs
der hundertköpfige Höllenhund zur Wache?
Und schnäbelt sich hier oben Telemach
anders mit eines Hörigen niederer Magd,
als es geschah, wenn man nicht log und mich
Eurymachos, der Held, wirklich geküßt hat?

*Melantho lacht und begibt sich in das hintere Gemach
zurück. Der alte Laertes, dem Bettler Odysseus zum
Verwechseln ähnlich, hat sich unbemerkt auf den Platz
gesetzt, den jener vorher innehatte.*

EUMAIOS

Seit sie hier ist, hab' ich den Feind im Haus.
Und kommt es einst zur blutigen Rechnung, Alte,
so ist sie nicht die letzte, die hinab muß!

EURYKLEIA

bemerkt Laertes und erschrickt:

Da ist er wieder!

EUMAIOS

Wer?

EURYKLEIA

Ein Grauen faßt mich.

Was will der fremde Schleicher wiederum?

EUMAIOS

Du irrst. Laertes ist es!

LAERTES

Ruft mich jemand?

EUMAIOS

Willkommen heißt dein Knecht dich, edler Herr.

LAERTES

Koche mir eine Hafersuppe, hörst du?

Du sollst mir eine Hafersuppe, sollst
mir eine Hafersuppe kochen, Sauhirt!

EUMAIOS

Heilig ist diese Stunde, Herr, dein Enkel
ist heimgekehrt! Reich soll dein Mahl sein, Herr!

Wir haben ein Gelage angerichtet
zu deines Enkels, Telemachens, Heimkehr.

LAERTES

Jawohl, die Hafersuppe. Recht so, koche
mir eine Hafersuppe, Sauhirt!

EURYKLEIA

Oh,

mein alter, lieber, göttergleicher Herr,
Vater des vielgeprüften Irrenden,
den man Odysseus nennt, den Zornigen.
Ich kannte ihn. Ich kannte seinen Zorn,

der, einmal aufgewacht, mit Blut allein
sich sättigte und stillte. Armer Vater,
bist du so schutzlos? Hast du niemand, der
im Bad dich knetet und dich königlich
ankleidet? Sind Penelopeias Kammern nicht
mit Prunkgewändern angefüllt?

LAERTES

Eumaios,

du sollst mir eine Hafersuppe kochen!

EURYKLEIA

Läßt man dich darben, den ehrwürdigen
eisgrauen Patriarchen? Ward dies je
erhört, ein reicher Fürst in Lumpen? Käme
dein Sohn doch wieder, dies zu rächen!

LAERTES

Wer

ist dieses Weib, Eumaios?

EUMAIOS

Eurykleia.

LAERTES

Ah,

bist du es, Eurykleia, Tochter Ops'? —

Eurykleia küßt ihm die Füße, schluchzend.

Es ist doch wunderbar, Eumaios: sieh,
dies Weib war einstmals jung. Noch wunderlicher:
ich selbst bin einstmals jung gewesen. Beide,
sie und sogar auch ich, wir waren jung!
Ich hatte keinen Sohn und keine Schwieger,
die mir mein Leichenhemde webt, und keinen
Enkel mit Namen Telemach. Ich war
geboren und lachte. Und sie war geboren
und richtete mir, hochgeschürzt, das Bad.
Denke: von allen unsern Feinden, die
das Eiland heut bevölkern, dem Gewimmel
des Schiffsvolks groß und klein am Hafen war
noch keiner da. Noch ungeboren war

so Tier und Mensch, was heut hier wütet, und
weiß du, warum ich damals nicht, als ich
so gern es wollte und du lieber noch
geduldet hättest, deinen jungen Leib
genossen, Eurykleia, Tochter Ops'? —

Kichernd:

Ich weiß es nicht! Nun sind wir alt und zahnlos,
und du und ich, wir buhlen nicht mehr, nein! —
Koche mir eine Hafersuppe, Hirt!

DRITTER AKT

Das Innere des Hofes im Anwesen des Eumaios, umschlossen von Blockhäusern, die landwirtschaftlichen Zwecken dienen, und von Palisaden. Von der Seeseite her ist der Hof offen, weil in gewaltiger Höhe gelegen und über die felsige Küste unzugänglich. Im Hintergrund ein starkes hölzernes, verschlossenes Eingangstor, in der Mitte Röhrenbrunnen, jetzt aber ohne Wasser.

Ein Schwein hängt unweit des Tores am Haken und wird von Noemon ausgeweidet. Unweit davon steht Melantho und quirlt in einem irdenen Topfe Blut. Das Wohngebäude steht linker Hand. Neben dem Zugang ist eine Bank angebracht.

Auf dieser Bank sitzt zusammengekrochen der Bettler Odysseus. Laertes, dem Bettler Odysseus nun deutlich in allem fast gleich, kommt aus dem Hause, bemerkt Odysseus und setzt sich neben ihn.

LAERTES

Du bähst dich in der Sonne. Magst du wohl ein wenig Platz mir lassen, Kamerad?

ODYSSEUS

erschrickt, springt auf, zittert:

Zeus sei mit mir! Wer bist du?

LAERTES

Hafersuppe hab' ich gegessen. Gelt, hi hi, du möchtest auch Hafersuppe essen, Kamerad?

ODYSSEUS

Hast du nichts Besseres?

LAERTES

Besseres mag ich nicht.

ODYSSEUS

O meine blöden, blinden Augen: müßt ihr, die ihr so vieles saht, nun eingestehn, daß ihr noch nichts gesehn bisher, bis heut?

LAERTES

Was murmelst du, Kamerad? Komm, laß uns schwatzen!

Odysseus nimmt neben Laertes Platz.

Was treiben sie dort für Geschäfte?

ODYSSEUS

Einer

weidet ein Schwein aus, und die Magd quirlt Blut.

LAERTES

So geht's hier auf der ganzen Insel jetzt.

Fraß in den Wäldern, in der jungen Feldfrucht
Fraß! Fraß im Halme, Fraß im Korn und Fraß

auch in den Wurzeln! Keller und Böden sind
voll gierigen Ungeziefers, das nichts aufhält,
auch nicht des Königs goldne Wohnung; denn

auch sie wird ausgezehrt von Raub und Fraß.
Das Mark des Landes malmen gierige Zähne,
und Rachen, nie gesättigt, würgen's ein.

Laßt uns die Ohren spitzen, Kamerad,
und horchen, was sie reden!

MELANTHO

Weshalb schlachten

wir heut schon wieder?

NOEMON

Nun, doch wohl, damit

du nicht von Fleisch kommst, junger Rotscheck.

MELANTHO

Weil manche im Gehöft sich daran ärgert,
häng' ich mein braunes Haar nicht in den Rauchfang,
noch schneid' ich's mir im Tempel Herens ab.

NOEMON

Das wär' auch schade, Dickchen, denn ein Roß
wie du, wer bändigt's ohne feste Zügel.

MELANTHO

Mag sein, das junge Mädchen Telemach
ist diesmal seiner Strafe noch entgangen;

doch wart ein wenig, und bald wirst du sehn,
wer an den Tisch sich setzt, der ihm gedeckt wird.

NOEMON

Zu wem soll man sich halten? Es ist schwer.

MELANTHO

Mit Sommersanfang herrschet hier als Herr,
wenn nicht Antinoos, Eurymachos.
Zwar gibt es einige, die wollen meinen,
Penelopeia buhle mit Ktesippos —
auch dieser ist kein übler Held, ein Kerlchen
wie'n Bergstier, der noch nie ein Joch gefühlt hat —,
allein ich glaube nicht, daß sie ihn vorzieht.
Viel eher etwa den Amphinomos;
denn oft verschlingt er sie mit seinem Blick,
in dem Begehrlichkeit aufzuckt wie Feuer.
Und sie wird rot und blaß, die Heuchlerin,
und birgt die schwimmenden Augen scheu im Schoß.
Oh, sie versteckt sich, doch man muß sie kennen.
Dann sieht man, wie ihr Blick auf Diebstahl ausgeht.
Man sieht noch mehr: verräterisch beben ihr
Nüstern und Mund in heimlicher Verzückung,
so daß die marmorkühle Göttin wankt
und ihre keuschverhüllten beiden Knie
den Trägerdienst versagen und sich weichend
unmerklich vor dem Pfeil des Eros auftun.
O heiße rote Blume! lüsterner
und trügerischer Schnee, der durstige Flammen
des brennenden Sommers hier nur scheinbar einhüllt.
Es kommt ein Tag, und alles wogt in Glut.
Weh dem, der diese falsche Hera heimführt;
selbst des Athleten wartet langes Siechtum.
Gestauter Liebe Wut läßt ihn nicht los,
und eingeschnürt in solcher Spinne Netz,
empfängt er Biß auf Biß und muß verbluten.

NOEMON

Wenn nun Odysseus wiederkäme, o

du ziegelbrauner Dämon, wäre er dann nicht ein Greis? Was glaubst du, würde da mit ihm die Herrin wohl zufrieden sein?

MELANTHO

Zufrieden, sie, mit einem Greise? Ei, er komme, er versuch' es! Häng mich selbst, gibt sie ihn nicht sogleich der Meute preis und läßt von ihren Buhlern ihn zerfleischen.

LAERTES

Ein schlechtes Weibsstück, diese Magd.

ODYSSEUS

Wahrhaftig!

Er stellt sich frierend und ängstlich:

Ich ängste mich, ich ängste mich!

LAERTES

Auch ich!

Doch ich weiß Höhlen voller Laub. Komm mit mir! Wir wollen in den Bergen uns verstecken.

ODYSSEUS

Es ist nicht wahr, daß ich Odysseus bin, so kann mein Weib mich mit Bluthunden auch zu Tod nicht hetzen. Hab' ich recht? Und wenn ich's wäre, Vater, schwieg' ich mäuschenstill.

LAERTES

Ha, ha, ha, ha! Du bist mein Sohn Odysseus? Warum nicht, wenn doch ich sein Vater bin! In meinen Lumpen steckt Odysseus' Vater. Nein, nein, ich log: Laertes bin ich nicht! Und also kann mich meine Schwieger auch nicht hetzen mit Bluthunden. Wär' ich's aber, macht' ich's wie du und schwiege mäuschenstill.

Odysseus röchelt und überdeckt das Gesicht des Laertes mit rasenden Küssen.

LAERTES

Was machst du?

ODYSSEUS

Meinen Vater küß' ich! Soll

ich ihn nicht küssen, wenn ich sein geheiligt Haupt
nach mehr als zwanzig Jahren wiedersehe?
Drück mich nicht von dir, denn sonst birst mein Herz,
brennt mir vor Graun mein Eingeweid zu Asche.

LAERTES

Leck mich nur ab, leck mich nur ab, Kamerad!
Zwar hatt' ich keinen Bruder, doch du gleichst mir.
Die Götter ließen dich einschrumpfen, ließen
dein Haupt, wie meins, bebrüten von den Geiern
der Trübsal, und in ausgezehrter Höhlung
flattern bei dir und mir verstaubte Motten.
Komm, laß uns lallen! Mag die halbgelähmte
Zunge kindischer Greise Torheit plappern.
Klingt es auch hölzern, so erinnr' ich mich
trotz aller Musen keines besseren Klangs.
Entehrte Greise sind der Götter Labsal.
Wo kommst du her?

ODYSSEUS

In eines Räuberschiffes

Bauch lebt' ich fürchterliche Jahre, bis
ich alt und krank ward und die Ruderknechte
mich ganz Entkräfteten aussetzten. Schlafend
schleppten sie mich hierher an euern Strand.
Dies war ein wunderlicher Schlaf, o Greis,
und ein Erwachen wie aus tausend Toden.

LAERTES

Du sprichst nicht übel. Doch wie meinst du das?

ODYSSEUS

Ich plappre nur so gradaus, was mir einfällt,
und weiß nicht, was, und kann mich nicht erinnern.

LAERTES

Die so tun, sind der Götter Lieblinge.
Auf, Götterlieblich, komm und laß uns tanzen!

NOEMON

hält sich die Seiten vor Lachen:

War so was je erhört: zwei Bettler, taub
und krumm und steif und lahmgezogen von
Gicht, Alter und Entbehrung, tanzen, und
sie küssen sich und lecken sich die Schnauzen!?

MELANTHO

hält sich kreischend die Seiten:

Dies dacht' ich nie zu sehn, und es geschieht
gewiß zum erstenmal, seitdem die Welt steht.

LAERTES

Ich tanz' und krau' dich hinterm Ohr, Kamerad.

ODYSSEUS

Das gleiche tu ich dir, mein alter Vater.

LAERTES

O sähe doch Odysseus, wie mir's wohlgeht!

ODYSSEUS

Weh mir!

LAERTES

hält erschreckt inne:

Was schreist du so? Wer schlägt dich?

ODYSSEUS

Wehe!

Mit lautem Gelächter haben Noemon und Melantho den Tanz der Bettler begleitet. Odysseus ist vor Laertes niedergekniet und küßt ihm aufs neue wie rasend Hände und Knie. Indessen hat Melantho den Riegel des Haupttors zurückgeschoben und läßt ihren Vater, den Ziegenhirten Melantheus, ein.

MELANTHEUS

ein unruhiger, spitznäsiger, dreister Mensch mit tückischen Augen:

Ein alter Ziegenbock ist mir entlaufen,
ich hört' ihn meckern, und hier find' ich ihn!

Er zieht unter allgemeinem Gelächter Laertes am Barte.
Im Käfig können wir dies Wundertier

führen von Sparta bis Athen, auf alle
Märkte von Hellas, als den letzten aller
Arkeisiaden. Tanze! Lerne tanzen,
Laertes! Tanze, alter geiler Bock,
und sage den Gaffern, was für ein Geschmeiß
du einst aus dieser Lenden Kraft gezeugt hast!

LAERTES

Wie nennst du mich? Ich bin es nicht. Du lügst!
Bin nicht Laertes, bin ein armer Bettler.

MELANTHEUS

Du bist's geworden, und so nimm denn dies!

*Er schlägt ihn. Eumaios tritt mit dem Bogen des Odysseus
aus dem Hause. Laertes läuft davon.*

EUMAIOS

Was geht hier vor?

ODYSSEUS

heult, schreit, gebärdet sich wahnsinnig:

Sie haben meinen Vater
geschlagen! Meinen Vater haben sie
geschlagen! Meinen Vater! Hu! Hu! Hu!

*Durch das offene Tor kommen in stolzer Haltung und
bewaffnet die Freier Antinoos, Amphinomos, Ktesippos
und Eurymachos. Die bedeutendste Erscheinung ist der
dreißigjährige Antinoos, nächst ihm Eurymachos.*

EUMAIOS

Wer hat, ihr Knechte, gegen mein Gebot
das Tor geöffnet?

NOEMON

Diese Hündin tat es!
Er weist auf Melantho.

EUMAIOS

Wer gab dir die Erlaubnis, es zu tun?

MELANTHO

Ich hörte meines Vaters Stimme rufen.

EUMAIOS

Mein Ruf, nicht deines Vaters Ruf ist hier
Befehl, Melantho! Schnür dein Bündel denn
und folge deinem Vater dorthin, wo
sein Wort regiert!

MELANTHO

Dies war mein Wille längst,
und nur gezwungen hielt ich's bei dir aus.

Sie geht ab.

EUMAIOS

Nun, um so besser.

MELANTHEUS

Sie wird gehen, Sauhirt,
sofern es diese hier zulassen, die
mächtigen Fürsten, die sie einließ und
also geziemend zu empfangen wußte,
anders als du, der Knecht, der sich den Herrn dünkt.

KTESIPPOS

Er ist ein Knecht von zween Leichen, die
im Meere draußen bersten.

EUMAIOS

Sei es denn
so und nicht anders, Held Ktesippos. Muß
ich nur nicht dein Knecht sein, bin ich zufrieden.

MELANTHEUS

Sagt' ich zuviel, ihr Herrscher? Dieser Alte
führt furchtlos unverschämte Reden und
bringt sich mit seiner Zunge um den Hals.

ANTINOOS

Genug! Wir sind bescheidne Gäste, Sauhirt!
Man sagt, du seist ein Neunmalkluger, hörtest
die Eicheln wachsen und das Gras. Die alten
Weibsen, die unten in der Stadt den Abfall
nach leckren Bissen durcheinanderstökern,
heißen dich einen heiligen Seher, der
täglich den fürchterlichen Völkerhirten

Odysseus auf der Insel landen sieht,
ein Ding, um Säuglinge zu ängstigen.
Nun aber sieh mich immer forschend an,
als wär' ich deine Sphinx, du Ödipus
im Saustall! Dies sind meine Rätselfragen:
Weißt du hier jemand, der es sich getraut,
nachts mit den Hunden Fürstensöhne, Herrscher
wie Waldgetier zu jagen?

EUMAIOS

Ja, beim Zeus,
ich kenne einen solchen Mann: Odysseus!

ANTINOOS

Du hast es schlecht geraten, Ödipus!

EUMAIOS

Frag die gehetzten Fürsten denn nach ihm!

ANTINOOS

Wenn du ein Seher bist, was siehst du nicht?

EUMAIOS

Was, Held Antinoos, willst du, soll ich sehen?

ANTINOOS

Zuvörderst richte deinen Blick auf mich!

EUMAIOS

Ungern, doch kann ich's dir nicht wohl verweigern.

ANTINOOS

Was steht auf meiner Stirn geschrieben, Hirt?

EUMAIOS

Wär' ich des Lesens kundig, könnt' ich's wissen.

ANTINOOS

Dein Urteil! Dein Verhängnis und dein Tod!

Macht Zeus mich je zum Herrscher über euch —

ich schwör's beim Styx, hörst du —, so mußt du baumeln!

EUMAIOS

Auch ich, sobald ich Herr bin, hänge dich!

Die Freier brechen in ein gezwungenes Gelächter aus.

EURYMACHOS

Antinoos, dein Feind ist witzig.

KTESIPPOS

Weißt du,

was ich mit deinem Leichnam tue, Sauhirt,
wenn ich hier Herr bin?

EUMAIOS

Nein, wie sollt' ich?

KTESIPPOS

Nichts?!
Ich würde schreien: Schmeißt ihn vor die Säue!

EUMAIOS

Du schreist zuviel, Ktesippos, und du wirst
zuviel beschrien: schone deine Stimme!

EURYMACHOS

Nun bleibt dir noch zu wissen übrig, Sauhirt,
was du von mir, bin ich erst Herrscher, zu
befahren hast. Du bleibst mein Freund, nimmst Gold
und gibst mir deine Enkelin als Keksweib!

AMPHINOMOS

Und kurz, wo ist nun dein Meerwunder, Fürst?
Deine Lampetia oder Phaethusa,
die Nympe, die den Schlaf dir raubt?

KTESIPPOS

Hier ist sie!

*Leukone, ein Wassergefäß auf der Schulter tragend, geht
über den Hof.*

ODYSSEUS

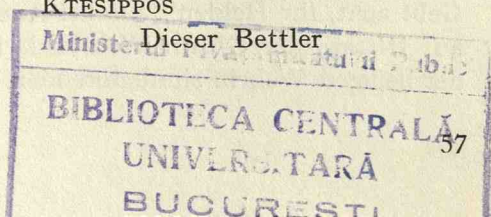
stürzt ihr mit närrischer Angst vor die Füße:

Du Hochherwandelnde, du Zauberin!
Furchtbare Göttin Kirke, die du alle
in Schweine wandelst, die dein Zauber anzieht,
hab Mitleid mit den Fürsten!

KTESIPPOS

Dieser Bettler

ist toll.



LEUKONE

Allein er spricht die Wahrheit, Fürsten.
Nur daß ich nicht die Göttin selber bin,
sondern der hehren Nymphe Magd, die alle
auf Ithaka so fürchterlich verwandelt.

ANTINOOS

Seht, wie sie zürnt, die Himmlische! Schuf je
ein Meister, wär's auch Daidalos, wie hier
von Elfenbein und Gold ein gleiches Bildwerk?

ODYSSEUS

*eilt närrisch geschäftig zu Antinoos und drückt ihm etwas
in die Hand:*

Schnell, schnell, nimm dies, o Held, und rette dich!

ANTINOOS

Was will der kindische Greise?

ODYSSEUS

Schließ die Hand
und halte, was du hast und was ich dir
gegeben, Fürst!

EURYMACHOS

Was gab er dir?

ANTINOOS

weist die leere Hand:

Da! Nichts.

ODYSSEUS

Das Blümchen Moly war's, das mir Hermeias,
der Götterbote, einst verehrte, der
mit goldnem Stab mich grüßte auf Aiaia.
Dies ist die Insel Kirkes, deren Mutter
war Perse und ihr Vater Helios.
Der Göttin Ställe sind voll Schweine, die
einst Helden waren. Nur das Blümchen Moly
hat vor dem gleichen Schicksal mich bewahrt.
Gebt acht, ihr Helden, lauscht! Auch hier erklingt,
auf Ithaka, der Göttin Webstuhl. Fürchtet
der heiligen Webrin sinnbetörenden

Gesang und ihren Trank aus Gift und Honig!

Leukone ist weiter geschritten und verschwunden.

EURYMACHOS

Recht hast du, Held Antinoos. Du willst
die Erbschaft Telemachs antreten, eh
du des Odysseus Erbschaft antrittst.

ANTINOOS

Beim
allmächtigen Zeus, Eurymachos, so soll
es sein! Wird sie je deine Kebse,
so fress' ich Kirkes Treber!

EUMAIOS

Nun, ihr Männer,
spült euch den Mund und wascht die Hände! Dort
im Krug ist Wasser.

AMPHINOMOS

Deine Pallas trug
Kaldaunen oder Schweinemagen, wie
mir vorkam, übern Hof.

KTESIPPOS

Flugs mach dich an sie!
Der Knabe Telemach wird ihr das Bett
doch nicht mehr wärmen; 's ist ein kalter Freund.

MELANTHEUS

Dies weiß der Sauhirt nicht: die Schiffer hocken
am Strand und spähn ins Meer und warten, daß
sein Leichnam, überhüpft von Geiern, antreibt.

ODYSSEUS

ruft:

Sei klug, o Gastfreund, gib Antinoos,
dem König, deine Enkelin zur Kebse!

EUMAIOS

König wird der, der diesen Bogen spannt,
kein anderer: den Bogen des Odysseus!
Ich will dem Herrn, der diesen Bogen biegt,
mich selber biegen, aber keinem schwächen.

ANTINOOS

Genug! Wir sind ermüdet, Sauhirt, und wir wollen essen, weiter nichts. Dein Wein sei gut, sagt uns Melantheus, und dein Brot. Du wirst uns beides nicht versagen.

EUMAIOS

Zeus

verhüte! Nicht dem Bettler, der mich anspricht.

KTESIPPOS

Hinein zu Telemachens Leichenschmaus!

Die Freier gehen lachend ins Wohnhaus. Mit ihnen Melantheus und Eumaios, der den Bogen des Odysseus mitnimmt.

ODYSSEUS

ruft ihnen nach:

Nehmt auch das Blümlein Moly mit, ich rat' euch! *Wie er ihn achblickt, unverwandten Auges, wird seine Haltung drohend, er scheint zu wachsen. Das geschlachtete Schwein wird von Noemon und hinzugekommenen anderen Knechten fortgetragen. Aus einer Tür, der gegenüber, in welche die Freier verschwunden sind, kommen Telemach und Leukone.*

TELEMACH

erblickt Odysseus, der ihm den Rücken zukehrt:
Wer ist der Mann?

LEUKONE

Ein Fremder. — Nein, der Bettler, an dem du dich erst jüngst noch ärgertest.

Odysseus merkt, daß er beobachtet wird, und krümmt sich zu seiner alten Bettlergestalt.

TELEMACH

Richtig. Nur wenig fehlte, und ich sah in diesem Jammerbilde Herakles, so ist mein Sinn verstört durch deine Nachricht.

LEUKONE

ihn begütigend bei der Hand haltend:

O Telemach, verstörter Sinn wirkt Unheil.
Bleib, geh nicht zu den Männern in den Saal!
Sie stellen sich, als wärest du ertrunken,
vielleicht auch täuscht sie eine falsche Nachricht.
Allein wer weiß? Heimtückisch droht ihr Blick.

TELEMACH

Wenn ich im Saal der Mutter früher,
eh ich nach Sparta ging, die Freier sah,
so war ich wohl ein Lämmlein unter Wölfen.
Nun hass' ich jeden, wie der Wolf das Lamm.
Laß mich: sie mögen sehn, daß ich noch lebe!

LEUKONE

Bist du ein Wolf, sind diese doch nicht Lämmer.
Dein Vater war Athenens Liebling; sei
der Göttin und des Vaters eingedenk,
des Meisters in den Künsten der Verstellung!

TELEMACH

Und weshalb stiegen sie zu euch herauf?

LEUKONE

Dies zu erfahren, laß uns listig sein!
Geduld!

TELEMACH

Nichts von Geduld! Es ist genug,
wenn diese Hunde meines Vaters Halle
besudeln, auf den Polstern dünsten, sich
ausspeien an die bildgeschmückte Wand!
Es ist genug, mich dünkt, was sie dort tun,
im königlichen Saale meines Vaters,
dem lieben, dem geheiligten, wo sich
die Schmach der Arkeisiaden mit dem Unrat
ihrer verfluchten Leiber mengt und von
den heiligen Säulen des Palastes rieselt.
O ekelhafte Schande! Seh ich nur
von ferne blitzen dies entehrte Dach,

so würgt mich Qual, die bittere Galle tritt
mir in den Mund, und schwarz vor Gram und Wut
seh' ich die Welt. Doch nun nicht weiter! Spreche
mir niemand von Geduld! Es ist genug.
Ich will hinein. Ich will sie züchtigen.
Denn daß sie mir nachschleichen, meine Fährte
beschnüffeln, mich zum jagdbarn Wilde machen,
mich graben wie den Dachs in seinem Bau,
davor sei Zeus!

Er stürmt vor.

ODYSSEUS

verstellt ihm den Hauseingang:

Halt ein! Siehst du die Göttin,
die mahnende, nicht hinter dir?

TELEMACH

Wer bist du?

Und welche Göttin siehst du, Mensch?

ODYSSEUS

Die aus
dem Haupt des Zeus Entspröbne seh' ich: Pallas!

LEUKONE

Schlag dieses Mannes Ruf nicht in den Wind,
o Liebster! Denn von Leid und Alter wirr
und kindisch, rührt ihn doch mitunter etwas
wie heiliger Wahnsinn an, und er sieht Götter.

ODYSSEUS

Ich sehe Götter auf der Erde wandeln.

TELEMACH

Bist du mehr, als du scheinst? Bist du vielleicht
ein Seher, der dem Herrscher, dem er diente,
Unglück verkündete und darum etwa
von ihm verstoßen ward? So nenne dich!
Bist du ein Freund der Götter, sei auch meiner!

ODYSSEUS

Nenne mich Niemand, Knabe, ich bin Niemand!

TELEMACH

Du bist nicht niemand, und ich bin kein Knabe.
Tritt denn beiseit!

ODYSSEUS

Niemand schlug Polyphem.
Niemand ist listig wie dein Vater.

TELEMACH

Zeus,
erleuchte dieses Narren Kopf!

ODYSSEUS

Dies walte
der Alleswaltende!

TELEMACH

Und mich dazu!

ODYSSEUS

Den Vater und den Sohn, o Telemach.

TELEMACH

unwillkürlich, betroffen von der Stimme des Bettlers:
Wer ruft?

ODYSSEUS

Was schrickst du so zusammen, wenn
dich Niemand ruft? Du hast in deinem Herzen
Niemand verraten! Du willst herrschen! Du
warst noch ein Knabe, als dich Niemand oft
bei Namen rief und du „Hier, Vater“ ihm
antwortetest! Und doch, was schillerte
dein Auge anderes denn Mord, als du vorhin
Niemandes Tod verkündet? Niemand lebt!
Er ist nicht tot. Niemand verlangt's, die Göttin
wiederzusehen, zu gebieten, wie
in alten Zeiten, in dem Seinen. Niemand
liebt dich. Niemandes Zunge klebt
trocken vor Bitternis am Gaumen so
wie deine, wenn er seines Hauses Schmach
im Herzen wälzt. Der schwarze Mord umwittert
Niemandes Haupt. Gib Niemand's Bogen ihm,

den niemand außer Niemand spannt, er wird
so viele Pfeile wählen und sie tauchen
in schwarzes Buhlerblut, als Werber sind
um deine Mutter unten im Palaste!

TELEMACH

Wer bist du?

ODYSSEUS

Ein Verzweifelter! Leb wohl! —

TELEMACH

Bleib! Oder geh! Geh! Kehre niemals wieder!

ODYSSEUS

Ja, Knabe, du hast recht, stoß mich hinab!
Warum nicht? Ist das Rund der Erde denn
für Lebende nicht eng genug? Ist nicht
kostbar der Fußbreit Moder, den der Strahl
des Sonnengottes küßt? Wo bliebe doch
die Erde, wälzte die gestaute Flut
des Styx, des Acheron darüber sich
mit seinem schwarzen Ozean von Leichen?
Dort laß sie ruhn, im Acheron, die Toten!
Dort liegen sie gehäuft bis an den Mond,
der mit dem schwachen Licht des Grausens und
Entsetzens Berg und Tale übersickert,
die nie auch nur des Geiers Flug belebt.
Dort find' ich Platz, und niemand braucht zu rücken.

TELEMACH

Geh, laß mit diesem Manne mich allein!

Rückschreitend entfernt sich Leukone. Telemach fährt fort:

Seit ich zum erstenmal dich sah, ward ich
erregt zum Mitleid halb und halb zum Grauen.

Du starrst von Unflat, deine Augen quellen
aus blutigen Rändern, deine Brauen sind
verfilzt und buschig. Deine Lippe trieft
und feuchtet dein verfilztes Bartgestrüpp,
das kein Schermesser sah seit vielen Jahren.
Spärlich bedecken Lumpen deinen Leib,

den ausgemergelten, von Hunger, Siechtum und Alter gekrümmten. Deines Mundes Laute sind stammelnd. Deiner Brust entringt sich pfeifend und röchelnd ein verdorbner Atem. Du starrst grinsend bald und blöde vor dich hin, bald blökst du laut und blöde wie ein Tier, kurz, scheinst besessen und entwürdigt und gebunden in unheilbaren Wahnsinns Nacht. Doch dann auf einmal ist es mir, als wärest du weder alt noch krank noch arm noch hilflos und aus dem Grunde deiner Seele winke mir immer etwas heimlich zu: 'ne Weisheit, 'ne Wahrheit durch den Gauklerwirrwarr, der mir vor den Augen steht und mich anekelt. Willst du mir etwas sagen: rede! Hast du eine Botschaft auszurichten: sprich! Du siehst in mir den König dieser Insel, der dir gebieten und dich schützen kann.

ODYSSEUS

Wenn du der König dieser Insel bist, so bin ich wohl ein Bettler: außer du hüllst mich in deinen Purpur, setzest mich auf deinen goldnen Stuhl, in dem du thronest. O Telemach, dann wollt' ich von dem Sitze mich wahrhaft heben als der Zürnende, aufstehen wollt' ich und mich hoch empor in schrecklich klirrender Rüstung richten, als der Rächende, der Strafende, Odysseus! Was zitterst du?

TELEMACH

bleich:

Vor deinem Wahnsinn, Greis, der meines Vaters heilige Kraft sich anmaßt. Und mehr noch vor dem Heros, dessen Ruhm, der unerreichliche, dich blendete und deine Seele aus den Angeln hob.

ODYSSEUS

Mein Ruhm ist Fremder Eigentum, nicht meines,
o Telemach, Freund seines Ruhmes und
nicht deines Vaters! Doch du bist zu jung,
nur um zu wissen, was der Ruhm, geschweige
ein Mann und eines Mannes Schicksal ist
und wie sich Welt und Götter ihm — und Welt
und Götter ihn verwandeln müssen, ehe
er reif ist für den Tod, dem er stets zuläuft. —
Du würdest deinen Vater, sag' ich dir,
wenn er einst wiederkäme, nicht erkennen!

TELEMACH

Erkennen würd' ich ihn beim ersten Blick!

ODYSSEUS

Ich schwöre beim Zeus, du würdest deinen Vater
nicht sehn, nicht hören, wenn er vor dir stünde
und mit dir redete wie ich mit dir!

TELEMACH

Und ich, beim Donnerer, schwöre: mit dem ersten
Laut seines Mundes müßt' ich meinen Vater
erkennen!

ODYSSEUS

mit furchtbarem Lächeln:

Nun? Und du erkennst mich nicht?!

Leukone kommt wieder.

LEUKONE

Mich litt es nicht entfernt von dir. Du mußt
erfahren, welches Wunder sich soeben
zutrug, als du mit unserm Gastfreund dich,
dem Leidverfolgten, unterredetest.
Dies ist gewiß, er bringt uns Glück, nicht Unheil.
Seit Monden dörret wasserlose Zeit
den Boden unsres Eilands aus. Das Bett
des Stromes stäubt im Wind von trockenem Flugsand.
Nur hier und da floß noch versteckt ein Brunnquell.
Auch dies Gehöft, seit Monden wasserlos,

war übel dran, mit seiner Menge von
Menschen und Tieren, die der Durst verzehrte.
Nun fängt es allenthalben an zu sprudeln,
durch jede Röhre drängt kristallnes Naß,
und überfließend steht schon jeder Steintrog.
Auch hier erwacht der Lebensborn: sieh her!

*Sie zeigt Telemach den Röhrenbrunnen, der in der Tat
eben mit großer Macht zu fließen begonnen hat. Nun
kommen voll Heiterkeit und mit großem Gelächter, im
lauten, munteren Gespräch, etwa dreißig Hirten, ver-
schiedenen Alters, Knechte des Eumaios, hereingestürmt.
Ohne vorher auf irgend etwas anderes zu achten, stürzen
alle an den fließenden Brunnen, um ihren Durst zu
löschen. Jeder will zuerst trinken, sie drängen einander
von der Röhre weg und schlürfen direkt vom Rohr oder
aus hohlen Händen. Einige bespritzen einander voll
Übermut. Unter den Hirten sind: Glaukos, Lykurgos,
Idomeneus, Hektor, Lamon, Dryas, Euphorion. Zu
ihnen treten Noemon und Melantho.*

LYKURGOS

Die Nymphen sind uns längst vorausgeeilt.
Seht doch, wie hier der kalte Born schon sprudelt!

DRYAS

Dies ist ein großes Wunder, Jünglinge.
Zwar murrst du der Donner des Kroniden schon
seit Tagen um die Schultern des Neriton,
doch noch kein Tropfen Wassers fiel herab
noch quoll von unten auf, den Quellgrund netzend.

NOEMON

Wer hat euch hergerufen, Jünglinge?

LYKURGOS

Die heiligen Nymphen dieses Borns, sonst niemand!

DRYAS

Mich rief 'ne Stimme unten aus dem Walde
und hieß mich hierher eilen auf den Hof.

EUPHORION

Auch mich!

IDOMENEUS

Die gleiche Stimme rief auch mich!

LAMON

Auch mich rief eine solche Stimme an,
ihr Hirten, der ich doch mit meinen Ebern
entfernt von euch im Tal der Pinien lagre.

MELANTHO

Wie kommt's, daß ihr zu gleicher Zeit hier einstürmt?

ALLE

Dies war uns so wie dir verwunderlich,
als wir einander trafen vor dem Hoftor.

MELANTHO

Was faselt ihr von Stimmen Unsichtbarer?
Ihr seid wie Fliegen, und ihr riecht die Fleischbank!

IDOMENEUS

*der zurückkehrt, nachdem er sich in den anstoßenden
Höfen umgesehen hat Er dreht sich mit erhobenen Händen
einige Male wie im Tanz:*

O Nymphen! O Pan! Tut Efeu euch ums Haupt!
Eumaios hat geschlachtet. Im Obstgarten
düfelt bereits, mit Glut bedeckt, das Mastschwein,
und thymianduftig quillt ein dicker Weihrauch.

ALLE

begeistert:

O Nymphen! O Pan!

DRYAS

Wo ist ein anderer Wirt
wie unserer so biedren Herzens? Einer,
der alles Gute mit den Seinen teilt,
nicht nur die Arbeit.

*Euphorion legt einen beliebigen knorrigen Holzpflock
in der Nähe des Brunnens auf einen erhöhten Platz:*

EUPHORION

Du seist Priap! Laßt
uns tanzen, Jünglinge! Und Glaukos nimmt
die Syrinx an den Mund zur Ehre Pans
und auch den Töchtern des Allvaters Zeus
zur Ehre, ihrer frohen Wiederkehr.
Mögen die heiligen Nymphen immer wissen,
wie sehr sie dem geringsten unter uns
willkommen sind und wie wir, dankbar ihrer
Wohltaten stets gedenkend, fromm und gut sind.

ALLE

*indem sie einen Reigentanz um den Priapos beginnen,
durcheinander:*

Ein Priaplied! Ein Nymphenlied! Ein Lied
zu Ehren des Zeus, der Nymphen und des Pan!

LEUKONE

da Odysseus still für sich weint:

Da unsre Hirten froh sind, warum weinst du?

ODYSSEUS

Soll der nicht weinen, dem ein Himmlischer
im Spiegel zeigt, was er verlor? Ich war
wie sie. Die goldne Heimat gab
mir goldne Früchte, reichlich goldnen Wein
und goldnes Glück. Und kam ich etwa, seit
ich von der Heimat schied, näher den Göttern?
Sie wohnen Wand an Wand dem großen Pan
benachbart. Ihre Herden hüten sie,
die Hirten, und er ist der Hirten Hirt.
Als wir um Ilion uns würgten, sproßte
hier auf des Muttereilands unberührten
friedsamen Bergeshöhen diese Saat
von Jünglingen! Sind es dieselben, die
ich zu des Krieges Schlachtbank einst hinschleppte
und die wie Halme neu emporgeblüht,
nachdem der Schnitter sie geschnitten? Nein!
Sie kennen mich nicht, und die Gefährten kehren

nicht wieder, die ich in die Nacht hinabstieß. —

*Man hört außerhalb des Hofes einen weichen gedehnten
Hornton. Die Hirten unterbrechen den Tanz.*

HEKTOR

Hört ihr den langgezogenen Hornton, Hirten?

ALLE

Was ist's? Wo kommt er her? Er weckte mich
des Nachts. Erschreckte mich und meine Herde.
Kam aus der Erde bald, bald aus den Wolken.
Und manchmal war die Nacht bei seinem Klang
in jähes, kurzes, stummes Licht getaucht.

HEKTOR

Traut einem alten Schweinehirten! Zum
Olymp wird jeder Berg, sofern die Götter
es wollen, und der Wissende erkennt,
wo sie zur Ratsversammlung sich versammeln.
Da fliegt der Götterbote ab und zu.
Die Wolke murrte. Der Höhenrauch in Schwaden
zieht um. Die Schwalbe kreischt. Die Schafe bellen
wie Wölfe, und im Hafen hebt der Meergreis
Phorkys den weißen Scheitel aus der Salzflut.
Schon einmal traf dies zu auf Ithaka,
einst, da Odysseus, unser König, auszog
gen Troja. — Ach, er kehrte nie zurück! —
Der Bauer sah zu jener Zeit Demeter
durchs grüne Korn herschreiten. Pallas lehnte
geharnischt an des Tempels heiliger Pappel.
Pan tobte durch die Syrinx so wie heut,
als wär' das grüne Rohr ein rauhes Stierhorn.
All dies bedeutet etwas, glaubt es mir!

ODYSSEUS

tritt unter die Hirten mit den Bewegungen eines Blinden:
Hirten! Apoll nahm mir das Licht, er machte
mir eine weiße Binde übers Auge.
Doch dafür gab er mir die innre Sehkraft.
Hört denn: ich weiß und fühle, was heranschleicht.

Dies ist das Horn des kriegerischen Pan,
dem ihr das Heiligtum errichtet habt
am Koraxfelsen. Habt ihr selber ihn
nicht Pan den Kriegerischen zubenannt?
Nehmt Waffen! Hole jeder seinen Speer,
und wenn Eumaios winkt, der Herr des Hofes,
so seid bereit und stürzt euch auf den Feind!

MELANTHO

Du grindiger, verfluchter Pracher! Du
verlaustes, widriges, verdammtes Unflat!
Nun schere dich, nun packe dich vom Hof,
wenn du nicht willst, daß ich die Zunge dir
ausreiße, list'ger, hintertückischer Lumpenhund!
Dies sollen sie erfahren, was du anstellst,
kriechende Viper! Ja erfahren sollen's
die Fürsten, die dies Haus beehren und
die dort im Saal sind! Wart nur: eine Schlinge
ist schnell genug gemacht, und baumeln sollst du,
Einschleicher, bald genug am nächsten Birnbaum!

ODYSSEUS

Schlagt sie in Fesseln, knebelt sie und werft sie
in einen Kerker, wo kein Lichtstrahl eindringt!
Kein anderer ist's als Zeus, der's euch befiehlt!

*Es blitzt, fast gleichzeitig Donnerschlag. Die Hirten
ducken sich wie unter einem Peitschenhieb und tun, was
ihnen anbefohlen ward. Melantho, vom Schreck gelähmt,
wird fortgeschleppt. — Hierauf unterirdischer Donner.*

Poseidaon, antwortest du dem Gotte,
des Braue mir Gewährung eben winkt?
Antwortest du dem Wetterleuchtenden
trotzig auf alten Groll mit deines Abgrunds
rollendem Donner? Färbst du rings die See
schwarz in ohnmächtiger Wut? Hier steh ich, hier!
Und achte deiner nicht! Denn draußen liegt
auf deinem Meer der Pallas weißer Schild
und gleißt herauf zu mir, so sehr es nachtet.

Laß die Gestade donnern, Schrecklicher!
Gelb dampft der Strand. Nur zu! Rolle nur immer
im galligen maßlosen Grimme mächtige
schwarzgrüne Platten schweren Erzes und
zerbrich am Felsen sie zu weißem Staub!
Ich hasse dich und spotte deiner, hier
von sichrer Klippe, die du doch nicht einschluckst.
Recht so, mach auch die Berge wogen! Recht so,
du zahnloses, neidgrünes, pantschendes
Waschweib! Um mehr zu leiden, litt ich schon
zu viel: so oder so, ich bin am Ziele!

Er fällt auf das Angesicht und bleibt regungslos liegen.

Inzwischen ist ein Wetter aufgezogen mit einem düsteren, schwefelgelben Licht. Öftere schwache Blitze und schwaches Donnermurren. Wolken formen, bewegen sich schweigend und gigantisch wie finstere zergehende Gebirge. Außer Odysseus sind nur Telemach und Leukone auf dem Hof zurückgeblieben.

TELEMACH

Wo ist er? Sank er in die Erde?

LEUKONE

Nein!

Er betet, scheint es, zu den Himmlischen.

TELEMACH

So betet er, die Flüche abzuwaschen,
die er noch eben ausstieß?

LEUKONE

Telemach,

er ist ein Seher und des Gottes voll.

Er schäumt! Er windet sich in Zuckungen!

TELEMACH

Und auch die Erde zuckt. Sie zuckt! Mich schwindelt's.

LEUKONE

O Telemach, ist dies kein Halbgott? Sammelte
dies Seherhaupt nicht Strahlen?

TELEMACH

Wehe!

LEUKONE

Und

lieh ihm der Göttervater nicht den Strahl
auf seinen Anruf!

TELEMACH

Wehe!

LEUKONE

Schrecklich war

sein Hadern. Doch der Speer in meiner Hand
began zu glühn, indes er schmähte! Und
mir war, ich wüchse, trüge Helm und Schild
und müßte kämpfen ihm zur Seite, wär's
auch wider Götter. Übermächtig ist
sein Leid und setzt die Himmlischen ins Unrecht.

TELEMACH

Zeus! Wetterleuchtender! Du machtest mich
zum Manne, um mich wieder zu entmündigen.
Was schickst du diesen fürchterlichen Gaukler
und leihst ihm deinen Donner? Allzu helles
Leuchten macht blind, und allzu lauter Schlag
weckt nicht, noch macht er hören: er macht taub.
O heilige Weiten, heilige Weiten! Fliehn!
Wär' seine Irrfahrt wirklich denn zu Ende,
des Manns, des Namen ich nicht nennen mag,
so ist der Tummelplatz, ist der Irrgarten
der Welt nun leer. Und Götter brauchen immer
ein neues Spielzeug. Fort! ich will es sein!

LEUKONE

O Telemach, wie bist du so verwandelt!

TELEMACH

Ich wanke, greife hilflos um mich her
und taumle.

VIERTER AKT

Der gleiche Raum wie im zweiten Akt, jene Halle aus Stein, mit dem langen Tisch. Eumaios, gleich darauf Eurykleia.

EURYKLEIA

in fassungsloser Angst hereinstürzend:

Was war dies für ein fürchterlicher Blitzschlag?

EUMAIOS

der sich mit dem Bogen des Odysseus zu schaffen macht:

Recht so! Die Erde lechzt, und meinen Herden mangelt das Wasser. Der Kronide sammelt seit Wochen sein Gewölk, umnachtet schweigend die waldbedeckten Gipfel des Neriton.

Gern hör' und seh' ich, wenn der Finsterbrütende mit Strahl und Donner endlich niederbricht.

EURYKLEIA

angstvoll:

Es riecht nach Schwefel hier und brandig, Hirt.

EUMAIOS

grimmig:

Recht so! Ausräuchern will der Himmlische die Schänder des Gastrechts.

EURYKLEIA

Hirt, verstecke mich, wenn, wie sie sagen, Freier hier im Hause sind! Denn wahrlich, ich, die älteste Schaffnerin, bin ihrem Haß nicht zu gering und ihrem tückischen Mißtraun.

EUMAIOS

Laß es gut sein, Alte!

Sie werfen auf der Tenne mit der Scheibe und trinken gierig meinen schwarzen Wein.

EURYKLEIA

Eurymachos ist unter ihnen?

EUMAIOS

Ja.

EURYKLEIA

Sieht er mich hier, so ist mein Tod besiegelt.
Mir gibt er schuld, daß seine Metze, die
Melanthe, von Penelopeia nicht mehr
im Haus geduldet ward und nun bei dir lebt.

EUMAIOS

So zog Leukone den Antinoos
und den Eurymachos mir die Melanthe
über den Hals und den verräterischen
Vater der Dirne auch noch obendrein.
Mein niedrig Dach ward hoch geehrt: du siehst es.
Wären's doch Eber, steckt' ich sie auf Mast
in meine Kofen. Doch nun sind's nur Menschen,
und schlechte dazu: verdorbnes Fleisch und Blut.

EURYKLEIA

Laß mir das Saumtier bringen, Hirte, ich
muß fort! Mich hält es länger nicht. Mich jagt
die Angst vor Gott und Menschen und zugleich
die Freude über Telemachens Heimkunft,
die ich der Fürstin gleich berichten muß.

EUMAIOS

Noch prasselt Regen und Hagel übern Dachfirst.
Gedulde dich so lange, bis es nachläßt!

EURYKLEIA

Viel lieber fallen in Kronions Hand
als unter die Fäuste rachbegier'ger Menschen.

EUMAIOS

So schließ' ich diese Seitentür dir auf
und leite dich hinab die Felsenstiege,
geheim, zum heiligen Ölbaum, wo der Knabe
auf mein Geheiß mit deinem Eslein wartet.

Er öffnet den Riegel der verschlossenen Seitenpforte.

EURYKLEIA

Schnell, Sauhirt! — Halt! — 'ne schwere Sorge frißt mir noch am Herzen: was wird aus Laertes?

EUMAIOS

Du hältst ihn nicht! Soll man ihn packen und wie einen kranken, alten Adler ihn in einen Käfig tun: so bricht sein Herz. Lieber laß mit Zeus' Töchtern ihn verkehren — den Göttinnen, die ohne Dach sind — und ihn ruhn auf trockenem Weinlaub. Weiß er doch, die Götter und die Hirten kennen ihn, und meine arme Seele ist ihm treu.

Er öffnet die Tür, feuchte gereinigte Luft und Klarheit strömt ein.

Sieh, wie der Iris weiter, bunter Bogen sich herwölbt. Fußt er nicht mit einem Schaft unten auf unsres Königs Haus und macht die goldnen Ziegel funkeln, während hier der andre Schaft in naher Nähe ruht, am Koraxfelsen, und den heiligen Ölbaum Athenens — auf dem weitumschauenden Ort — in farbiges Glitzern einhüllt? Sage, was du willst, du Furchtsame! Dies deut' ich mir als einen heiligen Wink, der Glück verheißt.

Er weist Eurykleia den Bogen des Odysseus. Des Donnerers Tochter ist nicht müßig, sie, die Göttin, die vor allen andern unsern verschollnen König liebt. Ich sah so viele Tageulen nie auf ihrem heiligen Ölbaum sich sammeln. Nie entstieg so viele Male wie jetzt die Himmlische der klaren Nacht und stand mit Speer und Schild in meinen Träumen. Sie schreitet ums Gehöft, und jeden Tag fast berichtet mir ein Hirt, der sie erblickt hat, wie sie inmitten einer Herde Wacht hält. —

So hieß sie des Odysseus Bogen mich
rüsten, mit einem Mund, der lautlos war,
weil Götterwort den Menschen tötet — und
nun wartet diese Waffe auf den Schützen.

*Eumaios entfernt sich mit Eurykleia durch die Seitentür,
die offenstehen bleibt. Gleich darauf kommen von rückwärts
Leukone und Telemach.*

LEUKONE

Nicht so! Nicht so, Geliebter!

TELEMACH

O Leukone!

Wie seiner selbst unkundig ist der Mensch.

LEUKONE

Wo aber willst du hin, wenn du hier fortgehst?

TELEMACH

Gleichviel: dorthin, wo nicht die Heimat ist.

Dort find' ich mich und meines Vaters Sternbild,
leuchtend auf meine junge blinde Freiheit.

Und wenn du mutig bist, gehst du mit mir.

LEUKONE

Du hast kein Schiff und hast kein Schiffsvolk.

TELEMACH

Nur

ein Wink, und alle springen wiederum
an Bord, die mir nach Pylos folgten und
in Phorkys' Hafen eben landeten.

Was soll ich auf ein bröckelnd Erbe hoffen,
wo mir das Schrankenlose offensteht,
voll ungemessenen Reichtums meiner wartet.

LEUKONE

O wüßtest du, wie sehr die Seele mir
weh tut, mich bitter schmerzt, bei deinen Reden.

TELEMACH

Weil ich mit dir mehr spielte als mit Knaben,
meint meine Mutter und auch du, Leukone,
ich müsse wie ein Mädchen fühlen und

nicht wie ein Mann. Ich bin ein Mann! Ihr irrt euch!
Zwar hatt' ich keinen Vater, als ich seiner
bedurfte, wuchs als Waise auf, ward groß
in weichlicher Verwahrung einer Witwe.
Doch Zeus vergaß mich darum nicht. Zeus kennt mich!
Nur ihr wollt mich nicht kennen und begreifen,
ihr Weiber, und vor allen andern du!
Was soll ich betteln? Hab' ich nicht genug
dich angefleht und deine spröde Kühle
doch nicht gebrochen? Immer streichelst du
und küssest etwa mahnend meine Stirn,
wie einen Knaben mich beschwichtigend.
Und doch kam ich um deinetwillen nur
zurück auf dieses fluchverstörte Eiland.
Schläng' es das Meer doch ein, so wie es ist!

Er umarmt Leukone und hängt weinend an ihrem Halse.

LEUKONE

O Telemach, komm zu dir selbst! Du bist
wie Aiolos, der Gott der Stürme, den
die eignen Stürme selber packen und
aufheben und hinwirbeln durch den Luftraum.
Was hat dich so entwurzelt, Telemach?

TELEMACH

O dieser Bettler hat mich angepackt
stark wie ein Dämon, und ich bin ganz hilflos.
Denn wenn hier einer kommt mit brüchiger,
gemeiner Stimme, fremd, ganz fremd mir, ein
Pracher, ein Pocher, der mir nah- und zudringt
und meiner heiligen Seele heilige Tür
eintritt, einschlägt, mit Fuß und Faust, und sagt...
und sagt... und sagt... mit dreistem Zwinkern sagt
oder mit wildem Aufblitz des Befehlens:
Ich will in deiner Seele herrschen als
der Vater, der Gebieter, als der Gott:
so sinkt des Todes Wolke um mich her
oder der blutige Wahnwitz der Atreiden.

LEUKONE

Nicht so; sprich anders, anders, Telemach!
Was jener ist, ob Mensch, ob Gott, ob Dämon,
bleibe einstweilen noch dahingestellt.
Bei seinem Nahen sprossen alle Quellen;
und was er tat, schien es auch rätselhaft,
ward dir zum Guten und nicht wider dich.
Auch er haßt die Verderber deines Hauses.
Sofern er rückkehrt — was nicht sicher ist,
entschwand er doch wie Nebel in den Lüften —,
müssen wir prüfen, was er weiter anstellt.
Denn dies ist wahr, die Welt ist voll Betrüger,
und dies nicht minder, daß der listigre
der größere, der schlauste unter allen
der größte ist. Drum laß uns auf der Hut sein!
Doch, Telemach: wenn je die Götter ihm,
dem Übergewaltigen, die Heimkehr schenken —
wie denn das Haus voll dunkeln Ahnens ist —,
so wirst auch du heimkehren zu dir selber.
Nicht fliehn wirst du, verkehrt zum Widersinn
den reinen Sinn der Sohnesliebe, in
häßlicher Abkehr, törichter Verzweiflung,
nicht fliehn, dich selber geißelnd und mißhandelnd.

*Telemach hat sich mit einem plötzlichen Ruck losgerissen
und den Bogen des Odysseus ergriffen, dessen Senne er
vergeblich an beiden Enden festzumachen sucht. Er vermag
den Bogen nicht zu biegen. Indessen kommt Eumaios
durch die offengebliebene Thür zurück, beobachtet die Be-
mühungen Telemachs, bricht in herzliches Gelächter aus
und weist dann mit der Hand in die Landschaft.*

EUMAIOS

Sieh diesen Regenbogen, Telemach!
Der Gott spannt seinen Bogen leichter als
du deinen.

TELEMACH

wirft den Bogen von sich:
Fort! Er ist nicht mein.

EUMAIOS

Doch ist er's!

Und eines Tages klingt die Senne auch,
von deiner Hand gespannt, um beide Enden.

TELEMACH

Er steckt voll Zauberei. Er steckt voll Unheil.
Ihn steift ein Dämon, der mir feindlich ist.

*Fast weinend vor Beschämung und Ingrimm tritt er nun
in die offene Tür, in die Ferne blickend.*

EUMAIOS

leise zu Leukone:

Was lief ihm übern Weg? Was ist geschehen?

LEUKONE

O wüßt' ich das nur selbst, Großvater; doch
sein neuer starker Mannesmut ist hin.
Als er von mir erfuhr, die wildesten
der Werber um die Mutter seien hier,
wollte er unter sie stürzen mit dem Schwerte.
Vielleicht mit Unrecht hielt ich ihn zurück.
Und dann war da der Bettler. O Großvater,
wer ist doch dieser Hilfeflehende,
der Feuer vom Himmel rufen kann und dessen
Anblick den jungen Helden Telemach
mit Angst des Todes anhaucht?

EUMAIOS

Was heißt das?

LEUKONE

Weißt du, daß er sich für Odysseus ausgibt?

EUMAIOS

erschrocken:

Wer gibt sich für Odysseus aus, sagst du?

LEUKONE

Der Bettler, der um Mittag heut ins Haus kam.

EUMAIOS

Nun, und? Seid ihr denn wirklich so vernunftlos,
daß des Landfahrers armer Wahn euch ansteckt?

Kenn' ich nicht meinen Herrn, betörte Kinder?
Ist er mir nicht vertraut von Jagd und Fischfang
und von so manchem Wettspiel auf dem Kampfplatz?
Deckte uns nicht ein Mantel oft des Nachts,
wenn wir dem Wolf nachpirschten in den Bergen?
Ihr Unerfahrenen! Wenn dies ausgesaugte
Eiland je seine Sohle wieder spürt,
so wird es beben und ihn so verkündigen.

LEUKONE

Die Kiesel hüpfen, also hat's gebebt.

EUMAIOS

Und träte er vor meine Augen, mit
der Kraft des Proteus, des Meergreises, sich
umwandelnd in Gestein, in Tier, in Pflanze,
in Vogel oder Fisch... , was mich betrifft,
vor mir kann sich Odysseus nicht verbergen.

TELEMACH

Bist du dir des ganz sicher, Vater Hirt?
Noch jüngst erzählte die spartanische
Helena mir am Tisch des Menelaos,
wie sich mein Vater durch die Tore Trojas
unkenntlich einschlich. Der Gewaltige
nahm eines Bettlers scheußliche Gestalt an,
erschien als Siecher, Husten krächzte hohl
aus kranker Brust ihm, und sein Blick war tiefig.

EUMAIOS

's ist Wahnsinn. Doch wo ist der Mann? Euch ängstet
verstörter Sinn der schicksalsträchtigen Zeit.

*Odysseus kommt aus dem rückwärts anstoßenden Raume.
Er scheint größer und mächtiger geworden, schreitet aber
immer noch ein wenig gebeugt und schwer und lautlos
wie ein gigantischer Waldmensch. Seine Augen prüfen
mit verstohlenen, aber bohrenden Blicken schon aus der
Ferne die, denen er sich annähert. Sein Gesichtsausdruck
ist in Stirn und Augen stille lauernde Wut, tiefer ein*

schreckliches Lächeln. Die Dämmerung ist hereingebrochen.

TELEMACH
erschrocken:

Der Dämon! Bin nur ich der Sehende?
Oder erkennt auch ihr, wie er dort aufsteigt?

EUMAIOS
mit gewollter Unbefangenheit
Gut, daß ich endlich dich entdecke, Alter.
Wir haben Fürsten heut im Haus zu Gast:
Mache dich nützlich, wenn sie tafeln, und
damit sie ihre Mäuler finden, hüte
das Licht und speise dort das Feuerfaß!

TELEMACH
Er wächst! Er dehnt sich! Er erfüllt das Haus,
und niemand außer ihm kann drin noch atmen.

EUMAIOS
ängstlich:
Er spricht nicht. Mädchen, rede du mit ihm!

LEUKONE
Willst du des Feuers hüten, fremder Vater?
Odysseus tritt neben das Feuerfaß. Leukone unsicher:
Warum noch fragen? Seht, er will es tun!
*Noemon tritt ein, mit blutiger Schürze und das Haupt
mit Efeu bekränzt. Durch die hinter ihm offengebliebene
Tür hört man Gesang und Musik der Syrinx.*

NOEMON
hochrot von Feuer und Wein, mit Frische:
Das Fleisch ist gar. Das Gastmahl kann beginnen.

EUMAIOS
Schon hast du dich bekränzt, Noemon. Laß
den Efeukranz nun schneiden für die Freier!

NOEMON
Meister, für Gotteslästerer Kränze? Ungern!

TELEMACH
Geh, lade denn die Allgefräßigen,

daß sie herkommen an Odysseus' Tisch,
um sich mit unserm Gute aufzumästen!

Noemon geht hinaus.

Und nun, du Bettelmann! Denk, heute sei
des Kronos Tag, ein wahrer Mummenschanz!
Es dient der Herr an seinem Tag dem Knecht,
der schlichte Knecht gebietet seinem Herrn!
Gebiete, was ich tun soll! An die Tafel
der Fresser unsres Guts mich quetschen oder
gehn, mich verstecken in den Schweinestall? —
Erst schüttelst du den Kcpf, dann nickst du; gut,
ich folge, wie das Hündlein dem Gebieter.

Er geht schnell durch dieselbe Tür wie Noemon ab.

EUMAIOS

zu Odysseus:

Soll heut des Kronos Tag sein, Feuerhüter,
und er, der junge Herrscher selbst, gehorcht dir:
gebiet auch uns! Soll ich dem wilden Sinn
der Freier willfahren; muß Leukone ihnen
bei dieser Schwelgerei Handreichung tun?

ODYSSEUS

geheimnisvoll und furchtbar:

Ah bah! Da glotzt die Magd, da glotzt der Knecht.
Da glotzt der Knecht und glotzt die Magd und wissen
beide nicht, was zu tun ist. Ist sie etwa
phönizisches Glas? Zerbricht sie etwa, wenn
ein Fürst sie ansieht, einer von denen, die
doch ihre Königin Penelopeia
naher Gemeinschaft würdigt?

Man hört das wüste Gelächter der sich nähernden Freier.

Geht, und wenn
der Brand aufflackert, kehrt zurück! Gehorchet!

Eumaios und Leukone entfernen sich nach rechts in den Hof. Die von Eumaios entriegelte Tür nach links ist nur angelehnt. Durch Wein und Spiel erhitzt, kommen die Freier aus dem hinteren Raum in den vorderen. Es

*sind Antinoos, Amphinomos, Eurymachos, Ktesippos.
Mit dem Eintritt in den vorderen Raum stutzen sie und
brechen ihr Gelächter ab.*

ANTINOOS

Hier riecht es süßlich wie in einem Schlachthaus.

EURYMACHOS

Und ist so düster wie in einer Gruft.

KTESIPPOS

Will man uns hier zum Narren halten? Macht
dies Schweinehirtenvolk sich unsichtbar?

Will dieses Knechtsgesindel etwa sich
aufspielen, sich erfrechen gegen Fürsten?

EURYMACHOS

Das mag wohl sein, wenn man des Beispiels denkt,
das noch vorhin Eumaios selber gab.

KTESIPPOS

Warum läßt sich der Sauhirt nicht mehr blicken?

ANTINOOS

Odysseus am Feuerfaß erblickend:

Was wollt ihr mehr? Der Blümlein-Moly-Mann! —
Der Hausherr sorgt für würdige Vertretung.

AMPHINOMOS

Hier ist ein Nest voll Ungeziefers, eine

Brutstätte der Heimtücke gegen uns:

Kommt uns je Unheil, so ist hier der Ursprung.

ANTINOOS

Der Schäferhund haßt einen Wolf nicht so
wie dieser zähe Schweinehirt uns Fürsten.

Genau besehn hat er nicht einmal unrecht.

Wär' er mein Knecht und hielte mit so zäher
Treue an mir wie an Odysseus fest

und Telemach, dem rosenwangigen Mägdlein,

und hütete mir so des Hauses Güter,

Gott weiß, ich hielt' ihn wert wie einen Freund.

EURYMACHOS

Antinoos hat seine weiche Stunde,

wo er am liebsten kleine Kinder herzt,
ja Säuglinge mit einem Liedchen einlullt.
Allein dies geht vorüber. Sag uns, Fürst,
was dünkt dich nun, meinst du noch jetzt,
daß Telemach hier im Gehöft versteckt ist?

ANTINOOS

Mir ahnt, er hatte Glück auf seiner Reise.

AMPHINOMOS

Vergeßt niemals, warum wir hier sind, Fürsten!
Nehmt diesen Knaben Telemach nicht leicht!
Er wirbt, er schleicht umher und macht sich Freunde.
Wer weiß denn überhaupt, ob er in See ging?

ANTINOOS

Er ging in See! Dies ist ganz sicher.

AMPHINOMOS

Dann,

beim Zeus, kommt er vielleicht mit einem Schweif
von Griechenschiffen hinter sich nach Hause.
Was dann?

ANTINOOS

Dann kommt ein blutiger Austrag, und
der Stärkere bleibt auf dem Plan; sonst nichts!

EURYMACHOS

Wo ist Melantho? Seit ich sie erblickte
vorhin im Hof, ist sie verschwunden und
nicht wieder aufgetaucht. Die Dirne ist
mir treu: sprech' ich mit ihr, so weiß ich alles,
und also auch, ob Telemach im Haus ist.

KTESIPPOS

Fürsten, ihr tragt doch Schwerter! Fasset doch
dies bäurische Gesindel kräftig an,
wie sie's gewohnt sind und wie sie's verdienen!
Wenn sie auftauchen, packt sie; wollen sie
nicht Rede stehn, drückt ihnen kurzerhand
die Gurgel ein, die ihnen doch nichts nützt ist!
Verstecken sie sich, holt sie: aus den Kofen
der Schweine, aus der Kammer, aus dem Bett,

und machet sie diensteifrig mit dem Knittel!

Er brüllt und schlägt auf den Tisch.

Wirtschaft! Wirtschaft!

Das Feuer der Feuertonne geht hell auf und beleuchtet den immer mehr verdüsterten Raum. Nun wird durch die Hoftür für die Freier aufgetragen. Glaukos schreitet mit der Syrinx voran, die er spielt. Es folgt Dryas, der die Schüssel mit dem Schweinerücken auf dem Kopfe trägt, Lamon mit einem gewaltigen Weinschlauch, Leukone mit einem Wassergefäß, um die Hände zu begießen, Noemon mit Bechern und Efeuranken. Gleichzeitig kommt Eumaios.

KTESIPPOS

Dein Glück, daß du dich noch auf uns besannst, Hirt!

EUMAIOS

Ihr Fürsten, das Gewitter hielt uns auf.
Der Wassersegen löschte unsre Feuer.
Doch sei ihm das vergeben: ist er doch
von allem, was da dürstet, heiß erwünscht.

EURYMACHOS

Wo ist Melantho, deine Magd, Eumaios?
Warum bedient sie uns nicht auch bei Tisch,
wie wir's gewohnt sind unten im Palaste?

EUMAIOS

Auch ohne sie fehlt's euch an nichts, glaubt mir!

EURYMACHOS

Du weichst mir aus. Sag mir erst das: wo ist sie?

EUMAIOS

Wüßt' ich es dir zu sagen, sagt' ich's dir.

ANTINOOS

als ihm Leukone Wasser über die Hände gießt:
Warum bist du verweint, schöne Leukone?
Etwa weil Knabe Telemach nicht gut tut
und ihm die Untreu aufsproßt mit der Mannheit?
Getröste dich, so sind wir alle.

KTESIPPOS

Ei!

Ich wette, Knabe Telemach und sie
sind, wie der Kypris Tauben, unzertrennlich.

AMPHINOMOS

Sind, Fürst? Sie waren, sind nicht mehr;
denn der Ephebe treibt im Ionischen Meere,
und Fisch und Möwe streiten um den Leichnam.
Oder meinst du, dein Buhle lebe noch?
Und hältst du ihn wohl gar im Kämmerlein
verborgen, den Gespielen deiner Kindheit?
Wir tun ihm nichts. Gib ihn getrost heraus!

ANTINOOS

Bekränzt euch, Fürsten, und vergeßt der Trübsal!
Nicht übel ist, was uns Eumaios aufischt.

*Glaukos spielt die Syrinx. Die Freier bekränzen sich
und beginnen zu tafeln.*

EURYMACHOS

eigensinnig, als ihn Leukone bekränzen will:

Melantho legt den Kranz mir um, nicht du;
die derbe Melkerin des Ziegenstalls,
die mir Pans Bocksduft bringt in erdiger Haarflut.
Und deshalb, Hirt, zum letztenmal: wo ist sie?

*Er hat den Efeukranz fortgeschleudert. Melantheus kommt
in großer Erregung herein.*

MELANTHEUS

Ihr Fürsten, daß ihr's wißt, in diesen Mauern
lauert Verrat. Indes ihr tafelt, übt
man tückisch im verborgnen hier Gewalttat.
Seht, wie er sich verfärbt, der Schweinehirt,
das Werkzeug des Geschlechts der ränkevollen
Arkeisiaden, das noch unterm Fluch
der Götter nicht sein zähes Leben aushaucht.

Alle sind aufgesprungen außer Antinoos.

ANTINOOS

Stör uns die Mahlzeit nicht! Was ist geschehn?

MELANTHEUS

Melantho, meine Tochter, liegt in Fesseln,
bewacht von Hirten, die in Waffen sind.
Man stieß ihr einen Knebel in den Mund,
damit sie, die treu zu euch Fürsten hält,
nicht mehr verraten kann, was hier im Gang ist.

EUMAIOS

Ihr Herrn, wenn dieser Ziegenhirt nicht lügt,
des Rachsucht mich verfolgt seit vielen Jahren,
so bin ich ganz unwissend dieser Tat.
Allein er lügt, lügt, um mich zu verderben!
Wir hängten seinen Bruder, weil er heimlich
die Ziegenherde unsres Herrn bestahl
und an Seeräuber seinen Raub verkaufte.
Was Wunder, denkt er nun auf meinen Tod!

*Eurymachos, der nach der Meldung des Ziegenhirten
hinausgestürzt war, kehrt jetzt mit der vollständig er-
schöpften Melantho wieder.*

ODYSSEUS

Seht nicht auf mich, ich bin ein rasender
Narr! Bin ein Narr, der rast! Ein Rasender!
Laßt mich, blickt nicht auf mich! Legt mich in Fesseln!

EURYMACHOS

mit wuterstickter Stimme:

Sag uns nur eins: wer dazu den Befehl gab?
Und wenn es auch Eumaios selber wäre,
er müßte köpflings nieder in die Nacht.

MELANTHO

streckt die Hand gegen Odysseus:

Der war es, der am Feuer steht: der Bettler!

ODYSSEUS

mit rollenden Augen, wahnwitzig:

Der uns der Flamme Saat vom Himmel brachte,
daraus des Feuers Blume keimte, war
Prometheus. Seht, ich pflücke Blumen! Seht,
ich pflücke Blumen!

Odysseus stellt sich so, als ob er die Flammen abpflückte.

ANTINOOS

der wie Amphinomos in lautes Gelächter ausbricht:

Nun, Eurymachos,

an diesem Feuerblumengärtner wirst
du dich wohl nicht vergreifen, denk' ich mir.
Er tat unwissend, was er tat, im Schwachsinn.
Die ihm gehorchten, muß man strafen; denn
wahrlich, gefährlich ist zu große Einfalt.

KTESIPPOS

*schleudert einen Schemel nach Odysseus, den jener mit
dem Arm pariert:*

Tilgt aus dies rasende Geziefer, Fürsten,
des Wahnsinns, das sich giftig schäumend aufreckt,
sonst gebt ihr jedem Frevel einen Freipaß.

ODYSSEUS

mit schrecklichem Lächeln:

Weißt du, Ktesippos, wem du das getan hast?

KTESIPPOS

Wie ich dich schätze, räudiger Schädling, bist
du einer von den Göttern des Olympos,
und heiliger Blödsinn füllt das Hirn dir an,
eng, wie gequollene Erbsen einen Tontopf.
Möchtest du, brüchige Scherbe, doch zerplatzen!

EURYMACHOS

hat Melantho viel Wein zu trinken gegeben:

Erhol dich, braves Kind! Komm wieder zu dir!

ANTINOOS

Kommt ihr auch endlich wieder zu euch, Fürsten!
Und laßt uns diesen Spaß des großen Pan,
den er mit Magd und Knecht sich machte, so
belachen, wie's sich ziemt. Ein solcher Schreck
darf Helden eine Mahlzeit nicht versalzen.

MELANTHO

Traut diesem Bettler nicht, der sich verwirrt stellt!
Er ist ein Schleicher, ein Kundschafter, ganz

so hell und klug im Kopf wie irgendwer.
Und überdies, wenn ihr es noch nicht wißt
und es die Freier im Palast nicht wissen:
auf diesem Hof verbirgt sich Telemach,
der heute heil von seiner Reise heimkam.
Und deshalb banden sie mich fest, daß mir
die Arme tot sind, knebelten den Mund mir,
damit ich euch nicht warnen könnte. Seht
den Hirten, wie ihm seine Lippe bebt
und wie Leukonens Miene sich verändert!

AMPHINOMOS

Seht ihr, wer hat nun recht, ob er im Haus ist?

MELANTHO

Fragt mich! Fragt mich, ihr Herrn! Hier wühlt Verrat
man hört in den Bergen wiederum den Ton des Hornes
und höhlt die Erde aus, auf der ihr wandelt.
Hört ihr den Hornton in den Bergen, der
so wie der Ruf des kriegerischen Pan klingt?
Es ist nichts weiter als das Schallrohr des
bösen kindischen Greisen, des Laertes.
Doch mit ihm wiegelt er die Hirten auf.
Seid achtsam! Seid behutsam! Legt die Waffen
nicht aus den Händen, Fürsten, wo ihr mir folgt!

ANTINOOS

Seht die Cassandra aus dem Schweinestall!
Hat sie so reichlich Atem wiederum,
so singe sie ein Nymphenlied und tanze
zur Syrinx! Und zuvor laß dich bekränzen,
Eurymachos, von ihr, wie du's gewollt hast.
Und nun, weilt wirklich Telemach im Haus,
so ist's nur billig, wenn die Gäste dem
Gastgeber auch ein Stücklein Brotes gönnen.
Geh, lad ihn flugs an unsre Tafel, Hirt!
Sag ihm, ich sei nicht Kronos, und ich fräße
Kinder nur in der allerletzten Seenot!

Die Freier sind in lautes Gelächter ausgebrochen. Jetzt

erscheint in guter Haltung Telemach, vom Hof her eintretend. Es wird still.

TELEMACH

Ich grüße euch, ihr werten Fürsten, und
heiße an meinem Tische euch willkommen!

ANTINOOS

Recht gut gesagt. Hab Dank, mein Herzchen! Komm!
Seht doch, er ließ sein weißes Fell in Sparta
und kommt mit brauner eingesalzner Haut
zurück ins Vaterland.

AMPHINOMOS

Wenn ihr scharf hinseht,
ihr Freunde, so entdeckt ihr hier, beim Zeus,
ein Inselchen von blondem Bartflaum.

KTESIPPOS

Wo?

TELEMACH

Mit Freude seh' ich, ihr seid aufgeräumt.
Hat euch der Hirt in allem gut versehen?

KTESIPPOS

Danke! Es macht sich. Nur zu wenig Mägde.
Du siehst, sein Schätzchen hat Eurymachos,
und auch Antinoos ist wohlberaten.
Ich und Amphinomos, wir gehen leer aus.

EURYMACHOS

zu Melantho, die er auf seinen Schoß gezogen hat:
Ich weiß noch nicht, wen ich vorziehe: dich
oder das Töchterlein Penelopeias.

ANTINOOS

Ihr wißt recht gut, daß Telemach kein Weib ist.
Wenn ich mit seiner Mutter Hochzeit mache,
so soll dies Inselland zwölf Tage lang
von heiligen Spielen widerhallen, zur
Ehre der Götter. Dann wird Telemach
ein Dreigespann von Füllen lenken und
den Siegeskranz empfangen in der Rennbahn.

Doch was macht Nestor? Wackelt ihm der Kopf
noch immer zwischen beiden hohlen Schultern?
Wie geht es Menelaos, sag, dem Hahnrei?
Und Helena, das alte Weib, was tut sie,
wo doch im Alter schwerlich jemand ist,
es sei denn ein Helot, mit ihr zu schäkern?

TELEMACH

Seid mir willkommen, Fürsten, trinkt und eßt!
Und mög' euch das nicht fernerhin bekümmern,
auf welchen Spielen etwa mir ein Sieg
bestimmt ist! Und was meine Reise anlangt
und die Gastfreunde, deren Schwelle mich,
den unerprobten Jüngling, herzlich aufnahm,
so laßt mich schweigen, denn ich fürchte Zeus
und wollte lieber sterben, als das Gute,
das ich genoß, vergelten durch Gemeinheit.

AMPHINOMOS

Ein höchst gewandter Schwätzer, meint ihr nicht,
der seines Vaters falsche Zunge erbte.

ANTINOOS

Er gleicht der Mutter mehr, Amphinomos.
Kneif' ich das Auge zu und blick' auf ihn
und auf die süße Schwellung seiner Lippen,
die küssigen Wangenrübchen, diesen Blick,
verschleiert von den neidischen Vorhängen
der Wollust, gleiten meine Blicke dann
über die vollen Schultern, weichen Arme,
so glaub' ich fast der Mutter Bild zu sehen.

KTESIPPOS

Vergleiche weiter, Fürst Antinoos!

ANTINOOS

Ihr lechzt nach Gold! Ich liebe seine Mutter!
Trinkt auf die Frau, die kalt ist wie der Schnee
und die ich schon seit jenem Tag begehre,
wo sie als Kind mich an den Busen hob.
Wenn sie wie eine große bunte Spinne

inmitten des Gewebs am Webstuhl sitzt
und immer starr und undurchdringlich lächelt
und Atem schwellend ruhig durch sie hingeht,
durch diesen wogenden Leib, den köstlichen:
wer will da widerstehn? Die Grausame,
die kühler Tücke voll die Wimper senkt,
umspinnt, fängt, würgt mit aphrodisischem
und schadenfrohem Lächeln tödlich furchtbar.

EURYMACHOS

Und wie sie lügenerisch und listig mit
uns spielt, uns hinhält, heut zur Glut entfacht,
morgen mit kalten Wassergüssen abkühlt.

ANTINOOS

Wenn du in Sparta warst, o Telemach,
so sahest du auch unter den Platanen
den heiligen Denkstein zur Erinnerung
des Tages, wo zum ersten Male deine
Mutter nackt tanzte unter Spartas Jungfraun.
Hast du den Stein umarmt, o Telemach,
geküßt die Wiese, die von ihren Sohlen,
von den ambrosischen, berührt ward? Nein?
Sieh, ich, um dies zu tun, ich schwämme gern
mit diesen Armen durch das Ionische Meer
und lief' im Sonnenbrande bis nach Sparta
barfüßig über den Taygetos.

Und vor dem Denkstein würf' ich mich ins Gras,
um nur zu träumen. O du stählerne,
langschenklige Mänade, warum bin ich
der tote Odysseus nicht, der dies gesehn hat?

ODYSSEUS

Recht hast du, Held Antinoos! Allein
eher macht dich zum toten Hund der tote
Odysseus, als du selbst im Tod ihm gleich wirst.

ANTINOOS

Von deiner Mutter träumt' ich, Telemach!
Und süße Träumel! Wir sind jung! Uns steigt

der Saft, o Telemach, und deine Mutter
ist eine durstige Göttin, die nie altert.

*Auf einen Augenwink des Odysseus gießt Telemach mehr
Wein in Antinoos' Becher. Es blitzt.*

Zeus winkt! Wein! — So bedient Dionysos
mit Licht den Seher in der schwarzen Nacht,
dort, wo Apollons heiliger Strahl nie hindringt.
Du machst mich sehend, Telemach, mein Sohn;
und rate, was ich sehe: deine Mutter!
Wo? Nun, im Schlafgemach! Wie? Nackt, ganz nackt.
Umarme mich! Nenne mich Vater, und
beim Zeus dem Stier, wenn er im Donner brüllt,
im Blitz bespringt Europens Leib, ich will
dir einen ebenbürtigen Bruder machen
aus jenem süßen Leib, der dich gebart!
Und ihr sollt ringen, du und er, wenn wir
beim Mahle sitzen, um den Kranz des Siegers.
Du bist zu schwach, o Telemach, du bist
ein Weib! Doch sei mein Freund: denn sieh, ich liebe
weichliche Knaben.

TELEMACH

Nenne du mich nur,
Antinoos, nach deinem finstren Wahnsinn,
der deine beßre Seele dir verbirgt
und dein Geschick! Frevel, wie deine Zunge
sie schamlos auf sich nimmt, verraten die
Ängste des scheinbar mutigen Frevlers, der
längst weiß, wie rings ihn sein Verhängnis einkreist.

KTESIPPOS

nachdem allgemeines Gelächter der Freier sich gelegt hat:
Das Muttersöhnlein ist sehr zimperlich;
doch achtet der Milchzähnlein auch, ihr Fürsten,
die uns das knurrende Pinscherlein gefletscht hat!

AMPHINOMOS

Sag uns doch einmal, Jüngling Telemach,
der du als Kalchas hier und Herr zugleich

dich aufspielst, welche Untat du uns vorwirfst!
Wir sind Nachbarn, Fürsten, mächtige
Herren, Gäste, Gastfreunde, meinetwegen
Verehrer und Freier deiner hohen Mutter.
Wo siehst du da die Ungebühr und wo
den todeswürdigen Frevel? Sind denn nicht
mächtige Freunde eines Hauses Schmuck
und Ehre? Schütztet nicht Zeus selbst das Gastrecht,
das du in deinem Sinn verraten hast?
Wer kränkt dich denn? Wer schlägt dich denn, daß du
flennend zu deinen Anverwandten läufst
und deiner Mutter Freier und sie selber,
die Mutter, wie ein dummer Schulbub anklagst?
Bin ich vielleicht ein grindiger Homer
wie dieser da, der Lieder krächzt und bettelt...

er weist auf Odysseus

und nicht ein Fürst, der selbst sein Land regiert,
Palast und Knechte hat, Herden und Hirten?

KTESIPPOS

Meinst du, wir hätten noch kein Schweinefleisch
gegessen außer hier auf Ithaka?

Es gäbe sonstwo keine Kälbermagen
und kein Stück Brot, uns dran zu sättigen?
Ehre ist's für euch, Knabe, wenn wir hier sind.

TELEMACH

Muß ich, der Jüngling, euch es lehren, Männer,
was Ehre und Unehre sei? Unehre
ist's für den Gast, wenn er sich einfrißt und
einnistet, zäh, dort, wo man ihn nicht gern sieht!
Unehre' ist für den Wirt, wenn schweigend er sich
drein findet, so man seinen Vorrat ausraubt.
Freigebig ist, wer gibt, nicht wer beraubt wird.
Freigebigkeit bringt Ehre, Rauben aber
und schmähhches Erdulden bringt sie niemand.

EURYMACHOS

So schilt mit deiner Mutter! Warum zieht

dies Weib uns hin mit ihrer kalten Wollust?
Ihr Mann ist tot. Was will sie? Auf wen wartet
sie noch? Kehrt' er flugs wieder, wäre heut
Odysseus eine Spottgeburt des Alters.
Sie giert nach unsrer unverbrauchten Kraft;
ein jeder Blick bezeugt's, so sehr sie heuchelt.
Wähle sie endlich, und so ziehn wir heim
und lassen den in ihrem Bett sich kühlen,
den ihr erfahrn's Auge vorzieht. Längst
ist allen dieses Dasein schon verhaßt,
mit dem sie schmähhlich uns gebunden hält,
uns täglich anreizt und betrügerisch hinhält.
Ich hass' dies Weib, wie ich sie liebe! Nein,
ich hasse sie mehr, und in ihr Schlafgemach
möcht' ich einbrechen mit Gewalt, sie packen
und niederbändigen ihren stolzen Hochmut.

TELEMACH

packt sein Schwert:

Nimm nun dein Schwert, Eurymachos, du wirst
mir heut der Mutter Ehre nicht mehr kränken!

EURYMACHOS

Um dich zu züchtigen, brauch' ich kein Schwert.

ANTINOOS

schlichtet:

Nicht so, Eurymachos! Seid friedlich! Reicht
euch brüderlich die Hand! Vertragt euch! Wahrlich,
auch Telemach hat Grund zum Zorn. Die Langmut
des lammsgeduldigen Sohnes mußte reißen,
wenn sich die zügellose Rede so
wie unsre über seine Mutter ausgießt.

EURYMACHOS

schlägt auf den Tisch:

Ich sterbe, oder ich besitze sie!

ANTINOOS

Wenn sie mich vorzieht, Fürst, stirbst du durch mich!

AMPHINOMOS

Teilt nicht die Beute, eh ihr sie erlegt habt!
Ich bin's, der ihr den engen Gürtel noch
dereinst auflösen wird, mir ist's geweissagt.
Aus ihren farbigen Röcken schäl' ich sie
und lös' ihr überm Knie die goldnen Bänder.
Breche mein Auge, doch ich will vorher
das ihre brechen sehn. Sie soll hinsterben
in Wut und Durst, auslöschen wilde Glut
nach Jahren der Entbehrung und des Harrens.

ODYSSEUS

Der Bock ist los, der Bock ist los, Melantheus!
Lauf, Ziegenhirt, lauf, lauf! Der Bock ist los!

AMPHINOMOS

Werft ihn doch über'n Felsen in den Abgrund!

TELEMACH

Beleidigt nicht den Hilfeflehenden,
der so wie ihr an meinem Tische Gast ist!

EUMAIOS

Ihr Fürsten, mög' euch Eris nicht das Mahl
in Galle wandeln! Laßt den Span, den ihr,
wie jeder mit jedem etwa, heimlich habt,
unausgetragen, bis ihr in der Stadt seid!
Ländlich und friedlich sind wir hier. Ist's euch
genehm, soll ein unschuldiger Hirtenspaß
Frieden und heitern Mut euch wieder schenken.

EURYMACHOS

mit Bezug auf Telemach:

Nicht, eh dies Bürschlein bleich und kalt im Sand liegt.

KTESIPPOS

Ein Narr, der Nachsicht hat mit seinem Todfeind!
Ihr wißt nun gut genug, ob er uns gram ist.

ANTINOOS

Wer ihm die Haut ritzt, dem Nestküken, der
mache sich keine Rechnung auf die Mutter!
Sonst dreht' ich selbst den Hals ihm um, weiß Gott.

Hektor, der alte Hirt, springt herein mit einer Glocke um den Hals, sich als Kuh gebarend. Glaukos spielt die Syrinx.

AMPHINOMOS

Schweintreibervolk, packt euch, laßt euren Unfug!
denn wir sind hier nicht, um zu scherzen, sondern
zu richten einen tückischen Bruch des Gastrechts.

ANTINOOS

indem er den Bogen des Odysseus entdeckt und aufhebt:
Der schurkische Vater dieses Sohnes, dem
der Bogen zugehört, den ich hier halte,
vererbte seine Hinterlist dem Sohn,
der meuchlings schießt auf Unbewehrte und
die Spitzen seines Pfeils, wie er, mit Gift reibt.

TELEMACH

reißt ihm den Bogen weg:

Entweihe diesen Bogen nicht, der mein ist!

ANTINOOS

Du wagst sehr viel.

AMPHINOMOS

Nicht übereilt, ihr Herrn!

Kommt, treten wir beiseit, wie Richter tun:
das Urteil fällen, ehe wir's vollstrecken!

Die Freier mit Melantho, Melantheus, dem musizierenden Glaukos und den übrigen Hirten treten in den Hof. Zurückgeblieben sind Odysseus, Telemach, Eumaios und Leukone.

ODYSSEUS

dem vor Erregung bebenden Telemach Auge in Auge:
Halt! Keinen Schritt! Kein Wort und keinen Laut!
Dies sagt dir einer, den die Himmlischen
durch qualerfüllte Jahre schwerer Irrfahrt
zum Dulder machten. Einer, der ertrug
und litt, was unter Göttern und Menschen nur
zu dulden und zu leiden uns verhängt ist.

LEUKONE

zu Telemach:

Erkennst du dieses Mannes Auge jetzt,
das unvergeßliche aus unsrer Kindheit?
Ich blick' und blicke immerzu auf ihn,
und alle Nebel schwinden endlich hin
vor eines Gottes Strahl, der sie durchleuchtet.
Geh zu ihm, denn er ist, er ist...

TELEMACH

*plötzlich überwältigt, umklammert schluchzend des Odysseus
Knie:*

Mein Vater!

FÜNFTER AKT

Der gleiche Raum wie im vierten Akt. Odysseus sitzt neben dem Feuerfaß. Telemach umarmt seine Knie. Beide weinen. Leukone und Eumaios stehen in der Entfernung.

ODYSSEUS

Hör, wie die Nacht aufatmet, Telemach.

Laß nun auch uns aufatmen und uns fassen!

TELEMACH

O heiliger Mann, o Vater, strafe mich,
denn sieh, im Herzen hatt' ich dich verraten!

ODYSSEUS

Nichts werde dir zur Strafe, Telemach,
an meiner Wiederkehr! Du braver alter
Eumaios, stelle Wachen aus, daß uns
die Fresser unsres Guts nicht überraschen!
Wie voller Zauberei sind doch die Pfade,
die Menschen wandeln müssen. Ist mir nicht,
als streckt' ich jetzt mein Haupt aus einem Traum
als wie aus einem Meer empor ins Wache?
Und wieder glaub' ich nur zu träumen, wenn
ich meinen Sohn dich nenne, starker Jüngling,
der, als ich ging, ein lallender Säugling war.
Und diese Freier! Freier meines Weibes!
Konnt' ich sie je zu treffen meinen, da
ich selbst noch lebte auf dem Rund der Erde?
Füllen, die ich mit Backwerk fütterte
dereinst in meiner Koppel — bissige Hengste,
verwildert jetzt in schrankenloser Freiheit!
So geht es jedem zahmen Haustier — und
der Mensch ist auch nicht mehr —, das seine Hürde,
vom Völkerhirten nicht bewacht, durchbricht.
Der Wachthund, der die Herde hütet, wird
zum Wolf, der diese selbe Herde anfällt;
die Biene kehrt sich wider ihren Stock.

Welch ein entartet Raubgesindel! — Viel
Blutarbeit gibt's zu tun in meiner Heimat.

TELEMACH

Vater, nun mich dein Geist so nah erfüllt,
ist's mir, als zeugtest du auch meinen Leib
erst jetzt: denn jetzt erst spür' ich ganze Mannheit.
Statt vieler Ziele lockender Gaukelei
steht mir der Weg nun fest und offen da.
Der Blick ist klar, und jede Muskel harrt
gespannt und fest der Arbeit, die zu tun ist.

ODYSSEUS

Laß dich's nicht irren, wenn mein ganzer Leib
noch wie geworfen bebt von innren Kräften.
Mich überwusch wohl tausendfach die Flut,
doch nicht wie diese letzte Woge, die
mir zwanzig Jahre wilder Irrfahrt abwäscht.
O Telemach, mir ist so jung zu Sinn!
Trotzdem die Schicksalsstunde mich durchschüttert,
hüpft mir, von heiliger Mordlust froh, das Herz.
O Kind, o Sohn! O welche Wollust, o
welch ein Geschenk der Götter: Rache üben!
Was ist mir nun der Irrfahrt Trübsal? Nichts!

TELEMACH

Und wie gedenkst du uns zu rächen, Vater?

ODYSSEUS

Durch Blut, durch Blut! Wodurch denn sonst? Durch
Blut!

Ist deine Mutter wirklich noch so schön,
wie ihre Freier sagen, Telemach?

TELEMACH

Ein Glanz ist um sie, wo sie geht und steht.

ODYSSEUS

Wird sie mich nicht verachten und verfolgen?
Du schweigst. Erkläre du dich, schlanke Magd,
durch deren Mund Athene zu mir sprach,
als ich vor dieses Hofes Schwelle hinsank!

Vielleicht wird diesmal dich, Reinstirnige,
die heilige Jnugfrau wiederum beraten,
wie sie dir einst schon Weisheitsworte eingab.

LEUKONE

O König, was ich sprach, vergiß es mir!
Nun bist du da, der Mann, der göttliche.
Wer fühlt, was wir jetzt wurden, nun du da bist,
weiß auch, was wir sein mußten, als du fern warst,
und auch die Mutter-Königin wie wir.
Nie kehrt' sie ihre Feindschaft gegen dich,
denn nun du hier bist, steht sie da als Göttin,
in Irrungen und Duldung groß wie du
und neben dir aufwachsend zu den Sternen.

ODYSSEUS

O Mißtraun, das in meiner Seele nistet
und wie ein bittres Gift im Blute kreist!
Wie könnt' ich atmen, könnt' ich nicht auch mißtraun
den Göttern, wieviel mehr den Menschen, ja
selbst mir. Und nun gar Weibern! Heißen sie
nicht Kirke und Kalypso, Helena
und Klytaimnestra? Dennoch hatte keine,
so arg sie war, solch einen schlimmen Hofstaat
wie diese Frevlerin, die einst mein Weib war.
Ist es in Wahrheit noch Penelopeia?
Mein Innres schaudert auf bei ihrem Namen.

EUMAIOS

König! Ich bin dein Knecht, der dir stets treu blieb.
Laß mich mit Freimut sagen, was mein Herz denkt!
Auch unsre Königin ward dir nie untreu.
Ich weiß es, der ich deiner Rückkehr harrte
und grade darum also wohl von ihr
gehalten ward wie außer mir kein andrer.
Nie ward zum Ärgernis ihr meine Treue.
Du selber hast mir einst von ihr erzählt,
vor vielen Jahren, als du sie heimbrachtest
von Sparta einst, die neuerworbne Gattin.

Im Hause des Ikarios, ihres Vaters,
umgab sie eine Schar von jungen Werbern,
so sagtest du, die sich in Glut verzehrten,
indes Penelope, sich kühl bewahrend,
umloht von Flammen unberührbar blieb.
Du nannst sie damals Kirke, und erst jetzt
begreif' ich deiner dunklen Rede Sinn,
die du jüngst an die Freier richtetest.
Denn oft erklärtest du mit wildem Lachen
vor Zeiten, wie du dir das Weib erwarbst,
und sprachst: Ich zwang mein Liebchen mit dem Schwert,
das rote Blümlein Moly in den Händen,
sonst wär' ich nur ein nurksend Ferkel noch
in Aphroditens Heiligtum zu Sparta.

ODYSSEUS

Ich lache. Denn du sprichst die Wahrheit, Sauhirt.

EUMAIOS

O Herr! Sieh hier: dein Vater, der hier ausruht.

*Er zeigt ihm den hinter einem Vorhang auf einem Haufen
trockenen Laubes entschlummerten Laertes.*

ODYSSEUS

O ja, ich sah ihn schon, ich kenne ihn.
Wie es auch sei, sein altes Herz hielt aus.
So haltet ihr denn auch aus, meine Augen,
und schmelzt nicht hin vor diesem schmerzenden Licht!
O bleiches Antlitz, krank und wetterhart
zugleich, o du gekrümmter armer Rücken,
Erdwühlerhände, braun und rissig, Füße,
rissig, zerschnitten und vernarbt, wie Leder
hart und von eingefreßnem Schmutz entstellt!
Ja, du und ich, und ich und du, wir beide
mußten uns wühlen durch das wirre Dasein
und mußten Stollen graben bis hierher:
wir Maulwürfe! Faßt an die Erde, die wir
aufstießen! Haltet sie in eurer Hand
und weissagt Tiefes von dem Schacht des Lebens!

EUMAIOS

Ja, Herr, mit seinem Horn hat er geweissagt
und wie ein blinder Seher dich verkündigt.

ODYSSEUS

Was trieb ihn unterm goldnen Dach hervor
und in die Wildnis?

EUMAIOS

Herr, er wartete!

Niemand hielt ihn zurück, auch nicht die Fürstin,
weder mit gütigem Zuspruch noch im Ernst.
Im Heiligtum des kriegerischen Pan,
hoch zwischen Felsen, nahm er seine Ruhstatt.
Von dort aus hielt er Auslug übers Meer.
Ein jedes neue Segel faßt' er fest
ins Auge, stundenlang, ja ganze Tage.
Er flüsterte, oft sprach er laut mit ihm,
in trügerischer Hoffnung endlich winkend,
als wärest du es wirklich, den ihm endlich
Woge und Wind heimführten. Immer fragte
das Auge, was der Mund nie eingestand —
denn niemals sprach er laut von seinem Leiden —,
ob noch der Rest von Hoffnung in mir glimme
auf deine Wiederkunft. Sonst blieb er stumm,
fragte wohl etwa, ob das süße Heu,
das bittere Laub ein bessres Lager wäre.
Nicht mehr! Er steckte Bohnen, pflanzte Zwiebeln
und Lauch und war dem schlechtesten Bauer gleich.
Doch wo er geht und steht, träumt er von dir;
und auch im Schlaf, jetzt eben, bist du bei ihm.

ODYSSEUS

der die Füße des Laertes weinend mit Küssen bedeckt:
Lebe! Warte auf mich, bis wir dies Eiland
von Schmach und Blut gereinigt haben! Dann
will ich mit dir auf trockenem Laube ruhn,
die heilige Rebe des Dionysos
schneiden, die Hacke schlagen in den Erdgrund.

Und wahrlich, dann soll uns die karge Kost
des Landmanns wohlthun wie ein üppiges Gastmahl.
Der Herrschersitz ist dein, o Telemach!
Hier, dieser hat das beßre Teil erwählet,
und sein Teil will ich mit ihm teilen, Sohn!
Und wie ich seine harten Füße wasche,
die Striemen kühle und die Wunden ihm
mit Balsam heile, will ich unser Land,
das ausgesogne, ausgemergelte,
verwundete, mit Striemen überdeckte,
nähren, hüten und pflegen, bis es heil
dasteht, von Kräften strotzend wie zuvor.

EUMAIOS

O König, die Saupacker ließ ich schon
frei von der Kette, und sie streifen rings
um das Gehöft, und niemand kann entweichen,
und diese Freier sind der Freier Häupter.
Schwerlich kehrt je der Augenblick zurück,
wo wir ihr Leben so in Händen halten.
Sind sie geopfert, sind die andern machtlos.

ODYSSEUS

Nein, nein! Noch nicht! Ihr Leben ist verwirkt.
Doch mahnt mich Pallas, sie zu schonen, ihnen
Frist einzuräumen bis auf einen Tag,
wo alle, die den Herd mir schändeten,
aushauchen müssen unter einem Schwertstreich.

*Man hört Gekreisch von Weiberstimmen, Lachen und
Schreien der Männer. Noemon tritt ein.*

NOEMON

O ihr Unflätigen, ihr Viehischen!
Sie rammeln wie die Hasen in der Brunftzeit.
Die Magd Melantho geht von Hand zu Hand,
Glaukos warf seine Syrinx fort und floh.

ODYSSEUS

Sie nahen sich.

TELEMACH

Hört, wie sie scheußlich rülpsen,
sich würgen und ausschütten Wein und Mahlzeit.

NOEMON

Sie sind wie aufgereizte Stiere, sinnlos
vor Wut, und schworen Telemach den Tod.

*Die vier Freier treten wiederum ein, von Trunk, Haß,
Erotik und Nacht in einen furchtbaren Wahnwitz gehüllt.*

ANTINOOS

Bürschchen, den Bogen her, den heiligen,
den du uns vorenthieltest!

AMPHINOMOS

Du mußt springen
wie ein Lustknabe, den ich mir gekauft
und der zur Liebe mir zu schlecht ist!

KTESIPPOS

Gib
den Bogen deines schurkischen Vaters uns,
doch so, daß er die Hand uns nicht besudelt!
Wir wollen mit Pfeilen schießen: und nach dir.

EURYMACHOS

Du sollst den Hades kennenlernen und
uns fürderhin das Licht nicht mehr verpesten,
du niedriger Verräter Telemach,
der du hinkriechst gen Sparta wie ein Hündlein,
um Mörder winselnd, die uns meuchlings abtun!
Gebt mir den Bogen, mir zuerst, nur mir!
Das Urteil fällten wir gemeinsam, doch
nur einer, ich nur, darf der Henker sein.

ANTINOOS

Wein! Wein!

ODYSSEUS

Gib ihnen nun den Bogen, Sauhirt!

EUMAIOS

legt Köcher und Bogen vor Antinoos:
Held, nur der kühle Schütz verfehlt sein Ziel nicht.

ANTINOOS

Ja, du hast recht! Der Schwächste denn zuvor:
Ktesippos, festige du des Bogens Senne!

KTESIPPOS

Ein Kinderspiel! *Er versucht es vergeblich.*

AMPHINOMOS

Ein zweiter Telemach
bist du, Ktesippos. Laß die Hand vom Bogen!
Er nimmt den Bogen, versucht vergeblich, ihn zu spannen.

EURYMACHOS

Du bist ein dritter Telemach, mir scheint.

AMPHINOMOS

Nie spannte diesen eines Menschen Arm.

EURYMACHOS

Außer der meinige!

Er nimmt den Bogen und versucht ihn zu spannen.

ANTINOOS

höhnisch zusehend: Zieh fester an!

Hier kannst du nicht einmal das Krummholz spannen
mit einem Schafsdarm, der den spitze Pfeil
abschnellen soll zu sichrem Schuß ins Schwarze.
Die Magd trafst du im Dunkeln, wackrer Kriegsheld.
Für dich 'ne üble Vorbedeutung und
für mich 'ne gute. Eine Königin,
ja eine Göttin ist mehr als 'ne Magd.

AMPHINOMOS

Viel leichter wurde dir das Hüpfen mit
den Hirten um den Priap. Und nun mußst
du dafür schwitzen, Held Eurymachos.

ANTINOOS

Gebt endlich mir das Ding, daß es zum Schuß kommt
und ihr erfahrt, wer hier der Meister ist!

Er nimmt den Bogen und bemüht sich vergeblich, ihn zu spannen. Gelächter der Freier.

TELEMACH

Wenn ihr mich töten wollt, so tut's, ihr Fürsten!

Mir ist dies Leben schon seit langem unwert.
Laßt mich die Waffe richten obendrein
und nachsehn, was dem Bogen etwa mangelt!

ANTINOOS

Noch ist das Weib nicht in der Welt, ihr Fürsten,
das einen Mann gebären wird, wie der
es müßte sein, der von sich rühmen könnte,
er spanne dieses Bogens Kraft allein.

KTESIPPOS

So tun wir's denn gemeinsam.

*Alle vier machen wütend und lachend die entsprechenden
Versuche.*

ODYSSEUS

schreit laut: Telemach!

TELEMACH

Ja, Vater.

ODYSSEUS

wie vorher:

Telemach, Odysseus ist
wiedergekehrt!

ANTINOOS

Was hast du da gerufen?

AMPHINOMOS

Des Sauhirts Haus ist voller Greise, Kinder
und Narren.

ODYSSEUS

Knabe, gib den Bogen mir!

*Telemach tritt zwischen die Freier, nimmt den Bogen und
legt ihn samt dem Köcher vor Odysseus.*

EURYMACHOS

Dies kindische Bogenspiel für jetzt beiseite!
Nehmt Platz, die Stunde des Gerichts ist da,
und dieses Knäblein mag sich nun verteidigen!

ODYSSEUS

Die Stunde des Gerichts ist da! Du sagst es!

Er legt mit Festigkeit und Leichtigkeit die Senne um beide Enden des Bogens.

AMPHINOMOS

Was tut der Bettler dort? Nehmt euch in Obacht!

TELEMACH

Haltet Gericht, ihr Herrn, und fällt das Urtheil!

ODYSSEUS

Hörst du nicht, Telemach? Odysseus ist zurückgekehrt in seine Heimat!

TELEMACH

Ja,

er ist zurückgekehrt, ich weiß es, Vater!

AMPHINOMOS

wie die anderen in grauenvolles Gelächter ausbrechend:

Die Stunde macht uns wirr, ihr Herrn. Der Wein, die Nacht, die Liebe! Laßt uns heimgehn! Sie haben's leicht, mit ihrer Narretei uns zu besiegen, daß wir lachen müssen, statt eine blutige Strafe zu vollstrecken.

ANTINOOS

Ihr Herrn, geht heim! Ich schlafe bei Leukone.

EURYMACHOS

zusammenknickend, sich wieder erhebend:

Was tust du, Wein? Ich trage dich, und du, du willst mich niederwerfen! Laß das, Wein!

AMPHINOMOS

Kommt heimwärts!

ANTINOOS

Geht, ich schlafe bei Leukone.

ODYSSEUS

Odysseus ist zurückgekehrt! Hört ihr!?

KTESIPPOS

wirft einen Kuhfuß nach Odysseus und trifft ihn:

So hatt' ich mir Odysseus wohl gedacht:
ein schlechtes, wurmzerfressnes Aas, wie du bist.

ODYSSEUS

Dein Blick ist scharf, Ktesippos, und zum Dank fährst du zuletzt zum Hades. — Siehst du auch so klar wie dieser da, Antinoos?

Nicht? Kennst du diese Braue nicht und nicht den Mann, den Schützen, der den Pfeil jetzt aufhebt und ihn auf einen heiligen Bogen legt, der wie Apollons Bogen und die Pfeile der Artemis des Ziels stets sicher ist?

Held, glotz nicht so und werde nüchtern! Wisse, von wessen Hand du stirbst, bevor du aushauchst!

ANTINOOS

der ihn angestiert hat, plötzlich aufspringend, ihn erkennend:

Schlächter! Trojanischer Schlächter! Ja, er ist's, der unsre Jünglinge fortführte und hinwürgen ließ für Helena! So recht, du schmachbedeckter, lügnerischer Schurke, so gönn' ich dich der Viper im Palaste! Kriech' und besudle sie, kriech' in ihr Ehbett!

ODYSSEUS

indem er die Senne mit dem Pfeil anzieht und auf Antinoos zielt:

Und du, Verhängnis, schlag in seine Brust!

Antinoos fällt getroffen über den Tisch.

ANTINOOS

Mörder!

ODYSSEUS

hat blitzschnell den zweiten Pfeil auf den Bogen gelegt und Eurymachos durchschossen, der getroffen sich mit herausquellenden Augen aufrecht zu halten sucht:

Ich bin ein wenig schnell, Eurymachos, und als die Nacht begann, da dachtest du wohl nicht an das, was sie dir jetzt gebar, und daß sie dir nun nie mehr enden würde.

EURYMACHOS

Mörder!

AMPHINOMOS

Seid ihr betrunken? Fällt euch Wahnwitz an, Fürsten, oder treibt ihr wilde Späße?

ODYSSEUS

Es ist ein wilder Spaß, Amphinomos, den sich die Götter mit euch machen! Siehe die Himmlischen, wie sie uns lachend zuschaun!

MELANTHEUS

fällt vor Odysseus nieder:

Bist du Odysseus, hab Erbarmen! Ich bin nur ein armer und geringer Hirt, wie sollt' ich mich auflehnen gegen Fürsten? Doch schone mich, und wie der Schweinehirt, so liefre ich andre in die Hände dir, daß du wie diese sie im stillen abtust.

ODYSSEUS

Hängt ihn, und an den gleichen Ast Melanthe, die Magd!

Eumaios und Noemon schleppen Melantheus hinaus.

AMPHINOMOS

Bist du Odysseus? Ist es wirklich der Zorn des Schrecklichen, der hier so rast, so sage mir, was ich dir tat! Bin ich schuldig etwa, weil ich in deinem Hause genoß des heiligen Gastrechts?

ODYSSEUS

Nein doch, Held!

Du bist mir nur zu jung, zu geil, das ist es.

KTESIPPOS

Waffen! Was geht hier vor?

AMPHINOMOS

Das frag' ich, Fürst, wie du. Wir träumen oder sind wahnwitzig. Eurymachos! Antinoos! Was schweigt ihr?

Was brennt die Flamme denn so grün und schwelend?

ODYSSEUS

's ist giftiges Holz von einem Schiffe, das
scheiterte, und ihr müßt darn ersticken.

Er durchschießt Amphinomos.

AMPHINOMOS

um sich tastend:

Licht! Licht! Ich sehe nichts. Es ist stockfinster.

ODYSSEUS

Nein, hell. Denn Helios stieg zum Acheron
und leuchtet nun den Toten! — Nun, Ktesippos,
zeig, daß du laufen kannst! Du zögerst? Fieh!
Du bist ein Wild, das man nur jagt, nicht etwa
von vorn wie einen wackren Keiler abfängt.
Besinnst du dich? Nur zu: mach lange Beine!

KTESIPPOS

Zu Hilfe!

*Er entschließt sich zur Flucht und rennt durch die Tür
in den Hof davon. Ruhig tritt Odysseus mit gespanntem
Bogen in die Türöffnung und schießt ins Dunkel.*

ODYSSEUS

Rufe nur; der Hades hört dich!

Er steht lange unbeweglich.

TELEMACH

tritt zum Vater:

Mein Schwert hat nichts verrichtet. Du tatst alles.

ODYSSEUS

Geduld! Geduld! Noch gibt es viel zu tun;
auch deine Waffe soll sich sättigen.
Was wird die Mutter sagen, Telemach,
daß ich ihr schönstes Spielzeug schon zerschlug?

MAGNUS GARBE

TRAGÖDIE

Begonnen Februar 1914 in Santa Margherita, fortgeführt
Frühjahr und Sommer 1914 in Agnetendorf und Bayreuth,
Juli 1915 in Agnetendorf, beendet September 1915 in Agneten-
dorf. Erstveröffentlichung: Gesamtausgabe letzter Hand 1942.
Copyright 1942 by S. Fischer Verlag in Berlin.

DRAMATIS PERSONAE

MAGNUS GARBE, Bürgermeister
FELICIA, seine Frau
MONICA, eine Begine
JAN GOSSAERT, Maler
DOMINIK, Diener
PETER PLANK, Schreiner
DOKTOR CORNELIUS ANSELO, Ratsherr und Arzt
GÖSSWEIN, Ratsdiener
DOKTOR JOHANNES WYK, Syndikus der Stadt
EINE SCHAFFNERIN
ZWEI JUNGE MÄGDE
ECKART, Winzer
JÖRG } Enkel Eckarts
JAKOB }
HANS MEULIN, Bader
ADAM, Scharfrichter
GÖRG } seine Gesellen
HEINZ }
APOLLONIA FISCHROSSIN, Magd Adams
DREI DOMINIKANERPATRES
BRUDER THOMAS, Dominikanermönch
BRUDER REINHOLD, Dominikanermönch
EIN DRITTER DOMINIKANERMÖNCH

*Das Stück spielt im 16. Jahrhundert in einer reichsfreien
Stadt.*

ERSTER AKT

Hoher getäfelter Raum in einem Patrizierhause. Eine Staffelei mit Bildtafel darauf ist aufgestellt. Felicia Garbe, die junge Frau des Bürgermeisters Magnus Garbe, tritt ein. Sie ist gesegneten Leibes. Monica, eine Begine, begleitet sie.

FELICIA. Wieder soll ich gemalt werden, Monica?

MONICA. Ja.

FELICIA. Ich bin unruhig.

MONICA. So sollt Ihr dem Maler nicht zu dem Bild sitzen, Frau Bürgermeisterin!

FELICIA. Magnus will es. Aber sage mir doch um Gottes willen, was ist es für ein Rauch, der über den Marktplatz zieht? Oder wären es Wolken, Monica? Die Sonne ist doch heut an einem wolkenlosen Himmel aufgegangen. Welche Schatten! — Welche eilenden Schatten, Monica! Es ist sonderbar, wie du immer unter dem Schatten erbleichst. — Sollte ein Brand in der Vorstadt ausgebrochen sein?

MONICA. Es ist auch mitunter etwas in der klaren Luft, was den Essenqualm in die Gassen drückt.

FELICIA. Ich fürchte, der Maler wird nicht sehen. Findest du es eigentlich richtig, wenn man eine Frau malt, die gottgesegneten Leibes ist?

MONICA. In der Kapelle unseres Beginenhauses ist ein Altarbild. Ihr kennt es selbst. Die heilige Jungfrau Maria besucht die heilige Elisabeth. Die heiligen Frauen sind im Hause des Zacharias beieinander. In der Zeit aber trägt Elisabeth, wie Ihr wißt, Johannes den Täufer unter dem Herzen.

FELICIA. Versündige dich nicht, Monica! Gott kennt mein Inneres, er weiß gewiß, ich vergleiche mich mit seinen Heiligen nicht.

MONICA. Die Meister der Malerei haben oft im

Stände der Sünde befindliche Menschen zu Vorbildern ihrer Altartafeln genommen.

FELICIA. Dann hat Gott ihren Griffel, hat Gott ihren Pinsel geführt. Ihr frommes Beginnen ist durch den Heiligen Geist durchglüht, gereinigt und ins Wunderbare verändert worden. Ich bin nur ein schlechtes, ein sündiges Weib.

MONICA. Seid Ihr schon keine Himmelskönigin, ich nenne Euch wenigstens eine irdische.

FELICIA. Immer sprichst du ungehörige, törichte Worte, Monica. Willst du die strafende Hand des Himmels herabfordern?

MONICA. Dazu seid Ihr eine unserer heiligen Kirche zu demutsvoll ergebene Dienerin.

FELICIA. Ach, könntest du Menschen auf Herz und Nieren prüfen... Aber sage, warum erscheint dir ein solches armes Weib als Königin, das angstvoll seine Stunde erwartet?

MONICA. So mancher habe ich beigestanden und keine gefunden, die so fröhlich ihrer Stunde entgegengegangen ist.

FELICIA. Bange bin ich und bin auch fröhlich. Weshalb nennst du mich Königin?

MONICA. Eure Schönheit rühmt man bis an des Kaisers Hof. Ihr seid reich wie die Fugger. Magnus Garbe ist der prächtigste und mächtigste Mann in der Stadt.

FELICIA. Magnus Garbe hat auch seine Schmerzen.
Maler Jan Gossaert kommt.

JAN GOSSAERT, *etwas außer Atem.* Ich habe Euch warten lassen, vergebt!

FELICIA. Könnt Ihr uns denn nicht sagen, was für ein Rauch noch immer die Stadt verfinstert?

JAN GOSSAERT, *mit geflissentlicher Eile seine Arbeit aufnehmend.* Würdet Ihr nun wohl den Platz auf dem Sessel einnehmen?

FELICIA, *lächelnd*. Er hört nicht. Das Fieber der Arbeit hat unseren Meister bereits mit allen Sinnen gefangen genommen.

JAN GOSSAERT. Oh, war ich zerstreut? Es ist möglich. Ich bin sehr hastig gelaufen.

FELICIA. Habt Ihr Euren gewohnten Morgengang vor der Stadt durch die Gärten gemacht?

JAN GOSSAERT. Ihr habt recht, ich war in den Gärten und Weinbergen.

FELICIA. Sind die Winzer zufrieden?

JAN GOSSAERT, *immer zerstreut*. Die Stöcke haben gut angesetzt. — *Da der Pinsel in seiner Hand allzu stark zittert, legt er ihn weg*. Verzeiht, meine Hand ist noch etwas unsicher!

FELICIA. Meister, was ist Euch zugestoßen?

JAN GOSSAERT *hat sich erschöpft und tief erblassend niedergelassen*. Bei Gott, es ist mir nichts zugestoßen. — Außer, daß ich gedacht und gesonnen habe; was ein Fehler ist. Wer grübelt, kann nur immer zu ein und demselben Schluß kommen. —

FELICIA. Zu welchem?

JAN GOSSAERT. Daß die Welt am hellen Tage vom Satan verfinstert ist.

FELICIA. Ich habe das zuletzt von der Kanzel der Kathedralkirche herunter gehört, Meister. Ein Dominikaner von auswärts predigte. Von Euch aber war ich bisher das Loblied der Schöpfung gewohnt. Vielleicht wollt Ihr mir nun aber meine erste Frage beantworten, was es mit dem ziehenden Rauch für eine Bewandnis hat!

Monica macht dem Maler abwehrende Zeichen.

JAN GOSSAERT. Nein, ich kann sie Euch nicht beantworten.

FELICIA. Ihr seid übereingekommen — sogar Magnus, mein Mann, nicht ausgenommen —, mich in allerlei Sachen zu hintergehen. Ihr tut sehr unrecht, daran zu glauben,

daß ein solches Versteckenspiel einem Weibe meiner Art und besonderen Umstände dienlich ist. Und endlich: allzu Offenbares verbirgt sich nicht.

MONICA. Nun also: das Haus der Witwe des Magisters Johannes Textor, heißt es, soll in Brand geraten sein.

FELICIA. Unser Augustiner soll für das Seelenheil des armen Magisters noch heut in der Hauskapelle Messe lesen. Glaubt Ihr übrigens, der Einzug des heiligen päpstlichen Tribunals in der Stadt könne irgend jemand verborgen bleiben? Meint Ihr, ich hörte das tägliche, ja fast stündliche Brausen unserer gewaltigen Kirchenglocken nicht, deren einige ich schon kannte, als sie der Meister Erzgießer aus dem Mantel schlug? Eine jede, die anschlägt, nenne ich ja mit Namen; Glockenspiele und Armsünderglöckchen auch.

JAN GOSSAERT. Also ist Euch das eine kein Geheimnis, hochmögende Frau: daß die Canes Domini die Gebeine des Magisters aus dem Grabe gewühlt, durch die Gassen geschleift und verflucht haben. Auch der rauchende Schutthaufen des Hauses ist verflucht, das er seiner Witwe und seinen Kindern als Zufluchtsort hinterließ. Sic fiat locus sanctionum et cedet in locum sterquilini et foetoris.

Der alte würdige Diener Dominik tritt ein.

DOMINIK. Peter Plank ist da. Er bringt die Wiege.

FELICIA. Habt Ihr etwas dawider, Meister, wenn ich die Wiege hier besichtige?

JAN GOSSAERT. Bewahre Gott! Eine Wiege zu sehen ist immer erquicklich. Obgleich Salomo den Tod und die Toten lobt und glücklicher schätzt als die Lebenden und hinzusetzt: „Der noch nicht ist, ist besser denn alle beide, weil er des Bösen, das unter der Sonne geschieht, nicht innewird.“ — Aber eine Wiege zu sehen, bringt einen Hauch von Beseligung, als frühester Gedanke der Mutterliebe.

Auf einen Wink Feliciens hatte sich Dominik entfernt. Er ist nun mit Peter Plank, dem Schreiner, der eine Wiege trägt, wieder eingetreten.

FELICIA. Tretet her, Peter Plank! Ich darf mich nicht rühren, dieweil ich ein Bild geworden bin. Aber Ihr auch, wie es scheint. Was gibt's mit Euch?

DOMINIK. Dem Meister Schreiner ist eine getigerte Dogge über den Weg gelaufen.

FELICIA. Was willst du damit sagen, braver Dominik?

DOMINIK. Es geht das Gerücht, ein wutkranker Hund mache die Stadt unsicher.

PETER PLANK. Er hing den Kopf, zog den Schwanz zwischen die Beine, trottete planlos kreuz und quer und ließ die Zunge zum Halse heraushängen.

FELICIA. Ihr sagt, ein wutkranker Hund mache die Stadt unsicher?

DOMINIK. So geht das Gerücht.

JAN GOSSAERT. Es schleicht ein wutkranker Hund durch die Gassen herum?

DOMINIK. So redet man.

MONICA. Ihr seid einem tollwutkranken Hund begegnet, Peter Plank?

PETER PLANK. Und habe gesehen, wie er einem jungen Rinde mit einem Biß ein tellergroßes Stück Fleisch aus dem Schenkel gerissen hat.

FELICIA. Habt Ihr es denn heute alle auf ein armes Weib abgesehen, das im Herzen fröhlich ist? Wißt, ich bin fröhlich in meinem Herzen! Ich will nichts wissen von Euren eingebildeten Schrecken. Bleibt draußen mit Eurer gottlosen Bangigkeit!

JAN GOSSAERT. Ich unterscheide nun weder Form noch Farbe mehr.

MONICA. Ist's Mittag, oder ist's Mitternacht?

FELICIA. Dominik, bringe nun die Wachskerzen! Ein Sturm erhebt sich. Am Himmel steht eine schwarze Wolkenwand.

JAN GOSSAERT. Scherben! Ein Fenster! — Himmel welche rasende Staubwolke über den Marktplatz steigt!

FELICIA. Wofür sind wir im Brachmond? Es ist ein Gewitter. Geh, man soll durch das Haus alle Fenster schließen, Monica!

JAN GOSSAERT. War das ein Blitz?

PETER PLANK. Es war kein Blitz, Meister. — Jesus, Maria und Joseph!

Er zittert und faltet die Hände.

JAN GOSSAERT. Aber nun war es einer.

PETER PLANK. Jetzt ist eine mächtige Feuerkugel von der obersten Spitze am Turm der Erlöserkirche herunter das Dach entlanggerollt und auf das Rathaus übergesprungen. Ich habe gesehen, wie sie mit einer Flamme über den ganzen Himmel auseinanderging.

FELICIA. Von der Erlöserkirche, wo heute das heilige Tribunal versammelt ist?

JAN GOSSAERT. Von der Erlöserkirche, wo heute das heilige Tribunal versammelt ist. Ich habe die Kugel auch gesehen.

FELICIA. Auch Magnus Garbe ist in der Kirche.

JAN GOSSAERT. Ich dachte, nun würde ein wahrer Sinaidonner die Grundfesten unserer Stadt erschüttern.

PETER PLANK. Es donnert nicht, und es regnet nicht.

FELICIA. Es ist nichts. Ich glaube, es zieht vorüber. Zeiget mir nun endlich, was Ihr gemacht habt, Peter Plank!

PETER PLANK, *mit der Wiege zu Felicia tretend*. Sie ist einfach, nach Eurer Weisung geraten. Es liegt nicht an mir, wenn sie für Euer Haus allzu einfach ist.

FELICIA. Die Krippe des Heilands war noch einfacher.

JAN GOSSAERT. Es löscht nicht den Staub. Die verschmachtete Erde dürstet nach Wasser nicht anders, als die Welt nach dem Erlöser schreit. Aber der Schoß des Himmels bleibt verschlossen.

FELICIA *bewegt die Wiege und singt dazu leise:*

Da droben auf jenem Berge,
da wehet der Wind,
da sitzt die Maria
und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
dazu braucht sie kein Wiegenband.

JAN GOSSAERT. Was habt Ihr gesungen, himmlische Frau? Was habt Ihr gesungen, allerseligste Königin?

FELICIA. Ihr sündigt, Meister.

JAN GOSSAERT. Es riecht nach Schwefel. Brennender Sturm deckt die Dächer ab, der leere Himmel kann nicht gebären; aber Euch, holdseligste Frau, wird inmitten der Wirrnis das holdseligste Kindlein beschert werden.

FELICIA. Verzeih uns Gott, was an Euren Worten unfrohm, eitel und nicht gar demütig ist. Aber möge er meine Stunde segnen! — *Monica kommt wieder.* — Habt ihr Türen und Fenster wohl verwahrt?

MONICA. Ja. — Es ist allbereits wieder heller geworden. Der Bürgermeister mit einigen Ratsherren schreitet über den Markt heran.

FELICIA. Dann wollen wir alles eilig forträumen.

Felicia erhebt sich eilig, winkt dem Meister zum Abschied und entfernt sich. Dominik, der mit Monica gekommen war, hilft die Malutensilien hinaustragen. Der Maler entfernt das Bild. Es ist alles in Hast gegangen; darüber ist die Wiege vergessen worden und stehengeblieben. Magnus Garbe, der Bürgermeister, und Doktor Cornelius Anselo, der Ratsherr und Arzt, begleitet vom Ratsdiener Gößwein, treten ins Zimmer.

GARBE. Lege einstweilen alles dort auf den Tisch, braver Gößwein!

Der Ratsdiener legt einen gewaltigen Stoß Akten ab, macht seine Verbeugung und entfernt sich.

GARBE, *auf die Verbeugung des Ratsdieners, ihn damit gleichsam entlassend.* Leb wohl! *Er geht langsam umher, übergibt Dominik, der erscheint, Baret und Handschuhe, prüft ohne Eile, nachdem Dominik sich entfernt hat, ob alle Türen geschlossen sind, tritt dann ebenso dem Arzt und Ratsherrn gegenüber.* Nun sind wir allein, lieber Doktor Anselo.

DOKTOR ANSELO *nickt ernst mit dem Kopf.* *Beide sehen einander gerade und tief in die Augen.* So ist's, Magnus Garbe, wir sind allein.

GARBE. Ihr meint, wir zwei klaren Köpfe unter Rasenden. Nun, solange wir hier sind, Auge in Auge, haben wir ja, Gott sei Dank, auch zwischen sie und uns eine undurchdringliche Wand gestellt. Und Anselo, hier muß ich reden. Dieser Blutmensch, der sich in Blut berauscht, mit dem Trieb eines Marders: dieser Mönch, dem das Fieber des Irrsinns in den Augenhöhlen glüht — will er die deutschen Städte entvölkern? Wo kommt er her? Mit welcher Vollmacht? Will man leugnen, daß Rom eine welsche Stadt, der Dominus apostolicus ein Welscher ist? *Leges sacrosanctae!* Was ist denn das? Will der Papst mit alten, vor mehr als dreihundert Jahren von einem Kaiser erschlichenen Gesetzen Deutschland in einen Kirchhof verwandeln? — *Ecclesia non sinit sanguinem*, wie es heißt. Aber wenn die Kirche kein Blut vergießt, so macht sie die Fürsten und Städte zu ihren Scharfrichtern. Unsere Gerichte, unsere Richter müssen zusehen, trotz unserer besseren Einsicht zusehen, wenn ihre blinde Glaubenswut mit blindem Wahnwitz um sich greift, in einem sogenannten Gerichtsverfahren, ohne offene Zeugen; ohne Beweise, ohne Verteidigung, wo jeder so gut wie geköpft, gehängt, ertränkt, gerädert und nach unzähligen gräßlichen Martern des peinlichen Verhörs in den Foltergewölben ermordet ist, den die Lüge eines heimlichen Denunzianten auch nur mit dem schwächsten Verdacht

streift. Ich sage, wir müssen bei alledem zusehen, obgleich wir Christen und Deutsche sind, obgleich wir Bürgermeister, Senatoren, Richter und Bürger selbsterbauer, selbstgeschaffener reichsfreier Städte sind. Sie morden nicht selbst, bei Leibe! Wir müssen ihre Blutknechte sein, müssen sine visione auf dem Schindanger ihre Schandurteile vollstrecken. — Als heute die Verhandlung in der Erlöserkirche zu Ende war und das arme Schneiderlein — ich kenne ihn gut: er trübt kein Wässerchen —, dem man mit heuchlerischer Milde sein verstecktes Todesurteil gesprochen hatte, auf die Knie fiel und in Herzensqual laut zu Gott betete, da brach der ganze voll Menschen gepfropfte Dom in Lachen aus, daß der Schall wie Geheul der Hölle von den Gewölben aller drei Schiffe widerkam. Ich habe da nichts von Christus gespürt, aber dafür umso mehr Gestank aus dem Rachen eines reißenden Tieres. — Und doch war an dem Körper des armen Schneiderleins, das weder lesen noch schreiben kann, so schon kein Glied mehr heil. Man hatte ihn Woche um Woche in einem stinkenden Kerker verkommen lassen und ihn von dort nur auf die Folter geführt. Er ist gestreckt, mit glühenden Zangen zerrissen, mit Schrauben und unter die Nägel getriebenen Pflöcken geschunden worden, bis er gebrüllt hat, was man ihm vorsagte: eben das, was man hören wollte und wodurch, wie diese geistlichen Folterknechte meinen, sein Abfall von der reinen Lehre der Kirche erwiesen ist. Und dabei ist die Asche des Holzstoßes vor dem Tor, auf dem vier arme Sünder verbrannt worden sind, nicht kalt geworden.

DOKTOR ANSELO. Sprecht Euch aus, es tut wohl, bester Bürgermeister!

GARBE. Schweigen: ich sterbe fast daran. Ich wollte den geistlichen Bluthund nicht hereinlassen. Wir haben eigene weltliche und eigene geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt. Wozu haben wir unsere Türme, Mauern und

Wehrgänge, wozu unsere Torwachen? Haben wir nicht Reisige und Fußknechte? Und sind wir nicht eine stolze reichsfreie Stadt? Aber unser Stolz wird mit Füßen getreten. Der erste beste hergelaufene Dominikanermönch schlägt ihn uns wie einen blutigen Lappen um den Kopf. Ja, wenn der Senat zusammenstünde...

DOKTOR ANSELO. Er ist von erbärmlicher, ist von schlotternder Furcht gepackt. Alle diese stolzen Patrizier sind stumm wie Fische und gehorsam wie Hündlein geworden, denen man die Peitsche zeigt, mit der man sie eben gezüchtigt hat. Aber wenden wir uns nun von der allgemeinen Not zu dem besonderen Glück Eures Hauses! *Er weist auf die Wiege.*

GARBE *erblickt die Wiege, erschüttert.* Oh, wie kommt die Wiege hierher? — Wahrhaftig, mich schwindelt's! Ich bin erschüttert.

DOKTOR ANSELO. Es macht sich geltend, was Ihr an diesem Morgen gesehen, geduldet und an gerechter Empörung schweigend in Euch hineingeschlungen habt. Auch mich überkommt eine bleierne Schwere.

GARBE, *nach längerem Schweigen, gefaßt.* Alles löst sich in mir, alles versöhnt sich in mir. Außen Verdruß, Jammer, Christenverfolgung, schmähhlicher Tod, und hier innen Felicia und das Glück, das ich nicht gegen eine Hütte zwischen den vier Strömen des Gartens Eden vertauschen möchte. Wie bettet doch Gott die Evasöhne wunderbar! —

Er begibt sich zur Wiege und wiegt sie gedankenvoll mit dem Fuß.

Sonderbar! — Beinahe unfaßlich! — Ist es zu denken, auszudenken, daß ein Mann wie dieser Paulus Gislandus, dieser Mönch, Theolog und oberste Richter des Glaubensgerichts, dieser reißende Wolf in unserer christlichen Schafherde, von einer Menschenmutter in einer solchen Wiege gewiegt worden ist? Ich glaube es nicht. Ich kann es nicht glauben!

DOKTOR ANSELO. Magnus Garbe, entschließt Euch dazu: glaubt an die grausige Wandelbarkeit der Menschennatur! denn sonst verfallt Ihr dem Aberglauben und müßt nach dem Malleus maleficarum greifen. Und ich gebe Euch zu, daß, wenn einer Beweise für das Dasein und Wirken eines verfluchten Satans suchte, er niemand Besseren finden könnte als diesen Mann, der, mit Vollmacht von Rom, wie die Pest unsere Städte entvölkert. Um eines bitte ich Euch als Arzt, Bürgermeister Garbe, laßt Eure Frau nichts wissen und nichts erfahren von dem Wüten dieser Abgrundmächte, die jetzt unsere Stadt heimsuchen, oder möglichst wenig davon! Es könnte sonst üble Folgen haben und das neue Leben gefährden, womit der Himmel Eure bisher kinderlose Ehe krönen will.

FELICIA *kommt herein.* Du bist da! Es ist mir ein Stein von der Brust genommen, Magnus. *Sie umarmt ihn und küßt ihn.*

GARBE. Das Gewitter hat dich geängstigt, Felicia. Das Gewitter ist vorübergezogen.

FELICIA. Jan Gossaert und alle führten so rätselhafte Reden. Was ist geschehen? Was ist in der Erlöserkirche geschehen, Magnus?

GARBE. Nichts ist geschehen, Felicia.

FELICIA. Aber sie schreien doch auf der Gasse, daß der Blitz in das Dach geschlagen hat.

GARBE. Dann hat er jedenfalls nicht gezündet, und wir in der Kirche haben überhaupt nichts gemerkt davon.

DOKTOR ANSELO. Wir haben überhaupt nicht blitzen gesehen.

FELICIA. Und hat das Glaubensgericht heut die Barmherzigkeit Jesu Christi walten lassen, Magnus?

GARBE. Wie immer übergab sie die armen Sünder mit der Bitte um Schonung dem weltlichen Arm der Gerechtigkeit.

FELICIA. Hättet Ihr wohl gedacht, Doktor Anselo, daß unsere schöne, reiche, arbeitsame und blühende Stadt ein gar so abscheuliches Sodom wäre? — Aber nun will ich sehen, ob die Tafel gedeckt ist. *Sie geht unruhig nach dem anstoßenden Speisezimmer.*

DOMINIK, *der eingetreten ist.* Es ist angerichtet, Frau Bürgermeister.

Felicia hat sich durch diese Worte nicht aufhalten lassen. Man sieht sie im anstoßenden Raum um die reichgedeckte Tafel herumgehen.

DOKTOR ANSELO. Achtet auf Eure Frau, lieber Garbe!

GARBE. Ich soll auf sie achten? Inwiefern?

DOKTOR ANSELO. Ist Euch nicht ihre Unruhe auffällig?

DOMINIK. Die Frau Bürgermeister wurde von dieser Ruhelosigkeit gefaßt, als der Schreiner die Wiege brachte — oder etwas später, als der Blitz in die Kirche schlug. Sie saß grade dem Maler Jan Gossaert. Plötzlich sprang sie auf und ließ ihn stehen.

GARBE. Es ist gar kein Blitz in die Kirche gefahren, Dominik.

DOMINIK. Dann weiß ich nicht, wodurch die Unruhe in unsere gnädige Frau gekommen ist.

GARBE. Mir erscheint sie wie immer und gar nicht unruhig.

DOMINIK. Sie ist aber nun eine ganze Weile ohne Rast, als ob sie etwas suchte, hin und her, hinauf und hinunter, durch alle Gemächer, Galerien und Kammern des Hauses geschritten, und zu verschiedenen Malen ist unsere liebe gnädige Frau bald nacheinander am Altar der Hauskapelle niedergekniet.

DOKTOR ANSELO. Achtet auf Eure Frau, lieber Garbe!

FELICIA *kommt wieder in einer gewissen Gehobenheit.* So! Nun ist mir wieder ganz frei zu Sinn. Kommt, liebe Herren, wir gehen zu Tisch!

GARBE. Kind, ist irgendetwas, was dich beunruhigt?

FELICIA. Nichts, Magnus, seit du im Hause bist. — Wenn aber der Doktor sich einstweilen an den Tisch setzen will, so hätte ich noch ein ganz kleines Geheimnis mit dir. Erschrick nicht, es ist nicht der Rede wert, Magnus!

DOKTOR ANSELO. Gut, aber ich leere Krüge und Schüsseln.

Er geht in den Speisesaal.

FELICIA. Du sollst mir etwas versprechen, Magnus!

GARBE. Felicia, du beunruhigst mich.

FELICIA. Liebster, du brauchst dich nicht beunruhigen. Ich habe es ganz gewiß von Gott, daß er dich nicht vor mir hinwegnehmen wird.

GARBE. Er, der uns diese Liebe ins Innere gab, er kann uns nur, wenn es einmal so weit ist, miteinander abrufen.

FELICIA. Nein, Magnus, das eben ist es, ist das erste, was du mir nicht mit deinem Eide, nicht einmal vor Gott, sondern einfach mir in die Hand, bei unsrer Liebe, versprechen muß.

GARBE. Und was, Felicia, muß ich versprechen?

FELICIA. Daß du, auch wenn ich sterben sollte, weiterleben wirst.

GARBE. Wenn ich das nur vermag, Felicia!

FELICIA. Man kann, was man muß. Du aber mußt es aus drei Ursachen. Ist es ein Knabe, den ich zur Welt bringe — „Magnus Felix“, wie er dann in der heiligen Taufe genannt werden wird —, so mußt du leben um seinetwillen. Ist es ein Mädchen, Liebster, auch dann. Hier hast du einen verschlossenen Brief, den du nur, wenn ich wirklich nicht mehr sein sollte, lesen mußt. Nie wirst du unser Kind einem Fremden anvertrauen, nie, solange es unerwachsen ist, aus deinem Hause, aus deiner Hut lassen.

GARBE. Wenn ich leben kann... ich verspreche es dir. Aber ich bin voll Zuversicht...

FELICIA. Ja, Magnus, auch ich bin voll Zuversicht! Allein sollte es dennoch anders beschlossen sein und nähme Gott auch Mutter und Kind zurück, so darfst du der Welt, dem armen Volk, dem deutschen Land und der Stadt nicht vorzeitig sterben. Sie haben dich alle nötig, Magnus! — Und endlich fürchte ich, ich möchte selbst im Himmel nicht selig sein, wenn ich deinen Tod verschuldete.

Sie verstummen in einem langen, langen Kuß.

MAGNUS GARBE, *sich lösend.* Komm! — Und nun wollen wir ruhigen Herzens und voll Vertrauen mit unsren Freunden zu Tisch gehen und dankbar die Gabe Gottes genießen.

FELICIA. Nein, Magnus, nein ... Du mußt mir nun heute die Liebe tun, hungrig und abgemüdet wie du bist, dich heute einmal, nur heute einmal... dich ohne mich an den Tisch zu setzen.

GARBE. Wieso, Felicia, ohne dich?

FELICIA. Trinke mit deinen Freunden Wein, feiere Feste, wie du sie feierst! Wie du sie feierst und sie verdienst.

GARBE. Du redest so sonderbar, Felicia.

FELICIA. Ist dir die Wahrheit sonderbar?

GARBE. Aber es gibt für mich ohne dich keine Feste.

FELICIA. Magnus, du, nur du, von allen, die ich kenne, nur du bist vom tiefen, lauterem, festlichen Gottesgeiste erfüllt. — Oh, wie bange ist mir, wie bange, wie bange! O weh, Magnus, ich bin doch nur ein schwaches... bin doch nur ein banges... banges, furchtsames... schwaches, angstvolles... ach, wie ohnmächtiges Weib! — Wär' mir nur nicht so bange, Magnus!

GARBE. Um Christi willen! Was ist mit dir?

FELICIA. Nichts, Magnus. Komm! — Geh mit mir

in die Kapelle! — Bruder Martin wird eine Messe lesen. *Beide gehen ab, aber nicht durch den Speisesaal. Eine kurze Zeit bleibt der Raum leer. Alsdann erscheinen aus dem Speisesaal zuerst Dominik, danach Doktor Anselo.*

DOMINIK. Es ist niemand hier.

DOKTOR ANSELO. Die Tafel gedeckt, mit Silber und Gold belastet, dabei unsichtbare Wirte und Gäste!

DOMINIK. Euer Gnaden, Herr Doktor, es ist gut, daß Ihr im Hause seid.

DOKTOR ANSELO. Ja. Eher ertrüge ich einen bethlehemitischen Kindermord, als daß ich es überlebte, wenn dieser lieben und gebenedeiten Frau ihre Kindeshoffnung fehlginge oder die Erwartung dieses Mannes getäuscht würde.

Man hört die Schelle des Messe lesenden Priesters.

DOMINIK. Euer Gnaden, das ist die Meßglocke. Unser Augustiner liest die Messe.

Beide falten die Hände, während die Schelle nochmals durch das Speisezimmer hereinklingt. Hierauf kommt die Begine Monica und nimmt die Wiege auf.

DOKTOR ANSELO. Wann trat die Unruhe bei ihr ein, Schwester Monica?

MONICA. Bald nachdem es finster geworden war. Eigentlich, wie der Meister Schreiner sagt, als der Blitz in Gestalt einer Feuerkugel über den Dachfirst der Erlöserkirche ging.

DOKTOR ANSELO. Nehmen wir es für ein gutes Vorzeichen!

MONICA. Es war wohl das Grauen, das uns unter der Wolkenmacht und bei Ausbruch des trockenen Sturmes überfiel.

DOKTOR ANSELO. Ist der Apfel reif, warum soll ihn der Sturm nicht vom Baum rütteln?

MONICA. Aber es war ein böser Sturm, der mit einem Geheul wie von häßlichen boshaften Katzen durch die Gassen fuhr.

DOKTOR ANSELO. Es war ein sehr natürlicher Sturm.

MONICA. Man ist nicht überall dieser Meinung.

DOKTOR ANSELO. Und welcher anderen wäre man denn?

MONICA. Viele sagen, er war von teuflischen Weibern mit Hilfe böser Dämonen angerichtet.

DOKTOR ANSELO. Unter teuflischen Frauen versteht Ihr sogenannte Hexen, Monica?

MONICA. Und es war auch zu sehen, wie sich alles plötzlich aus heiterem, klarem Himmel und grade nur über der Erlöserkirche schwarz zusammenzog.

DOKTOR ANSELO. Ah, Eure teuflischen Wettermacherinnen hatten es also auf das heilige Tribunal abgesehen?

DOMINIK. So denken fast alle. Die ganze Stadt ist voll davon. Das Volk zieht umher, von Geistlichen, ja von Ratsherren angeführt, und reißt die verrufenen Weiber aus allen Schlupfwinkeln. Sie schreien nach Rache! Alle hat eine namenlose Wut gepackt.

MONICA. Jetzt heißt es, sie haben die Rechte gefunden. Das Weib des Hans Gessarts, des Baders, die vor drei Wochen das neunte Kind geboren hat, ist festgesetzt.

DOKTOR ANSELO. Es ist das bravste Weib innerst der Stadtmauer. Sie hat bei Tausenden armer Frauen, deren Kinder und Söhne ihr jetzt mit Steinen, Knütteln und Dreschflegeln nachlaufen, unermüdlich schwere Nächte durchwacht und zahllosen Kreißenden Beistand geleistet. Ich kenne sie gut, des Baders Weib, als Arzt, der ich bin.

DOMINIK. Pater Gislandus soll gesagt haben, daß die Feuerkugel auf dem Dach der Erlöserkirche der Teufel selber gewesen ist.

DOKTOR ANSELO. Pater Gislandus ist freilich ein Mann, der mit dem Fürsten der Hölle und seinen Gepflogenheiten vertraut sein muß. Aber nun laßt uns

alles vergessen, was außerhalb dieser Mauern ist, und widmen wir uns allein unserer allgeliebten Bürgermeisterin!

Die Begine mit der Wiege voran, verlassen alle das Zimmer. Magnus Garbe und Jan Gossaert kommen durch das Speisezimmer nach vorn.

GARBE. Zeigt mir nun Euer Bild, guter Meister!

JAN GOSSAERT. Vielleicht hätte ich heut nicht malen sollen. Ich fürchte, ich habe in das himmlische Antlitz Eurer Frau heute einen schmerzhaften Zug gebracht.

GARBE. Weiber müssen viel Schmerzen leiden.

JAN GOSSAERT. Aber wenn Ihr es mir zu sagen erlaubt, das Antlitz der schönen, allbegehrten, allbenedeiten Jungfrau Amsing war nie von einer solchen Glückseligkeit erfüllt wie das der Frau Felicia Garbe mit dem Kindlein unterm Herzen.

GARBE. Verzeiht, ich habe eine furchtbare Spannung über der Brust.

JAN GOSSAERT. Seid Ihr unwohl, Herr Bürgermeister?

GARBE. Nein, aber mir könnte nicht anders zumute sein, wenn ich vom Henker zum Richtplatz geführt würde.

JAN GOSSAERT. Ich verstehe, es herrscht ein furchtbarer Geist in der Stadt.

GARBE. Nein, Euer Wort in Ehren, die pfäffische Seuche ist es nicht. Sie läßt mich plötzlich unsäglich gleichgültig. Was mich tödlich drückt, können Worte nicht sagen. Angst! Und es gibt kein Entfliehen, was das schlimmste ist.

JAN GOSSAERT. Ihr macht mich besorgt. Man ist gewohnt, in Magnus Garbe einen Mann aus Eisen zu sehen.

GARBE. Wir waren im Irrtum. Ich bin es nicht. — Nun zeigtet mir wenigstens ihren Schatten, damit mein Herzschlag weniger qualvoll sei!

JAN GOSSAERT. Eurer Gemahlin ist doch nichts zugestoßen?

GARBE. Wir haben uns nur Lebewohl gesagt.

JAN GOSSAERT. Ich verstehe Euch nicht.

GARBE. Wir haben nur eben Abschied genommen.

JAN GOSSAERT. Eure Gattin verweist?

GARBE. Nennt's, wir Ihr wollt! Genug: sie ist von mir genommen, ist mir entzogen. Und wenn es eine Reise ist, so ist es eine, wo sie grausam verlassen über glühendes Eisen, durch brennende Wälder schreiten muß.

JAN GOSSAERT. Jetzt erst hab' ich Euch verstanden, Herr Bürgermeister.

GARBE. Kommt, lasset uns etwas niedersitzen! Ich hab' mit sechsvierzig Jahren meine Augen zu der blutjungen, schönen Felicia Amsing nicht zu erheben gewagt: und grade ich habe Gnade vor ihrem Blick gefunden. Ich war nicht mehr als, mit Gottes Hilfe, ein schlichter und tätiger Mann, ohne Verwandtschaft, ohne großen Besitz, Herr eines höchst bescheidenen Guts; andre boten ihr Schönheit, Jugend und fürstliche Reichtümer. Nun, Gott weiß, ich habe meine Verdienste eines solchen Lohnes nie auch nur im entferntesten wert erachtet. Ich war und bin eines solchen Glückes ganz unwürdig. Ich wußte nicht einmal, daß es im Plane des Höchsten liegt, dem sündigen Menschen ins irdische Dasein einen solchen überirdischen Schatz anzuvertrauen, ihn so mit Segen zu überlasten. Hab' ich gesündigt, wenn ich nicht einmal um Kinder gebetet habe, aus Angst um sie? obgleich ich in meinem Alter nichts heißer ersehnte, als einen Erben, und nun gar von ihr einen Erben mit Augen zu sehen. einen Knaben, ein Mädchen, aus ihrem und meinem Blut auf den Knien zu schaukeln. Ich betete nicht darum! Ich vermochte es nicht! Ich wollte es Gott allein überlassen. — Heut ist es gekommen, wie er es beschlossen hat.

JAN GOSSAERT. Und somit ist zum Baume die

Frucht, zur Schale der köstliche Kern gekommen. Was wäre der Sinn einer solchen Vereinigung, einer solchen exemplarischen Ehe, die das holdseligste Weib mit dem prächtigsten Manne der Stadt verbindet, wenn nicht aus ihr der Mensch von morgen, der Christ, das Ebenbild Gottes von morgen hervorgehen sollte!

GARBE. Und doch ist mir, als hätte ich auch von Euch die Worte der Weisheit Salomonis öfter gehört, der Gestorbene sei besser daran als der Lebende und am besten, der überhaupt nicht geboren ist.

JAN GOSSAERT. Das Leben ist mühsam, wer wüßte das nicht! Jedoch...

GARBE. Nicht nur mühsam. Das Leben ist ein Krieg! Wer da hineingestoßen wird, muß jeden Fußbreit eines steilen, langen Weges durch Frost und durch Glut mit dem bloßen Schwerte erkämpfen wider unversöhnliche Feinde, zahlreich wie der Sand am Meer.

JAN GOSSAERT. Faßt Euch ein Herz, Herr Bürgermeister! Wo stehet Ihr, und wie stehet Ihr da in der Welt? Euer Leben ist ein Beispiel von Mut und Kraft, männlichem Willen, kerniger Tat und wohlverdientem Lohne gewesen. Es liegt im Plan der Natur: ein Weib muß gebären. Auch unsere Mütter haben die schwere Stunde durchgemacht und hernach erst das ganze Glück ihres Daseins empfunden.

GARBE *ergreift bewegt des Malers Hand*. Ich danke Euch, danke Euch, Jan Gossaert.

JAN GOSSAERT. Und nun will ich Euch sagen, mit welchem Auftrag man mich, und insonderheit, wer mich an Euch abgeordnet hat: Doktor Cornelius Anselo. Alles mit Eurer Frau steht gut. Er macht mir zur Pflicht, Eure Gedanken auf andere Dinge zu lenken und mit Euch aus dem Hause, womöglich vor das Stadttor, davonzugehen und einen langen erquickenden Gang durch die Felder zu tun.

GARBE, *kurz überlegt*. Ich will gehorchen, gehen wir, Meister!

Beide verlassen den Raum.

Nach einiger Zeit treten langsam und im Gespräch herein: Doktor Anselo und Doktor Johannes Wyk. Dieser, Syndikus der Stadt, ist eine vornehme Erscheinung, groß, schlank, Augen und Haar von dunkler Farbe, das Gesicht vergeistigt und blaß.

DOKTOR ANSELO. Ihr tretet zu einer schicksalsträchtigen Stunde in dieses Haus, Herr Syndikus. Frau Felicia will eines Kindleins genesen. Erschreckt Ihr? Wußtet Ihr nicht davonts?

DOKTOR WYK. Verzeiht, mich erschreckt jetzt beinahe das fallende Blatt! — Wir sind im Rathaus, und ich ganz besonders, wie Ihr wißt, überbürdet gewesen.

DOKTOR ANSELO. Ja, ja, es ist ein verzweifertes Wesen eingezogen in unsere gute reichsfreie Stadt.

DOKTOR WYK. Wir sind unter uns. Ich darf Euch recht geben. — Und es ist entsetzlich, wie der Himmel sich scheinbar mit diesen Emissären und Kommissären eines hirnverbrannten Wahnes verbündet hat. Gott weiß, wie weit es dieser Paulus Gislandus, mit Hilfe einer päpstlichen Vollmacht, mit Hilfe des jede Stunde erregter werdenden Pöbels noch treibt.

DOKTOR ANSELO. Inwiefern ist der Himmel mit ihm im Bunde?

DOKTOR WYK. Obst- und Weinblüte sind erfroren. Darnach kam diese schreckliche Trockenheit. Vor den Toren lauert die Mißernte, lauert die Hungersnot. Auf den Dörfern wüthet ein Viehsterben. Wir haben, wenn auch durch Eure klugen Maßnahmen eingeschränkt, in mehreren Stadtquartieren den englischen Schweiß und sogar die Pest. — Heute nun kam dieses plötzliche Ungewitter, von dem alles Volk den ersehnten Regen erwartete. Es fand sich getäuscht. Statt dessen tanzt wie zum Hohn eine Feuerkugel über den First der

Erlöserkirche, in der das Glaubensgericht versammelt ist. — Augenblicklich stehen die Massen noch immer Kopf an Kopf um die Kirche herum und starren unbeweglich nach oben.

DOKTOR ANSELO. Es scheint, der kalte Strahl hat in einer Beziehung doch gezündet.

DOKTOR WYK. Er hat in erschrecklicher Weise gezündet. Er hat allen Aberglauben, allen Unflat, allen geistigen Abhub, Wegwurf und Kehrlicht der Stadt in Brand gesetzt. Der Pöbel ist toll! Überall sehen die Leute am hellichten Tage Gespenster. Zudem hat die Bestie Blut geleckt. Seitdem man heut das erste Opfer mit seinen durch die Folter zerquetschten Gliedmaßen auf den Holzstoß getragen hat und die Menge das Schauspiel der auf den Domplatz verpflanzten prasselnden Höllenflammen und des in Qualen sich windenden, brüllenden armen Verdammten darin genoß, ist sie auf den Geschmack gekommen. Mit dem Qualm des ersten Vivicomburiums ist der Bluttausch in alle Winkel gekrochen.

DOKTOR ANSELO. Wahrhaftig, es war die höchste Zeit, daß sich Magnus Garbe einmal wieder in voller Größe und Breite aufrichtete und dem fremden geistlichen Unwesen Halt gebot.

DOKTOR WYK. Unser mannhafter Bürgermeister hat damit ohne Zweifel die edelste und die bei weitem kühnste Tat seines Lebens getan. Die Frage ist, ob ihm dabei die alte Umsicht und behutsame Klugheit zur Seite gestanden. Sein Appell war gewaltig, sein Wort überzeugend und hinreißend, dennoch: wer weiß, ob sein gerechter Ausspruch im Namen der Stadt durchdringen wird und was er dabei auf die Karte setzte?

DOKTOR ANSELO. Jedenfalls müßt Ihr als Doktor beider Rechte, Herr Syndikus Wyk, diesen Ausspruch für billig halten. Die Stadt hat ihre ordentliche weltliche sowie auch geistliche Gerichtsbarkeit. Es ist nur

billig, daß sie Einblick in die Akten, in den Prozeßgang des ambulanten fremden Gerichts verlangt, das heißt, eine klare Urteilsbegründung. Wenn sie ohne das Henkerdienste tut, eigene Bürger in Menge hinrichtet, Glieder der Stadtgemeinde, Kinder, Weiber und Greise auf den Schindacker schleift, nur weil der Wahnwitz, der Wink eines hergelaufenen blinden Zeloten von einem Mönch es so will, so verdient ihre Obrigkeit, daß man sie selbst auf das Rad flechte.

DOKTOR WYK. Es liegt am Tage für jeden Verständigen. Was aber nutzt der gerechteste Anspruch, wenn geistliche Willkür sich im Besitz unumschränkter Herrschaft befindet?

DOKTOR ANSELO. Aber die Bürgerschaft liebt auch Magnus Garbe abgöttisch. Er hat reich und arm hinter sich. Glaubt Ihr nicht, eine Kraftprobe könne zu seinen Gunsten ausfallen?

DOKTOR WYK. Die Bürgerschaft liebt Garbe abgöttisch. Jedermann weiß, was er für die Stadt geleistet hat. Er ist ein Mann, wie er kaum einmal alle hundert Jahre geboren wird. Beinahe die Hälfte des Vermögens, das ihm mit seiner Gattin zugeflossen ist, kommt den Armen der Stadt und sonst dem gemeinen Nutzen zugute. Vergesst aber nicht, daß ein solcher Mensch auch Neider hat, versteckte, die ihren Augenblick abwarten! Übrigens muß ich den Bürgermeister selbst sprechen.

DOKTOR ANSELO. Das kann nicht sein, da er nicht im Hause ist. Er ist mit Jan Gossaert vor die Stadt gegangen.

DOKTOR WYK. Man bedarf seiner dringend auf der Ratsstube. Nach dem, was geschehen ist, erscheint mir seine Sorglosigkeit wunderlich.

DOKTOR ANSELO. Seit seines Weibes Stunde sich ankündigte, scheint ihm die übrige Welt aus dem Gedächtnis rein ausgetilgt. Seht den gedeckten Tisch! Weder Speise noch Trank sind berührt worden.

DOKTOR WYK. Ich habe den Ratsdiener Gößwein mitgebracht, der uns treu ergeben ist. Man muß auch berittene Ratsdiener nach ihm ausschicken. Der Unfug wächst. In einzelnen Stadtteilen schreitet der Pöbel unter dem Vorgeben, die schuldigen Wettermacher zu suchen, bereits zur Plünderung. Es sind Fleischer- und Bäckerläden gestürmt worden. Obrist Kilian mit den Stadtsoldaten harrt vor dem Rathause. Er wartet auf Bürgermeister Garbes Befehl. Unter eigener Verantwortung will er nicht eingreifen.

Dominik erscheint in der Thür, ein wenig hinter ihm der Ratsdiener Gößwein.

DOMINIK, *unerklärbar ängstlich.* Vergeben uns Ihre Gnaden, wenn wir ungerufen eintreten! Aber es ist ein Auflauf vor dem Haustore.

GÖSSWEIN. Euer Gnaden, Herr Syndikus, man hat uns in das Haus treten sehen.

DOKTOR ANSELO. Leute sind hier vor dem Tor? Was wollen sie denn?

DOMINIK. Das frag' ich mich auch. Wer es nur wüßte, Herr Doktor! Ich trat unter sie, als es noch nicht ein so großer Haufe war. Da sprang einer vor, dessen Auge wie Pech und Schwefel leuchtete, und hielt mir mit dem Gekreisch: „Schlachte ein Huhn! Schlachte ein Huhn!“ die geballte Faust vors Gesicht.

DOKTOR ANSELO, *der sich verfährt.* Die Dominikaner sind gute Lehrmeister.

DOKTOR WYK. Wißt Ihr, was es mit diesem „Schlachte ein Huhn! Schlachte ein Huhn!“ auf sich hat?

DOKTOR ANSELO. Oh, leider, ich weiß es. Es ist der Ruf, womit der rasend gemachte Mob Sektierer verfolgt, die es für Sünde halten, Tiere zu töten und Fleisch zu essen.

DOKTOR WYK. Aber das ist ein ganz neues Geschrei in unserer Stadt.

DOKTOR ANSELO. Das fremde Gericht hat es mit-

gebracht. Sicher gehört es zum sacro arsenale. Und was hast du dem Schreier geantwortet, Dominik?

DOMINIK, *brüsk*. Nichts. Denn ich habe niemals ein Tier geschlachtet und seit dreißig Jahren kein Fleisch gegessen.

DOKTOR ANSELO. Dann hattest du reichlich Grund zu schweigen, wenn es so ist.

DOMINIK, *trotzig*. Ich verberge es vor niemandem, Herr Doktor. Mein Gewissen ist rein. Keine Furcht kann mich zwingen, Gott und mein Seelenheil zu verleugnen.

DOKTOR ANSELO. Schweig, du bist ebenfalls närrisch geworden, braver Dominik! Du bist nicht gefragt, und du brauchst nicht zu antworten.

Monica kommt in Unruhe.

MONICA. Peter Plank, der Schreiner, ist wieder da. Er will den Herrn sprechen.

DOKTOR ANSELO, *zu Dominik*. Führe du Peter Plank herein! *Zu Monica*. Ihr aber gehört in die Wochenstube.

Dominik geht ab.

MONICA. Ja, aber es ist eine Menschenmenge, die immer wächst und immer lauter ruft, vor dem Haus.

DOKTOR ANSELO. Laß sie wachsen, und laß sie rufen! Du bist Begine, bist Pflegerin, der das Wohl und Wehe der Frau Bürgermeisterin anbefohlen ist. Die müßigen Leute auf dem Markt haben begreiflicher Weise mehr als sonst im Hause des Bürgermeisters ab- und zulaufen sehen, noch eben den Herrn Syndikus und den Ratsdiener, und so sind denn die Nichtstuer stutzig geworden. Sorget mir, daß die Frau Bürgermeisterin von alledem mit keiner Silbe behelligt wird!

MONICA. Augenblicklich spricht sie im Traume.

Dominik bringt Peter Plank herein.

DOKTOR ANSELO. Deine Knie schlottern ja, Peter Plank!

PETER PLANK. Vielleicht, weil ich wie um mein Leben gelaufen bin.

DOKTOR ANSELO. Wer ist Euch denn auf den Fersen, Meister?

PETER PLANK. Kann's nicht sagen. Wußte nur, daß ich laufen müßte, als raste der Tod auf einem galoppierenden Gaule hinter mir drein.

DOKTOR ANSELO. Ist es richtig: Ihr sucht den Bürgermeister?

PETER PLANK. Wo ist Magnus Garbe? Ist er nicht hier?

DOKTOR ANSELO. Nein! Aber ich bin hier, und hier ist der Herr Syndikus, wie Ihr wißt, beide Ratsherren und Amtspersonen.

PETER PLANK *stößt hervor*. Wißt Ihr, daß die Frau Hans Meulins, die Knochenbrüche und allerlei Krankheiten heilt und einen Teriakhandel betreibt, vom Pöbel ausgehoben, zum Stockhaus geschleppt, auf die Bank gestreckt, von Meister Adam, dem Nachrichten, mit Stroh gebrannt und vom Pater Dominikaner stehenden Fußes peinlich verhört worden ist?

DOKTOR ANSELO. Das wäre ein Rechtsbruch sondergleichen. Es kann nicht sein, wir glauben es nicht.

PETER PLANK. Es ist so wahr wie das Vaterunser.

DOKTOR ANSELO. Ihr erfahrt es — von wem?

PETER PLANK. Vom Meister Adam, dem Nachrichten selbst, der meiner verstorbenen Frau Stiefbruder ist.

DOKTOR ANSELO. Ihr wißt es aus seinem eigenen Munde?

PETER PLANK. Wär's nur das, es bedeutete nichts. Ich hätte mir nicht das Herz aus dem Leibe gerannt. Es ist mehr, Ihr Herren, es läßt sich nicht aussprechen!

DOKTOR ANSELO. Verschnaufet Euch, Meister, sammelt Euch, und dann erzählet getrost, was es ist! — Nun also?

PETER PLANK. Es ist nicht zu glauben. Ihr glaubt es mir nicht. Wolltet Ihr doch schon das nicht glauben,

daß die Dorothea Meulin peinlich auf dem Stockhaus verhört worden ist.

DOKTOR WYK. Redet, macht's kurz! Von jetzt ab wollen wir glauben. Es scheint, Ihr kommet auf ein Gerücht zurück, das auch bereits an meine Ohren geschlagen ist. Ist es das, so könnte man sagen, daß etwa ein Erdbeben weniger schrecklich wäre; wäre nämlich das Gerücht nicht allzu toll, allzu lächerlich, stünde die Lüge ihm nicht wie ein klaffendes Mal auf die Stirn gezeichnet.

DOKTOR ANSELO. Ihr erschreckt mich ein wenig, Herr Syndikus.

PETER PLANK. Wenn Ihr es wißt, so brauch' ich nicht reden.

DOKTOR ANSELO. Verliert keine Zeit, wenn Unheil droht und mit Hilfe Gottes noch zu vermeiden ist!

PETER PLANK. Und überhaupt, ich kann nur vor Euch sprechen.

DOKTOR ANSELO. Ihr hört es! Tu deine Pflicht, Monica, bleib in der Nähe, Dominik!

Dominik und Monica ab.

PETER PLANK. Es wird mir nicht leicht, Ihr Herren. Saget mir erst, ob es richtig ist: ist die Dorothea Meulin vordem eine zeitlang Schaffnerin und Beschließerin hier im Amsingschen Hause gewesen? Ich meine, als der verstorbene Senator Amsing noch von hier aus täglich aufs Rathaus ging?

DOKTOR ANSELO. Ja, sie war im Amsingschen Hause vor länger als zwanzig Jahren Beschließerin.

PETER PLANK. Und ist später nicht mehr im Hause gewesen?

DOKTOR ANSELO. Längst nicht mehr, nachdem aus der schönen Felicia Amsing, die an der braven Dorothea Meulin, wie ich weiß, mit kindlicher Treue hing, Felicia Garbe geworden war und die Amsings im Dome bestattet waren.

PETER PLANK. Nun, hätte ihr doch der Teufel, mit dem sie buhlte, den Hals gebrochen, statt daß er ihr, dieser verdammten Vettel, ein so verfluchtes Zeugnis wider die Bürgermeisterin aus dem Halse stieß! *Ein Pöbelgeschrei erhebt sich und verstummt wieder.* Das ist es, was die Meulin auf der Folter geschrien hat, was jeder weiß und was das Volk vor Bürgermeister Garbes Schwelle zusammentreibt.

Die Mitteilung hat beide Ratsherren sprachlos gemacht. Mit einem Ruck kehren sie sich einander zu und blicken jeder dem andern in die Augen.

DOKTOR WYK, *nach längerem Stillschweigen, gesammelt.* Schnell kommt die römische Antwort auf Garbes deutliche Mannestat.

DOKTOR ANSELO. Aber auch der Senat wird antworten. Nein! Ich bestreite das! So weit sind wir nicht! So weit sind wir noch nicht unter die Füße getreten. Dem Blinden vom Mutterleibe an müßten bei einem solchen Verbrechen die Augen aufgehen. Der Satan selbst erscheint weiß wie Schnee, verglichen mit dem bloßen Gedanken einer solchen ungeheuren Schandbubentat! Geschweige, daß Gott solche Büberei sollte zulassen.

DOKTOR WYK. Und doch — wiegen wir uns nicht in Sicherheit! Haben wir nicht erlebt: ein Romanist macht das Unmögliche möglich! Betrachtet den Markt! Die Köpfe schieben sich dicht durcheinander. Von der Erlöserkirche hinunter bis zum Mariendom, vom Am-singhaus bis zum Rathaus hinüber... saget mir, ob durch die dichtgestauten Massen auch nur ein Apfel zur Erde kann!

DOKTOR ANSELO, *am Fenster.* Ein Jahr ist es her: der Markt stand ebenso Kopf an Kopf gedrängt. So huldigte man unserm Bürgermeister. Die geistlichen Bruderschaften mit Kreuzen, die Zünfte in endlosem Zuge zogen mit ihren Bannern heran, die Fenster klirrten

vom brausenden Festjubil, zu Magnus Garbes fünfzigstem Jahrestag. — Heut wollen sie ihm womöglich sein Weib aufs Rad flechten.

PETER PLANK. Um Christi willen, tretet vom Fenster zurück, Doktor Anselo!

DOKTOR ANSELO. Warum? Was hätte ich Übles verschuldet?

PETER PLANK. Man kennt Euch als einen gelehrten Mann. Ihr heilt Kranke, Ihr habt Sieche gesund gemacht. Das genügt, Euch als Magier zu verdächtigen. *Aufschrei von unten. Es fliegt ein Stein durchs Fenster, das Anselo ein wenig geöffnet hatte.*

DOKTOR WYK. Lebt wohl, ich sehe, der hohe Rat versammelt sich! Ich erkannte Eberhart Kribbe, den Baumeister. Auch Langermann und Lüdger Tombrink, der Aldermann, schlüpfen in das Rathaus hinein. Wir haben noch Freunde. Nun heißt es, Garbe suchen und auffinden. *Er geht schnell ab.*

DOKTOR ANSELO *hat den Stein aufgehoben und betrachtet ihn.* Ihr hattet recht, und es geschah mir recht. Der Wohltäter darf sich noch weniger als der Übeltäter hervorwagen. Ich habe vielleicht den zerbrochenen Arm geleimt, der diesen Kiesel nach mir geschleudert hat. Nun, ich will mir das Kleinod aufheben. Es ist so gut ein ewiges Symbol, wie das Kreuz eines ist. Schnell! Sagt, wenn Ihr's wißt, was die arme Dorothea, die Meulin, gestanden hat!

PETER PLANK. Sie wär' Dienstmagd im Amsingschen Hause gewesen. Hat sie der Pater Gisland gefragt, ob sie da unrechte Sachen verricht't oder solche bei andern gesehen habe. Da sie nun schwieg, hat Meister Adam einen schmerzhaften Griff mit der glühenden Zange, ich glaub' an die linke Brust, getan. Hat die Dorothea Meulin gleich laut aufgeschrien und sich verschworen, sie wollt' ein Bekenntnis tun. Die jetzige Bürgermeisterin sei damals bei sechs Jahr alt gewesen. Habe

ein kristallenes Büchlein mit einer grünen oder sonstwie Salben gehabt und sich öfters des Abends damit gesalbt. Nachdem sei des Nachts das Bette immer leer gewesen. Hätte auch ein graues Pulver, nicht anders als Asche oder Staub, zuweilen mit zwei Fingerlein aus dem Fenster gestreut. Immer habe sich bald darnach ein greuliches Unwetter über der Stadt zusammengezogen.

Man hört den durchdringenden Schall des Klopfers an der Haustür.

DOKTOR ANSELO. Oh, du arme Felicia! Das ward dir nicht an der goldenen Wiege der Amsings gesungen. Hättest du doch solch ein Pülverlein, mit Blitz und Donner in dieses Geschmeiß hinabzuwettern!

Glocken läuten.

Recht so! Damit auch ja der Sudel nicht abstehe, werden die Glockentürme in Schwung gebracht. Die müssen erst recht in den Unfug hineinheulen. Nur schnell einen Mesnerjungen an jeden Glockenstrang: gleich hat man die Stimme Gottes von oben, die allen Widerstand der Vernunft gar hinwegfegt.

Dominik kommt in höchster Aufregung herein.

DOMINIK. Es sind Mönche mit Häschern und Gerichtsdienern. Sie haben sich einen Weg durch die Menge gemacht. Der Pöbel schreit, man soll sie einlassen.

DOKTOR ANSELO. Wer kann hier noch beten: „Vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun“?

PETER PLANK. Gebet mich nicht preis, verrätet mich nicht! Man hängt sich ohnehin schon mit allerlei Verleumdungen an mich.

DOKTOR ANSELO. Deswegen seid ganz ruhig, Meister! Und nun lasset uns dieser mißleiteten Rotte furchtlos in Christi Namen entgegengehen!

Er schreitet mutig zur Tür hinaus, gefolgt von Dominik. Peter Plank ist schlotternd im Zimmer geblieben und

beobachtet durch das Fenster. Der Lärm nimmt zu. Plötzlich kommt ein Dominikanerpater hereingestrichen. Weiße Kutte. Sein Gesicht ist ein mit wächserner Haut überzogener Totenkopf. Er streckt ein Kruzifix mit beiden Händen zum Schutz vor sich aus. So entfernt er sich durch das Speisezimmer. Ein zweiter, ähnlicher folgt, Weihwasser um sich sprengend. Er sowie ein dritter, der nach ihm erscheint, entfernen sich wie der erste. Peter Plank hat sich geduckt und ist nicht entdeckt worden. Nun dringt erschrecktes Hausgesinde ein. Eine alte Schaffnerin und zwei junge Mägde.

DIE SCHAFFNERIN, *betend.* Heiliger Georgius, erbarme dich unser! Heiliger Blasius, erbarme dich unser! Heiliger Vitus, heiliger Pantaleon, bittet für uns! Heiliger Christophorus, bitte für uns! Heiliger Dionysius, erbarme dich unser!

ERSTE MAGD. Was ist, was gibt's? Es laufen fremde Leute von unten nach oben und wieder von den Bodenkammern bis zum Keller durchs ganze Haus!

DIE SCHAFFNERIN. Heiliger Cyriacus und Achatius, bittet für uns! Wir sind nie mit unrechten Dingen umgegangen. Tragen keine Male am Leib, machen nicht, daß die Kühe Blut statt Milch geben, kein Unwetter, keinen Hagelschlag, keine Trockenheit, keine Mißernten. Heiliger Eustachius, bitt für uns! Heiliger Ägidius, bitt für uns! Heilige Margarete, heilige Katharine und Barbara, bittet für uns!

Schaffnerin, Mägde und Peter Plank sind niedergekniet.

ZWEITER AKT

Im Garten und Weinberg des Bürgermeisters Garbe vor dem Tor. Das einfache Anwesen des Eigenmannes Eckart. Es enthält Wohnung des Winzers, Keller und Kelter. Das Kellergewölbe steht offen. Es sind darin große Stückfässer im Halbdunkel sichtbar. Das Gebäude ist belaufen von Wein und Efeu. Ringsumher, dahinter und darüber, steigen die Reben den Abhang hinauf. — Der Himmel ist noch immer bedeckt. In einiger Entfernung deutet ein Abschnitt der Stadtmauer die Nähe der Stadt an.

Fast alle Stadtglocken läuten.

Eckart, der Winzer, hat seine Schnitzelbank unter den einzigen Baum in der Nähe gestellt, eine Linde. Hier dringt Quellwasser aus einer ins Halbrund gehenden Molassewand. Ein geräumiges Sammelbecken ist aus derselben Wand herausgeschnitten, zugleich rechts und links von ihr natürliche Sitze. Rebenstöcke überspinnen das Ganze und bilden eine Weinlaube. — Eckart spitzt Weinpfähle. Die achtjährigen Zwillinge Jörg und Jakob, die Enkel des Winzers, schauen zu.

JAKOB. Warum läuten die Glocken auf einmal so alle miteinander in der Stadt, Großvater?

ECKART. Das mußt du die Kirchner fragen, Jaköble, ich weiß es nicht. — Vielleicht ist das Tanzhaus abgebrannt. Es hat sich den ganzen Morgen lang ein höllisch dicker Qualm von dorthier über die Mauer herausgewälzt.

JAKOB. Willst du mit uns in die Stadt und zuschauen, wie's brennt, Großvater?

ECKART. Ei, laß brennen, hab' anderes zu tun! Wo alles verbrennt, wo die Saat im Boden verbrennt, wo die Frucht auf dem Halm, die Rebe am Stock verbrennt, wo ein Funke vom Feuerstein ganze Wälder einäschert bei der schrecklichen Trockenheit, warum

soll dann nicht auch das Tanzhaus zu Asche werden?

JÖRG. Aber wenn nun die ganze Stadt niederbrennt, Großvater?

ECKART. Mag's doch! Der Bürgermeister Magnus Garbe baut sie schon wieder auf.

JAKOB. Großvater, dort kommt der Herr Bürgermeister.

ECKART *unterbricht die Arbeit, legt spähend die Hand über die Augen. Nach kurzem Stillschweigen.* Wahrhaftig, er ist's. — *Kopfschüttelnd:* Des Wochentags... zu so ungewöhnlicher Stunde!? Habet acht, bleibet wach! Denn ihr wißt nicht, wann es Zeit ist, da der Herr des Weinberges kommen wird.

Magnus Garbe und Jan Gossaert werden langsam schreitend sichtbar.

GARBE, *indem er des alten Weingärtners und der beiden flachsköpfigen Enkel ansichtig wird.* „Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen aut Epheson bimarise Corinthi...“ Meister Gossaert, seht Ihr, mein alter, lieber Weingarten vor dem Klingentor hat jedesmal, wenn ich ihn betrete, eine freundliche Überraschung für mich. Ich darf es als gutes Omen auslegen.

JAN GOSSAERT. Es gibt in der Tat nichts Freundlicheres für einen wahrhaft sehenden Blick als den alten Eckart mit seinen Enkeln. In den letzten Wochen verging beinahe kein Tag, wo ich nicht von Eurer Erlaubnis Gebrauch machte, jederzeit hier einzudringen, und ich habe dabei auch selten versäumt, mit dem alten, erfahrenen Mann ein Wort zu sprechen.

GARBE. Und, Meister, Ihr tatet recht daran. Wollt Ihr mir glauben, daß ich oft in den schwersten, nicht nur eigenen, auch städtischen Sorgen bei ihm Rat gesucht und gefunden habe? In wie mancher Entscheidung, die ich zum Segen meines geliebten Schmerzenskinds, meiner Tochter, der Stadt, getroffen habe, war

seine Entscheidung die frühere! Er kennt meine Tochter besser als ich. Seit unvordenklichen Zeiten haben seine Vorfahren als Eigenleute ebendiese Scholle bebaut, von der sie — wie jetzt — auf die stolze, mit Türmen und Mauern bewehrte Jungfrau Republik schauen konnten, die, wie eben ein Weib, eines folgerichtigen Denkens und Handelns nicht immer sicher ist.

JAN GOSSAERT. Seid Ihr nicht selbst auf diesem Stück Erde herangewachsen?

GARBE. Nicht früher als von meinem achten Jahre an. Wir zogen hierher, als mein Vater mit seinem Ersparten das kleine Topplergütlein samt allem Zubehör erworben hatte. Ehedem hatte der Vater sechsunddreißig Jahr seiner fürstlichen Gnaden, dem Bischof, als Verwalter treulich auf den Gütern des Bistums gedient. Trotzdem: hier erst wurde ich etwas, zwischen diesen Wiesen, Äckern und Rebenhügeln, wenn ich nämlich überhaupt etwas geworden bin.

JAN GOSSAERT. Dann war nirgendwo auf der Welt eine Stätte fruchtbarer. Auch im Lande Mesopotamien nicht.

GARBE. Jedenfalls kenne ich keine liebere. Nun, alter Eckart, hab guten Tag!

ECKART *ist aufgestanden, hält die Mütze in der Hand.* Schönen Dank! Es möchte nur regnen, Herr Bürgermeister!

JAKOB. Großvater, es regnet. Ich hab' einen Regentropfen auf der Hand.

ECKART. Ein Tropfen ist lange kein Regen, Jaköble. Könnt Ihr uns nicht sagen, Herr Bürgermeister, was es mit dem Sturm läuten und dem Qualm auf sich hat, der den ganzen Tag über die Stadtmauer zieht und als dicke Wolke am Himmel hanget? Ihr wäret nicht hier, stünde wirklich das Tanzhaus in Flammen.

GARBE, *bedeutsam.* Nein, das Tanzhaus steht nicht in Flammen. Wär' es nur das! Wozu haben wir

Lehmgruben, Ziegelstreicher, Steinbrüche und Baumeister? Was der Rauch bedeutet, das frage uns lieber nicht, alter Eckart, wenn du es glücklicher Weise noch nicht erfahren hast in deiner ländlichen Einsamkeit! Daß aber unsre lieben alten Glockentürme so gar außer Rand und Band geraten sind, das hängt mit gewissen Vögeln zusammen, die von Zeit zu Zeit wie Heuschrecken über die deutschen Städte hereinfallen. Glaub mir, Eckart, du bist der glücklichste Mann!

ECKART. Wenigstens nicht das Gegenteil, Euer Gnaden, Herr Bürgermeister. Aber warum glaubt Ihr das?

GARBE. Erstlich, weil du kein Bürgermeister bist. Dann deshalb: du bist trotz des nahen Tores seit mehr als zehn Jahren nicht in der Stadt gewesen. Aus vielen anderen Gründen zum Schluß, darunter vor allem: diese zwei Flachsköpfe, die dein Sohnesweib dir zur Freude deines Alters geboren hat.

ECKART. Das läßt sich hören, Herr Bürgermeister.

GARBE. Ihr zwei beiden Flachsköpfe, kommt einmal her!

JAKOB. Soll ich oder soll der Jörg zuerst gehen, Großvater?

ECKART. Beide, beide, ihr habt ja gehört.

JAN GOSSAERT. Du bist doch sonst nie der Zweite, Jaköble.

ECKART, *nach kurzem Besinnen*. Erlaubt, will einer auch noch so sehr der Erste sein, er muß doch manchmal der Zweite werden. Und so geschah es, daß auch dieser, obgleich er der Erste sein wollte, schon beim Eintritt ins Leben der Zweite war.

JAN GOSSAERT. Saget doch, wie das zugging, Eckart!

ECKART. Es war ganz einfach und ging so zu: meine Schwieger hatte, als die Zwillinge kamen, die Dorothea Meulin, die Frau des Baders, als Wehmutter.

GARBE. Dieselbe, die im ehemals Amsingschen

Hause Ammfrau, dann Kinderfrau und Beschließerin gewesen ist?

ECKART. Sie hat Eurer Frau, unserer gnädigen Frau Bürgermeisterin, von der Geburt an wohl ein Jahr lang und länger die Brust gereicht. Wahrhaftig, es brauchte sie nicht gereuen, sie leidet nicht Not. Im Amsinghause hat sie sich einen hübschen Pfennig zurückgelegt.

GARBE. Kommt, wir wollen uns an den Brunnen setzen! *Es geschieht.* Wir sind ganz Ohr, unterbrecht Euch nicht!

ECKART. Nun ja, Dorothea Meulin war damals die Wehmutter, als meine Schwieger niederkam, und es war niemand anders als das fürwitzige Jaköble, was die kleine Faust zuerst in die Welt streckte. Ich stand dabei, ich habe die kleine Greifhand mit Augen gesehen. Was hat nun die Dorothea Meulin getan? Sie hat ein rot Fädlein darum gebunden. Dabei sprach sie so: es sind ihrer zwei, aber dieser wird der erste sein. — Ja daß dich! Die Hand mit dem Bändchen kroch wieder hinein, und Gott fügte es, daß nicht dieser Unband, sondern das geduldige Jörgle voran zu Tage kam. So oder so, ich wünsche Euch zwei solche Burschen, Herr Bürgermeister, keiner von beiden hat eine schlechte Ader im Leib.

GARBE *hat jedem der Knaben, die vor ihn getreten sind, eine Hand auf den Scheitel gelegt.* Was gibt es nicht alles, was das Menschengemüt immer aufs neue staunen macht! Wie kann so was aus dem Mutterleibe hervorgehen? Und fasse ich wohl die Möglichkeit, daß ich in gemessener Zeit recht wohl zwei solche Knaben mein nennen könnte, in denen mein Blut mit Feliciens zur neuen Schöpfung Gottes verbunden ist? Ist das Natürliche nicht das Wunderbare, an das zu glauben dem wahrhaft Sehenden, wie Ihr es nennt, am schwersten wird? Und sind nicht die Wunder, die ein wunder-süchtiger Geist zu sehen wünscht, Einbildungen von

Tauben und Blinden? Das gläubige Wissen, das Gottes deutliches immerwährendes Schöpfungswunder von uns verlangt, was hat es mit dem zu tun, was unzufriedene, unbescheidene, blindbegehrliche Leichtgläubigkeit an törichten Gauklerkünsten von unserem lieben Herrgott verlangt? Hast du noch deine deutsche Bibel im Hause, Eckart? Wir sind unter uns, erschrick nur nicht!

ECKART. Herr, gedenket der Vögel, von denen Ihr sprachet, die über die Alpen und Pyrenäen gekommen sind und sich drüben auf Türme und Dächer gesetzt haben!

GARBE. Was hast du mit diesem Geschwärm zu tun? Wollte man dieser Plage nachgeben, die christliche Freiheit zusamt der deutschen wäre längst ganz und gar dahin. Bring deine Bibel hervor, du Kleinmütiger!

ECKART. Sie ist wider mein Wissen und Willen ins Haus gekommen.

GARBE. Ich weiß, ich weiß, ein hebräischer Handelsmann, dem du in der Bastkammer über der Weinpresse Obdach für die Nacht gabest, ließ dir am Morgen das Buch zurück.

ECKART. Als man öffentlich vor dem Tore verderbliche Bücher verbrannt hatte, fand er es in der Asche unversehrt, als er nach Gott weiß was darin herumstökerte. Aber ich will Euch zuerst einen Krug von dem neuen Fasse bringen, Herr Bürgermeister, das aus der Maßen geraten ist.

GARBE. Trinke mit deinen Freunden Wein sagte mein armes Weib. Feiere Feste, wie du sie feierst, wie du sie feierst und sie . . .

JAN GOSSAERT . . . verdienst!

GARBE. Wie kommt Ihr auf diesen Schluß, Jan Gossaert?

JAN GOSSAERT. Vielleicht ebenso, wie die Frau Bürgermeisterin darauf gekommen ist.

GARBE. Und woher wißt Ihr, daß sie darauf gekommen ist?

JAN GOSSAERT. Ich sagte es nur so aus freien Stücken.

GARBE. Wie sonderbar! Denn so sagte sie in der Tat! Wir aber brauchen nicht von Verdienst zu reden, wenn auch ein braves Eheweib ihrem Manne jedes Verdienst zugesteht.

Eckart hat zwei silberne, vergoldete Buckelbecher auf den Brunnenrand gesetzt und füllt sie mit rotem Wein aus einem irdenen Krug.

GARBE *ergreift den gefüllten Becher.* Mit diesem Gewächs des Väterbodens lasset uns auf Feliciens Wohl trinken! — *Sie tun es und trinken. Als Garbe den Becher, den er geleert hat, wegzustellen im Begriff ist, befällt ihn ein leichter Schreck. Er horcht.* Nein! — Es war mir nur so, als ob irgende in Ruf über die Stadtmauer herausdränge.

ECKART. Es sind die Dohlen und Raben, Herr Bürgermeister. Von hier aus gesehen, sind sie nur klein wie Mückenschwärme um die Turmspitzen herum. Wenn aber der Wind danach ist, hört man sie oft wie aus nächster Nähe.

GARBE *atmet tief und gepreßt auf.* Gott Vater im Himmel, wie schleicht die Zeit!

ECKART. Ihr sehet sehr bleich, sehr abgemüdet aus, Euer Gnaden, Herr Bürgermeister . . .

JAN GOSSAERT. Das kann recht wohl an der drückenden Luft liegen.

ECKART. Ich sagte es nur, weil ich an solchen Tagen dem Herrn Bürgermeister manchmal unter den Platanen oben im Berg ein Ruhelager zurechtmachen mußte.

GARBE. Es gibt heut für mich kein Ruhelager.

JAN GOSSAERT, *zu den Knaben, die den Bürgermeister anstarren, der sich zurücklegt und die Augen schließt.* So,

nun glotzt nicht weiter, ihr beiden Flachsköpfe! —
Er schiebt sie beiseit, und die Knaben entfernen sich.
Jan Gossaert, nach längerer Pause. Ihr habt nicht zu Mittag gegessen. Nehmt etwas zu Euch, Herr Bürgermeister!

Eckart geht ins Haus, Garbe und Gossaert bleiben allein.

GARBE, *nach längerem Stillschweigen.* Wo bin ich? Verzeiht! War ich am Ende doch eingeschlafen?

JAN GOSSAERT. Ihr lehntet nur eben den Kopf zurück.

GARBE. So habe ich wachen Sinnes ein Gesicht gehabt, war hier und war zugleich auch abwesend. Ich bitte Euch, verlaßt mich in dieser Stunde nicht, Meister Gossaert, da ich wie nie im Leben von allen meinen Kräften verlassen bin! Am ehesten gleiche ich einem Ertrinkenden, der sinnlos selbst nach dem Strohalm greift, der ihn wahrhaftig nicht retten kann.

JAN GOSSAERT. Magnus Garbe wird unter dem Volk der Simson genannt.

GARBE. Nun, wenn mein Weib auch ein Engel und keine Delila ist, doch bleibt es dabei, auch ich kann durch mein Weib aller meiner Kräfte beraubt werden. Wer sie anrührt, tut mir weh; wer sie anstößt, wirft mich zu Boden; wer ihr weh tut, tötet mich.

JAN GOSSAERT. Ich prophezeie Euch einen Göttersohn, einen Sohn des Blitzes, Magnus Garbe. Ich habe gesehen, wie der kugelförmige Blitz auf dem Dache der Erlöserkirche mit den beginnenden Mutterängsten Eures Weibes zusammengetroffen ist.

GARBE. Sollte Gott Großes mit uns vorhaben?

JAN GOSSAERT. Blicket hinüber auf das, was über die Stadtmauer in einem jähen Strahle der Sonne blitzt! Es ist das ehemals Amsingsche Wahrzeichen. Ist der berühmte goldne Merkur, mit dem Ferulstab über der goldenen Weltkugel schwebend. Habt Ihr vergessen, daß der Giebel, auf dem das Wahrzeichen steht,

jetzt der Eures Hauses, des Hauses zur Goldenen Kugel, ist? Wie sollte hierin nicht ein Omen liegen?

GARBE. Eure Deutung ist prächtig, ist königlich. Der Mannesstamm der Amsings ist ausgestorben. Gott würde nun zu erkennen geben, wie Ihr meint, daß er das alte Symbol trotzdem zu neuem glänzendem Aufblühen bestimmt habe; dann würde ich der gesegnete Stammvater eines neuen Geschlechtes geworden sein, in dessen Adern das edle Blut der Amsings geborgen und mit dem kräftigen Strome der Garbes vermählt wäre.

JAN GOSSAERT. Und darauf leere ich meinen Becher Wein.

Er trinkt, und auch Garbe trinkt.

GARBE. Was so im Bereich der Wahrscheinlichkeiten liegt, warum erscheint es uns, bevor es eintritt, unmöglich? — Ich durchlebe jetzt einen Augenblick, wo ich zugleich im Besitze alles Guten und doch wieder nicht in seinem Besitze bin: vielmehr nackt und arm wie zu Olym's Zeiten. Als ich vorhin die Augen schloß, war ich plötzlich zum kleinen Knaben geworden, der barfuß hinüber in die Stadt und ins Haus zur Goldenen Kugel ging, um beim Koch Felchen und Hechte aus unserem Fischwasser abzuliefern. Da war es mir, als sagte der Koch: Kleiner Lausbube, weißt du denn, daß unsrem Hause Freude bevorsteht, weil unsere schöne Felicia, die einem Fürsten vermählt ist, eines Kindleins genesen will? Und er fügte hinzu: Fangt Fische, bringt Wildbret ein, denn die Taufe wird über die Maßen köstlich ausfallen! Ich aber stand und hörte ein furchtbares, gräßliches Schreien, wovon alle Wände und Räume des Hauses erzitterten. So schreit jemand, dachte ich, der hundertfach gefoltert, tausendfach gemartert und getötet wird. So raset im besinnungslosen Schmerze ein Tier; einer Menschenstimme gleicht es nicht. Das Gesinde sah indessen, wie ich zitterte.

Man lachte mich aus und ging lustig und gleichgültig den Geschäften nach. Noch höre ich die furchtbaren Notrufe; sehet, meine Hand ist eiskalt! Könnt Ihr mir nun eigentlich sagen, ob ich Magnus Garbe, der Knabe, oder Magnus Garbe, Feliciens Gatte und Bürgermeister, bin?

JAN GOSSAERT. Das Dasein des Menschen ist hundertfältig.

GARBE. Die Kirche hat ihr größtes Verbrechen am Weibe getan. Sie hat es erniedrigt, sie hat es entheiligt. Und doch ist es allein sein ewiges Martyrium, wodurch das Geschlecht der Kinder Gottes erhalten wird und dem Pápste, Priester und Laien das Leben verdanken.

Zu Beginn dieser Worte hat Garbe sich erhoben und schreitet mit Jan Gossaert davon und weiter in den Weinberg hinauf. Eckart, Käse und Brot auf einem Holzteller tragend, kommt wiederum aus dem Hause.

ECKART. Ah, der Platz ist leer! Richtig, die Herren sind weiter zu des Bürgermeisters selbstgepflanzten Platanen hinaufgegangen.

Hans Meulin, der Bader, kommt in Eile.

MEULIN. Um Christi willen, verbirg mich, Oheim, wenn du noch ein menschliches Herz im Leibe hast! Die Hölle raset in unseren Stadtmauern.

ECKART. Nichts geschieht ohne Gott, beruhige dich! Wer verfolgt dich? Was ist geschehen?

MEULIN. Der Pöbel ist in mein Haus eingebrochen. Sie warfen mir Tische, Bänke und Schränke zu den Fenstern hinaus. Sie banden mein Weib mit Stricken, und die Dominikaner schleppten es auf das Halsgericht.

ECKART. Ist es nun doch so weit gekommen!

MEULIN. Ja, Oheim, sie haben es nun so weit gebracht. Sie haben uns Späher ins Haus gesandt. Seit Wochen haben sie alles Erdenkliche aufgeboten. Heimlich machten sie uns das Gesinde abwendig. Ein Kerl hat uns die lange Magd verführt, um sie als Zeugin

wider uns zu brauchen. Die Fratres bedrängten stündlich mein Weib. Sie drohten ihr mit Exkommunikation, wenn sie nicht wider die Bürgermeisterin aussage. Was soll sie aussagen wider die Bürgermeisterin? Immer wieder schwor sie, sie könne nichts aussagen. Jetzt hat man sie auf der Folter gestreckt, und nun mag Gott wissen, was alles die Qual ihrem Herzen entpreßte.

ECKART. Nur sachte, mein Sohn, überstürze dich nicht! Zwar weiß ich mehr, als ich mir so gemeinhin merken lasse, was drüben hinter der Mauer geschieht. Aber was du zusammenredest, will mir, weiß Gott, nicht in den Kopf gehen.

MEULIN. Versteck mich! Sie sind mir auf der Spur, Oheim. Ich höre Stimmen, ich höre Tritte. Versteck mich, Oheim, errette mich!

Eckart schiebt den Bader Meulin ins Haus und schließt hinter ihm eine kleine Pforte. Der Ratsdiener Gößwein kommt.

ECKART. Suchst du jemand? Was bringst du, Gößwein?

GÖSSWEIN. Gottseidank, daß du da bist. Ich suche den Bürgermeister.

ECKART. Was ist geschehen? Siehst du doch aus wie einer, der nur grade mit dem Strick um den Hals dem Hochgericht entlaufen ist.

GÖSSWEIN. Mann, rede, wo ist der Bürgermeister?

ECKART. Mit Jan Gossaert, dem Maler, eben in den Berg hinauf!

GÖSSWEIN. Schnell! Dort hinaus? Oder dort hinaus?

ECKART. Ich muß mit, du findest es nicht allein, wart! Will mir nur schnell den Bundschuh anlegen.

GÖSSWEIN. Barfuß, Mensch! Lauf barfuß! Bedenke, jede verlorene Minute ist unwiederbringlich!

ECKART. Haben sie wirklich wider Gesetz und Recht meines Brudersohnes Weib auf der Folter gestreckt?

GÖSSWEIN. Wider das fliegende Blutgericht gibt's

keine Berufung. Wollt' ich sprechen, hätte ich Zeit dazu, du solltest die Ohren ganz anders aufreißen. Glaub nur nicht, daß irgend etwas, hoch oder niedrig, Weib oder Mann, es läge auf Stroh oder seidnem Bett, vor diesen Malefizkuten sicher ist!

ECKART. Kommt denn, wir suchen den Bürgermeister!

GÖSSWEIN. Schlimmer wütet kein Marder im Taubenschlag, als dieser Pater in der Stadt wütet.

ECKART. Halt, wer kommt dort den Steig herauf gelaufen?

GÖSSWEIN. Mensch, wenn du noch zögerst, mit mir zu gehen, so wird die Bürgermeisterin im stinkenden Keller des Buddenturmes hinter armdicken Eisenstangen vor Grauen umkommen, ehe sie der Bürgermeister wieder ans Licht ziehen kann, oder sie wird sein Kind unter den Fäusten des Nachrichters zur Welt bringen.

ECKART. Du hast einen Biß oder Stich einer Natter oder giftigen Fliege ins Hirn bekommen. Niemand soll mir sagen, daß einer, der solche Dinge schwatzt, bei Verstande ist.

DOMINIK *erscheint*. Helft mir, ich suche den Bürgermeister!

ECKART. Wir sind drauf und dran, das Gleiche zu tun.

DOMINIK. Helft mir den Bürgermeister finden! Besser, nehmt eine Axt und schlagt mich nieder, damit ich das Fürchterlichste nicht mehr hören und sehen muß! Wie ihr mich seht, ich bin so von Sinnen, ich weiß nicht mehr, wie ich hergekommen bin. Ob ich wach bin oder geträumt habe, ob ich rede oder mit geschlossenen Augen im Schlaf liege. Ob du Eckart bist und du Gößwein der Ratsdiener. Seid ihr's? Oder seid ihr nur Trugbilder meiner Stirn, weil mich etwa auch die gefleckte, wutolle Dogge gebissen hat? Seid ihr Menschen, seid ihr Gespenster? Ist das Magnus Garbes Weingarten? Und

diese fremden Mauern und Türme, sind es wirklich noch Mauern und Türme unsrer lieben, reichen, arbeitsfröhlichen Heimatstadt? Oder ist alles eine Stätte der Verfluchung und der Verdammnis geworden, wo Heulen und Zähneklappern Häuser, Plätze und Gassen bis in alle Winkel und bis zum Bersten ausfüllt?

ECKART. Versuche dich einmal in der Ordnung zu fassen, Dominik! Ich bin Eckart, des Magnus Garbe Weingärtner. Euch beiden ist der Verstand verrückt worden. Was faselt Ihr von der Frau Bürgermeisterin?

DOMINIK. Das weißt du nicht? Das ist dir noch nicht zu Ohren gedrungen? Im Angesichte des ganzen Marktes, im Angesichte der ganzen Stadt, im Angesichte der Stadtwache vor dem Rathause, an der Spitze der Obrist Kilian, im Angesichte der hochmögenden Herren, Herrn Ratsherren und Senatoren, die untätig, mit gefalteten Händen oben in den Ratsstubenfenstern standen, haben die Predigerbrüder meine liebe Frau Felicia unterm Gejohl des großen Haufens im Bett aus dem Haus und in den Kerker geschleppt. Werde zu Stein, alter Eckart, höre, sonst springt eine Feder in dir: ihr markzerreißendes Wehgeschrei übergellte den Lärm des Platzes. Sie wand sich in Wehen. Vielleicht daß sie auf dem Weg, auf der Straße, unter den Augen, unter dem Hohngelächter, ja vielleicht unter den Fäusten des Pöbels geboren hat. Und Gott weiß: jedermann schrie, man müsse sie steinigen!

ECKART. Wenn du wirklich bei Sinnen bist — aber ich glaube es nicht — und wirklich und wahrhaftig vorgefallen ist, wovon du redest, wenn es wirklich geschehen ist, drinnen unter Menschen, Bewohnern der ehemals guten Stadt, so lügt die Schrift; Gott hat die Bürger Sodoms und Gomorras nicht mit Pech und Schwefel vernichtet. Er hat ihnen Kutten angezogen und sie als eine verheerende Pest über die ganze Welt ausgesandt. Dann gibt es kein Erbarmen vor Gott! Dann gibt es vor

Gott, dem Herrn, keine Gnade! Dann gibt es bei Jesus Christus, gibt es bei der gnadenreichen Gottesmutter keine Gnade und Barmherzigkeit!

GÖSSWEIN. Vor allem, wo ist der Bürgermeister?

ECKART. Ich sehe ihn kommen, tretet zurück! Laßt mich allein mit mir zu Rat gehen, wie man, ohne Magnus Garbe zu töten, ihm das Fürchterliche eröffnen muß! Erst aber reiche mir deine Hand! — *Es geschieht.* — Es ist unmöglich. Ich glaube dir nicht; du hast irre geredet. Oder du mußt einen heiligen Eid leisten. — *Dominik hebt die Hand zum Eide.* — Erst kommt ins Haus, ich glaube euch nicht!

Er drängt sie ins Haus und verschwindet mit ihnen darin. Magnus Garbe und Jan Gossaert erscheinen heruntersteigend wiederum vor dem Haus.

JAN GOSSAERT. Ich habe zu Venedig, habe zu Padua von unsrer göttlichen Kunst einen ganz neuen Begriff bekommen.

GARBE. Und ich habe von dort den neuen Begriff des Lebens zurückgebracht. Wahrhaft entdeckt man die Heimat erst in der Fremde. In die Heimat wiederum, in das nächste Nahe, bringt man die Fremde, die Ferne, die Weite und Breite der Erde mit. — Wenn es ein Knabe wird, Jan Gossaert, sollt Ihr nach Eurem Belieben ein Jahr oder zwei unter dem Löwen von San Marco leben oder zu Florenz, denn wir haben dort auch unsre Faktorei. *Er ruft:* Eckart! Es war mir, als hört' ich ins Gartenpförtchen Leute eintreten. — *Beide Männer nehmen wieder am Brunnen Platz. Garbe fährt fort:* Seht Ihr, nun bin ich gefaßter und ruhiger. Der Gang durch den Berg, der Gang durch die Wiesen, an allen lieben bekannten Stätten meines doppelten Glückes vorbei, hat mich dankbar und gottergeben gemacht.

Eckart tritt aus dem Hause.

GARBE. Da bist du ja. Hat jemand nach mir gefragt, Eckart?

ECKART. Nicht daß ich wüßte, Herr Bürgermeister.

GARBE. Es überkommt mich eine sonderbare, fast beglückende Müdigkeit. — Beinahe, als ob irgend etwas Schweres in diesem Augenblick von irgend jemand zu Ende gelitten wäre. — Regen! — Wirklich, es regnet! — Wirklich wahrhaftig, der langerwartete, langerflehte, langersehnte Regen rieselt auf die verschmachtete Erde herab. Prozessionen, Gebete, Messen, Vigilien! Mit einem Male taut es, fließt, rinnt, nebelt und sickert überall, schweigend und schweigsam, doch stärker und stärker. Nun ist der Erlöser auf einmal ungerufen da, nach dem man so wild in Gottes erznen Himmel geschrien hat. Überall tropft es und trieft es wie von Salböl der Gnade herab. Wie ruhig mein Blut, gleichsam entspannt von Druck und Last, wohltuend durch die Adern rinnt, die es eben noch zerreißen wollte! Hab' ich dir denn schon berichtet, Alter, Welch ein Glück meinem Haus widerfahren will und welcher Art Botschaft ich hier entgegenwarte? Weißt du, welchen Geschenkes Gott deinen Herrn, seinen Knecht, für würdig hält und was sich, indes wir hier reden, vollzieht? — Du sollst ein neues Haus erhalten, wenn mir ein Mägdlein, und einen Freibrief dazu, wenn mir von meiner Eheliebsten ein Knabe geboren ist. — Höret, sie läuten den Angelus!

ECKART *betet laut und inbrünstig.*

Ave Maria, gratia plena! Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui, Jesus! Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae!

Amen.

JAN GOSSAERT. Sieh, Eckart, der müde Mann ist tief entschlafen.

ECKART. Wohl ihm, daß er entschlafen ist!

JAN GOSSAERT. Der Abend kommt. Sein Tag war schwer, überbürdet und sorgenvoll.

ECKART. Meister, laßt uns miteinander ins Haus treten!

JAN GOSSAERT. Er atmet tief. Seht, wie er zuckt! Der Krampf des Handels und Wandels löset sich. Selten ward ein Schlaf mehr verdient, Eckart.

ECKART. Und selten ist einer so grausam geweckt worden, da man ihn doch bald wecken muß. Kommt, helft uns, ich habe Euch viel zu sagen, Meister!

Beide begeben sich ins Haus. Der schlafende Magnus Garbe bleibt allein.

Das Aveglöckchen läutet fort. — Langsam kommt Doktor Anselo den Berg herauf; unerwartet gewahrt er den schlummernden Bürgermeister. Er steht still, seufzt und streicht sich über die Stirn.

GARBE *öffnet die Augen, blickt ihn lange an.* Wenn ich nicht irre, ist dies Doktor Anselo.

DOKTOR ANSELO. Ja, das bin ich. Ihr irrt Euch nicht.

GARBE. Aber ich bin meiner Sache noch immer nicht sicher. Ich schlief, übermannt von Müdigkeit. Auch in den Räumen der Seele sind redende Bilder.

ANSELO. Ich weckte Euch auf. Ich habe Euch nichts Gutes damit getan.

GARBE. Wenn Ihr das sagt, so frag' ich nicht weiter. Kommt Ihr, mir zu sagen, daß mein Weib ihrer Stunde erlegen ist?

DOKTOR ANSELO. Sie ist ihrer Stunde nicht erlegen. Aber ich komme doch nicht so, wie ich gern gekommen wäre, Magnus.

GARBE. Hat sie ein totes Kind zur Welt gebracht?

DOKTOR ANSELO. Nein, Ihr habt einen lebenden Sohn, Magnus.

GARBE *erhebt sich.* Und Ihr wolltet mit einer noch besseren Botschaft zu mir gekommen sein? Doktor Anselo, es gibt keine bessere. *Er umarmt den Doktor.* Warum steht Ihr so steif? Warum bewegt Ihr Euch

nicht? Ist es wahr, daß Felicia lebt, ist es wahr, und hat sie mir einen Erben geboren, was soll dann der unbewegliche Ernst Eures Angesichts? Sagt, sie ist tot, und der Knabe ist tot! — Was mehr? Dann ist der Engel, der mir während des Angelusläutens im Traum erschienen ist, nicht Gabriel, sondern auch mein Todesengel gewesen.

DOKTOR ANSELO. Ich sagte Euch schon, und so ist es: Mutter und Kind, beide leben, Magnus.

GARBE. Etwa beide zum Tode krank?

DOKTOR ANSELO. Auch das nicht. Haltet das fest im Sinn, Magnus! Bei allem Ernste dessen, was ich Euch möglicher Weise eröffnen muß. Mutter und Kind sind gesund. Ihr sollt das festhalten.

GARBE. Bei Euren Worten befällt mich eine seltsame Kälte. Wer Euch sieht, weiß, etwas muß Euch begegnet sein. Noch will ich nicht fragen: was ist Euch begegnet? Nicht fragen, welcher eisige Hauch Eure Seele gestreift hat, Ihr seid und seid auch nicht mehr der alte Doktor Anselo. Etwas erfüllt Euch, das mehr ist als Ihr.

DOKTOR ANSELO. Es ist, wie Ihr sagt, Herr Bürgermeister. Daran erkenne ich Magnus Garbe, der versteht, was unausgesprochen ist. Und was mehr ist als wir, ist in uns allen. — Bin ich kühl, und hauche ich Kälte aus, so ist es darum, weil ich Überwindung geübt, mich selbst besiegt habe. Ihr tut wohl, nicht früher eine Frage zu tun, bevor Ihr nicht seid wie der Steuermann, der inmitten berghoher Wogen, am fürchterlichsten, dunkelsten Tag seines Lebens, hinfort des kühlsten Kopfes, seines unverzagten Herzens und der festen Hand am Steuer sicher ist.

GARBE. So will ich zu meinem Gott um Kraft beten.

DOKTOR ANSELO. Ja, Magnus, versichert Euch Eurer ganzen Kraft! Wenn Ihr die Taten Eures Lebens vor Euer Gedächtnis rufet und Euer inneres Tribunal über

die tapfersten, kühnsten und verwegenen entschieden hat — und wenn es ferner über den Aufwand an kühler, überlegter Kraft, verständiger Umsicht sowie unbeugsamer Zähigkeit, der zu ihrem Gelingen nötig war, entschieden hat, so werdet Euch klar, daß Euer die schwerste Prüfung erst jetzt wartet! Eine Prüfung fast über Menschenkraft, der nur der klarste, kühnste und stärkste Mann gewachsen ist.

GARBE. Lasset mich überlegen, Herr Doktor! Wenn ein Mann solche Worte zu einem Manne sagt, so weiß man wohl, was die Uhr geschlagen hat. Trotzdem, mein treuer Dysangelist, will ich Rat und Warnung beherzigen. Ich durchfliege die Reihe meiner Lebenstaten nach Eurem Wunsch und frage nicht.

DOKTOR ANSELO. Magnus Garbe, lasset uns nach Kräften ruhig, lasset uns abgeklärt wie Weltweise sein! Lasset uns mit der Erwägung reden und handeln, daß unser Leben auf Erden das von Verbannten, ja von Verdammten ist, nach der Zeit gemessen nur eine flüchtige Stunde! Gedenket des Seneca, des Marc Aurel, und lasset uns diese furchtbare Unterredung miteinander unter dem Zwange stoischen Gleichmuts durchführen!

GARBE. Ich erkenne wohl, daß es mir nötig ist. Freilich ist mein Leben weder flüchtig noch eine Verbannung, am allerwenigsten eine Verdammnis gewesen. Aber um ein Mann, um stark zu sein, wo es not tut, brauchte ich bislang zum mindesten die Entwertung des Daseins nicht.

DOKTOR ANSELO. Aber der große florentinische Gibelline hat die Welt eine Hölle genannt, Magnus. — Man tut gut, nicht anders mit ihr zu rechnen. — Erinert Euch, was im Namen Gottes zu dieser Zeit an Elend, Seuchen, Jammer und Mord allein im ganzen oberen und im ganzen niederen Deutschland geschehen ist! Und ist es Euch wohl gelungen, die rasende Meute

der Predigermönche an den Toren der Stadt zurückzuhalten?

GARBE. Nein! Aber erst beim dritten Anlauf gelang es ihnen endlich, einzuziehen: nachdem sie Kaiser und Papst wider mich in Bewegung gesetzt hatten.

DOKTOR ANSELO. Habet Ihr je daran gedacht, Euch gefragt, ob heute, wo sie eingedrungen sind, irgend jemand, Domherr, Senator, selbst der Bürgermeister, vor den Zähnen der Hunde Gottes, wie sie sich nennen, sicher ist?

GARBE. Ja! Ich für mein Teil fühle mich sicher.

DOKTOR ANSELO. Wenn sie aber doch wagten, Euch anzugreifen? Wenn sie darauf verfielen, eine Rache zu nehmen, wie sie ihnen an Ratsherren und Bürgermeistern zu Würzburg, Bamberg und vielen anderen blühenden Städten gelungen ist?

GARBE. Ich sage Euch: sie wagen es nicht. Und wagten sie es, noch im Henkerskarren würde ich das ganze Romanistengeschmeiß aus der Stadt hetzen.

DOKTOR ANSELO. Mit wessen Hilfe wolltet Ihr das?

GARBE. Mit allen Bürgern, Bauern und Knechten der ganzen Stadt.

DOKTOR ANSELO. So macht Euch darauf gefaßt, Magnus Garbe!

GARBE. Ihr sagt: gefaßt? Worauf gefaßt?

DOKTOR ANSELO. Daß Ihr mit dem grausamsten aller Feinde in den letzten Kampf Auge um Auge, Zahn um Zahn eintreten müßt.

GARBE. Ist es nur das, so atme ich leichter. Hört, Herr Doktor Anselo! Ihr müßt wissen, aus unseren Gesprächen wissen, daß ich den Fall beinah herbeigewünscht habe. Wir sind zu träge. Wir wollen nicht vom Faulbett aufstehen, solange des Feindes Faust nur an des Feindes Pforte pocht.

DOKTOR ANSELO. Nun hat sie an Eure Pforte geschlagen.

GARBE. Wieder macht Ihr mich stutzig, wie meint Ihr das?

DOKTOR ANSELO. Denkt es Euch im buchstäblichen Sinne, wie wenn mit vielen rohen Fäusten an eine Haustür geschlagen wird.

GARBE. Wer hätte an meine Haustüre mit Fäusten geschlagen? — Redet heraus, Ihr macht mich wahn-sinnig! Haben wirklich die Kutten einen Handel mit mir in die Wege geleitet, haben sie eine Klage wider mich vor den Senat, vor das Stadtgericht oder vor den Ketzerrichter gebracht, so will ich ihnen in Deutschland mit der Hilfe Gottes ein Feuer anblasen, das sie und ihre verfluchten Holzstöße, darin sie deutsche Kinder, Männer, Weiber und Greise lebendig zu Asche verkohlen, miteinander hinwegfegen wird.

DOKTOR ANSELO. Käme der Tag deines heiligen Brandes, Mann! Und wäre es so, bestünde die Hoffnung, die leise Hoffnung dieser allgemeinen feurigen Läute-rung, so sollte das Märtyrertum selbst des edelsten Weibes als Preis nicht zu teuer sein.

GARBE. Was hätten wir, wenn es darum geht, Doktor Anselo, mit Weibern zu tun? Wenn es darum geht, muß ein Mann, muß ein Mann aufstehen und muß mit der Kraft des Simson, meinethalben des blinden Simson, das weibische, romanistische Blutsaugergezücht unter seinem eigenen Baalstempel erschlagen. Wehe jedem von ihnen, der dreist genug wäre, meine Schwelle zu überschreiten!

DOKTOR ANSELO. Wie aber, wenn sie nun Pater Gislandus bereits überschritten hat? — Magnus Garbe, Ihr dürft nicht schwach werden! Blickt nicht so, Magnus Garbe: auf Euren zwei Schultern, auf Euren zwei Augen ruht alles, alles, was noch zu retten ist! Ihr seid nicht darauf verfallen, Herr Bürgermeister. Aber eben das ist es, daß Pater Gislandus, von seinem Meister, dem Satan, geleitet, auf diesen Ausweg verfallen ist.

GARBE. Auf welchen Ausweg ist er verfallen?

DOKTOR ANSELO. Den gehaßten Feind an der Stelle zu treffen, wo er wehrlos, wo er verwundbar ist.

GARBE. Ihr habt mir keinen andern Ausweg gelassen. Ihr habt alle meine Gedanken auf einen Weg und auf ein Ziel zusammengepreßt. Noch schließ' ich die Augen und sehe nicht. Noch will ich nicht, noch darf ich nicht sehen. Wehe, wenn ich sehe, zu sehen glaube, was ich vermute und was vielleicht doch nur ein fürchterlicher Alpdruck eines schweren Traumes ist! Ihr sehet mich aufrecht, aber der Irrtum, als Wahrheit genommen, wär's auch nur einen Augenblick, wäre stark genug, mich wie mit einem Axtschlage niederzuwerfen. Saget mir... saget mir, Doktor Anselo, ob ich meine Augen nun doch öffnen muß!

DOKTOR ANSELO. Ihr dürft nicht fallen. Ihr müßt der ganzen Wahrheit gewärtig und müßt ihr gewachsen sein.

GARBE. Gut. So habe ich denn zu verstehen, daß meine Schwelle von der Meute der Ketzerriecher bereits überschritten wurde. Aber ich bin ein gut katholischer Christ: was wollten sie wider mich und die Meinen auffinden?

DOKTOR ANSELO. Magnus Garbe, täuschet Euch selber nicht! Was dem Hohenpriester und den Pharisäern wider Jesum Christum gelang, wie sollte es Pater Gislandus nicht wider ein Weib gelingen, da doch die Kirche das Weib überhaupt als das natürliche und das vornehmste Werkzeug des Satans gebrandmarkt hat?

GARBE. Saget nun alles! Ich zittre nicht.

DOKTOR ANSELO. Ihr werdet es alles selbst ergründen, mit festem erprobtem Blick und mit Eurer festen erprobten Hand. Wißt indessen, Euer Weib ist eine Heilige! Seid stark mit der Tat, wie sie stark im Erdulden ist: dann wird Euch die Welt mit Triumph aus dieser Prüfung beide emporführen.

GARBE. Saget alles, ich zittre nicht! Saget, ob es

ihr geradezu wie der Frau des städtischen Syndikus zu Trier ergangen ist, die sie im Bett, in Kindesnöten, von ihrem Hause in den Kerker geschleppt haben? Saget, ob Felicia, Magnus Garbes Weib, meinen Sohn im Hause des Henkers geboren hat? Ihr schweigt? Ihr schweigt?

DOKTOR ANSELO. Ich darf nicht nein sagen.

Garbe fällt um. Aus dem Hause stürzen weinend und schluchzend Jan Gossaert, Eckart, Dominik und Gößwein. Alle bemühen sich um den besinnungslosen Bürgermeister.

DRITTER AKT

Gefängnis. Großer und öder Raum im Innern eines Turmes der Stadtmauer und in Höhe eines mittleren Stockwerkes. Er ist halbrund, die Balkendecke schwarz und sehr hoch. An der graden Wand ein Herd mit Kamin. Ein Feuer glimmt darauf. Eiserne Werkzeuge liegen herum, wie in einer Schmiede. Es sind aber Zangen, Hämmer und andere, die zur Folterung dienen.

Auf derselben Seite sind Eingänge in Kerker, durch kleine eisenbeschlagene Pforten verschlossen. Eine besondere Pforte führt zur Wendeltreppe.

In der halbkreisförmigen gewaltigen Außenmauer des Turmes steht eine Pforte geöffnet. Das Licht einer Laterne dringt dort ein und malt einen blendenden Fleck auf den schmutzigen Steinfußboden. Die Düsternis des schauerlichen Raumes vermag es indessen nicht aufzuhellen.

Ein dicker Glockenstrang hängt innen neben dieser Tür herab. Man blickt durch sie auf einen gedeckten, hölzernen Wehrgang, der mit einer nahen Kirche verbindet, und auf ein Gewirr von Ziegeldächern.

Der Scharfrichter Adam hockt unweit des Herdes mit seinen beiden Gesellen Görg und Heinz um einen Holzschemel, auf dem ein Würfelbecher steht. Sie trinken abwechselnd aus einem großen Krüge und beugen sich ebenso abwechselnd über ein Schriftstück, das neben dem Würfelbecher liegt. Kleine Wiege mit Säugling mitten im Raum. Nacht.

GÖRG, *liest.* Einen Malefikanten in Öl gegossen, vierundzwanzig Floren. — Einen lebendig gevierteilt, fünfzehn Floren dreißig Kreuzer. — Eine Person mit dem Schwerte hingerichtet vom Leben zum Tod, zehn Floren. — Sodann den Körper aufs Rad gelegt. — Einen Menschen gehenket, zehn Floren. — Vier Ketzler lebendig verbrannt, dreißig Floren.

HEINZ. Das Gewerbe blüht, Meister Adam, Ihr könnt mich daraufhin ganz wohl mit der leeren Kanne noch einmal zum Weinwirt schicken.

ADAM. Ja, in drei Teufels Namen, geh, Heinz, geh! Ich schwör's beim unbefleckten Leibe unsrer allerseligsten Gottesmutter, ich will selber geköpft, lebendig gespießt, ins Halseisen gestellt, gesackt, gebrannt, durch die Folter gezogen sein, wenn ich je auch nur halb so viel Geldeswert in der Tasche gehabt habe.

GÖRG. Keine größere Lust für den Jäger, als wenn ihm eine brave Meute das Wild in die Garne treibt!

ADAM. Das hat mir der Meister Franz, der Nachrichter zu Bamberg, lange vorausgesagt, als die Predigerbrüder von Frankreich ins Deutschland einrückten. Sie werden bei Euch ihr Wesen haben, hat er gesagt, mit Sengen und Brennen ihr Wesen haben, so gut sie in Nürnberg, Bamberg, Ulm, in Utrecht, Arras und Brüssel mit Sengen und Brennen ihr Wesen gehabt haben. Wider das welsche schwarzweiße Elsterngeschwärm, dem das Alpengebirge nicht zu hoch gewesen ist, keine deutsche Stadtmauer schützt erst recht dawider nicht. Auch nicht kein Bürgermeister hilft Euch dawider, ob er auch Magnus Garbe geheißten ist. Nun, mir ist's recht, Heinz, mir ist es recht, Görg! Horch, wie es klimpert! Was kann ich tun? Und wenn ich Christum samt den zwölf Aposteln aufs Rad flechten muß...

GÖRG. Wisset Ihr, Meister Adam, daß der Pöbel Euren Turm jetzt spottweis die Bürgermeisterei heißet?

ADAM. Mit Unrecht, solange der Bürgermeister selber noch nicht im Käfig sitzt. Mich soll's wundern, wie lange er noch auf freiem Fuße herumschleicht. Das Kellerloch bei der Latrine ist für ihn längst fertig gemacht.

HEINZ, *an der Wiege*. Ich meine, hier liegt der Bürgermeister.

ADAM. Mach drei Kreuze, Heinz, bespreng es, dort

steht ein Fläschlein mit Weihwasser! Dich trifft sonst der Gift, den die Kröte aus allen Poren schwitzt. Denn beim heiligen Blut, ich will nicht selig sein, wenn es nicht des Nachts als Kröte, als Kater, als getigerte Dogge in den Gassen sein Wesen treibt.

Das Kind schreit.

GÖRG, *macht einen erschreckten Sprung nach rückwärts.*
Wille wau wau wau! Wille wau wau wau! Witto hu!

HEINZ; *er und der Scharfrichter brechen in Lachen aus.* Gib acht, Görg, du hast das Hexenaas aufgeweckt! Du kannst vierzehn Tage das Wasser nicht lassen.

GÖRG. Tut man da nicht ein gutes Werk, wenn man dem verfluchten Wechselbalg den Daumen in die Hirnschale drückt?

ADAM. Warum willst du den Predigerbrüdern vorgreifen, wo es doch bald genug, mit der Mutter zugleich, auf dem Holzstoß verkohlen wird!

GÖRG. Bis dahin kann es mir zehnmal die Mannheit abhexen.

HEINZ. Ei was, trag, wie ich, zum Schutz eine Mandragore am Leib!

ADAM. Einmal hat eine verdammte Wetterhexe, so eine wie die weiland Bürgermeisterin, einem die Mannheit abgehext. Wo meint Ihr, hat er sie wiedergefunden? Gott straf' mich! Wollt ihr's glauben: im Walde, oben in einem hohlen Baum und in einem Vogelnest. Da sind, kotzschweiß! bei zwanzig gehöriger Piepvögel drin gewesen. Haben gepiept, Körner, Mücken und Fliegen geschnappt und die Schnäbel weit aufgesperrt. Sogleich hat sich der arme von der Hexe geprellte Schwartenhals den dicksten Vogel herausgegriffen. Aber der hat geschrien: Ich bin es nit. Ich gehöre dem Pater Prior der Franziskaner.

Rohes Gelächter. Die Magd Apollonia Fischrossin kommt scheltend herein, kniet neben der Wiege und wiegt sie.

APOLLONIA. Laßt das Kind in Ruh, Ihr Malefizgelichter!

GÖRG. Wille wau wau wau! Wille wau wau wau! Witto hu!

ADAM. Gebt acht, ihr Gesellen, sie kratzt und beißt. Der hochmögende Doktor Anselo hat ihr das Teufelskraut auf die Seele gebunden.

HEINZ. Was meinst du, Apollonia Fischrossin, wenn sich ein ehrlicher Kerl wie unsereins über die Bürgermeisterin hermachte, sollte sie da nicht am Ende schlecht und recht einen redlichen Christenmenschen zur Welt bringen?

GÖRG. Einen Wurf junger Katzen, Heinz.

APOLLONIA. Glaub's wohl, daß ein Bock wie du einer armen gemarterten Hexe zu Leibe will.

HEINZ. Beim Sohne Mariens, wenn der Leib danach ist, Apollonia. Ich wäre nicht der erste fromme deutsche Knecht, der mit dem Teufel und seiner Großmutter anbindet.

ADAM. Seit ich denken kann, das ist wahr, hab' ich keinen so weißen Leib auf die Folter gezogen.

HEINZ. Hei, kotz, wie ward mir auf einmal ganz anders zumut, als sie ausgesagt hatte, sie wisse von keiner Sünde nicht, die sie begangen und nicht von Kind auf im Beichtstuhl gebeichtet hätte, wie ward mir zumut, als der hochwürdige Pater Inquisitor sie gleich darauf aus den Kleidern zu schälen befahl. Hätte ich sollen sogleich mit ihr ins Bett steigen, ich hätt' ihr die Lumpen nicht schneller von Schultern und Hüften herunterzureißen vermocht. Da stand sie nackt, und das Wasser lief mir im Maul zusammen.

GÖRG. Mir erst, als sie der Meister Adam um und um packte, daß ihr hernach die roten Flecken davon auf der Haut glüheten, und das umsichschlagende Weib von der Erde hob.

APOLLONIA, *grob*. Jawohl, bis zum Domplatz hat man's gehört, so hat sie geschrien.

ADAM. Was weißt du von meiner Kunst, dumme Bauerngret! Hätt' ich sie nicht so jach überfallen, aufgehoben und ihr die Füße vom Boden gelöst, sie sollte wohl uns und die halbe Stadt mit Blitzen erschlagen haben.

APOLLONIA. Wenn das Weib eine Hexe ist. Es heißt doch, sie sei, am Stricke hangend, ganz still geworden.

ADAM. Gans! Ich weiß nicht, ob die dicke Höckerin, die Bürstenbinderin, die Goldschmiedin, ob des Domprobsts Vögtin eine Wetterhexe gewesen ist; ob der Ratsvogt Gehring, der Wagner Wunt, der Magister Johannes Textor oder der Spitalmeister mit einem Sukkubus Unzucht getrieben hat. Der Edelknab von Ratzenstein, der Edelknab von Rotenhahn mögen am Ende wohl unschuldig sein. Auch über den Chorherrn und das blinde Mägdlein will ich nichts sagen, und doch sind sie alle zu Asche mit Feuer verbrannt worden. Das aber schwör' ich, daß die Bürgermeisterin von klein auf eine Satanshexe gewesen ist. Sie hat nichts gestanden, kein Wörtlein geredt, am hangenden Strick ist sie eingeschlafen, weil sie des Maleficium taciturnitatis kundig ist. Darum haben wir ihr auch umsonst das Haar aus den Achseln und von der Scham geschoren. Hat auch darum nichts geholfen, daß der ehrwürdige Pater Gislandus ihr Weihwasser in den Mund gegossen und ein Spruchband um den Nacken gebunden hat. Keinen Tropfen hat das Weibsstück geweint. Ich will gleich die schwarze Pestilenz kriegen, wenn je eine so verstockte, abgefeymte Teufelshure wie diese auf einem Besen geritten ist.

GÖRG. Meinst du wohl, als der Meister sie mit Spitzruten peitschte, sie habe auch nur einen Laut von sich gegeben. Dabei waren die Ruten vorher in geweihtes Wasser getaucht.

HEINZ. Bis daß sie festgesetzt wurde, hatten wir

Trockenheit. Daß der Regen die Felder seitdem ersäufet, wo kommt das her? Das weiß jedermann: weil man den Brand immer wieder hinausschiebet, der sie zu Asche machen soll.

ADAM. Wie soll man brennen, wenn es vom Himmels-throne Wasser aus Wannen und Fässern herabschüttet? Was sonst? Das tut eben der Höllenfürst, der seine Buhlschaft nicht will verderben lassen. Glaub' schon, daß die Bürgermeisterin für einen schlechten, geringen Teufel ein kostbarer Bissen ist. Still! Macht euch fort! Dort kommen zwei Brüder Dominikaner.

Heinz, Görg und Apollonia entfernen sich. Die Dominikanermönche Bruder Thomas und Bruder Reinhold kommen herein und begeben sich an die Wiege des Kindes.

BRUDER THOMAS. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes sowie der allerseeligsten Gottesmutter, tritt heran, Bruder Reinhold, fürchte dich nicht, hüte dich nur, das Kind oder auch nur die Wiege zu berühren! Sieh es an! Unverkennbar haben wir hier die Teufelsfrucht, trotzdem es noch sogar Magistratspersonen gibt, die das leugnen wollen. Aber ihr Leugnen beruht auf Verstockung und Böswilligkeit. Besprengen wir es zur Vorsicht mit Weihwasser! Tritt näher! Ich greife es furchtlos an, da meine Hände vorher mit Sankt Johanniswasser gewaschen sind. Gib acht, damit du inskünftig Bescheid wissest! Erstlich, siehst du, trägt eine Stelle hinterm Ohr das Stigma diaboli. Wie du weißt, ist es rötlich, erbsengroß. Wenn du willst — es ist unempfindlich — kannst du hineinstechen. Schneide hinein, es fließt kein Blut. Solche Male drückt ein besonders dazu verordneter Dämon mit der Kralle des kleinen Fingers ein. Sieh, wir wollen die kleine höllische Kreatur einmal umwenden! Hier: wieder ein verräterisches Zeichen, das unverkennbar ist und das mehr als jedes Geständnis der verruchten Mutter die Herkunft von einem unreinen Geiste beweist. Ich

steche hinein. Siehe: kein Schmerz, kein Blutstropfen!

BRUDER REINHOLD. Mir scheint, es gleicht einem kleinen Pferdehuf.

BRUDER THOMAS. Man hat Zeichen gefunden, versichert mir unser hochwürdigster hochgelehrter Herr Pater Inquisitor, die einem Hasenfuß, einem Krötenfuß, einer Spinne, ja einer Katze zum Verwechseln ähnlich sind. Man hat solcher Zeichen viele gefunden. Dies gleicht, du hast recht, einem Pferdehuf.

ADAM. Mit Verlaub, Bruder Thomas, aber wenn Ihr das wahre und echte Satansgeschwür sehen wollt, so müßt Ihr dem Wurm die Zunge aufheben, dort hat ihm sein Vater Asmodeus selber, wie ich herausgefunden habe, den Giftzahn ins weiche Kiefer gedrückt.

BRUDER THOMAS. Laßt sehen! Da ist es. Sieh zu, Bruder Reinhold! Ihr habt recht, Meister. Was Ihr da gefunden habt, wird dem hochwürdigsten Pater Inquisitor lieb zu erfahren sein. Der Fall ist klar und ein schöneres Beispiel für das Verfahren des höllischen Geistes kaum auszudenken. — Einst, Bruder Reinhold, müßt du wissen, hatten die Teufel in den sogenannten Götterbildern der Alten ihre Wohnstätten. Der Ketzerei folgt immer die Hexerei. Noch ist es nicht klar, ist die Malefikantin, die Mutter des Hexenknaben, von einem Inkubus mißbraucht, das heißt zur höllischen Buhlschaft verführt worden, oder ist sie selber ein Sukkubus. Ist sie aber ein Sukkubus, so hat sie den Bürgermeister Magnus Garbe zur Teufelsbuhlschaft verführt, wofür allerdings die rasende Liebe spricht, die blinde, sündhafte, sträfliche Liebe, mit der er dem Weibe ergeben ist. Schöne Töchter der Menschen andererseits werden gern von unsauberem Geistern verführt. Sie dienen ihnen wie schöne Huren und werden weiter von ihnen benützt, um Christenmenschen ins höllische Garn der bösen Lust und des ewigen Verderbens zu ziehen. — Lasset uns nun in den Kerker der Malefikantin eintreten!

ADAM. Erlaubt, Bruder Thomas, sie ist noch immer störrisch wie eine Eselin, sie will keinen Dominikaner, sie will einen Augustiner zum Beichtiger.

BRUDER THOMAS. Öffnet in Gottes Namen! Wir wissen recht wohl, daß sie störrisch ist. Hat sie etwa bekannt, was durch gefoltete Zeugen erhärtet wurde? Behüte Gott! Sie hat nicht mit dem Rufe: „Alles Schauer, alles Schauer“ Pulver gestreut und Wetter gemacht. Behüte Gott, daß sie die Trockenheit, die Rattenplage, die Bisse der tollwutkranken Dogge, das trockene Unwetter, den kugelförmigen Blitz auf die Erlöserkirche verursacht hätte, der auf das Sanctum Officium gemünzet war und dem hochwürdigsten Herrn Pater Inquisitor des heiligen Glaubensgerichts das Kruzifix am Halse zerschmolzen hat. So störrisch ist sie, sie vermag nicht einmal Tränen zu weinen. Der Pater Inquisitor hat ihr die Hand auf den Kopf gelegt und sie bei den bitteren Tränen Christi beschworen: „Bei den bitteren Tränen Christi“, hat er gesagt, „und bei den heißen Tränen seiner glorreichen Mutter und bei allen Tränen aller Heiligen beschwöre ich dich, daß du, wenn du unschuldig bist, Tränen vergießest, bist du aber schuldig, nicht.“ Worauf sie störrisch und trocknen Auges gestanden hat. Nein, im Namen unsres Herrn und Heilands, Jesu Christi, öffne den Kerker! Wir fürchten den Trotz der Hölle nicht.

Eine Kerkertür wird von Adam aufgeschlossen und geöffnet. Adam und die beiden Dominikaner verschwinden dahinter.

Der Ratsdiener Gößwein erscheint.

GÖSSWEIN tritt in die Mitte des Raumes und ruft halblaut. Apollonia!

Apollonia kommt.

APOLLONIA. Hier bin ich, Herr Ratsdiener.

GÖSSWEIN. Was macht das Kind, wie geht es der Frau Bürgermeisterin?

APOLLONIA. Die Bettelmönche sind wie die Aas-

fliegen um ein Stück roh Fleisch um das Kind herum. Wenn es so weit kommt, und die Mutter muß brennen, weiß Gott, so muß das Kindlein mit in die Flamme hinein.

GÖSSWEIN. Wenn es so weit kommt, wenn es so weit kommt! Heiliger Gott, es ist weit gekommen. Kommt am Ende noch weiter, noch weiter mit uns, Apollonia. Ich hab' hier ein Schriftstück vom Magistrat, hätte ebenso gern einen Mühlstein hierhergetragen. Es sieht schlimm aus, schlimm aus drin in der Stadt. Ihr wißt noch nicht, was inzwischen geschehen ist. Die Menge ist vor das Rathaus gezogen. Die Hauptschreier sind in die Ratsstube eingedrungen und haben dem versammelten Rat das Dekret abgetrotzt.

APOLLONIA. Was ist es für ein Dekret, Herr Ratsdiener?

GÖSSWEIN, *weinend und zitternd*. Ich will mich besinnen, ich muß mich sammeln. Als vor drei Wochen die Bürgermeisterin ins Gefängnis geschleppt wurde, da fing es alsobald zu regnen an. Das gemeine Volk patschte und sprang in den Pfützen herum und schrie, der Zorn Gottes sei nun versöhnet. Seit der Zeit ist eine Sintflut vom Himmel herniedergeflossen. Jetzt brüllt das Volk, es liege daran, daß man die Bürgermeisterin dem verdienten Feuertode nicht überantworten will. Es half nichts, sie mußten das Urteil ausfertigen. Der neue Bürgermeister trat auf den Altan hinaus. Umsonst: der heulende Pöbel war nicht zu beschwichtigen. „Bedenket“, rief er, „daß es das Weib Magnus Garbes ist, Eures allverehrten einstigen Bürgermeisters, dem Ihr selber den Beinamen Vater der Armen gegeben habt! Bedenket, daß ihre Schuld nach Ansicht unseres allergnädigsten Fürsten und Herrn, des Herrn Bischofs sogar, noch nicht bis ins Letzte erwiesen ist!“ Herrgott, ich meinte, das Rathaus, die Türme, die Stadtmauern sollten einfallen. Ich habe nie eine

Menschenmasse so brüllen, heulen und kreischen gehört: Magnus Garbe solle geköpft, geradebrecht, gevierteilt, und jedes Viertel auf einem Stadttore aufgespießt werden. Er wurde ein Dieb, ein Stadtverräter, ein Hurenbube genannt. Man solle sein Weib mit glühenden Zangen zerreißen, ihr die Augen ausbrennen, die Zunge ausschneiden und sie selbst auf einen Esel gebunden nackt durch die ganze Stadt peitschen. „Gut, morgen mit dem frühsten soll wieder gebrannt werden“, sagte der neue Bürgermeister. „Brennen sollen für ihre Verbrechen die Baderin Meulin, Garbes alter Diener Dominik und der alte Eckart, sein Weingärtner.“ Aber die Bettelmönche schlichen in der Menge umher und bliesen es in die Ohren der Leute, mit Toben und Fordern nicht nachzulassen. „Nein“, schrien alle, „nimmermehr, wir wollen die Bürgermeisterin brennen sehen oder die Stadt an allen vier Ecken anzünden.“ Und wahrlich, es war nicht in den Wind gered't, denn schon prasselten die Flammen im alten Amsinghause zur Goldenen Kugel zum Dach und zu allen Fenstern heraus. Tu, was du kannst, hier hast du Geld, erleichtere dem unglückseligen Weibe die letzten Stunden, soviel du kannst, Apollonia!

APOLLONIA. Also meint Ihr wirklich, daß sie morgen sterben muß?

GÖSSWEIN. Hier ist der runde Befehl für den Nachrichter. Morgigen Tags um die gleiche Zeit ist von ihr nicht ein Häuflein Asche mehr übrig.

Doktor Anselo und Doktor Wyk treten gemeinsam ein.

DOKTOR ANSELO. Da bist du ja noch, braver, armer Gößwein! Ich kenne dein Herz. Ich weiß, es ist dir nicht weniger schwer, als es uns beide im Leibe drückt. Hast du deinen verfluchten Brief schon von dir geworfen? Ich meine, in Meister Adams Hände gelegt.

GÖSSWEIN. Noch nicht.

APOLLONIA. Der Meister Scharfrichter ist mit den Predigermönchen bei der Bürgermeisterin.

DOKTOR ANSELO. Was würde aus der armen sündigen deutschen Nation, wo sie nicht immer und überall die gebenedeiten Orden der Predigtbrüder und Bettelmönche mit dem höllischen Feuer brandschatzten! Und wem wäre es sonst gelungen, hätten nicht sie die leibhaftige Höllenflamme, die Glut der Verdammnis, den schwarzen Qualm der Brunnen des Abgrundes vor die Kirchen und Rathäuser deutscher Städte auf offene Straßen und Plätze gepflanzt!

Meister Adam und die beiden Dominikaner kommen wieder. Die Mönche bleiben im Hintergrund und verhalten sich zuwartend.

ADAM. Was verschafft mir die Ehre, hochmögende Herrn, in einem Augenblick, da eine brausende schwarze Finsternis über die reichsfreie Stadt feget?

DOKTOR ANSELO. Als der Heiland starb, hat die Erde gebebt, und die Sonne hat sich verfinstert. Warum soll nicht das gleiche hier geschehen und der Vorhang im Tempel Gottes zerreißen, wo Ruchlosigkeit der Sünde und Verblendung nicht anders als zu Gomorra und Sodom zur Ernte bereit steht? — Frau Felicia Garbe wird morgen ad maiorem dei gloriam auf dem Holzstoß verbrannt werden.

ADAM *wendet ruhig das Schriftstück nach allen Seiten.* Das zu verhindern hat nun also doch der mächtige Magnus Garbe vergeblich Himmel und Erde in Bewegung gesetzt. Ich wasche meine Hände in Unschuld, Herr Doktor.

DOKTOR ANSELO. Magnus Garbe ist ein gebrochener Mann. Ihm sind Seele und Leib von Entsetzen gelähmt geblieben, seit man ihm die Nachricht von der Einkerkung seines geliebten Weibes in den Weingarten vor der Stadt brachte. Heute frißt die Flamme das herrliche alte Amsinghaus. Und morgen ist es nur noch ein rauchender Schutthaufen. Die goldene Kugel der Amsings ist in den Kot der Straße gerollt.

BRUDER THOMAS. Erlaubt, Ihr berichtet von großen Dingen, Herr Senator. Immer nennen wir es etwas Großes, wenn Gott die Herzen der Menschen zur Wahrheit hinwendet. Zur Wahrheit, die in diesem Falle eins mit dem Geist des Gehorsams ist. Gott sei gelobt, wenn die weltliche Obrigkeit wirklich diesen Geist des göttlichen Gehorsams wiedergefunden hat. — Gewiß, es hat weltliche Staaten gegeben, die mit weltlicher Klugheit wohlgeleitet gewesen sind. Aber die wahre Gerechtigkeit herrscht nur in dem Gemeinwesen, dessen Gründer und Leiter Christus ist. Nur weichliche Christen richten sich wider das Vivicomburium. Nur weichliche Christen weinen und frohlocken nicht, wenn Gott der Herr gerechte Rache an seinen Feinden nimmt. Gäbe es eine härtere Strafe als den Feuertod, man müßte sie gegen Ketzer anwenden. Brudermord, ja selbst Vatermord ist, gegen dieses Verbrechen gehalten, geringfügig. Wer einen Ketzer nur grüßt, wird infam, um wieviel mehr, wer sein Anwalt ist. Die Kinder des Ketzers werden infam. Daran ändert nichts, wenn sie auch gute Katholiken, geprüft und rechtgläubig sind. Sie werden von Haus und Hof verjagt, man läßt ihnen nur das nackte Leben, ob ihre Eltern auch noch so reichlich mit Teufelsgütern gesegnet waren. Die Häuser der Ketzer werden dem Erdboden gleichgemacht. — Ihr sagt, das Haus zur Goldenen Kugel brenne, das berühmte Wahrzeichen aber, die goldene Kugel selber, habe Gottes Hand von der Spitze des Giebels herunter und in den Kot gestoßen. Frohlockt doch, Herr Senator, wenn es so ist, wenn der Zorn Gottes die Hoffart der Gewaltigen demütigt! Was ist ihm ein Land, eine Stadt oder gar ein Patrizierhaus, wenn es auch Jahrhunderte lang in Blüte gestanden hat? Er fegt es fort mit dem Hauch seines Mundes. Und wenn Ihr des kugelförmigen Blitzes auf der Erlöserkirche gedenkt, der dem hochwürdigsten Herrn Inquisitor das Kreuz am Hals geschmolzen hat,

ist es dann nicht klar, was für ein höllisches Symbol die goldne Kugel ist; unter wessen Szepter die reichen Amsing und ein Magnus Garbe all die Jahrhunderte lang gelebt haben? Herr Senator, Ihr fürchtet für Eure Stadt, für den weltlichen Staat. Aber wenn er auch gänzlich zunichte würde, wenn nur jenes himmlische Gemeinwesen über seinen Trümmern blüht, wo die hochheilige und erhabene Kurie der Engel dem Gesetze Gottes, dem Willen Gottes, der allein regiert, Geltung verschafft. Sein Ausdruck, sein Stellvertreter auf Erden ist unser Heiliger Vater zu Rom, unser dominus apostolicus. Frohlockt, frohlockt also mit mir, und lasset uns mit dem Psalmisten rufen: Herrliches wird von dir gesagt, Stadt Gottes!

Bruder Thomas hebt enthusiastisch die gefalteten Hände und eilt mit Bruder Reinhold eilig davon.

DOKTOR ANSELO. Hätte ich nicht an seiner fürstlichen Gnaden, unserem Herrn Bischof, einen so gnädigen Herrn, und bedürfte er nicht so sehr meiner ärztlichen Kunst, ich stünde nicht hier, ich wäre längst diesen Kutten zum Opfer gefallen. In jedem noch so voller Demut niedergeschlagenen Blick verrät sich ihr tödlicher Haß gegen mich. Doch laßt uns zu unsrem Geschäft kommen!

DOKTOR WYK. Schließet die Pforte, sorget, daß wir allein bleiben, Meister! Die Sache ist wichtig und eilt, die mit Euch jetzt zu ordnen ist.

Die Thür ins Freie wird von Adam geschlossen.

ADAM. Ihr wißt, ich bin ganz zu Euren Diensten.

DOKTOR WYK. Wenn auch die goldene Kugel des Hauses Amsing-Garbe, nachdem sie sich erst zu dem unbegreiflichen Spuk über den Dachreitern der Erlöserkirche herbeigelassen, ein so jämmerliches und klägliches Ende im Straßenkot unter Verachtung und Verfluchung der ganzen Stadt genommen hat, so ist doch der Magistrat einhellig zu dem Beschluß gekommen, daß

es unchristlich sein würde, den drei Wochen alten Säugling, das kaum geborene Knäblein der Bürgermeisterin, Magnus Felix, in die Strafe der Mutter einzubeziehen. Einhellig wurde somit die Befreiung des Kindleins aus dem Gewahrsam ausgesprochen. Ich habe selbst, da keine Zeit zu verlieren ist und damit der Beschluß ohne Säumen vollzogen werde, das betreffende Schriftstück samt angehängtem Stadtsiegel mitgebracht, das Euch die Auslieferung des Kindleins befiehlt.

ADAM *wendet und studiert das Schriftstück.* Nehmt es hin, Ihr Herren! Ich bin des Rates gehorsamster Diener.

DOKTOR WYK. So. Und nun liegt mir eine Verpflichtung ob, die man einem städtischen Syndikus wohl nur selten zumutet, aber wehe der deutschen Städtefreiheit, wehe der ganzen deutschen Freiheit, wo das Geschlecht der Garbes nicht weiterlebt! — *Er nimmt das Kind aus der Wiege und wickelt es in seinen Mantel.*

DOKTOR ANSELO. Herodes raset mit Kindesmord. Gott verleihe Euch, daß das Knäblein der Verheißung gerettet werde! *Adam öffnet dem Doktor Wyk die Tür ins Freie, und dieser geht mit dem Kinde davon.*

DOKTOR ANSELO. Nun ist das erste und größte geschehen, was uns zu tun noch übrig und möglich war. Hier sind zwei Beutel mit Gold für Euch und die Magd Apollonia zum Lohn Eurer Mühewaltung an Kind und Mutter. Ich zweifle nicht, Ihr werdet auch weiter menschlich sein und nicht verhindern, daß unser weiland so herrlicher Bürgermeister mit Wissen des hohen Rats die letzten Stunden vor ihrem Ende mit seinem armen Weibe verbringe.

ADAM. Ich bin auch ein Mensch, verlaßt Euch auf mich, es kann geschehen.

DOKTOR ANSELO. Bedenkt, er sieht sie zum ersten und letzten Male, seit sie in Gewahrsam ist: selbst kaum erst vom Krankenbette erstanden.

ADAM. Es kann geschehen, ich hindere es nicht. Aber wo es geschieht, muß es bald geschehn.

DOKTOR ANSELO. So wißt, er wartet unten im Hofe der Scharfrichterei. Der Maler Jan Gossaert ist bei ihm, der ihm seit seinen Martern nicht von der Seite gewichen ist.

ADAM. So laßt mich gehen! Ich will sie heraufholen. — *Er öffnet die Thür.* — Wollt Ihr glauben, Herr Senator, daß man Sterne sieht und daß der Regen vorüber ist?

DOKTOR ANSELO. Wahrhaftig! Unser lieber Herrgott im Himmel ist manchmal wunderbar. Nun werden die frommen Seelen hosianna schreien. Immer noch wird der Zorn Gottes durch Menschenopfer versöhnt. Rauch! Glut! Nun erst kann er recht um sich greifen, der Brand, der das Amsinghaus einäschert. Wie sich die Glutwolken über die Stadt wälzen. Wie es braust. Übel zu hören, übel zu sehen! Schließt die Thür, Meister!

ADAM. Aber alles nur menschliche Laute. Selt-sam! — *Bekreuzigt sich.* Kein Wolfsgebell, kein Hundegeheul, kein Geknurr und Gefauch und Gegrein von Katzen mehr in der Luft. —

Es wird dumpf an die Kerkertür gepocht.

DOKTOR ANSELO. Wer pocht da?

ADAM. Es kommt, scheint's, aus dem Kerker der Bürgermeisterin. *Es pocht abermals.*

DOKTOR ANSELO. Ja, wollt Ihr nicht fragen, was sie will.

ADAM. Ich meine, sie hat Eure Stimme erkannt, Herr Senator. *Er schließt die Außentür wieder und öffnet die Riegel der Kerkertür.*

DOKTOR ANSELO. Herr Gott, gib Kraft, damit ich dieser Stunde gewachsen bin!

ADAM. Ich hole sie Euch aus dem Loch, Herr Senator. So könnt Ihr mit ihr bereden, was Ihr noch auf dem Herzen habt. *Es pocht wieder.* Nur Geduld, nur Geduld, altes Bilsenkraut!

Der Nachrichter hat die Kerkertür weit aufgemacht. Wie ein blasser Schemen erscheint darin die Gefangene aufgerichtet. Bekleidet ist sie mit einem langen, grauen Hemd. Sie geht barfuß, ihr langes Haar ist gelöst. Langsam und mühsam kommt sie die Kerkerstufen herauf. Sie muß sich ausruhen, steht still. Obgleich sie keinen Laut von sich gibt, fühlt man die Pein, die jeder Schritt ihr macht. Sie schleppt eine schwere Kette, die mit Ringen um beide Handgelenke befestigt ist. Sie trägt Verbände, ihr Gesicht ist von Martern verzehrt, aber schön und beinahe leuchtend, wie das einer Heiligen.

FELICIA. Ich wußte, wußte, daß Ihr es wäret, lieber, lieber Doktor Anselo. Ich komme, seht Ihr, mühsam komme ich, etwas mühsam komme ich, gleichsam aus dem tiefsten Abgrund oder aus dem Schlaf des Todes oder vielleicht aus dem Grabe, schon aus dem Grabe herauf gekrochen. — Seht, aus der goldenen Kugel ist eine aus Eisen geworden, die schleppe ich am Fuß mit! *Adam hat eine Wachskerze entzündet und auf den Tisch gestellt. — Felicia bedeckt sich die Augen.* Was ist das für ein furchtbares Licht? Es schmerzt mich, wahrhaftig, es schmerzt mich, Bester. Dort unten hab' ich ein Stücklein leuchtendes Holz, das tat mir wohl, das schmerzte nicht.

DOKTOR ANSELO. Ihr werdet Euch bald an den Schimmer der kleinen Kerze gewöhnen, Frau Bürgermeisterin.

FELICIA. Ist es Nacht, oder ist es Tag, lieber Doktor? Ich frage, weil Ihr doch manchmal des Morgens und manchmal des Abends kommt. Ich staune selbst, aber manchmal verwirrt sich mir alles.

DOKTOR ANSELO. Die Domuhr hat längst ihre zwölf Mitternachtsschläge getan, Frau Bürgermeisterin.

FELICIA. Manchmal möchte ich weinen, weil ich in meiner Tiefe — meiner Tiefe auf meinem Bette die liebe Domuhr nicht hören kann; es scheint etwas in

meinem Ohre zersprungen. Hörte ich nur das Glockenspiel, oh, lieber Gott, wie sollte mir wohl und zufrieden zu Sinn werden! Spricht doch ein jeder Ton das Lob meines lieben Eheherrn, der es der Vaterstadt gestiftet hat.

DOKTOR ANSELO. Ja, ja, die edle Munifizienz des Herrn Bürgermeisters.

FELICIA. Es ist gut, es ist christlich, daß Garbe freigebig ist. — Euer Rat, Doktor, hat mir armem Weibe schlecht angeschlagen. Ich wollte mein Knäblein stillen, Ihr habt's gewährt. Erlaubt Ihr's mir jetzt, der Quell ist versiegt. Ist das eine rechte Mutter, die ihr Söhnlein nur an die leere Brust nehmen kann? Ich tappe ein wenig. Tut mir die Liebe und leitet mich!

DOKTOR ANSELO. Ich leite Euch. Stützt Euch auf mich, Frau Felicia! *Er ist ihr behilflich, sich auf ein kleines Schemelchen neben der Wiege niederzulassen. Sie wiegt die leere Wiege.*

FELICIA. Ich habe um dich wohl manches gelitten, geliebtes Kind.

DOKTOR ANSELO. Das habt Ihr, und es wird Euch am Tage der Tage vergolten, so wahr ein gerechter Gott im Himmel ist.

FELICIA. Verzeiht, Doktor Anselo, mir ist so ums Herz, daß ich singen muß.

DOKTOR ANSELO. Singe, singe, wenn du mußt, arme Schmerzensmutter!

FELICIA *singt und wiegt.*

Da droben auf jenem Berge!
da wehet der Wind,
da sitzt die Maria
und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
dazu braucht sie kein Wiegenband.

Seid Ihr noch da, Doktor Anselo? Seid Ihr nur eine

innere Stimme, oder seid Ihr wirklich da, Doktor Anselo?

DOKTOR ANSELO. Hier, fühlt meine Hand, ich bin wirklich bei Euch!

FELICIA. Wenn Ihr wirklich noch bei mir seid, möchte ich Euch etwas vertraulich sagen. Nie hätte ich gedacht, es könne um die Geburt eines Menschen etwas so Schweres sein. Um nur meinem Kinde Leben zu geben, bin ich tausend Tode gestorben, — freilich hab' ich auch nicht gewußt, wie süß es ist, einen Säugling am Busen zu halten.

DOKTOR ANSELO *nimmt das Licht*. Laßt mich Eure Verbände sehn! Es ist wieder Blut durch die Leinwand gedrungen.

FELICIA. Laßt es! Ich beachte es nicht. Wüßt' ich nur, wie das alles gekommen ist! Aber ich kann niemand finden. . . . warum kann ich niemanden finden, Doktor Anselo, der mich über alles das, alles das Sonderbare aufklären kann? Ohne Zweifel, ich liege in tiefem Schlaf!? Aber wird man wohl jemals wieder daraus aufwachen? Seid Ihr noch da, Doktor Anselo?

DOKTOR ANSELO. Fühlt meine Hand, ich bin bei Euch, ja!

FELICIA. Einmal sagt' ich zu Meister Adam, dem Nachrichten: Da drinnen an Stricken hängt ein armes, nacktes Weib. Man hat Gewichte von Eisen an seine Füße gehängt. Was tut Ihr mit ihm? Was hat sie verbrochen? — Du weißt das am besten, sagte der Mann. — Aber wie sollte ich das wissen, frage ich Euch? Die Frau hing still, und der hochwürdigste Inquisitor sagte zu ihr: Es ist klar, daß du nicht die Wahrheit redest! — und weiter: Ich hätte dich gern gleich losgelassen, weil du in den nassen finsternen Kerkern an deiner Gesundheit sonst Schaden leiden muß. Solange du leugnest, bleibst du in Ketten. — Da merkte ich, wie die Arme nachgrübelte. Sie grubelte lange, grubelte lange, aber ihr Grübeln half ihr nichts. Sie vermochte dem hochwürdigsten

Herrn nichts zu antworten. — Da sagte der Herr Inquisitor zu ihr: Du bist des unmenschlichsten aller Verbrechen angeklagt. Es ist durch viele sichere Zeugen festgestellt, daß du mit unreinen Geistern nachts in entlegenen Winkeln und auf einsamen Kreuzwegen Unzucht getrieben hast. — Aber meint Ihr, sie hätte gesprochen? Sie röchelte nur tief auf und wurde vor Ekel und Scham blutrot. — Seid Ihr noch da, Doktor Anselo?

DOKTOR ANSELO. Ja, und ich möchte Euch eine Frage vorlegen.

FELICIA. Fragt! Aber legt mir wieder, Ihr wißt, die Hand auf die Stirn, wenn ich Euch nicht unverständliche wirre Dinge antworten soll!

DOKTOR ANSELO *erfüllt ihren Wunsch*. Ihr könnt, wenn Ihr wollt — und nun sagt, ob Ihr wollt, Felicia! — Euren Gatten wiedersehen.

FELICIA. Wenn man nur nicht in diesem bleiernen Schlaf mitunter so angstvolle Träume hätte! Aber jetzt ist mir wohl. Eure Hand tut mir wohl, Lieber. — Da hört man Schreie! — Da klirren Ketten! Und über mir, die ganze Nacht, die ganze Nacht, die ganze Nacht: Schritte, Schritte, Schritte! Hin und her. Immer hin und her. Immer hin und dann wieder her. Wißt Ihr, was die Leute für einen Unsinn gesagt haben? Einige sagen, es ist unser alter treuer Dominik, der als ruheloser Geist umherirren muß, weil er kleine Kindlein mit den Zähnen zerrissen und ihr Herzblut getrunken hat. Andere sagen, es sei Dorothea Meulin, meine alte Amme, die so ruhelos umherschreitet. Die Bretter knarren bei jedem Tritt. Aber wenn Ihr die Hand so auf meiner Stirne laßt, sehe ich wohl, daß ich dies alles geträumt habe.

DOKTOR ANSELO. Wollt ~~er~~, doch nicht meine Frage beantworten? Nehmt Er ~~nen~~, Felicia! Es ist uns gelungen ~~ruhig~~, ich verlasse ~~hun~~ Eurem Wiedersehen mit Magn ~~tut~~, so reißt es ~~müde~~ steht.

FELICIA, *tief ausha*te — dann finde ich Weg ist

zurückgefunden. Nehmt Eure Hand nicht weg! Jetzt sag' ich Euch, was geschehen ist. Aber Pater Gislandus sagt, es muß mir alles zum Heile geraten. Der gute Pater Gislandus sagt... Seid Ihr noch da, lieber Anselo? — Es ist, wenn ich erst wieder zu Hause bin, als — sollten wir — nochmals — Hochzeit machen.

Sie sinkt ins Stroh und entschläft sanft.

Der Maler Jan Gossaert erscheint mit dem Bürgermeister Garbe in der Thür. Adam hat sie geöffnet und verschließt sie wieder. Dann entfernt er sich.

GARBE, *ein zerbrochener Mann, in den Mantel gewickelt; er spricht mit der Zungenlähmung eines Schlaganfalls.*
Wer war der Mann?

JAN GOSSAERT. Ich kannte ihn nicht. Wahrscheinlich der Schließer des Gefängnisses.

GARBE. Petri Schlüsselhalter auf Erden, meint Ihr wohl. Wenn ich ein Gaul wäre, würde ich mich bäumen und zittern und an seinem Hause nicht vorbeiwollen.

JAN GOSSAERT. Sehr glaublich.

GARBE, *schleppend.* So machen es Tiere, wenn sie Blut riechen. Man sollte Tiere gebrauchen, um unsichtbare böse Dämonen aufzufinden. Dämon heißt der nach Blut Riechende. Wißt Ihr, daß ich einen eisernen Mann in mir trage, Jan Gossaert?

JAN GOSSAERT. Ich ahne es wohl, Herr Bürgermeister.

GARBE. Deutlich hat die Hand des Todes meine linke Seite berührt. Meine linke Hand ist kraftlos geworden. Ich brauche zwei Finger, wenn ich mein linkes Auge öffnen will. Und doch trage ich einen eisernen Mann in mir, Jan Gossaert.

JAN GOSSAERT. Ich ahne es wohl, Herr Bürgermeister.

GARBE. Ich ahne es wohl, Herr Bürgermeister. Da merkte ich, wie sie mich nachschleppte, seit der lautlose lange, grübelte lange mich traf und blaue Figuren nichts. Sie vermochte nicht zu schreiben. Klingend zer-

schwirrte da etwas und zerriß wie eine zu scharf gespannte Bogensehne in mir. Aber es mußte so sein, Jan Gossaert. Um es ganz zu verstehn, ganz zu erfassen, ganz ermessen und erdulden zu können, mußte ich sterben und dann langsam von Stufe zu Stufe in mein unermeßliches Elend hinabwachsen. So wurde ich stark. Und so schwach ich erscheine, trage ich nun einen Mann von Eisen in mir.

JAN GOSSAERT. Man kennt Euch. Man hat Euch immer für einen Mann von Erz gehalten.

GARBE. Damals, als man mich dafür hielt, war ich es nicht. Weder besaß ich sie, noch wußte ich überhaupt von den Kräften, die in mir sind. Zweifelt Ihr? Denkt, daß ich lebe, denkt, daß ich mit Euch spreche, denkt daran, wo ich bin, Jan Gossaert! Wir Menschen wissen nichts voneinander. — Könnt Ihr mir eisernem Manne sagen, was das für Geräusche sind?

JAN GOSSAERT. Welche Geräusche, Herr Bürgermeister?

GARBE. Es klingt beinahe, als wären Rinder mit einer leeren Krippe hier irgendwo eingemauert, an die sie mit Ketten geschmiedet sind. Sie rasseln damit, sie zerren daran. Ersticktes, markerschütterndes Brüllen. . .
Er steht lange und horcht.

JAN GOSSAERT. Erlaubt, ich muß mich ein wenig erkundigen.

GARBE. Nein, tut es nicht! Verlaßt mich nicht! So stark ich bin, Ihr wißt es, ich kann nicht allein bleiben. Ihr dürft nicht von meiner Seite gehn.

JAN GOSSAERT. Wo steckt der Mann, der uns hergeführt und die Tür hinter uns wieder verschlossen hat?

GARBE. Ich weiß es nicht, doch Ihr könnt mich unmöglich allein lassen.

JAN GOSSAERT. Seid ruhig, ich verlasse Euch nicht.

GARBE. Wenn Ihr es tut, so reißt es mich gleich unhaltbar nach einer Seite — dann finde ich es nicht

mehr, was ich vor meinem Ende mit einer Stirn von Eisen, mit einer Brust von Eisen noch suchen, noch schauen muß.

JAN GOSSAERT. Fasset Euch, bleibet ruhig, Herr Bürgermeister!

GARBE. Ich fasse mich. Hört Ihr nicht, wie meine Kiefer aufeinanderknirschen? Mich wundert's nur, daß die Kiefer standhalten. Aber wenn Ihr es tut und mich jetzt auch nur einen Augenblick lang allein laßt, so liege ich im nächsten mit zerschmettertem Hirn irgendwo tief unten oder nahebei an der Turmmauer.

DOKTOR ANSELO. Seid Ihr es, Magnus? Seid ihr's, ihr Herren?

GARBE. Sage, sitzt dort nicht ein Mensch, Jan Gossaert?

JAN GOSSAERT. Es sitzt jemand dort, und mir scheint, es sprach jemand.

GARBE. Könnt Ihr mir sagen, Jan, was ist das für ein riesenmäßiges bärtiges Angesicht?

DOKTOR ANSELO. Eure Gemahlin schläft; tretet leise näher, Herr Bürgermeister!

GARBE, *wie blind mit dem Stock vortastend*. Wer spricht da?

DOKTOR ANSELO. Ich bin's: Doktor Anselo.

GARBE. Was habt Ihr gesagt, Doktor Cornelius Anselo?

DOKTOR ANSELO. Ich sagte, Eure Gemahlin schläft, Magnus.

GARBE. Lasset Euch nur nicht täuschen, Doktor! Wir begegnen uns nicht auf dem gleichen Platz, ob es auch scheinbar derselbe ist. So tief könnt Ihr nicht blicken, bis wo ich wandle. Immerhin bin ich ein Mann, der im Gestank der Abdeckerei geduldig und voller Demut gewartet hat, bis man ihn in das Schlachthaus gnädigst hereinrufe, und der am Aasgeruch dieser verfluchten Mördergrube nicht gestorben ist, wo man die

heiligen Engel Gottes blutig martert und hinrichtet.

DOKTOR ANSELO. Nützet die Stunde, hier schläft Euer Weib! Ihr werdet ihr morgen nicht wieder begegnen.

GARBE *sieht Felicia*. Hier schläft ein Weib? Ich kenne sie nicht.

DOKTOR ANSELO. Still! Ihr sollt nur dann mit ihr sprechen, sofern nicht das Leidensübermaß Euch so weit zerrüttet hat, daß Ihr sie wider Willen mißhandelt. Sonst nehme ich meine Hand nicht von ihrer Stirne. Es wäre verrucht, sie aus dem Gnadenstande tiefer Bewußtlosigkeit zu neuer Marter ins Leben zu rufen.

GARBE. Sagte ich nicht, ich trüge einen Mann von Eisen in mir?

JAN GOSSAERT. Die Stunde ist da, es zu beweisen. *Die Männer, außer Garbe, brechen in bitterliches, unaufhaltsames Weinen aus.*

GARBE, *mit herzerreißendem Aufschrei*. Wenn wir bloß in diesem Leben auf Christum vertrauen sollen, so sind wir ärmer als alle gottlosen Menschen. *Er kniet weinend zu Felicien ins Stroh.*

DOKTOR ANSELO. Garbe, ich sage Euch jetzt, daß Euer Kindlein außer der Stadt und sicher auf dem Wege nach Holland ist. Die Nachricht wird Euch einige Kraft geben. Brauchet sie und füllet die letzte Stunde dieser Frau mit Süße statt mit Bitternis! Ihr werdet sie morgen nicht wiedersehen.

Garbe weint noch immer. Weinend begeben sich Anselo und Gossaert hinaus.

FELICIA. Seid Ihr noch da, Doktor Anselo?

GARBE. Es ist ein ganz anderer als Doktor Anselo. *Weint.*

FELICIA. Du, Magnus! Komm, lege dich neben mich!

GARBE, *zögernd*. Ich kann nicht leben und kann nicht sterben.

Apollonia kommt mit einem Tonkrug und einem Laib Brot.

APOLLONIA. Es ist diesmal etwas anderes als Wasser darin. Und das Brot ist mit Weizen gebacken.

GARBE. Du hast mich erschreckt, wer bist du denn?

APOLLONIA. Ich bin die Magd Apollonia.

GARBE. Ich zittre noch. Du hast mich so furchtbar erschreckt! Weil du so riesengroß und mit einem so ungeheuer blendenden Glanz durch die Wand getreten bist.

APOLLONIA. Wenn Euch die da draußen nichts tun, von mir geschieht Euch ganz gewiß nichts, Herr Bürgermeister.

GARBE. Nein, es ist wahr: ich verkannte dich. Ich glaubte den Engel des Todes zu sehen.

APOLLONIA. Faßt Euch! Ich bin bloß die Magd des Scharfrichters. Es hat zwei geschlagen. Ich soll Euch vom Meister Adam sagen, daß die Stunde Zeit bis um drei Uhr Euch gehört. Bald nach dem Ausschlag kommt der ehrwürdige Herr Pater, der ihr die letzte Wegzehrung geben soll.

GARBE. Hast du mehr als Wasser in deinem Krüge, Weib? Hab Erbarmen und gib mir davon!

APOLLONIA *reicht und hält ihm den Krug an den Mund.* Trinkt, aber laßt der armen Hexe auch eine Neige darin!

GARBE, *nachdem er getrunken.* Du hast nur Wasser in deinem Krüge! Kannst du mir sagen, was das für ein Schüttern ist?

APOLLONIA. Ihr meint die Wagen, die Holz zur Stadt bringen. Die Bauern bringen das Holz zu den Malefizbränden in die Stadt.

GARBE. Nein, es ist das den Malefikanten geraubte Geld und Gut, das die Mönche aus den Toren herauschaffen! Und was bedeutet das ewige Hämmern?

APOLLONIA. Das ist auf dem Markt. Von den Blutknechten wird mit den Werkleuten das Gerüst zusammengezimmert.

GARBE. Das ist auf dem Markt. Von den Blutknechten wird mit den Werkleuten das Gerüst zusammengezimmert: für wen? — Und was bedeutet das Brausen, der Lärm, das Gebrüll, das Gelächter?

APOLLONIA. Das kommt, weil die Türen der Schenke alle heute Nacht nach dem Regen weitoffen sind und die Leute auf Gassen und Plätzen Wein trinken.

GARBE. Weib, mir ist, als kennte ich dich.

APOLLONIA. Als kleines Kind! Meine Mutter hat in Eurem Weinberg gearbeitet.

GARBE. Also du gehörst zu denen, die wissen, daß es einmal einen Bürgermeister Magnus Garbe gegeben hat. Du weißt es. Ich habe es längst vergessen.

APOLLONIA, *nach einem Aufschrei Feliciens im Traum.* Herr, sie mahnt Euch. Vergeßt wenigstens nicht, welche Stunde nun schon zur Hälfte entschwunden ist! *Sie geht.*

Felicia öffnet weit die Augen.

GARBE. Hast du die Augen offen? Sind das deine Augen, Felicia?

FELICIA. Warum liegst du nicht neben mir, Magnus?

GARBE. Ja, ja, ins faule Stroh, unter die Erde, unter die Erde!

FELICIA. Es ist warm bei mir.

GARBE. Du bist kalt wie ein Klumpen Eis.

FELICIA. Ein hohes Brautbett: weißes Linnen, Lavendel und Rosmarin.

Bettlad', ich trete dich,

heiliger Andreas, ich bitte dich.

Oh, oh, warum kehrst du dich weg? Ach, nun bin ich dir nicht mehr gut genug, weil meine beiden Brüste eitern.

GARBE. Der Biß einer giftigen Natter lähmt mich, Felicia.

FELICIA. Schlange, du erster Sündenfall,
Christus dir den Stachel nahm,
Maria dir den Kopf zertrat,
daß du mußt liegen wie ein Stab.

Komm, Liebster, wir wollen nach Hause gehen! Ach,
Magnus, mir träumt. Achte nicht auf mich!

GARBE. Wenn dies ein Traum ist, was ist dann
Wachen?

FELICIA. Nein, rühr mich nicht an! Ich bin eine
Pest. Bleib von mir, Liebster! Ich habe brandige Löcher
an meinen Brüsten. Ein eiternder Klumpen blutigen
Fleisches ist meine rechte Hand. Magnus, flieh! Besudle
dich nicht! Sie sagen, sie haben das Stigma gefunden.

GARBE. Es ist kein Gott, oder morgen wirst du mit
mir im Paradiese sein.

FELICIA. Sie sagen, sie haben das Stigma gefunden,
sie sagen, ich sei ein Sukkubus. Erkläre mir, was das
sein mag, Magnus! Und sage mir, Liebster, ob du mein
Gatte oder Asmodeus, ein Dämon der Unzucht, bist!

GARBE. Hier, nimm etwas Wein! Gott hat sich
gnädig unser erbarmt und die Magd des Henkers zum
Mitleid gerührt.

FELICIA. Ein Skorpion! Ein Skorpion! Im Holz, im
Stroh! Schlag zu, schlag zu! — Hier ist ein Stecken.
Schnell, laß uns zum Kamine ausfahren!

GARBE. Es ist kein Gott, es ist nur ein Teufel.

FELICIA. Still! Leise! Ich habe kein Wort gestanden.
Inkubus, Inkubus! Der Scharfrichter hat sie angeseilt,
hat sie abgeseilt! Du lieber Herr Christus, komm mir
zu Hilfe! Und wenn man mich gleich mit Schrauben und
Zangen ganz tot arbeitet. Herrgott, eine Hexe bin ich
nicht. Hilf, Mutter, hilf, Magnus, o wehe, o wehe!

GARBE. So schreit ein Weib, und Gott bleibt taub? —
Und ich habe gehört, und ich bin nicht taub geworden?

FELICIA. Hast du von der Hexe gehört, die dreißig
Herzlein neugeborener Kindlein gegessen hat? Gott-

Vater hat meinen Mund fest zugemacht. Ich schlief. Gott hielt mich im Himmelreich, da knirschte es laut. Mit eisernen Werkzeugen waren mir die Kiefer auseinander gesprengt. Gesteh! schrie der Pater Inquisitor mir zu, Gesteh! schrie ein Mönch. Gesteh! schrie der Scharfrichter. Hahahaha! Wie soll einer gestehen, der weder Zähne noch Lippen aufeinander bringen kann! Da seht Ihr die Macht des Satans, der sie stärket zur Halsstarrigkeit.

GARBE. Es ist kein Gott, es ist nur der Teufel.

FELICIA. Herr, Herr! Teufel! Teufel!

Spring hin, spring da,

spiel hin, spiel da.

Sabbat! Sabbat!

Horch, wie die Dämonen um den Turm winseln. Ich salbe den Stecken. Mann! Mann! Steig auf, steig auf! Wie wird mir, oh, die Mauern weichen.

Ich streu' meinen Samen

in Abrahams Namen.

Johann, Andreä und Silvestern
empfehl' ich meine muntern Schwestern.

Frösche ohne Lunge,

Störche ohne Zunge.

Eia, heissa! Oh, oh, sie haben sich alle vom Domdach gerissen. Der fliegende Hund vom Chor, die geschwänzten Affen vom Tor. Die geschnäbelten Katzen mit scharfen Pranken. Ich habe verfluchte Gedanken, verfluchte Gedanken. Sage es niemand, liebster Mann, daß ich manche Nacht auf einem gesalbten Stecken — ai! — ai! Was machst du mit mir? — gesalbten Stecken aus dem Kerker gefahren bin, und bin mit den Dohlen und den Dämonen und mit den Eulen nachts um die Kirchen und um die goldne Kugel des Amsinghauses geflogen. — Mann! Mann! Oh! Oh! — Inkubus, Inkubus! Sie nennen es Drauflieger! — Oh, oh! Mann! Mann! Inkubus! — Benedicta tu in mulieribus! — So, ja! So! Töte

mich! Mehr! Mehr! Töte mich! — Et benedictus fructus ventris tui! — Sterben! Selig! Ora pro nobis! — Geliebter! Geliebter! — Mehr! Mehr! — — —

Es ist ganz still geworden. Die Domuhr beginnt zu schlagen. Sie schlägt drei schwere Schläge. Von außen dazu Brausen der Volksmenge, einzelne Schreie, Geräusch von Hämmern. Meister Adam, Görg und Heinz kommen.

ADAM. Eilt! Es ist höchste Zeit. Die Geistlichkeit und der Magistrat sind auf den Beinen. Sie dürfen den Mann nit hier finden. Führet ihn zur kleinen Pforten, die aufs Wasser geht, hinaus, nehmet den Kahn und setzet ihn über! He, was ist das? Gereck, laß los! Teufel, ich will nit selig sein, oder das Rabenmensch hat ihn getötet.

GÖRG. Es ist aus. Der riecht keinen Rauch und hört keine Armesünderglocke mehr.

ADAM. Sie kommen. Die Dominikaner haben es eilig. Heiliges Blut, wirf einen Pferdekotzen über ihn! *Heinz tut es.*

GÖRG. Soll ich sie von der Kette losschließen? Sehet, sie hat gebrochene Augen!

ADAM. Spreng ihr Essig hinein — oder gib ihr einen Zwick mit der glühenden Zange in die Brust! Sieh, wie sie zuckt und sich biegt! Krumm und hart wie ein Holz. Sie stellet sich nur. Ihr Meister, der Satan, hat uns zum besten.

HEINZ. Sie sind wie ein Körper. Kaum kann man sie auseinanderreißen. Schleppt Ihr das Weib, so schleppt Ihr zugleich den Leichnam des Bürgermeisters auf das Gerüst hinauf.

GÖRG. Daß dich die Pocken, ich fürchte, wir werden das Mensch auch nit mehr lebendigen Leibes hinaufkriegen.

ADAM. Hier hat der Dreimalverfluchte, ich will es bei allen Heiligen schwören, der Geistlichkeit noch ein recht viehisches Stücklein aufgeführt.

GÖRG. Ich wette, sie sind zum Himmel gefahren.
Ein Dominikanermönch kommt herein und faßt das Glockenseil an. Gleichzeitig hört man Chorgesang einer Prozession.

DER GESANG. Laudate nomen domini,
laudate, servi, dominum.
Laudate dominum, quia
bonus dominus.

DER MÖNCH. Machet es kurz! Der Spruch des Gerichts erkennt auf Erdrosselung vor der Einäscherung. In Gottes und Jesu Namen, übet Barmherzigkeit, lasset Milde walten!

ADAM. Das Volk zerreißt mich in Stücke. Ich kann nur zwei tote Kadaver auf das Holz werfen.

DER MÖNCH. Deo gratias. Der Herr hat gerichtet. Alleluja, Alleluja!

Er hängt sich an das Seil der Armensünderglocke und läutet wie rasend. Die Glocke gellt fieberhaft und fanatisch.

WINTERBALLADE

TRAGÖDIE

Begonnen im Frühjahr 1912 in Castello Paraggi, fortgeführt
im Frühjahr 1914 in Paraggi, beendet 1916. Erstveröffent-
lichung: Buchausgabe 1917.

Copyright 1917 by S. Fischer Verlag in Berlin.

DRAMATIS PERSONAE

PFARRER ARNE
PFARRERIN
PFARRER ARNESOHN
BERGHILD, seine Tochter
TORARIN, Handelsmann
KATHRIN, seine Schwester
ELSALIL, beider Nichte
SIR ARCHIE
SIR DOUGLAS
SIR DONALD
FREDERIK, Schiffer
AMTMANN
BAUER VON BRANEHÖG
ANNE, seine Tochter
OLOF, Knecht Arnes
MAGD ARNES
HILFSGEISTLICHER
SCHOTTISCHE SÖLDNER

„Herrn Arnes Schatz“, die schöne Erzählung von
Selma Lagerlöf, hat diese Dichtung angeregt.

ERSTE SZENE

Einsamer schwedischer Bauernhof im Schnee. Rechts das kleine Wohnhaus, links Scheuer mit geschlossenem Tor. — Nacht, Mondschein, ausgestirnter Himmel. — Der Bauer mit einer Laterne und Schiffer Frederik treten aus der Thür des Wohnhauses. — Überall aus der Ferne Hundegebell.

FREDERIK

Was soll man tun? Das ist 'ne Not, wahrhaftig.

BAUER

In Bohus gab's ein solches Weib.

FREDERIK

Nach Bohus
sind gut vier Meilen. Nein! Ich muß zurück!
Da schick' ich lieber einen Maat nach Marstrand.

BAUER

Vielleicht ist alles schon vorüber, wenn
du heimkommst; und die Frau hat dir
inzwischen schon den ersten Sohn geboren.

FREDERIK

Mag sein. Daß meine Galeasse noch
fest sitzt im Eis, auf eine Art ist's gut.
Ein Kindbett und auf hoher See, Gott straf' mich!

BAUER

Nach Schottland hast du Ladung?

FREDERIK

Ja, nach Leith.
Längst sollt' ich wiederum zu Marstrand sein
mit Rückfracht. Doch der Winter will dies Jahr
nicht weichen, wie es scheint. — He, was ist das?

BAUER

Du meinst den Fjord. Die See brüllt unterm Eise.

FREDERIK

Still!

BAUER

I, du meinst die Hunde, Frederik.
Das macht der Vollmond, der die Köter ärgert.

FREDERIK

Gefröre nicht der Hauch an meinem Bart,
sagt' ich, 'ne Mücke summt in meinem Ohre.
Leb wohl!

BAUER

Leb wohl!

FREDERIK

Wie's zischt! Hörst du das nicht?

BAUER

Nein! Doch wer kommt dort in den Hof, so spät noch?
*Der Fischkrämer Torarin kommt, seinen beladenen
Handschlitten selbst ziehend.*

TORARIN

Gut Freund! Fisch! Fisch! Ich bringe frischen Seefisch.
Kauft Seefisch vom Fischhändler Torarin!
Der Mai steht vor der Tür — und solche Kälte.

BAUER

Du wagst dich aus dem Loche, Torarin!?

TORARIN

Das tu' ich. Denk daran, was für ein Tag ist!

BAUER

Petrus Martyr, der siebzehnte nach Ostern.

TORARIN

Und Pfarrer Arnes neunzigster Geburtstag.

BAUER

Richtig! Davon ist viel die Rede. Ja.

Du bleibst bei uns zur Nacht?

TORARIN

Nein, ich muß weiter!

Den Lachs, den Dorsch verlangt's nach Pfarrer Arne.
Seit fünfzehn Jahren hab' ich diese Nacht
nie anderwärts verschlafen als im Pfarrhof.

FREDERIK

Hätt' man's so dick wie mancher Pfarrherr doch,
es täte nicht mehr not, mit Wind und Wetter
und groben Seen sich herumzubalgen.

TORARIN

Still! Hört ihr das?

FREDERIK

Schon lange, ja. Was ist es?

TORARIN

Es zischt!

BAUER

Die Gänse sind's im Gänsestall.

TORARIN

Das wäre! Fragt mich jemand, sag' ich ihm:
die alte Schlange zischt im Paradiese.

BAUER

Wie sieht's zu Marstrand aus?

TORARIN

Die Straßen wimmeln
von Kriegsvolk, schottischen Knechten, die der König
Johann entlohnt hat. Wenn sie nüchtern sind,
mag's gut sein. Völlerei und Spiel und Trunk
reibt viele auf, bringt manchen an den Galgen.

FREDERIK

Erst gestern strichen welche um mein Schiff.
Sie fragten um Gelegenheit nach Schottland.

TORARIN

Wenn nicht das Eis bald bricht, nicht bald die See
sie mitnimmt, bleibt der letzte Heller Sold
zu Marstrand in den Hafenschenken sitzen.
Doch s! s! s! — was ist es, das so zischt?

BAUER

Die Scherenschleifer meint Ihr in der Scheune?

TORARIN

Habt Ihr hier Scherenschleifer?

BAUER

Freilich: dreil

TORARIN

Was mögt Ihr sonst noch haben auf dem Hofel

Anne, die Tochter des Bauern, tritt aus der Thür.

ANNE

Guten Abend, Vater Torarin!

TORARIN

Viel Dank auch!

Und Gott soll Euch beschützen, Jungfrau Anne.

Doch was ist's mit den Schleifern, habt Ihr hier
so viele Scheren stumpf geschnitzelt, Jungfrau?

ANNE

Sie schleifen Messer, sind wie aus der Erde
gestiegen; bleib doch bei uns, bis sie fort sind.

TORARIN

Man denkt sich so das Seine. Schlimme Zeit!

Solang das Korn nicht sprießt, ist Satan mächtig.

Werwölfe gehen um. Die Sonne steht

im Stier. Der blutige Saturn bedrängt sie.

Mein Niftel hustet Blut. Ihr wißt, sie hat

das Gnadenbrot im Pfarrhaus. Ich muß zusehn.

Und dabei gibt's ein Fest: ganz Bohuslän

kommt morgen auf die Beine. — Gott sei bei uns!

*Die Flügel des Scheunentors werden von innen auf-
gestoßen. Auf der Tenne sieht man einen Lichtstumpfen
auf einem Schleifstein. Sir Archie, Sir Douglas und
Sir Donald kommen mit langen Messern aus der Scheune.
Es sind drei lange Strolche mit beruften Gesichtern.
Ihr Betragen, von Trunk und Strapazen überreizt, ist
wild und unheimlich.*

SIR ARCHIE

Der Teufel hol' mich! Heiß! Mir brennt der Schlund,

das Maul ist mir voll Galle. Bringt mir etwas

zu saufen! Wo sind Leute? Wirtschaft! He!

Seid ihr vom Haus? Wir wollen trinken! Wo

gibt's Branntwein? Sonst, bei Gott, ich fresse Schnee!
Ihr seht's: ich fresse Schnee! —

Er kauert sich nieder und tut es.

Gott sei mir gnädig!

SIR DOUGLAS

Sir Archie, gebt mir einen Lappen, gebt mir Euer Sacktuch, denn ich blute wie ein Schwein! Der Hund, Sir Donald, hat mich in die Hand geschnitten. Hole dich die Schwarze Pest, Sir Donald! Mögest du für jeden abgeschnittenen Hals, für jede durchstochne Gurgel einen Richter finden! Seid ihr vom Haus, ihr braven Leute, he? Du siehst, der Schnee wird schwarz. Ich schlachte Hühner.
Bringt mir 'nen Zipfel alter Leinwand! Rasch!

SIR DONALD

kommt mit drei langen Messern in den Händen:

Sperrt doch das Maul auf, Leute! Wie bekommt man hier für Geld und gute Worte etwas, die Gurgel zu befeuchten? Feuchte Gurgeln sind allzeit fröhlich. Deshalb singen wir. Wir singen, weil wir trinken. Vice versa: wir müssen saufen, weil wir singen. Hölle und Henkersknecht, mir flirt es vor den Augen. Ist's hier nun heiß, ist's kalt? Ist's Nacht, ist's Tag? Sind wir in Schottland oder Schweden? He, Sir Archie, Eure Uhr! Wieviel ist wohl die Geographie?

SIR DOUGLAS

Hol die Laterne aus der Scheune, denn der Himmel weiß, ich sehe hier nicht mehr Fratzen und Gesichter als am Schleifstein. Ist der Herr Herrgott vielleicht ein Scherenschleifer und die Welt sein Schleifstein, dann soll sich fürderhin kein Astronom

den Kopf zerbrechen. Flechtet mich aufs Rad,
wenn nicht die Sterne Feuerfunken sind,
die Stahl und Stein ins Dunkel bläst. Hilf Gott!
Mein Hirn friert ein, ich habe blaue Finger.
Ein blutender Scherenschleifer, Herrgott, Astronom
am Kreuz, am Schleifstein, an der Wirtshaustreppe
bittet um Gnade, Essigschwamm und Leinwand,
um seine Finger zu verbinden!

Zu Anne:

Heilige Jungfrau,
errette meiner armen Mutter Sohn!

ANNE

Gebt her! Hier ist mein Sacktuch. Nehmt es! So!

SIR DOUGLAS

Pfui Teufel, wir sind Schurken! Diese Leute
sind Lämmer. Alle Leute hierzuland
sind brav wie Schöpse. Sela! Doch was tun?
Der Metzger hat sein Handwerk, und kein Mensch
lebt nur von Bohnen. Wären keine Metzger,
so wären keine Scherenschleifer. Not
ist Not. Mundraub ist Mundraub. Sela!
Um Gottes willen, schenkt uns etwas Branntwein!

TORARIN

Was treibt ihr für ein Handwerk?

SIR DOUGLAS

Fragt die andern!

Ich war ein Lump von Kindheit an. Sir Archie,
Ihr wurdet es ein wenig später. Wir
traten als Hühnerdiebe in die Welt,
zu drein auf einmal. Wir sind Drillinge.
Ein Hai im Sund hat uns gelaicht.

SIR DONALD

Er lügt!

Mein Vater war ein Schneider. Deshalb kam
ich mit der Nadel auf die Welt. He! Jungfrau,
he, wie gefällt Euch das? Mir scheint, wir passen

wie Nadel und Zeug zusammen. Gott verzeih' mir's, ich bin ein armer Sünder, und ich will — ist hier ein Pfarrer in der Nähe? — will zur Beichte gehn.

SIR DOUGLAS

rüttelt Sir Archie, richtet ihn auf:

Sir Archie, auf! Er will das Stück von dem erfrorenen Knaben spielen. Er meint, er hocke auf dem Schaugerüst und rühre eine Pöbelschar zu Tränen. Macht Ihr hier Tauwind? Wen beweint Ihr? Wollt Ihr den dickvereisten Sund aufschmelzen, was? Oder den losgebundnen Satan samt der Hölle unter Wasser setzen?

SIR DONALD

Auf!

Auf, auf, auf, auf, Sir Archie! Hier ist Branntwein.

Der Knecht hat ihn gebracht.

Lallt nicht und bruddelt wie ein kleines Kind! Eure Mutter weiß nicht, wie's Euch geht. Sie liegt im Sarg und wird sich nicht im Grabe wenden. Macht euch Bewegung, los!

Sir Donald macht einen sogenannten Bock. Mit einem elastischen Ruck springt Sir Archie unvermittelt auf und überspringt breitbeinig Sir Donald. Er macht dann selbst den Bock, und Sir Douglas überspringt ihn. Sir Donald, dann Sir Douglas und so fort, nach dem bekannten Zirkusscherz.

SIR DOUGLAS

während des Springens:

Ihr seht, wir sind ein lustiges Kleeblatt, sind Luftspringer: Hecht, Iltis und Marder zubenannt. Mein Bruder hat weißes Haar und rote Augen. Und wir fressen lebendige Kaninchen, wenn's drauf ankommt. Ich selber bin ein Messerschlucker. Dieser

ein Messerwerfer, der ein Messerschmied. —
Wie weit ist's zur Pfarrei? Wo ist 'ne Kirchweih,
ein Markt, wo sich drei arme Jungens, drei
Jokulatores, einen Bissen Brot
redlich verdienen können?

SIR ARCHIE

Wie weit ist es
zu Pfarrer Arne, zur Pfarrei, he, du da?

TORARIN

Ich weiß nicht! Wenn Ihr mich fragt: ich bin fremd hier.

SIR DONALD

Wir wollen beichten, wollen unsre Sünden
bekennen und die heilige Kommunion
empfangen. Straf' mich Gott, wenn es nicht wahr ist!
Wo geht's hinaus nach Pfarrer Arnes Pfarrhof?

BAUER

Wo geht's hinaus? Das ist jetzt leicht gefragt.
Die Wege weit und breit verschneit, der Pfarrhof
im Schnee verweht, beinahe bis zum Rauchfang.
Und, Männer, wenn ich recht euch raten soll,
so laßt den Pfarrer Arne aus dem Spiele.
Wolfshunde hält er! Knechte! Und sein Schwert,
das mannslang ist und blank, weiß er zu brauchen!

SIR DOUGLAS

Ein Mann nach unserm Herzen.

SIR DONALD

macht den Genossen Zeichen:

Können wir
in deinem Stadel übernachten, Wirt?

BAUER

Das könnt ihr!

SIR DONALD

Und was sind wir dafür schuldig?

BAUER

Nicht Unfug anzustiften, weiter nichts.

SIR DONALD

Kreuzbraver Wirt. Kommt, Jungens, in die Scheune!

Alle drei verbeugen sich mit komischer Gravität.

SIR DOUGLAS

Hecht, Marder, Iltis wünschen gute Nacht!

SIR DONALD

He, holla, laßt den Fuchsbau uns verrammeln!

Er schließt das Scheunentor, hinter dem er mit seinen Genossen verschwindet. Man hört ein wildes Gelächter, gleich darauf betrunkenes Grölen und das Zischen des Schleifsteins.

TORARIN

Wisch dir die Augen, Torarin! Was war das?

FREDERIK

Spuk!

TORARIN

Es war kein Spuk. Was tu' ich nun zuerst?

ANNE

Um Gott! Sie kommen wieder!

TORARIN

Geh' ich zuerst zum jungen Arnesohn oder zum alten Pfarrer nach Solberga?

Denn hier tut Warnung not. Gleichviel! Nur vorwärts!

FREDERIK

Wir haben einen Weg, ich gehe mit dir!

ZWEITE SZENE

Im Pfarrhaus zu Solberga. Ein derb gezimmerter Raum mit gewaltigem Herd und Rauchfang im Hintergrund. Verrußte Balken. Links vorn verschlossene Pforte mit Stufen. Rechts nur verhangene Tür ins Hausinnere. Ein kleines Feuer und ein brennender Kienspan geben vom Herd aus Licht. Eine Tafel wird von Elsalil und Berghild für die Abendmahlzeit hergerichtet. Die Mädchen, im Alter genau gleich, zwischen fünfzehn und sechzehn, gleichen einander auch an Gestalt, Haarfarbe und Tracht. Sie scheinen Zwillinge. Obgleich sie zart sind, ist etwas Urwüchsiges in ihnen. Das ungewöhnlich blonde lange Haar ist durch einen Knoten gerafft. — Pfarrer Arnesohn, sechzigjährig, stattlich, ohne jeden Zug von Greisenhaftigkeit, tritt durch die verhangene Tür. Pelzwerk, Pelzmütze.

ARNESOHN

Berghild, leb wohl! Lebt wohl, ihr guten Kinder!

BERGHILD

Du gehst schon, Vater?

ARNESOHN

Ja, ich gehe. Ja.

Doch morgen mit dem frühesten komm' ich wieder.

Berghild kommt zu ihm, er küßt sie auf die Stirn.
Ich will die Mutter von dir grüßen, Berghild.

BERGHILD

Und alle meine Brüderchen und Schwestern!

ARNESOHN

Und morgen wirst du alle wiedersehn.

Und eh ihr heute einschlaft, Mädchen, richtet, hört ihr, mir ja ein Dankgebet zum Himmel.

Glaubt mir, der Schnee wird morgen schmelzen unter dem Festgedränge um das Gotteshaus und um den Pfarrhof, weit bis in die Felder.

Der Wind kommt auf.

BERGHILD

Um diese Zeit vorm Jahr
blühte der Kirschbaum. Diesmal ist das Eis
im Sund noch nicht geborsten. Schade, Vater!

ARNESOHN

Gleichviel. Das tut dem Ehrentag nicht Abbruch,
den dein Großvater morgen feiert. Denk,
sie nennen ihn den besten Mann im Nord.
Nicht alle zwar, doch viele tun's, die meisten.
Auch du, dank Gott mit Tränen, Elsalil,
daß der hochwürdige Pfarrer bis hierher
erhalten ward! Erwies ihm Gott die Wohltat,
erwies er wieder eine Wohltat dir;
der armen Waise ist er wie ein Vater.

BERGHILD.

Großvater nennt uns Zwillinge, nicht, Schwester?
Du darfst sie keine Waise nennen, nein!

ELSALIL

Ich weiß recht wohl, ich esse Gnadenbrot;
und jeden Tag, der Wohltat eingedenk,
bet' ich für Pfarrer Arne und die Seinen.

ARNESOHN

Recht so! Vergiß das niemals! — Neunzig Jahr'
wird mit der zwölften Stunde dieser Nacht
mein würdiger Vater, dein Großvater, Berghild.
Will ihm der Himmel weiter gnädig sein,
so lebt er wahrlich hundert Jahr' und mehr.
Auf morgen, Berghild!

Zu Elsalil:

Auch du, gute Nacht!

*Er küßt Berghild auf die Stirn, danach Elsalil ihm die
Hand. — Arnesohn fortfahrend.*

Was wollt' ich noch? — Kind, deine Lippen
brennen wie Kohlenglut. Was hast du?

ELSALIL

Ich?

ARNESOHN

Ja. Hat sie etwa wiederum ihr Fieber — ?
Und welch ein dunkler Fleck, der dir am Hals flammt?

BERGHILD

Das hat sie oft, und oftmals glüht sie so
und ist trotzdem so munter wie wir andern.

ARNESOHN

Nun also, lebt denn wohl! Was wollt' ich noch? —
Ja, betet, Kinder! Betet, betet, betet!
Auch er ist tiefbewegt, der greise Vater ...
der liebe weiße Scheitel stets gebeugt
in brünstiger Vertiefung. Betet! — Sag,
ist Torarin, dein Oheim, schon im Pfarrhof?
Er fragt nach ihm. Er wartet seiner. Es
scheint, wie wenn dieses schlichten Mannes Nähe
ihm glückbedeutend sei. — Auf morgen, Berghild! —
Was wollt' ich noch? — Nun, Gott befohlen. Betet!

Er geht.

BERGHILD

O Gott, was sticht mich? Ich bin töricht. Ist
mir doch auf einmal bei des Vaters Worten
ganz sonderbar zumut. — Geht es dir auch so?

ELSALIL

Als er mich fragte, ob ich krank sei, ward
mir wirklich jählings vor den Augen schwarz.

*Durch die verhangene Tür kommen: der gewaltige Greis,
Pfarrer Arne, seine achtzigjährige, gebrechliche Gattin.
Sie hängt an seinem Arm. Ein blasser demütiger Hilfs-
geistlicher folgt. Die Mädchen erweisen sich sogleich
der Pfarrerin hilfreich. Sie wird auf den Stuhl am
Tisch geleitet. Auch der Pfarrer nimmt seinen Platz
am Tisch ein, steht aber noch aufrecht.*

PFARRER ARNE

zu Elsalil:

Wo ist dein braver Oheim Torarin?
Er war doch sonst an diesem Abend pünktlich.

BERGHILD

Auch uns nimmt's wunder, wo er bleiben mag.

PFARRER ARNE

Freilich, der Weg ist heuer doppelt mühsam
und also doppelt lang — der Alte fehlt mir.

*Eine Magd bringt die große Suppenschüssel und stellt
sie auf den Tisch. Der alte Knecht Olof folgt ihr.*

Auch du sahst nichts von Torarin? He, Olof!
Schwerhörig wird er täglich mehr. Frag du ihn!

DIE MAGD

spricht laut in sein Ohr:

Fischkrämer Torarin, ob der wohl hier ist!?
Es kommen Gäste, und wir brauchen Seefisch.

PFARRER ARNE

Nicht deshalb frag' ich, Törin.

OLOF

Ja, 's ist wahr,
ein Fremder schlich sich heute um den Pfarrhof.

PFARRER ARNE

Man könnte lachen, wär' es nicht so traurig.
Allein was ist es mit dem Fremden? He?

OLOF

Sie kommen übern Sund herein, von Marstrand.

PFARRER ARNE

Wer, meinst du, käme übern Sund?

OLOF

Gesindel.

PFARRER ARNE

Nun gut, wir haben Riegel, haben Hunde! —
Wir wollen beten... Ei, es kommt ein Sturm auf.

BERGHILD

Vorhin stieß schon der Wind in den Kamin
und machte Tisch und Bänke rußig.

PFARRER ARNE

Wohl!

Nun also, sei es! — Nochmals: laßt uns beten!

Komm, Herr Jesus, sei unser Gast
und segne, was du uns bescheret hast! Amen.
*Alle, außer der Pfarrerin, die schon sitzt, nehmen um
den Tisch Platz. Aus gemeinsamer Schüssel wird die
Suppe gelöffelt. Außer dem Geräusch der Löffel hört
man eine Weile nur das Klagen des Windes im Kamin.*

PFARRER ARNE

Wir haben morgen einen schweren Tag,
Herr Kandidat. Auch ich, trotzdem der Anlaß
mir Grund gibt, Gott zu loben und zu preisen.
Mein Sohn wird helfen, Pfarrer Arnesohn.
Allein die Last der Arbeit ist dadurch
vermindert nur, nicht von uns abgewälzt.
Mich will man feiern, meine neunzig Jahr'.
Amtsbrüder werden, einer nach dem andern,
die Altarstufen und die Predigtkanzel
besteigen. Wär's vorüber, großer Gott!

Elsalil ist bleich vom Stuhl aufgefahren.

Was hast du, Elsalil?

ELSALIL

Es schlug ein Hund an.

PFARRER ARNE

Ist das ein Grund, so aufzuschrecken, was?
Wer wird es sein als Torarin, dein Oheim.
Bring uns Bescheid, Olof; sieh nach, wer da ist!

Olof geht ab.

Marstrand. Der König Johann hat viel Kriegsvolks
entlassen. Ein berühmtes Regiment
Bergschotten wartet drüben auf den Eisbruch.
Wir haben nun das, was man Frieden nennt,
und hatten Krieg und hatten Teuerung
und Pestilenz, wie denn der Teufel eben
mit Stank und Spaltung nimmer müßig ist.
Lebt' ich noch andre hundert Jahr': so bleibt es!
Was habt ihr, Mädchen, und was hat die Mutter?

BERGHILD

rätselhaft beängstigt:

Großmutter ißt nicht.

PFARRER ARNE

Willst du etwas, Mutter,
weil du nicht ißt und mir den Arm drückst? Sprich!

PFARRERIN

Arne!

PFARRER ARNE

Nun, was?

PFARRERIN

Hörst du denn nichts?

PFARRER ARNE

Nein! Was denn?

PFARRERIN

Ich möchte doch gern wissen, Arne...

PFARRER ARNE

Sprich!

PFARRERIN

Warum sie auf dem Hof von Branehög
sich lange Messer schleifen?

PFARRER ARNE

Messer, wie?

Wer schleift, in Gottes Namen, jetzt sich Messer?

Was Messer? Lange Messer? Wer — und wo?

PFARRERIN

Warum sie nur sich lange Messer schleifen,
Arne, zu Branehög?

PFARRER ARNE

Zu Branehög,

dem Hof, der gut zwei Meilen weit entfernt liegt,
schleifen sie Messer? Und du hörst das hier?

PFARRERIN

Freilich! Wer sollte das nicht hören!

PFARRER ARNE

So?

So schleifen sie die Messer, und du hörst das?

Er wetzt heftig mit seinem Messer an der Schüssel.
Hörst das von Branchög, wenn's dort geschieht,
hörst es im Pfarrhaus zu Solberga? Hier?
Die Arme hört nicht, wenn ein Vogel singt,
so machen die Gebresten ihres Alters
sich geltend. Viel zu lange hat der Arzt
sich um die gute Mutter nicht gekümmert.

PFARRERIN

Arne!

PFARRER ARNE

Schon wieder?

PFARRERIN

Warum quälst du mich?

Sag es mir endlich doch, was das bedeutet?
Hör, wie es kratzt, hör, wie es faucht und zischt!
Warum nur schleifen sie die langen Messer
auf Branchög?

PFARRER ARNE

Sie zittert so, bei Gott...

da, wirklich liegt der Löffel in der Suppe.
Und ihr? Was macht ihr für Gesichter? Geht doch!
Was gibt es hier, um sich zu ängstigen?
Nehmt sie, ihr Mädchen, bringt sie schnell zu Bett!

*Die Pfarrerin wird von den Mädchen hinausgeführt;
sie weinen. Auch die Magd zeigt den Ausdruck eines
rätselhaften Entsetzens.*

Räum ab! Ich will nicht essen! Welche Torheit!

Er stellt sich ans Fenster, die Hände auf dem Rücken.

Der Knecht Olof kommt wieder.

Wer war's, der kam? War's Torarin?

OLOF

Herr Pfarrer,
der Hund hat blinden Lärm geschlagen, niemand.

PFARRER ARNE

Beschließen wir den Tag, laßt uns zu Bett gehn!

Verriegle alles! Torarin mag pochen.

Olof geht ab.

Was sagt Ihr zu dem sonderbaren Vorfall?

HILFSGEISTLICHER

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Vernunft hat nichts zu tun mit solchen Dingen, die in Frage stehn bei dem, was die hochwürdige Frau Pfarrerin fernher im Geist beschäftigt. Doch überließ mich kalt, ich sag' es frei.

PFARRER ARNE

Nun, morgen mehr davon. Gut' Nacht für heut!

Der Hilfsgeistliche geht ab.

Was hat die Mutter? — Wohl, es steht bei Gott.

Er streckt sich, wie er ist, auf die eingebaute Bettstatt und atmet tief auf. Dann hört man ihn laut beten.

Pater noster, qui es in coelis: sanctificetur nomen tuum; adveniat regnum tuum; fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra. Panem nostrum quotidianum da nobis hodie; et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. Et ne nos inducas in tentationem; sed libera nos a malo. Amen.

Der Pfarrer hat nach einigen längeren Pausen, während er gleichzeitig sich im Bett zurechtrückt, zu Ende gebetet. Inzwischen ist die Thür vorn links geöffnet worden, und ein vermummter Mensch ist lautlos eingetreten. Trotzdem wird der Pfarrer aufmerksam.

Da kommst du doch noch, alter Torarin; du hättest mir gefehlt! So recht! Das freut mich!

Der Eindringling hat einen Schritt vorwärtsgetan. Der Pfarrer erkennt: es ist nicht Torarin.

Ei, wer bist du?

DER VERMUMMTE

kriechend weinerlich:

Ein armer Kerl bin ich,
der Euch um ein Stück Brot und Obdach bittet.

PFARRER ARNE

mit einem Schwung aus dem Bett:

Wie kamst du auf den Hof?

DER VERMUMMTE

frech:

Durchs Tor.

PFARRER ARNE

Durchs Tor?

Das ist nicht denkbar, Mensch, daß du durchs Tor
kommst.

Es wird verschlossen, wenn es dunkelt.

DER VERMUMMTE

Nun,

so kam ich auf zwei Beinen hier herein.

*Er reckt den Kopf aus der Vermummung, man erkennt
Sir Archie.*

PFARRER ARNE

wild:

Entferne dich denn wieder auf zwei Beinen!

Und das im Augenblick, sonst...

SIR ARCHIE

fortfahrend:

Sonst, Herr Pfarrer,
erhielt der Arme stets ein Stücklein Brot.

PFARRER ARNE

*hat seinen Schlafrock übergenommen, tritt dem Eindring-
ling furchtlos entgegen, leuchtet ihm mit dem Kienspan
ins Gesicht:*

Wo kommst du her so spät?

SIR ARCHIE

Von weit her!

PFARRER ARNE

Man hört's an deiner Sprache, daß du fremd bist.

SIR ARCHIE

Fremd, doch zehn Jahr' und länger hier im Lande.
Heut bin ich nur ein armer Schwartenhals.

Einst gab es eine Zeit, da war ich reich
an Gold und Ehren.

PFARRER ARNE

fest:

Du bist Schotte.

SIR ARCHIE

Nein.

PFARRER ARNE

mit Bestimmtheit:

Einer von jenen Söldnern bist du, die,
von unsrem König Johann abgelohnt,
in Marstrand auf die Heimfahrt warten. Komm!
Du magst bei meinen Knechten schlafen!

*Er will an Sir Archie vorüber ins Freie. Dieser vertritt
ihm den Weg.*

SIR ARCHIE

Herr,

es lohnt nicht, ich muß weiter. Ihr seid reich!
Schenkt mir 'ne Silbermünze, und ich gehe.

PFARRER ARNE

Da hast du eine Kupfermünze. Fort!

SIR ARCHIE

dreht die Münze:

Dies ist sehr wenig für uns beide, Herr.

PFARRER ARNE

Zuviel für einen, der nachtschlafener Zeit
in fremde Häuser einschleicht.

SIR ARCHIE

Ruhig Blut,

nur ruhig Blut, Herr Arne, wenn's genehm ist!

PFARRER ARNE

Vertrittst du mir den Weg? He, weckt die Knechte!

SIR ARCHIE

Herr Pfarrer, laßt Euch raten, ruhig Blut!

PFARRER ARNE

Gut denn, ich habe ruhig Blut. Was willst du?

SIR ARCHIE

Gebt mir 'ne Hand, zwei Hände voll, nicht mehr,
von Euren Silbermünzen!

PFARRER ARNE

Ich bin sprachlos.

SIR ARCHIE

Herr, das ist gut. Das ist Euch besser, Herr,
glaubt mir, als schrein und Leute wecken. — Ist
der Kasten dort am Bett wohl Euer Schatz?

PFARRER ARNE

hat ein Schwert von der Wand gerissen:

Schatz oder nicht, hier ist mein Schwert, du siehst es!
Ich bin der Mann nicht, den ein Kerl wie du,
ein Lump wie du ins Bockshorn jagt!

BERGHILD

unsichtbar aus dem Nebenzimmer:

Mit wem

schildst du, Großvater?

SIR ARCHIE

Herr, glaubt mir, ich meine
es gut mit Euch und Euren Kindern. Scheltet
nicht weiter! Lärmt nicht! Ruft nach Hilfe nicht!
Was auf dem Ohre liegt und schnarcht, das laßt
schnarchen. Gott und Sankt Jakob steh' Euch bei,
daß Ihr einseht, was Euer Vorteil ist.
'nen Hut voll Silbergeld aus Eurer Truhe! —
Hier ist der Hut! — Stillschweigend vollgeschöpft,
und ich verschwinde wie ein Licht.

PFARRER ARNE

Du Schurke,
dies mutest du mir zu, ins Angesicht?
Pack dich! Ich bin kein Narr! Nicht einen Heller!

SIR ARCHIE

Ihr seid gewarnt. —

Er wendet sich nach rückwärts.

's ist Zeit, Sir Donald.

Sir Donald tritt schleichend ein, aber bei weitem nicht so demütig wie Sir Archie.

SIR DONALD

Hier!

PFARRER ARNE

Ah so, ihr kommt zu zwein!?

SIR DONALD

So ist es, mit
Verlaub, Hochwürden! Als wir noch dem guten
König Johann Kriegsdienste leisteten,
waren wir zahlreich wie Heuschrecken. Stoßt
Euch nicht an meinem Äußeren: das Tor
war zu, wir mußten in das Waschhaus, durch
den Rauchfang. Nun, wie geht's, wie steht's, ihr Herren?
Ich hoffe, wir sind einig.

BERGHILD

wie oben:

Wer ist bei dir,
Großvater?

SIR DONALD

Spricht da wer?

PFARRER ARNE

Berghild, steh auf
und wecke das Gesindel!

SIR DONALD

Nein, Herr, bei
Sankt Jakob, nein, hier widersprech' ich Euch!
Ihr seid ein Gentleman, wir sind zwei andre.
Im ganzen, Ihr und wir, drei Gentlemen.
Gebietet ihr, sich stillzuhalten, denn
der Zeuge, der nicht da ist, stört uns nicht.
Er lebe! Jeder andere muß sterben!

PFARRER ARNE

Berghild, sprich nicht, sei still, um Gottes willen!

SIR DONALD

Erlaubt, ist dort ein zweiter Ausgang?

PFARRER ARNE

Nein.

SIR DONALD

Gestattet mir, daß ich mich überführe!

Er steigt hinter den Vorhang und kommt wieder.
's ist gut. — Nehmt Platz, wir haben reichlich Zeit,
die Schatzung zu beraten! Seid ganz ruhig,
Herr Pfarrer, nehmt Vernunft an! Setzt Euch, und
auf Eid, niemandem wird ein Haar gekrümmt.

PFARRER ARNE

Es kommt mich bitter an, ihr Herrn, weiß Gott,
in einen solchen Handel einzugehn
im eignen Haus. Gott prüft mich schwer. Ich merk' es.

SIR DONALD

So ist's. Gott prüft Euch. Gott prüft Euch durch uns.
Wo Euer Schatz ist, dort ist Euer Herz,
sagt der Apostel. Nun will Gott Euch prüfen,
ob er Euer Schatz ist und Euer Herz bei ihm
oder bei jenem Schatz im Kasten liegt,
bei Eurem gottverdammten Mammon.

PFARRER ARNE

mit Angstschweiß, am Tisch sitzend:

Gut

nimmt Gottes Wort in Eurem Mund sich aus.
Ich bin nicht reich. Ich bin sehr arm. Ihr täuscht Euch.

SIR DONALD

Teilt Eure Armut denn mit uns, nicht mehr!

PFARRER ARNE

faßt sich an die Stirn:

Träum' ich? Bin ich wahnwitzig?

SIR DONALD

Habt Ihr etwas
im Haus, die Zunge zu befeuchten?

PFARRER ARNE

*steht auf, nimmt zitternd eine Flasche Wein aus einem
Schrank und stellt Gläser auf den Tisch:*

Hier!

Ich will vergessen, wer ihr seid, und euch
behandeln wie geladne, liebe Gäste.

Trinkt! Auch ein Schinken hängt im Rauchfang. Eßt!
Eßt, hier ist Brot! Wenn ihr es brecht, so denkt
an Jesu Kreuz und seine Wunden und
vergeßt die Stunde nicht der großen Rechenschaft,
die ihr von euren Taten geben müßt.

Gott schütz' euch vor der ewigen Verdammnis!

SIR DONALD

nachdem er gierig getrunken:

Die Zeit verrinnt, Sir Archie!

PFARRER ARNE

mit plötzlich ausbrechender, grauenhafter Raserei:

Ihr seid Mörder!

Zu Hilfe! Hier sind Mörder, Mörder, Mörder!

*Er ist zurückgesprungen, das Schwert in der Hand, und
steht in Verteidigungsstellung an der Wand. Sir Douglas
tritt ein.*

SIR DOUGLAS

Brüll nicht so, altes Vieh, sonst mach' ich dich
stumm! — Was soll werden? Sollen wir uns hier
im Paternosterbeten üben, was,
bis uns der Teufel bei der Gurgel nimmt
und wir, wie schott'sche Hammel, ärschlings baumeln,
jeder mit einem Schnitte durch den Hals?
Denkt dran, weshalb wir hier sind, Gentlemen;
sonst war dies ein verfluchtes Spiel, so albern
als sinnlos. In den Ställen regt sich's, und
Mägde und Knechte kriechen aus dem Stroh.

PFARRER ARNE

Höllische Trias! Schuft, bist du der Dritte
in diesem Bund ehrloser Schurken? Seid
ihr Schotten? Seid ihr Männer? Seid ihr Menschen?
Wenn euch jetzt eure Mütter sähen, ihr
schlechten Halunken, eure braven Mütter, euch,

ihr Abschaum! Auf euch speien würden sie
und euch wie Krötenlaich verleugnen.

SIR DOUGLAS

*will nach Arne stoßen. Der Alte packt seinen Arm,
schüttelt ihm das Messer aus der Hand. Es fliegt in den
Winkel. Douglas hinterher. Er knickt ins Knie:*
Nicht übel. Brav. Ein leidlich fester Handgriff.
*Elsalil stürzt schreiend ins Zimmer und sucht den Aus-
gang zu gewinnen.*

ELSALIL

Hilfe! Sie morden uns! Zu Hilfe! Hilfe!

SIR ARCHIE

Was ist das?

SIR DONALD

der Elsalil ergriffen hat und ihr den Mund zuhält:
's ist kein Engel Gottes, Sir,
'ne Dirne, weiter nichts, wie tausend andre,
und gleich ein toter Leichnam und nicht mehr.

SIR ARCHIE

fällt Donald in den Arm, der Elsalil niederstoßen wollte:
Halt! Wartet! Wohin führt das? Sollen wir
wehrlose Kindlein niedermetzeln? Nicht doch.

SIR DOUGLAS

Treibt keine Narrheit, kommt zu Sinnen, Lord;
verläßt Euch jetzt Beherztheit, wo sie not tut,
so wünsch' ich Euch zum Teufel hinterdrein.

SIR ARCHIE

Was sagt Ihr?

SIR DOUGLAS

Drückt Euch, Sir, und laßt uns machen!
Es geht auch ohne Euch. Sir Donald, Ihr
macht's kurz, verleidet ihr das Schrein für immer!

Berghild stürzt herein.

BERGHILD

Sie morden meine Schwester! Hilfe! Hilfe!

Berghild hat Sir Donald von rückwärts um den Hals gepackt und würgt ihn. Er versucht sie abzuschütteln.

SIR DONALD

In welche Schlingen fällt man hier?

Hält der scheinheilige Schuft Lemuren, die
Blut trinken und in Gurgeln sich verbeißen?

PFARRER ARNE

Berghild, komm zu mir! Rette dich! Komm zu mir!

SIR ARCHIE

*fängt einen nach Berghild geführten Messerstich Sir
Donalds ab:*

Halt! Sie ist schön und wacker, gebt ihr Frist!
Statt zu entfliehn, kämpft sie für ihre Schwester.

BERGHILD

Verruchte Höllenknechte, tötet mich!
Ihr feiges, schleichendes Gelichter, das
im Schutz der Nacht Wehrlose meuchelt. Laßt
die andern leben, tötet mich, nur mich!
Ich mag die Welt nicht, die ich teilen müßte
mit euch. Will nicht Mensch heißen, wenn man euch
so nennt. Will keinen Tag mehr sehn, der euch
und mich zugleich mit seinem Lichte hudelt.

SIR DOUGLAS

Wie lange soll die Elster weiter schwatzen...

SIR ARCHIE

Halt! Sie soll reden. Gebt ihr Frist, ihr kennt mich!
Nur wenig Atem ist ihr noch vergönnt,
armseliges Resterzeug, zu ein paar Worten.
Was sie draus macht, fast ist es mehr als Flickwerk.

SIR DOUGLAS

Habt Ihr 'nen Anfall Eures alten Übels,
Lord, und drückt Euch das Kreuz der Mannbarkeit?
Springt zu und laßt Euch tragen samt dem Kreuze!

PFARRER ARNE

Läutet die Glocken! Läutet, läutet, läutet
die Glocken!

*Man hört in der Tat durch die Geräusche des Windes,
bald ferner, bald näher, Glockenlaut.*

SIR DOUGLAS

*während er den Pfarrer immer wieder durch den Rücken
sticht:*

Ja, die Glocken! Läutet, läutet
die Glocken!

PFARRER ARNE

Stoßt Ihr mich? Was gibt's? Ich falle!
Das tut Ihr meinen neunzig Jahren? Oh! —

*Pfarrer Arne bricht zusammen und stirbt. Eine augen-
blickliche Lähmung läßt alle verstummen.*

SIR ARCHIE

Was heißt das? Ist er tot?

SIR DOUGLAS

Das will ich meinen.

BERGHILD

wirft sich in Sir Archies Arm:
Hilfe! Ich will nicht sterben! Hilfe! Hilfe!

SIR DOUGLAS

Macht's kurz, Sir Archie!

SIR ARCHIE

Halt!

SIR DOUGLAS

Dann laßt es mich tun!

SIR ARCHIE

Niemand soll sie berühren, sag' ich, niemand!
Wer sie berührt... ich sehe rot! — Ihr kennt mich!

SIR DONALD

Herr, wenn Euch Trunk und Tollheit sinnlos macht,
so sind wir Manns genug, Gewalt zu brauchen.

SIR DOUGLAS

Gewalt zu brauchen, ja, macht's kurz mit ihr,
denn leben darf sie nicht.

SIR DONALD

Sie darf nicht leben!

SIR ARCHIE

Du darfst nicht, hörst du, sagen sie. Du darfst nicht!
Du darfst nicht leben! Und so stirb durch mich!

Berghild stirbt, von Sir Archie erstochen.

SIR DOUGLAS

Jetzt heißt es waten, heißt es schwimmen, heißt
es übern Graben, an die Mauer! Pech
und Schwefel! Vorwärts! Leitern! Vorwärts!

*Sir Douglas und Sir Donald stürzen davon durch die
verhangene Tür. Noch steht Sir Archie, die tote Berghild
im Arm. Elsalil ist in der Verwirrung vergessen worden.
Mit großen Augen verfolgt sie alles, in den Hintergrund
zurückgewichen.*

SIR ARCHIE

Heilige Maria, Mutter Gottes! Oh,
welch eine Last ist dies? Wo bin ich hier?
Und welcher Malstrom riß mich fort und spülte
mich hier auf diese blut'ge Sandbank? Oder
wer lockte mich, so wie ein Kind der Irrwisch,
in diesen Blutsumpf? Oder wie verstieg
ich mich in diese abgrundtiefe Kammer,
in diesen Schacht, aus dem in Ewigkeit
kein Rückweg ist? Vor allem: was, was sucht' ich?
Etwa die Last, die mir im Arm jetzt hängt?
Oh, weit gefehlt! Wie weit! Fast sollt' ich lachen.
Gold sucht' ich! Futter für Huren und für Würfel
Fraß für gefräß'ge, liederliche Nächte.
Aber nicht das! Bei Gott, nicht dich! Nicht dich!
Schwer hängt sie, schwerer zieht sie mich hinab.
Laß los, du tote Jungfrau! Glaube mir,
die Wärme meines Leibes reicht nicht hin,
die weichende Lebensglut dir zu ersetzen.
Dafür vermählst du deine Kälte mir.
Wer hätte das gedacht, Sir Archie, wo
und wie du deine Hochzeit feiern würdest,

mit welcher Braut, an welchem Altar und
von welchem blutigen Pfaffen kopuliert!

Er läßt Berghild auf die Erde nieder und kniet neben ihr.
Müde. Ich bin sehr müde. Meine Glieder
sind seltsam abgeschlagen, taub und leblos.
Nicht sprechen und noch weniger denken! Wer
begreift dies? Dinget jemand, der im Schlaf
mich mordet! Durst! Mich dürstet nach dem Henker.

DRITTE SZENE

Gerichtszimmer beim Amtmann von Bohus. Amtmann und Schreiber sitzen hinter der Schranke. Vor der Schranke stehen Pfarrer Arnesohn, Schiffer Frederik, der Bauer und seine Tochter Anne von Branehög und Torarin neben seiner Nichte Elsalil. Das Mädchen sitzt; ihr Gesicht ist von unnatürlicher Blässe und hat einen verstorbenen, starren Ausdruck.

AMTMANN

Die Tat ist furchtbar. Über alles Maß entmenscht und furchtbar. Wahrlich, ganz gewiß, hochwürdigster Herr Pfarrer Arnesohn; doch mäßigt Euch, Ihr schädigt sonst, weiß Gott, den Gang des Rechts und hindert die Entdeckung.

ARNESOHN

Das hoff' ich nicht zu tun, Herr Amtmann. Nein! Trotzdem ich Mäßigung in diesem Punkt zu üben nun und nimmermehr gewillt bin. Wer sie mir dennoch ansinnt, der begreift, was mir geschehn, was mich betroffen, nicht.

AMTMANN

Man weiß es, man begreift es.

ARNESOHN

zu *Elsalil*:

Mädchen, redel!

Denn wozu anders hätte sonst Gott dich, nur grade dich, gerettet aus der Mordnacht? Dich, die Geringste unter allen fast, trug Gottes Racheengel durch das Blutbad, damit ein Zeuge sei und auch ein Zeugnis wider die schwarzen Bestien des Abgrunds.

AMTMANN

Wir wissen, wie es mit dem Mädchen steht: das Schrecknis, dessen Zeugin sie gewesen,

hat ihren Geist zerstört. Ihr hörtet ja,
daß sie auf Euer dringlichstes Ermahnen
nur dunkle, ungereimte Reden ausstößt.
Nein, dieser Zeugin Zeugnis bleibt heut wertlos;
vielleicht nicht so in Zukunft, wenn die Zeit
ihr ganz zerrüttetes Gemüt geheilt.
Geduld ist's, die hier einzig fördern kann,
indes unzeitiger Eifer alles hindert.

ARNESOHN

Nichts von Geduld, Herr Amtmann, nichts von Zukunft!
Der Augenblick, das Heut, das Jetzt sind alles.
Wer von Geduld und Zukunft spricht, der baut
den Tätern goldne Brücken, drauf zu flüchten.
Gibt so Justitia das Racheschwert
dem Roste preis, dann heißt es: hilf dir selber,
du, der umsonst nach ihrer Hilfe schreit!

AMTMANN

Hochwürdigster Herr Pfarrer, nehmt Vernunft an!
Bei Gott, ich möchte nicht gezwungen sein,
Beleidigungen des Gerichts zu ahnden.

ARNESOHN

Herr, Herr, Ihr predigt leicht Gelassenheit;
denkt Euch in das hinein, was mir geschehn ist,
und dann versucht es nochmals! Schlächter haben...
bedenkt das: zu Solberga steht ein Pfarrhaus,
und Schlächter haben... was sie abgeschlachtet,
sind Lämmer oder Rinder, meint Ihr? Weit
gefehlt! 's ist ein ehrwürdiger Greis: mein Vater!
's ist die ehrwürdige Pfarrfrau: meine Mutter!
's ist meine... 's ist mein liebstes Kind... erlaubt,
daß ich mich fasse! — Berghild heißt sie! Und
auf Böden, in den Ställen liegt umher
das Hausgesinde mit durchstochnen Gurgeln!
Ja! Zweifelt jemand dran? So ist es, so!
Nicht anders! Und nun predigt Mäßigung!

AMTMANN

Nun, die Gerichtsbarkeit tut ihre Pflicht,
sie hat sich Säumigkeit nicht vorzuwerfen.
Es ist geschehn, was konnte — wird geschehn,
was möglich, die Verbrecher zu entdecken,
gleichviel ob Ihr Euch mäßigt oder nicht.

ARNESOHN

Nie kann genug geschehn in dieser Sache,
nie ist genug geschehn, solange nicht
unschuldiges Blut durch Mörderblut gesühnt ist.
Wie will ein Mensch im Lande Schweden künftighin
noch lachen, wenn dies Unnatürliche
fortan als blutiges Geheimnis lastet
auf der entsetzten Christenheit? Wer schließt,
vom König bis zum Bettler, noch ein Auge
nachts, wissend, daß die Täter solcher Untat
vom Angesicht der Erde nicht getilgt sind?
Nochmals beschwör' ich dich zu reden, Mädchen!

AMTMANN

Ich bin der Richter, und es steht bei mir,
bei keinem sonst, die Zeugen zu befragen.
Und hier sind welche, die noch bei Verstand sind.
Du bist der Schiffer Frederik?

FREDERIK

Jawohl, Herr.

AMTMANN

Und du dort der Fischhändler Torarin?

TORARIN

Jawohl, Herr Amtmann.

AMTMANN

Und du dort der Wirt
zu Branehöj, und dies ist deine Tochter?

BAUER

Ja, meine Tochter, namens Anne, Herr.

AMTMANN

Nun also, ihr, ihr saht in jener Nacht...

ihr alle hier saht drei verdächtige Männer,
die auf der Tenne deines Hofes, Bauer,
sich lange Messer schliffen?

FREDERIK, TORARIN, BAUER, ANNE

Ja, so ist's.

AMTMANN

Erzählt uns nun den Vorfall nach der Reihel!

TORARIN

Fang du an!

BAUER

Nein, fang du an, Torarin!

TORARIN

Laß Frederik beginnen, den ich ja
bereits bei dir auf deinem Hofe antraf!

FREDERIK

Na ja, das waren so drei Kerls, Herr Amtmann.

AMTMANN

Wie sahn sie aus?

FREDERIK

Gott straf' mich, bös, nicht gut!

Schwarz! Recht wie schwarze Teufel aus der Hölle.

AMTMANN

„Wildblume“ heißt dein Schiff?

FREDERIK

'ne Galeasse,
die festgefroren jetzt im Eise sitzt.

AMTMANN

Wie kamst du auf den Hof, was hattest du,
Schiffer, so spät in Branehög zu suchen?

FREDERIK

Gott helf' mir, ganz was andres, als ich vorfand.

AMTMANN

Was war's?

FREDERIK

Herr, 'ne Wehmutter sucht' ich, weil
mein Weib an Bord in Kindesnöten lag

und nirgend keine Hilfe.

Er weint.

AMTMANN

Torarin,

wie kamst du auf den Hof?

TORARIN

Mit Seefisch. Ich wollte die Nacht noch weiter auf den Pfarrhof zu Pfarrer Arne, weil das so der Brauch war seit vielen Jahren.

AMTMANN

Welches war der Brauch?

TORARIN

Daß ich den Dorsch ihm brachte zum Geburtstag.

ARNESOHN

Und mit dem Brauche grade brachest du zum erstenmal, als eben dieser Brauch des teuren Mannes Leben retten sollte.

TORARIN

Das hab' ich selber schon gedacht, Herr Pfarrer. Gott weiß, wie sehr mir mein Gewissen zusetzt. Und doch war's diese Nacht, als hätte sich der Himmel selber wider das verschworen.

AMTMANN

Erzähl!

TORARIN

Zuerst, als ich im Hofe einfuhr, war mir's, als säße mir 'ne Mück' im Ohr und zischte. Dacht' ich bei mir: he, was ist das? Das muß wohl eine Satansmucke sein, im Frein, bei Vollmond, wenn es Stein und Bein friert.

ARNESOHN

ungeduldig:

Ja, du bist jener Kluge, Torarin, der Mücken seihet und Kamele einschluckt.

AMTMANN

Herr Pfarrer, unterbrecht nicht! Weiter!

TORARIN

Nun,

da sprangen die Mordkerle aus der Scheune.
Das kam so schnell, Herr Amtmann, daß ich gar
nicht recht mal wußte, ob es bloß ein Traum war.
Sie führten wirre Reden, nannten sich
ja doch Luftspringer, Iltis, Marder, Hecht!
Wollten auf einen Jahrmarkt und weiß Gott was.

AMTMANN

Und fragten auch dabei nach Pfarrer Arne?

ARNESOHN

Das taten sie, das gibt den Ausschlag, ja.
Du hättest rennen müssen durch den Eissturm,
durch Eis und Feuer, barfuß meinethalb,
um meinem Vater die Gefahr zu melden,
und wärest du, mit der Warnung auf der Zunge,
verröchelt auf der Schwelle zu Solberga.

TORARIN

So ist's, das streit' ich nicht. Mir sollt' es recht sein.

ARNESOHN

Denn was warst du dem teuren Gottesmann
nicht alles schuldig! Deine Schwester starb
in Sünden, eines grauenvollen Tods,
und ward begraben außerhalb des Kirchhofs.
Des Sündenkind's, das sie geboren hatte,
mein edler Vater nahm sich seiner an:
hier hockt es! Und er hielt sie wie 'ne Tochter.

TORARIN

Habt Mitleid!

ARNESOHN

Was ist Mitleid? Hatten die
Bluthunde etwa Mitleid? Fand das Flehn
der armen Opfer um ihr Leben wohl

Gehör bei jenen Ungeheuern, die
mein Liebstes ohne Gnade meuchelten?

AMTMANN

Nun sei's genug, Herr Pfarrer! Jetzt kein Wort mehr!
Ich beuge mich vor Eurem Schmerz, allein
unedel ist's, wie Ihr dem schlichten Mann
zusetzt. Es geht nicht an, sonst irgendwem
die Schuld an jener Untat zuzuschieben
als ihren Tätern selbst.

Zu Torarin:

Erzähle nun,
was du erlebtest, was dich hinderte,
bei guter Zeit auf der Pfarrei zu sein!

TORARIN

Gott, Gott! — Der Wind, der Schnee hat mich gehindert.
Schneewehen, haushoch, deckten Weg und Steg;
zu zwei'n selbst, Schiffer Frederik war mit mir,
gab's mit dem Schlitten bald kein Vorwärtskommen.
Da blieb mir nur der Umweg übers Eis.
Die Luft war still und klar bis dahin. Ja,
bis dahin. Plötzlich aber brach ein Sturm los,
daß alle Sterne nur so fackelten. —
Da konnten wir auch übers Eis nicht weiter.
Gelt, Frederik? Wir haben uns gestemmt
gut eine Stunde an der gleichen Stelle.
Der Himmel weiß, wie mir zumute war,
doch einem Menschen kann ich's nicht erklären.
Was war das für ein Sturm! Wer will es sagen?
Erstlich der Teufelsspuk zu Branehög,
und jetzt das Höllenwetter auf den Buchten...

ARNESOHN

Mein Vater war ein Streiter Gottes, war
untadeligen Lebens: meinst du,
daß über einen solchen Gottesmann
dämonisches Geschmeiß der Hölle Macht hat?

AMTMANN

Du fandest deine Frau in Kindesnöten,
Schiffer?

FREDERIK

So war's. Wir hörten ihr Geschrei
'ne Meile schon von Bord her durch die Sturm-
nacht.

AMTMANN

Und weil du dich auf mancherlei verstehst,
so bat er dich, dem Weibe beizustehn,
und du stiegst mit an Bord, ihm zu willfahren?

TORARIN

Nicht anders war's.

ARNESOHN

Indes verfloß die Zeit,
der Pfarrhof ward den Mördern preisgegeben.

AMTMANN

Du sahst, so steht im ersten Protokoll,
östlich von Deck die Röte eines Brandes?

TORARIN

Was soll ich weiter sagen? Ja doch, ja,
und ich beeilte mich, obschon ich nicht
von weitem an Solberga dachte oder
es brenne etwa Pfarrer Arnes Pfarrhof.

AMTMANN

Nun sagt das Protokoll, du seiest Leuten
begegnet...

TORARIN

Nicht begegnet. Stimmen hört' ich
von Männern, die ein Pferd antrieben. Hü
und Hott! klang übers Eis und pfeifender
Laut von geschwungner Peitsche. Und, Herr Amt-
mann,
mir stand das Blut still, ich gesteh' es Euch,
so grausig und gespenstisch klang es.

AMTMANN

Wohl,

die Laute schwanden auf die Wacke zu,
die wie ein großer See im Eis sich auftut.

TORARIN

So war's, bei Gott! Und dann mit einemmal
kam Höllenlärm von dorthier, von der Wacke,
als wären tausend Teufel aufgescheucht
und Hunderttausende verdammter Seelen
kreischten verzweifelt durcheinander. Ein
Gewölk von taumelndem Gefieder, schwarz,
stieg in die Nacht und fast bis an die Sterne.

ARNESOHN

Und daraus wird der Schluß gezogen, daß
die Mörder dort ertrunken sind. Mit Unrecht!
Ich kenne diese Weise längst genugsam,
sie ist ein Schlaflied der Gerechtigkeit.

AMTMANN

Ihr irrt, Herr Pfarrer.

ARNESOHN

Meines Vaters Gold

hat man auf einem Schlitten fortgeführt,
das Fuhrwerk zog der alte Pfarrhausschimmel;
dies ist gewiß! Niemand bestreitet auch,
daß Gaul und Schlitten unterm Eise faulen.
Die Mordgesellen aber strichen ab,
die fernre Spur nach Möglichkeit verwischend; —
gelang es, den Verfolgern weiszumachen,
sie seien eingebrochen und ertrunken,
dann konnten sie erst recht in Sicherheit
sich mästen an den Früchten ihrer Schandtät.

AMTMANN

Du kamst der Wacke nah. Sprich, Torarin!
Sprich frei heraus und laß dich nicht beirren!
Du neigst, ich weiß es, jener Meinung zu,
die hier Herr Arnesohn so schroff bestreitet.

TORARIN

Das tu' ich, ja, Herr Amtmann.

AMTMANN

Gib den Grund an!

TORARIN

Nun ja. Ihr wißt, wo ich das Mädchen fand.
Zehn Schuh weit von dem Rand der Wacke kaum
nahm ich für tot sie auf. Als es geschehn war,
da kamen schon die Leute von Solberga
und sprachen durcheinander von der Mordtat.
Ich traute meinen Ohren nicht. Ich griff
mir an die Stirn, kniff selbst mir in den Arm,
sagt' selbst: dies mußte wohl ein böser Traum sein.
Doch endlich ward mir klar, daß es kein Traum war.
Mit beiden Händen griff ich meine Schläfen,
weil ich beinah von Sinnen kam. Und sie
schrie immerzu: Die Mörder sind ertrunken!

ARNESOHN

Sie log. Sie weiß es anders. Ja, bei Gott!
Zwar nicht aus freiem Willen log sie, nein:
der Hurenbuben und der Mörder Schutzgeist,
er kreischt heraus, was sie nicht sagen will,
und was sie sagen will, hält er gebunden.
Seht sie doch an! Scheint nicht ihr Geist geschlossen
mit Ketten? Gleitet über ihr Gesicht
nicht grüblerische Qual der Ohnmacht? Kurz:
Hier ist die Wissende! Hier ist sie! Hier!
Sie ist und bleibt das Werkzeug der Vergeltung. —
Scheinst du jetzt blind, einst wirst du wieder sehn
und mit den Fingern weisen auf die Täter. —
Wir werden mit ihr beten, werden den
Feind Gottes in ihr Tag und Nacht bekämpfen
mit Gott und Gottes Wort. Und du wirst nicht
noch einmal etwa als saumseliger Christ
der Hölle Vorschub tun. Ihr Plan war fein
und dennoch wohl durchschaubar: denn es galt,

den Gottesmann, des Glaubens festen Eckstein,
in Schmach zu stampfen und zu schleifen, und
das Volk soll wispern: nun da sieht man's, wes
Geistes die Arnes und die Arnesohns
im Grunde sind. Gott selbst hat sie verworfen!
Wohl also! Nein, nicht so, Herr Luzifer!
Ich denke mich nicht dreinzufinden, und
der Herrgott wird dies auch nicht wollen, nein!
Nein, nein und nein! Ich sage nein! Gewiß nicht!
Und fügt sich's anders, sollte etwa Gott
schweigen, das Rachewort, das Richterwort
nicht sprechen, fällt sein Ratschluß etwa so,
daß er und auch die Tat in Nacht verhüllt bleibt,
so bin ich ferner seines Dienstes unwert.
Dann steht die Kirche voller Flammen, und
der Herde Schicksal ist besiegelt. Ich,
der Hirte aber, bin vielleicht alsdann
Wolf unter Wölfen noch und reiße Lämmer.

Er läuft hinaus.

AMTMANN

Bei Gott: ein wilder, hünenhafter Mann!
Wie lebt in ihm die Kraft des toten Vaters!
Welch ein Geschlecht! Kein beßres kennt der Nord.

VIERTE SZENE

Ein kleiner Ausschank neben dem Kramladen im Häuschen des Krämers Torarin. Über eine Stufe, durch ein nur verhangenes Pförtchen rechts, gelangt man in den Laden. An der Rückwand ist ein Fensterchen. Auf dem Brettchen Meerzwiebel und Aloe. Links an der Wand offener Herd mit Rauchfang. Davor wiederum ein verhangenes Türchen. Es verbindet mit dem Schlafstübchen. Vor dem Kamin roher, länglicher Tisch und Holzschemel. — Die Winter- sonne fällt grell durch das Fenster. — Man hört draußen Dudelsackmusik und zeitweilig das Jauchzen tanzender Männer. — Unweit des Herdes sitzt Kathrin mit einem Strickstrumpf. — Die Ladenschelle klingt. In der nach dem Laden führenden Thür erscheint Sir Archie. Er ist in dem prächtigen Aufputz eines Feldobristen der schottischen Söldner. Der Strolch aus der Mordnacht ist in ihm nicht wiederzuerkennen. Seine Bewegungen sind langsam und vornehm. Allerdings hat sein Betragen im ganzen etwas Lauerndes.

SIR ARCHIE

Verzeiht, ihr wackren Leute!

KATHRIN

die ihn bisher nicht bemerkt hat, erschrocken:

Herr, was wünscht Ihr?

SIR ARCHIE

Ihr habt da einen Kram, ich will was kaufen.

KATHRIN

Ging denn die Schelle?

SIR ARCHIE

Oh, ganz tüchtig, Frauchen, ganz laut, so daß ich wie ein Dieb mir vorkam! Wenn ihr den Laden so allein laßt und es auch nicht hört, wenn eure Schelle lärmt, so kann es euch passieren, gute Leutchen, daß man euch wirklich mal die Kasse ausraubt.

KATHRIN

Ja, ja, da habt Ihr wahrlich recht, mein Herr. —
Was darf es sein? Womit kann man Euch dienen?

SIR ARCHIE

Verzeiht, ich bin zu lang für Eure Thür.

Erlaubt, daß ich eintrete.

KATHRIN

Oh, die Schwelle.

SIR ARCHIE

der eine Stufe nach unten übersehen hat und gestolpert ist:
Pardauz! Hier fällt man mit der Thür ins Haus.

KATHRIN

Wir sind nicht abergläubisch, nehmen's nicht
als schlimmes Zeichen.

SIR ARCHIE

Recht so, nein, ich auch nicht.

Verzeiht, wenn ich mich setze!

Er tut's.

Ich bin fremd hier,
nicht grad in Schweden, aber hier zu Marstrand!
Da ist mir vieles, was ich sehe, neu:
der Leute Sitten und Gebräuche, wie
sie hausen und so fort. Ihr habt's hier traulich.

KATHRIN

Wenn's Euch bei uns gefällt, Herr, rückt heran,
wärmt Euch 'nen Augenblick an unserm Feuer!

SIR ARCHIE

Ihr seid sehr gütig. Doch ganz unbesorgt!
Ich falle Euch gewiß nicht lästig. — Sagt,
die Schotten, die hier draußen sich belustigen
und dies und das aus Eurem Laden kaufen,
betragen sie sich recht, so wie es sein muß?
Habt Ihr zu klagen, haltet nicht zurück!

KATHRIN

Sie sind bescheiden und bezahlen redlich.

SIR ARCHIE

Nun, Gott sei Dank: denn dies ist ihre Pflicht. Seht doch, da hängt das Bildnis meines Königs und mehr des Euren allerdings. Doch diene ich Seiner schwedischen Majestät, bin ich auch Schotte. Und sie war mir stets, ich möchte sagen, ein huldreicher Freund. — Allein mir kommen Zweifel. Dies ist doch der Schank und Kram des Händlers Torarin?

KATHRIN

Gewiß! Da seid Ihr ganz am rechten Orte.

SIR ARCHIE

Sprecht, fragte wohl schon jemand nach Lord Archie?

KATHRIN

Bis jetzt, Euer Gnaden, nein, ich wüßte nicht.

SIR ARCHIE

Niemand, wie?

KATHRIN

Und wer sollte das wohl sein?

SIR ARCHIE

Ein Schiffspatron, der Ladung hat nach Leith und der uns mit nach Schottland nehmen könnte.

KATHRIN

Das möchte wohl für Schiffer Frederik ein Handel sein.

SIR ARCHIE

Ja: Frederik, so heißt er!

Torarin kommt, winterlich verhummt, aus dem Laden herein.

TORARIN

Gott sei mit dir, Kathrin!

KATHRIN

Da ist mein Bruder.

SIR ARCHIE

Ah so, Ihr seid nicht Schiffer Frederik?

TORARIN

Der bin ich nicht, Euer Gnaden, mit Erlaubnis,
doch komm' ich von ihm her und habe Botschaft.
Wir hatten beide wiederum Verhör —
will heißen, Herr, Gerichtstermin zu Bohus.

KATHRIN

Schon wieder war Termin?

TORARIN

Ja doch, schon wieder!
und wird noch oftmals sein und immer nutzlos,
so sehr auch Pfarrer Arnesohn sich abmüht. —
Der Schiffer Frederik läßt sich entschuldigen,
Euer Lordschaft. Doch sein Weib ist sterbenskrank
und wird sich wohl vom Bett nicht mehr erheben. —

KATHRIN

Nun, Herr, ist's dieses Schiff nicht, ist's ein andres!
Gelegenheit nach Schottland gibt's genug.

TORARIN

Ja, sie hat recht! Nun denke doch, Kathrin,
schon hat man wieder eine neue Spur!
Sie führt zu den Seeschuppen hier in Marstrand.
Der Pfarrer ruht nicht.

SIR ARCHIE

Welcher Pfarrer ruht nicht?

TORARIN

Sie ruhen beide nicht: der Tote nicht
noch der Lebendige, des Toten Sohn.
Und mir, vor allem, läßt es keine Ruhe.

SIR ARCHIE

Man sagt, Ihr schenktet hier den besten Branntwein;
man kann es brauchen, gebt mir doch davon!
Ein Pfarrer ist gestorben?... Von was spricht Ihr?

TORARIN

Wenn Ihr so fragt, so muß ich glauben, Herr,
Ihr wißt von dem nichts, was in aller Mund ist.

SIR ARCHIE

Beinahe scheint es so. Was ist es denn?

TORARIN

Die grauenvolle Bluttat von Solberga.

SIR ARCHIE

Halt, doch vielleicht! Mir dämmert etwas. War das wohl... gleich, gleich... gewiß! Hieß er nicht Arne? Man sprach von einem Gottesmann und Geizhals.

TORARIN

Daß er unrecht erworbenes Gut gehäuft, ist nichts als eitel Lüge und Verleumdung.

SIR ARCHIE

Doch war der Pfarrer reich? Sagt! Oder ist auch das ein Märchen nur von bösen Leuten?

TORARIN

Ach, reden wir von andren Dingen, Herr!

Seufzend, seine Bewegung verbergend, geht Torarin ins anstoßende Zimmer.

KATHRIN

Euer Lordschaft hörten, wie mein Bruder seufzte. Ich bitt' Euch, laßt ihn, fragt nun weiter nicht! Und diene Euch zu wissen, hoher Herr, daß drei entmenschte Wichte, wie man meint, wie reißende Tiere nachts ins Pfarrhaus zu Solberga brachen, sengten, plünderten und alles ohne Gnade meuchelten, vom alten Pfarrer bis zur Enkelin, Knecht, Magd, Vikar und alles, was darin war.

SIR ARCHIE

Oh, oh, ist das ein Ding, was heut geschah, oder 'ne Moritat aus alten Zeiten, von der nur noch ein unverbürgt Gerücht geht?

KATHRIN

Es ist ein Ding, das heut geschah, Euer Lordschaft.

SIR ARCHIE

Und von den Tätern hat man keine Spur?

KATHRIN

Die Täter sind im Hackefjord ertrunken.

SIR ARCHIE

Im Hackefjord — wie das? — der dick vereist ist?

KATHRIN

Sie haben in der Sturmnacht sich verirrt.
Den Raub fortführend auf des Pfarrers Schlitten,
den Schimmel der Pfarrei davorgespannt,
gerieten sie in eine offne Stelle.

SIR ARCHIE

Daß sie so endeten, gilt für gewiß?

KATHRIN

Bei allen nicht! Allein die meisten glauben's.

SIR ARCHIE

Doch spricht man ja von einer neuen Spur,
wie Euer Bruder sagt, hierher nach Marstrand.

KATHRIN

Spricht er davon, so glaubt er nicht daran.

Torarin kommt wieder herein.

TORARIN

So ist's! Sie hat nicht unrecht, Euer Lordschaft.
Ich sah die Mörder vor der Tat, als sie
im Hof zu Branchög die Messer schliffen.
Nun kenn' ich jeden Menschen hier zu Marstrand.
Ich kenne jedes Gäßchen und Quartier,
fast alles fremde Volk, was sich am Hafen
herumtreibt: und da ich nichts denken kann,
als wie ich Pfarrer Arnes Mörder finde
und auf den Richtblock bringe — 's ist so, Herr —,
so hätt' ich sie zu Marstrand längst entdeckt.
Denn auf den ersten Blick müßt' ich sie kennen. —

SIR ARCHIE

Wie sahn sie aus? Du sagst, du habest sie
erblickt, als sie, ich weiß nicht, was verrichtet.

TORARIN

Häßliche Teufel waren's, alle drei.

Berußt wie Kohlenbrenner. Nüstern wie
von Pferden. Wülst'ge Mäuler, feucht und rot.
Rote Pupillen, weißgefletschte Zahnreihn.

SIR ARCHIE

steht auf:

Was macht die Zeche, Frauchen?

KATHRIN

Oh, es lohnt nicht.

Will denn der gnäd'ge Herr schon wieder gehn?

SIR ARCHIE

*mit Bezug auf die zunehmende Dudelsackmusik und den
Tanzlärm vor dem Haus:*

Die Leute draußen werden mir zu lustig.

*Elsalil erscheint und schreitet langsam quer durchs Zim-
mer gegen die Ladentür. Sie streckt beide Hände vor und
hat den Kopf zurückgelegt wie eine Blinde. Sie findet
ihren Weg langsam und nachtwandlerisch. Ihr herrliches
blondes Haar fällt offen fast bis zu den Fersen. Sie trägt
nur ein langes, um die Hüften zusammengenommenes
Hemd und gleicht so genau Berghild in der Mordnacht.
Das Fleisch des Mädchens in seiner Blässe, die ganze
Erscheinung hat etwas Immaterielles.*

*Sir Archie ist vom Augenblick an, als er Elsalil erblickt,
zur Bewegungslosigkeit erstarrt:*

Was gibt's? —

KATHRIN

die Elsalil im Rücken hat:

Was steht zu Diensten, Euer Lordschaft?

Ist Euch nicht gut, Herr?

SIR ARCHIE

Nein! Ihr trefft es.

KATHRIN

Riecht

in Essig! — Essigwasser, Torarin!

TORARIN

Stützt Euch an mir, Herr! So! Was stieß Euch zu?

SIR ARCHIE

Boshafter Höllenzwang! Laßt, 's ist vorüber.

KATHRIN

Wie so etwas nur plötzlich kommen kann?
Euer Lordschaft sind ganz grün im Antlitz.

SIR ARCHIE

Laßt nur!

Mir tunkt was auf im Hirn. Ich weiß es selbst nicht,
was diese tolle Äfferei bedeutet. —
Nun ist es gut. Es ist nun fort. Nein, nein!
Verdamm' mich Gott! Das half! Es ist verschwunden.

*Die Erscheinung Elsalils hat sich in der Tat während
der letzten Worte durch die Ladentür entjert.*

Mein Becher! Ah!

Er stößt ihn aus Versehen um, so daß er auf die Diele rollt.

Ihr seht, ich bin ein Tölpel,
nicht nur ein Narr, ein Schwächling oder sonst was.
Nochmals den Becher bis zum Rand voll Branntwein!

KATHRIN

Da habt Ihr recht, das stärkt das Herz, Mylord.

*Kathrin geht und verschwindet, um den Branntwein zu
holen, im Laden.*

SIR ARCHIE

Wo blieb mein Schemel? Gebt! Ich muß mich setzen:
das heißt, ich will. Das Übel ist vererbt,
es stammt aus dem Geschlecht der Thans von Roß,
durch eine Urgroßmutter eingeschleppt.
Ihr seid erschrocken! Welch ein dummer Zufall!
Ich auch! Ich selber war erschreckt, weiß Gott.
Wir sind doch alle Binsen vor dem Herrgott.

TORARIN

AB Euer Gnaden etwa schlechten Fisch?
Dagegen hilft armenische Erd' in Essig.
Oder habt Ihr den bösen Anfall oft?

SIR ARCHIE

Nicht oft! Den letzten hatt' ich vor dem Feldzug.

Doch eben der, der Feldzug, war beschwerlich;
ihm dank ich's, wenn das Übel wieder ausbricht. —
Genug! Vergeßt's! 's ist nicht der Rede wert.
Tausend! Ich bin in Todesschweiß gebadet. —
Gemach, gemach! Es stirbt sich nicht so leicht.

Kathrin kommt mit dem Branntwein.

KATHRIN

Das Mädchen ist im Laden, Torarin.
Denk doch, sie steht, und sie hantiert herum,
als ob sie wieder bei Besinnung wäre.
Und doch ist's nur im Traume, wie es scheint.
Wie kam sie wohl — sahst du sie denn? — durchs Zimmer?

TORARIN

Im Laden vorn ist Elsalil? 's ist seltsam.

KATHRIN.

Ja, seltsam. Denn noch eben lag sie fest
auf ihrer Bettstatt hinten in der Kammer,
von wo kein andrer Weg zum Laden führt
als hier durchs Stübchen und an uns vorüber.

TORARIN

Sahst Ihr ein Mägdlein durch die Stube schreiten?

SIR ARCHIE

Ich? Nein! Beim heiligen Blute Christi, nein!
Ihr täuscht Euch. Nein!

TORARIN

Herr, seid nicht ungehalten!
Ein krankes Mägdlein lebt bei uns im Haus,
ein armes Waisenkind und meine Nichte.

SIR ARCHIE

Wie? Was? Sprecht klar! Ihr macht mich ganz verwirrt.
Vergebt! Euer Stübchen ist zu eng. Lebt wohl denn!
Ich bin gewohnt in freier Luft zu atmen.

Und hört:

Macht meinen schottischen Jungen und auch mir,
wenn Euch dran liegt, ein gut' Stück Geld zu nehmen,

die Fahrt nach Schottland aus und gebt mir Nachricht!
Im Goldnen Anker hab' ich mein Quartier.

Er ist aufgesprungen, hat seinen Zobelmantel umgeschlagen, Barett und Handschuh genommen und geht. Vor der Ladentür stutzt er.

Wo ist das Mädchen?

TORARIN

Welches?

SIR ARCHIE

Nun, Ihr wißt doch,
das unsichtbar hier durch das Zimmer ging.

KATHRIN

Seine Lordschaft meinen unsre arme Nichte?

TORARIN

zu Kathrin:

Ist's richtig, was du sagst: im Laden dort?

SIR ARCHIE

Wo? Hier im Laden? Wo ich jetzt hindurch muß?

KATHRIN

Herr, geht getrost, sie hört und sieht Euch nicht.

SIR ARCHIE

O doch! Glaubt's nicht! Sie weiß wohl, was sie vorhat.
Vielleicht kann man sie durch den Vorhang sehen.

Er guckt vorsichtig, wie durchs Schlüsselloch.

TORARIN

leise:

Kathrin, der Herr betrügt sich wunderbar;
mir scheint, es ist mit ihm nicht ganz geheuer.

SIR ARCHIE

mit Entschlossenheit:

Dies ist kein Weg für mich! Ich bleibe hier,
und säß' ich wie die Ratze in der Falle!

Er nimmt brüsk den verlassenen Platz am Tisch wieder ein.
Frauchen, ein drittes Glas von deinem Branntwein!

KATHRIN

Es ist uns leid, wenn Euch das Mädchen stört...

SIR ARCHIE

Dawider ist am Ende nichts zu machen.
Am Ende pochen Weiber auf ihr Anrecht.

TORARIN

Kathrin, du führst sie besser gleich zu Bett
und sperrst sie diesmal ab in ihrer Kammer.

Zu Sir Archie:

Wohl glaublich, daß ihr Anblick Euch entsetzt.
Denn sie war bei der Mordnacht und entkam
ihr nur als ein lebendiger Leichnam, Herr!

SIR ARCHIE

Erzählt mir nichts! Ich weiß genug. Ich weiß es.
Wofür hat sie im Schläfe mich besucht?!
Doch warum schnüffelt sie so durch die Luft,
als ob sie so was wie ein Mannsbild wittre?

TORARIN

Tut sie denn das?

SIR ARCHIE

Ja doch, im Laden dort!

TORARIN

Sieh zu, Kathrin!

SIR ARCHIE

Nein, laßt! Sie kommt schon selber.

TORARIN

Ihr irrt, Herr, wir sind ehrenhafte Leute.
Glaubt nicht, daß sie von solchem Schlage ist!

SIR ARCHIE

Wir werden sehn.

TORARIN

Kathrin, bei Gott, da kommt sie!

SIR ARCHIE

Nun also! Freilich. Und ich halte stand.
Hier liegt mein Flederwisch. Wir wollen sehen.

*Langsam und genau wie das erstemal erscheint Elsalil
wieder; mit zurückgelegtem Haupt und geschlossenen
Augen scheint sie einer Witterung nachzugehen. Mit*

vorgestreckten Händen nähert sie sich in gerader Linie mehr und mehr Sir Archie. Dieser hat mit den letztgesprochenen Worten seinen Degen gezogen und vor sich hingelegt. — Elsalil hat sich nun Sir Archie so weit genähert, daß ihre Handflächen seinen Scheitel berühren. Langsam umfaßt er das Mädchen und zieht es auf seinen Schoß nieder.

KATHRIN

Sie weiß nicht, was sie tut, Herr.

SIR ARCHIE

wild, befehlend, mit der Hand das Schwert berührend:

Packt euch fort jetzt!

Torarin und Kathrin ziehen sich erschrocken zurück.

Nachtwandlerin, kommst du aus Gräbern, sprich, um mich am hellen Tage heimzusuchen?

Und hat der alte Filz in seiner Grube die größte Menge seines Guts versteckt, da du auf deinem Scheitel so viel Gold mit dir heraufschleppst? Berghild heißest du. Der Alte rief dich Berghild. Du gestorbene, eiskalte Jungfrau, die mein Stich durchdrang, komm enger an mich, daß ich dich erwärme!

ELSALIL

Ja, ja, ich friere! Wärme . . . wärme mich!

SIR ARCHIE

So flüstr' ich dir ins Ohr, weshalb ich hier bin. Als Räuber, der nach deinem Honig aus ist! Du schmelzendes Wachsgebilde mir im Arm, du kühles Wabenhaus, was pocht in dir so hart, so laut, als wollt' es dich durchbrechen? Nein, nicht doch, hier sind Hügel, und darunter hämmert ein Bergmann, hämmert blondes Gold im süßesten der Schächte. Blond — wie blond! — und jung — wie jung! Unwirklich-wirkliches Geschöpf aus Schnee, innen ganz voller Glut, die fiebernd tritt auf deine heiße Lippe.

ELSALIL

Ich habe dich gesucht, Herr, weißt du das?

SIR ARCHIE

O längst! Ich weiß es längst, wie du mir nachschleichst.
So, näher, näher! — Und ich weiß es längst,
daß keine Rettung ist vor deinen Küssen,
und ob auch deine Küsse giftig sind
und töten. Seit der Stunde, wo du mich
mit blut'gem Munde sterbend küßttest, brennt
und rast in mir und höhlt mich aus das Gift! —
Ja, ich bin tot, obgleich ich lebe, wie
du lebst, obgleich du tot bist! Welch ein Dasein!
Doch nun ist's gut, nun bist du bei mir.

ELSALIL

Ja,

nun bin ich endlich bei dir.

SIR ARCHIE

Sieh, du liebst mich
mit wilder Glut, und doch nicht minder heiß
sinnst du auf Rache. Haß und Liebe geben,
Empuse, dir dein trügerisches Dasein.
Ich weiß, daß du voll Tücke bist. Was tut's?
Du wirst die Kehle plötzlich einmal mir
mit deinem Wolfsgebiß durchreißen, wenn
du scheinbar dich in Liebesglut mir preisgibst.
Was tut's? Es geht auf Tod und Leben, mag's doch!
Ein Höllenspaß muß teufelsmäßig sein,
hundsföttisch toll; mit Englein ist schlecht buhlen.

ELSALIL

erwacht, stutzt, reißt sich los, springt zurück:

Jesus, Maria, Mutter Gottes, hilf mir!

SIR ARCHIE

ist ebenfalls aufgesprungen, streicht sich über die Stirn:
Auch mir, wenn's sein kann! Ich bin ganz von Sinnen.

ELSALIL

Was ist mit mir geschehn? Wer bist du denn?

SIR ARCHIE

brüsk, ganz verändert:

Tu mir die Liebe, sag erst, wer du bist!

ELSALIL

Ich bin nicht Berghild. Ich bin Elsälil.

SIR ARCHIE

Berghild? Wer spricht von Berghild? Wer ist Berghild?

ELSALIL

Berghild ist meine Schwester auf dem Pfarrhof.

SIR ARCHIE

Hier ist 'ne Schenke und kein Pfarrhof, Kind.

ELSALIL

Bin ich bei Oheim Torarin?

SIR ARCHIE

So scheint es.

ELSALIL

Und wer bist du?

SIR ARCHIE

Ein Mann, ein Mensch, was mehr?

ELSALIL

Ich fürchte mich vor dir! Ich rufe Hilfe!

SIR ARCHIE

Das wäre töricht, beides: dich zu fürchten
und also auch das Hilferufen. Ich

bin nur im Kriege furchtbar, nicht im Frieden.

Der Müßiggang steigt mir zu Kopf. Mein Hirn

gärt und treibt Blasen wie ein stehender Wein.

Da, Krämersnichte, schwatz nicht, nimm das Goldstück!

Wirft seine Börse hin.

ELSALIL

Ich will kein Gold von Euch!

SIR ARCHIE

Dann laß es bleiben!

Er knöpft an seinen Handschuhen.

Der Himmel mag es wissen, was mir einfiel.

Ich will nicht sagen, daß du häßlich bist;

davon braucht nicht die Rede sein am Ende.
Allein vergleich' ich dich mit jener, die
mein nebelndes Gehirn mir vorgespukt,
so ist der Irrtum mir ein wenig peinlich.

ELSALIL

Ich seh' Euch nicht zum erstenmal.

SIR ARCHIE

Warum auch?

Ganz Schweden kennt mich.

ELSALIL

Laßt mich sinnen, Herr!

Ich war wohl lange krank und lag bewußtlos?

Mich traf etwas! Helft mir! Was war es doch?

SIR ARCHIE

Da sieh du zu!

ELSALIL

Ich kann mich nicht besinnen.

SIR ARCHIE

Ich habe die Besinnung wieder.

ELSALIL

Bleibt, Herr!

SIR ARCHIE

Für diesmal ist es besser so. Ade!

Er geht. Elsalil schreitet ihm nach, der Ladentür zu. Als er verschwunden ist, erscheinen Torarin und Kathrin.

ELSALIL

Wißt ihr, wen ich jetzt eben sah? Wer hier war?

TORARIN

Du hast die Sprache wieder, Elsalil?

So war es wohl ein Wundertäter?

KATHRIN

Jesus!

FÜNFTE SZENE

Nacht. Mondschein. Auf der Eisfläche des Sundes. Die eingefrorene und verschneite Galeasse des Schiffers Frederik. Seinen Schlitten ziehend, kommt Torarin übers Eis. Im Schlitten sitzt, ver mummt, Pfarrer Arnesohn.

TORARIN

indem er anhält und die Zuggurten ablegt:

Herr Pfarrer, wir sind da. Dies ist „Wildblume“, die Galeasse Schiffer Frederiks.

ARNESOHN

Nun, Gott sei Dank! So helfst mir aus dem Schlitten!

TORARIN

Ist Euch die Weile lang geworden?

ARNESOHN

Nein!

Wenn man als Geistlicher den Leib des Herrn zu einer armen Seele tragen muß, die in der Todesnot danach verlangt, so hat man immer mit sich selbst zu tun, daß man sich würdig mache und sich heilige.

TORARIN

Herr Pfarrer, soll ich nun wohl rufen?

ARNESOHN

Halt!

Wart noch ein wenig! — Sage, Torarin, von hier aus wo — wo liegt die offne Wacke?

TORARIN

Am Stern des Schiffs vorbei blickt gradezu!

ARNESOHN

Wo war es, als du die Geräusche hörtest vom Klatschen einer Peitsche und von Stimmen, die einen Gaul antrieben?

TORARIN

Das war dort,

von wo das Licht blinkt. Ein Zweimaster hat's
an Backbord.

ARNESOHN

Gleich darauf mit einemmal
kam Höllenlärm von dorthier, von der Wacke?
Bist du noch heut der Meinung, Torarin,
der Schimmel samt dem Raube, samt den Mördern
sei dort hineingeraten und versunken?

TORARIN

Der Schimmel ist ertrunken, sicherlich.
Er hätte sonst sich angefundnen. Ob
die Raubgesellen tot sind? Heut bezweifel' ich's.

ARNESOHN

Das labt. So leichten Kaufes konnte Gott
sie nicht entkommen lassen, nein, gewiß nicht.
Ich bin ein arger Sünder, Torarin.
Die Hostie, der süße Leib des Herrn,
der da gesagt hat: Liebet eure Feinde!,
ruht hier auf einer Brust voll Rachedurst;
kann sie nicht trinken, geht sie dran zugrunde.
Du glaubst nun selber, daß sie leben. Sprich!
Wie hast du deine Meinung so gewandelt?

TORARIN

Kennt Ihr dies Geldstück?

ARNESOHN

Nein! — Vielleicht! Zeig her!

TORARIN

hat ein Geldstück hervorgekramt, gezeigt und hingegeben:
Ein Silberstück von fremder Prägung.

ARNESOHN

Ja!

TORARIN

Ein gleiches trägt die Nichte Elsalil
als Talisman, geschenkt von Pfarrer Arne.

ARNESOHN

Wo hast du's her? Wie kam's in deine Hand?
Denn meines Vaters Schatz entstammt es sicher.

TORARIN

Ein Söldner zahlte seinen Trunk damit.

ARNESOHN

Ein Schotte?

TORARIN

Eben ja, ein schott'scher Soldknecht.

ARNESOHN

Du sagst, das Mädchen hat die Sprache wieder?

TORARIN

Das, was sie spricht, hängt freilich nicht zusammen,
es klingt verwirrt; jedoch sie spricht und hat
dazu ein seltsam Wesen angenommen.

Sie sitzt, sie horcht! Scheint mit dem Körper nur
da, mit der Seele weit entfernt zu sein,
und immer ist's, als ob sie etwas suche,
was ihr zu suchen höherer Wille auftrug.

ARNESOHN

Du siehst, daß mein prophetisches Gemüt
nicht tög. Glaub mir, sie ist das Werkzeug Gottes.
Pfleget ihrer sorgsam!

TORARIN

Ja, doch das ist schwer.

Sie schleicht sich aus dem Haus, streift durch die Gassen,
manchmal vergehen Tage, eh sie heimkommt.

ARNESOHN

Dies kann im Plan des Himmels liegen, laßt sie!
Nur muß man sehr genau erkunden, wo
sie auftaucht, wo umherstreicht, nicht zuletzt,
was sie auf ihren dunklen Wegen treibt.

Nun rufe denn, daß er die Leiter uns
herunterlasse! Knirschen möchte man!

„Glaubt mir, es war kein Söldner“, sagt der Amtmann. —
Sooft sich meine Ahnung dahin wendet,

ja, mein Verdacht, — der Richter schlägt mich nieder.
Ruf, daß wir weiterkommen!

TORARIN

Horcht doch, horcht doch!

ARNESOHN

Da fiel ein Stern.

TORARIN

Sind das nicht Stimmen, die
ein Pferd antreiben? Horcht doch, Peitschenknall!

ARNESOHN

Täuschung.

TORARIN

Nein, hört doch! Hört Ihr nicht das Wiehern?

ARNESOHN

Ich war nie furchtsam. Kämen sie daher
zu zwein, zu drein, mir wären sie willkommen.
Allein ich bin gewitzt und glaub' es nicht.
Mach es wie ich: mißtraue deinen Sinnen!
Hätt' ich Vertraun zu ihnen, wär' ich längst,
glaub mir, im Tollhaus. — Aber was ist das?

TORARIN

Ein Schwarm von Möwen senkt sich in die Masten.

ARNESOHN

Was haben sie?

TORARIN

Je nun, man weiß es nicht.

ARNESOHN

Sie lärmen wild und kläglich durcheinander.
Es scheint doch, sie verfolgen etwas.

TORARIN

Oder

warten auf etwas! — Doch nun nehmen sie's
in ihre Mitte.

ARNESOHN

Was?

TORARIN

Das weiß ich nicht.

ARNESOHN

Wer furchtsam wäre, müßte schaudern, denn
fast ist es schauerlich.

TORARIN

Der Herr sei gnädig
der armen Seele, die der Schwarm davonführt!

ARNESOHN

Wie still ist's nun geworden.

TORARIN

ruft:

Frederik!

He, Schiffer Frederik! Ahoi! Ahoi!

*Frederik erscheint an Deck seines Schiffes und blickt
herunter.*

FREDERIK

Ahoi! Wer ruft da?

TORARIN

Ich bin's, Torarin!

Hier ist der Pfarrer mit den Sakramenten.

FREDERIK

Der Pfarrer kommt zu spät, die Frau ist tot.

TORARIN

Ahoi! Was ist? Was gibt's? Sag es noch einmal!

FREDERIK

Der Pfarrer kommt zu spät, sie ist gestorben.

ARNESOHN

Fragt ihn, wann sie gestorben ist!

TORARIN

Wann starb sie?

FREDERIK

Erst eben, Torarin, als du mich anriefst.

TORARIN

Wer sich darauf versteht: Ihr seht's, Herr Pfarrer,

auf was die Möwen warteten und was die Vögel mit sich nahmen durch die Nachtluft.

ARNESOHN

Nun ist sein Schiff ein großer Sarg im Eis. —
Komm, Torarin, wir müssen ihn erklettern!

Frederik hat eine Strickleiter heruntergelassen. Er leuchtet mit einer Laterne, während Arnesohn und Torarin das Deck erklettern. Oben angelangt, verschwinden alle drei. — Sir Douglas und Sir Donald kommen in der vornehmprächtigen Tracht schottischer Feldobristen langsamen Schrittes übers Eis.

SIR DOUGLAS

Ich sag' Euch, dort, nach Osten, liegt die Wacke.

SIR DONALD

Ihr täuscht Euch, Sir, Ihr täuscht Euch sicherlich.
Ich sah das schwarze Loch im Eis sich auftun
kaum dreißig Schritt nach rechts — so hin — gen West.

SIR DOUGLAS

Der Irrtum liegt bei Euch; unmöglich, Sir!

SIR DONALD

Ihr hörtet nicht das Seegevögel schnattern?

SIR DOUGLAS

Sir Donald, artet nicht Lord Archie nach!
Wir sind nicht alte Weiber bei der Kunkel.
Laßt Wacke Wacke sein! Ein Enterich,
der drin ein bißchen plantscht, ein Möwenschrei
von oben her, ein Krach im Eis von unten
kann eine Memme, keinen Kriegsmann ängst'gen.

SIR DONALD

Gut, gut, Sir Douglas! Ihr habt recht, ich bin,
seit ich den Marder sah im Taubenschlag...
bin in der Tat seitdem ein wenig schreckhaft.
Auch will ich Euch gestehn: der Augenblick,
als wir den Schlitten samt der Mähre dran
hinunterstießen in die schwarze Lache,
lebt mir noch allzu deutlich im Gedächtnis.

SIR DOUGLAS

Und der Gedanke stammt von Euch, Sir Donald!
Ihr, fast allein, Ihr habt ihn ausgeführt.
Nie hat ein Mensch Tollkühneres verrichtet;
denn unter Euch bei Gott brach schon das Eis.
Nun macht der Schatten Eurer Tat Euch zittern.

SIR DONALD

Der Schatten, ja, der Schatten!

SIR DOUGLAS

Bester Obrist,
wollt Ihr den Schatten los sein, ist's vergeblich,
denn seinen Schatten wirft so Hund wie Lord.
Deshalb braucht Ihr die Schritte nicht beschleun'gen.
Ich triefe so schon unterm Wams, mein Kopf
speit, trotz der nächtigen Kälte, Feuer.

SIR DONALD

Ich,
ich friere, friere, Lord, am ganzen Leib;
dagegen scheint das Eis, auf dem ich schreite,
mir allerdings ein glühndes Rost zu sein.
Was soll ich's leugnen? Fort von hier, nur fort!
Hier in den Schären ist das Fegefeuer,
und auf der Insel Marstrand ist die Hölle!
Wohin mit uns, solange der Sund nicht auftaut?
Wenn einer manchmal manches vorher wüßte,
er würde manches manchmal schwerlich tun.

SIR DOUGLAS

Sir, ich bin kein Spitalweib, sucht Euch eins!
Wer nichts von Sünde weiß, für den ist Reue;
doch mir und jedem Sünder ist sie unnütz.
Der Teufel hol' ein Ding, das stets zu spät kommt!
Kam etwa Reue jemals vor der Tat?
Und nach der Tat geschäftig sein, mit Worten
müßig bezüngleln, was nun doch geschehn ist:
was soll's, und wozu dient's? Sagt mir den Sinn!
Befrüg' ich jemals mein Gewissen, Herr,

ich wäre nie zehn Schuh im Tanz gesprungen. —
Was kommt dort übers Eis? Ist's Euch genehm,
so treten wir ein wenig in den Schatten.

*Sie ziehen sich in den Schutz des Schlagschattens zurück,
den die Galeasse wirft. — Sir Archie kommt langsam
übers Eis herangeschritten.*

SIR DONALD

Sir Archie, meiner Treu! 's ist nur Sir Archie.

SIR ARCHIE

schrickt zusammen und greift nach der Waffe:
Wer spricht dort?

SIR DOUGLAS

Hängt Ihr süßen Träumen nach,
so laßt's uns wissen, Lord, und wir verstummen.

SIR ARCHIE

Was sucht ihr hier, Sir Douglas und Sir Donald?

SIR DOUGLAS

Gelegenheit nach Schottland, liebster Lord.
Man wies uns von der Brigg, dort drüben, die
unweit der Schären festgefroren liegt,
zu dieser Galeasse. Der Patron
löscht seine Ladung, wie es heißt, in Leith.

Er ruft zum Schiffsbord hinauf:
Patron! Patron!

SIR ARCHIE

erschrocken:

Was brüllt Ihr so, Sir Douglas?

SIR DOUGLAS

Liegt dieser morsche Kahn nicht wie ein Sarg?
Und wenn ich flüstere, Sir, meint Ihr vielleicht,
daß der betrunckne Seehund drin je aufwacht?

SIR ARCHIE

Sucht ihn am Tag auf, nicht des Nachts! Bei Gott,
mit solchem Leichtsinn macht Ihr uns verdächtig.

SIR DOUGLAS

Wann ist in diesem Lande Tag, Sir Archie?

Seit Wochen schnuppern wir von Schiff zu Schiff,
gleich Pinschern winselnd, ohne Mut, zu bellen.
Auf Eure Art, wann kämen wir nach Schottland?

SIR DONALD

Ich stimme Seiner Lordschaft zu, Sir Douglas.
Ihr laßt es fehlen an Behutsamkeit.

SIR ARCHIE

Dort drüben liegt ein Schiff, laßt uns dorthin gehn!

SIR DOUGLAS

Das wäre gut zwei Stunden übers Eis.
Und sind wir endlich drüben angelangt,
so haben wir denselben Tanz wie hier
und stets mit Euch, seit Wochen schon, Sir Archie.
Stärkt Euer Seelchen —nehmt!— mit Branntwein!

Er bietet ihm die Branntweinflasche.

SIR ARCHIE

Nichts mehr von Euerm Branntwein! Gott verfluch' ihn!

SIR DOUGLAS

Mir mundet der verfluchte Tropfen, der
mir, höllisch meinethalb, den Leib durchwärmt.
Wer ihn des Übels Ursprung nennt, der irrt sich.
Die Sterne sind des Bösen Ursprung, und
wie die Planeten inklinieren, so
vollzieht sich das Geschick. Was sind wir denn,
daß wir die Schuld von jenen Taten sollten
auf unsre Schultern laden, die Gottvater
zuläßt und jene Himmelskörper tun?!
Der Teufel selber steht am Schleifstein: wild
fahren die bösen Sterne durch die Nacht. —
Seht dort! Seht dort! Seht dort! Seht, wie sie schießen!
Soll ich vielleicht dem Schleifer Luzifer
ins Messer fallen, wenn es Gott nicht tun mag?

SIR ARCHIE

Sir Douglas, sprecht nicht immer von dem Schleifstein!
Was braucht Ihr immer dies verfluchte Bild...

SIR DOUGLAS

Glaubt mir, Ihr haltet Euch zu nüchtern, Lord.

SIR ARCHIE

Wohl, wohl, in einem Punkte bleib' ich nüchtern
und würde nüchtern bleiben, pumpt' ich mich
auch bis zum Halse voll gebrannten Wassers.
Pfui! pfui! Wer soll dawider beten? Gott...
ich meine jetzt den Gott der Gauner und
der Halsabschneider! ...kurz, der Teufel weiß:
ward dies mir an der Wiege je gesungen,
so hat es meine Amme nicht gehört,
viel weniger meine Mutter und mein Vater.
Mich fröstelt's. Ich hab' Blei im Hirn und Blei
in allen Knochen. Käm' der Häscher jetzt,
Handschellen legt' ich selbst mir an und ginge
mit Wollust unterm Beile schlafen. Pfui!

SIR DOUGLAS

Wenn ich Euch etwas wünschen sollte, Sir,
so wär's der tolle Mut, den Ihr verloren,
der wilde, frohe, der uns stets voranging.

SIR ARCHIE

Das war sein Unglück, so kam er ins Stolpern.

SIR DOUGLAS

Der Mut bleibt aufrecht, stolpert gleich der Mann.
Ein Mann, der fällt, springt auf und steht nachher
so fest und fester, als er je gestanden.
Ich wünschte...

SIR ARCHIE

Wünscht nur! — Wären Wünsche nicht
so gut wie Niete in der Lotterie,
auch ich verlegte mich aufs Wünschen. Nein,
unwiderruflich ist der Stunden Schritt!
Des Lebenswagens Räder drehn sich nie
rückwärts um ihre Achse. Nimmermehr
steh' ich als Lenker wiederum am Kreuzweg,
an jener Stelle, wo die Gäule mir

durchgingen und die Zügel mir entsanken!
Versucht's, Sir, schiebt den Wagen mir zurück;
wenn Ihr es könnt, wohl uns! Wo nicht: dann wehe!

SIR DOUGLAS

Nun, Euch gelingt's, Ihr tappt Euch rückwärts, Lord.
Mir liegt nichts dran, Kreuzwege zu umschleichen.
Geschehnes ist nicht mehr! Geschehnes war!
Was war und nicht mehr ist, ist nie gewesen.
Was geht's mich an, was nie gewesen ist!?

SIR ARCHIE

Ich geb' Euch recht. Ja, ich beneid' Euch. Nennt
mich immer eine Memme, wenn Ihr wollt!
Was tun? Ihr bliebet heil. Ich bin vergiftet.

SIR DOUGLAS

Vergiftet seid Ihr durch Untätigkeit!
Bricht hier das Eis und haben wir den Fuß
auf freier Woge, sollt Ihr bald gesund sein.

SIR ARCHIE

Dann hab' ich immer noch das Gift im Blut.
Das Gift, das Gift, das mich mir selbst verwandelt!
Vielleicht wär' ich vergeßlich so wie Ihr,
säß' mir im Blut nicht dieses Giftes Mitgift.

SIR DOUGLAS

Nun, bei Sankt Jakob, welche Schlange stach Euch?
Wo sitzt der Otternbiß — ich seh' ihn nicht —
an dem Ihr eitert, heimlich blutend hinsiecht?

SIR ARCHIE

Der Otternbiß! Nicht übel, werter Lord.
Ihr kommt dem Ding so nah, es nimmt mich wunder.
Ist Euch bekannt, daß Leichen beißen? Daß
sie, schmatzend, selbst ihr Leichenhemd aufzehren,
ja in des Hungers Wut das eigene Fleisch?
Sie stehen auf. Sie wandern, gehen um,
fallen Lebendige an, so Wachende
wie Schlafende... ihr Biß bringt Tollheit, gibt —
ein Biß nur — langsamen, qualvollen Tod.

SIR DOUGLAS

Glaubt' ich an Vampirn, stünd' es um mich schlimm.
Wo nähm' ich Nägel her, sie festzunageln
in ihren Särgen? Schließt Ihr selber nicht,
wie oft, auf leichenübersättem Schlachtfeld?
Hat je ein Toter Euch ein Haar gekrümmt?

SIR ARCHIE

Ja! Nein! — nein! Ja und ja!

SIR DOUGLAS

Sagt, wann und wo?

Ein solcher Kasus gäbe viel zu denken.

SIR DONALD

Ich weiß es wohl, was Seine Lordschaft meint...
wen Seine Lordschaft meint, und will's Euch sagen:
Sie meint das Mädchen, das in jüngster Zeit
uns nachläuft.

SIR ARCHIE

erschrickt, wendet sich um:

Wo? — Ich mißverstand Euch. Wohl,
ich leugne nicht, daß dieses Mädchen mich
nicht nur verfolgt in Marstrand durch die Straßen,
sondern auch überall, wo sie nicht ist.
Es würde mich, wär' sie auf unsrer Spur
auch hier in Eis und Nacht, bei Gott, nicht wundern.

SIR DOUGLAS

Mich wundert nichts mehr in der Welt, Sir Archie.
Doch daß Ihr 'ne mannstolle Dirne, ein
bleichsüchtiges Wäschermädchen, eine, die
für weniger als für sechs Groschen feil ist,
als 'ne Lemure ansieht, macht mich staunen.

SIR DONALD

Lemure hin! Lemure her! Lord Douglas,
hier ist ein anderer Umstand von Bedeutung.
Sie scheint das auferstandne Ebenbild
nicht nur von einer, deren Tod Sir Archie
verbürgt, dieweil er eine sichere Hand hat —

nein, wie ich gestern ganz gewiß ermittelt',
war sie des Pfarrers Arne Pflegekind
und ist die andre Dirne aus der Blutnacht.

SIR ARCHIE

Sprecht nicht so laut! Ihr seid wahnwitzig, Lord!

SIR DOUGLAS

Ist's wirklich, wie Ihr sagt, dann schwatzt nicht, handelt!
Lockt das Lemürchen, wie man sagt, aufs Eis,
gebt ihr den Gnadenstoß und dann den Laufpaß;
und fehlt's Euch an Courage, überlaßt
es mir, dem alten Pfarrhausschimmel sie
zum kühlen Grund des Meeres nachzusenden!
Dort mäste sie die Fische!

SIR ARCHIE

Hört mich an!

Denn gleich, als wär's geschworen auf die Hostie,
gilt jedes meiner Worte. Ihr versteht mich.
Wer weiter mordet, ja, wer diesem Mädchen
auch nur die Haut ritzt, der verwirkt sein Leben.

Er geht schnell ab.

SIR DOUGLAS

Ist er verrückt? Was hat ihn so verändert?

SIR DONALD

Wir müssen auf ihn Achtung geben, Lord.

SIR DOUGLAS

Er ist vernarrt in das Lemürchen, scheint mir.

SIR DONALD

Fest steht, daß er das Fischerhaus umschleicht,
in dem sie wohnt. Und einmal hat er sie,
als sie ihm nachschlich, aufgegriffen und
mit sich in sein Quartier verschleppt.

SIR DOUGLAS

Ei! Ei!

SIR DONALD

Wer will denn wissen, ob der Grasaff' nicht
dressiert, der Fratz nicht abgerichtet ist

zum Gimpelfang? Das Hürchen hat vielleicht
den höh'ren Auftrag eines Galgenstricks,
wenn sie ihn bindet mit den bloßen Armen.
Das ginge dann auch uns an.

SIR DOUGLAS

Ja, weiß Gott!

FREDERIK

unsichtbar vom Deck:

Was sucht ihr denn dort unten? Heda! Ihr!

SIR DONALD

Zum Teufel, was ist das? Sind wir belauert?

FREDERIK

Gebt Antwort!

SIR DOUGLAS

Zeig dich erst! Wo steckst du, Mensch?

FREDERIK

Erst wüßt' ich gern, was ihr im Schilde führt!

SIR DOUGLAS

's ist leicht gesagt, du Schuft! Ein jeder von
uns dreien führt im Schild ein fürstlich Wappen.

FREDERIK

Ihr seid zu drein?

SIR DONALD

leise:

Welch eine Torheit, Lord!

Wir hatten es uns zum Gesetz gemacht,
niemals zu drein gemeinsam uns zu zeigen.

SIR DOUGLAS

laut:

Wir sind zu zwein! Was wir im Schilde führen,
weißt du nun. Und was hast du denn für Ladung?

FREDERIK

Wollt Ihr das wissen? Trocknen Fisch für Leith!

SIR DOUGLAS

Gott segne dich! Wir sind drei brave Schotten.

SIR DONALD

leise:

Zwei! Zwei!

FREDERIK

Ihr sagtet zwei! Seid ihr doch drei?

SIR DOUGLAS

Nein, zwei. Doch mit uns suchen hundert andre
Hochländer Schiff Gelegenheit nach Schottland.
Kannst du uns unterbringen, alter Seehund?

SIR DONALD

Bei Gott, ich gebe Fersengeld, Sir Douglas!

SIR DOUGLAS

Das wäre! Und warum?

SIR DONALD

Seht bitte hin!

Warum denn klettern sie von Bord herunter?
Ich wittre Unrat, ich verkrümle mich.

Er entfernt sich mit großen Schritten.

SIR DOUGLAS

läuft ihm nach:

Sir, seid kein Hasenfuß! Nun, meinetwegen.

*Beide Lords sind im Dunkel verschwunden. Pfarrer
Arnesohn, Torarin und Frederik steigen die Schiffsleiter
herunter.*

ARNESOHN

unten angelangt:

Wo sind sie?

TORARIN

Fort!

FREDERIK

Ihr habt sie auch gesehen
und sie gehört, sonst sagt' ich wohl, drei Teufel
hätten hier eine Sterbende belauert
und sei'n vor Euch, Herr Pfarrer, abgestrichen.

ARNESOHN

Dies war kein Spuk!

TORARIN

Dies war kein Spuk! Und wißt,
die Stimme hab' ich irgendwo gehört.

FREDERIK

Ich auch, bei Gott!

TORARIN

Und wo? Wir wissen's beide!

ARNESOHN

Nach Bohus, Torarin, sogleich zum Amtmann!
Denn was noch mehr ist, wissen wir zu drein,
wir fühlen's deutlich und mit jedem Pulsschlag:
die Mörder leben, standen hier! Hier! Hier!
Kommt, laßt uns ihre Spur im Schnee verfolgen!

TORARIN

Still, still! Was ist das? Seht dorthin, Herr Pfarrer!

*Durch die Mondhelle kommt Elsalil. Sie scheint mehr in
der Luft tastend und einer Witterung nachgehend als
mit den Augen etwas zu suchen. Der Mond beleuchtet sie
schemenhaft. Sie ist dürrftig gekleidet. Unten ein dünnes,
kurzes Röckchen, über die schmalen Schultern ein Um-
schlagetuch gezogen. Ihr Haar hängt offen herab.*

ARNESOHN

Ah, Torarin! Oh, was ist das? Oh, oh!

Was siehst du? Frag nicht, was ich sehe? Frag nicht!

TORARIN

Ist es 'ne arme, ruhelose Seele,
dem Grab entstieg?

ARNESOHN

Berghild!?

TORARIN

Eben schlug
die Uhr am Turm zu Marstrand Mitternacht.

ARNESOHN

Berghild!

FREDERIK

Nein! Elsalil ist's, deine Nichte!

TORARIN

Bei meiner Seelenseligkeit, sie ist's!
Was tut sie hier? Und wohin geht sie?

ARNESOHN

Still!

Nicht wecken, denn sie schläft! Nur jetzt kein Anruf!
Merkt Ihr nun selbst, was ich Euch sagte, wie?
Bei Gott, sie treibt geheimnisvolle Arbeit
im harten, schweren Dienste der Vergeltung.
Zart und zerbrechlich scheint sie, doch im Schwachen
stark

ist unser Gott! Er macht der Kinder Fuß
wie Schicksalsschlag zermalmend. Wehe dem,
den sie verfolgt und der nach ihr zurückblickt!
Ihr weisend Fingerlein: das Weltgericht! —
Ihr Wink: und alles bebt vom Jüngsten Tage!

SECHSTE SZENE

Das Stübchen im Hause Torarins. Nacht. Möwenschrei von außen. Sir Archie und Elsalil treten vorsichtig vom Laden her ein.

SIR ARCHIE

Verfluchte Satansvögel, still! Was lärmt ihr?!

ELSALIL

'ne Stufe, gebet acht, Herr!

SIR ARCHIE

Oh, ich weiß.

Kein Schritt, wo nicht das Schicksal uns ein Bein stellt.
Hier also ist's, wo ich zuerst dich sah?

ELSALIL

Nein, Herr!

SIR ARCHIE

Nein, Herr? Du sagtest's eben, scheint mir.

ELSALIL

Ich weiß von keiner Zeit, wo du nicht da warst.

SIR ARCHIE

Ei, ei! Nun, laß das! Was mich angeht, so
lernt' ich dich jüngst erst kennen, als ich hier war.

ELSALIL

Ich kannte dich. Nur weiß ich nicht, woher.

SIR ARCHIE

Du warst benommen, Mädchen, warst nicht bei dir.
Auch ich war nicht ganz bei mir, sag' ich frei;
zu starkes Trinken hatte mich benebelt.
Du sahst in mir, Gott weiß, was... welchen andren,
und ich sah damals Gott weiß wen in dir.

ELSALIL

Sag nicht, daß du nicht mich sahst!

SIR ARCHIE

Und warum nicht?

ELSALIL

Nein, sag es nicht! Sonst packt mich etwas an,
und fahler Dunst verfinstert mir die Augen.

SIR ARCHIE

Schrei nur nicht wieder auf, ich müßte sonst,
es tut mir leid, so schnell wie jüngst davongehn.

ELSALIL

Nein, bleib!

SIR ARCHIE

Gut, aber treibe keine Tollheit!

Was geht's dich an, was meiner Seele vorschwebt,
wenn irgendwas mich trunken macht, wie du jetzt?
Drum komm zu Bett. Mach ich die Lippen dir
bluten mit meiner Wut, was schiert es dich,
wen ich an deinem Mund zu küssen glaube?

ELSALIL

Viel schiert's mich! Und ich weiß auch, wer es ist!

SIR ARCHIE

Nun, laß! Ihr gleicht euch oft wie Zwillinge.
Manchmal besucht sie mich, wenn ich dir fern bin.
So bist auch du in meinem Traum daheim.
Abwechselnd trinkt ihr mir das heiße Blut aus.
Und manchmal kommt ihr beide, kommt ihr doppelt
und zwängt euch unter meine Decke, ringend
um meines Körpers Wärme, fröstelnden
Begrabenen gleich, die ihre dunkle Bettstatt
um Mitternacht vertauschen. Und wahrhaftig,
dann lieb' ich euch mit niegekannter Glut,
ihr Toten! Ihr Verfluchten oder Seligen!
Wie nenn' ich euch, die ihr mir Leiber schenkt
von überirdischer Süße und doch nichts seid?
Wie ihr den Schwall des Safranhaars vermischt
und mich in köstlich goldne Schatten einhüllt!
Und welche Wolken heißen Duftes aus
traumschweren Kelchen fremder Blumen schenkt
ihr meinen Nüstern! — Kind, nun laß mich frei!

Verzückung hat mich allzu weit entrückt
und läßt mich plötzlich nüchtern. Ich will heimgehn.

ELSALIL

Nein!

SIR ARCHIE

Doch!

Elsalil beißt Sir Archie in die Hand. Sir Archie im Schmerz:

Vieh, bist du toll geworden? Was
tust du? Laß los! Bei Gott, ich schweiße! Hilfe!
Wart, meine Finger sind Brecheisen, und
es soll in deinem Haupte krachen, du
Beseßne, wenn ich deine Kiefer so
nun voneinander sperre.

ELSALIL

Sag, wer war das?!

SIR ARCHIE

Wer sonst als du?

ELSALIL

Ich? Oder war's die andre,
die sich im blutigen Leichenhemde nachts
aus dem verschneiten Grabe windet?

SIR ARCHIE

Ei,
gleichviel, mondsüchtige Hexe, wer du bist!
Und reitet heute dich ein Inkubus —
mich reiten ihrer neunundneunzig, und
der einzelne ist zwölfmal stärker... ein
zwölfmal so heißgesottner Höllenhund
als deiner! Hörst du? Das bedenke, Kind.
Wie nun? Was tu' ich nun mit dir? Knie hin!
Mache den faden Schwall flachsbleichen Haars,
der schlaff und nüchtern dir vom Haupte fließt,
zum Handtuch. Tupfe meine Wunde! So!
Jetzt küsse sie! Ich will den gleichen Dienst
dir dann auf meine Weise wieder tun:

dir eine Wunde machen und sie schließen.
's ist gut so. Hurtig nun, und mach dein Bett!
Laß mich zur Ader, bis ich kalt wie Eis bin!
Mit aller kranken Glut zugleich entschwinde
mir aller kranke Wahnwitz meines Hirns,
dein Bild und jener andren Bild, für immer!

ELSALIL

plötzlich hellsichtig, schreit:

Mörder! Du bist Herr Arnes Mörder!

SIR ARCHIE

Nun,
was tut das? Deshalb wirst du weniger doch
mir nicht zu Willen sein. Komm, komm, zu Bette!
Doch he, was war das?

ELSALIL

Nichts, die Bodentreppe!
Sie knackt mitunter nachts, so daß man aufwacht.

SIR ARCHIE

Ich hörte Tritte.

ELSALIL

Wo?

SIR ARCHIE

Wo ist dein Oheim?

ELSALIL

Der Oheim Torarin ist in Solberga.

SIR ARCHIE

Was sucht er in Solberga?

ELSALIL

Herr, ich weiß nicht.

SIR ARCHIE

Du lügst! Sie schnüffeln wieder um die Brandstatt.

ELSALIL

Um welche Brandstatt? Laß mich sinnen, Herr!

SIR ARCHIE

Damit du neue Phantasien ausheckst;
mich wieder Mörder heißest und weiß Gott was! —

Lieber leg deine Hand auf meine Stirn
und scheuche mir das Grauen, das mich anfällt!
Mädchen, ich liebe dich nicht; doch, hörst du, hilf mir!
Belüge mich! Komm mit mir, komm nach Schottland!
Sage, du seiest die, die nicht mehr ist,
nenne dich, wie die andre, nenne dich —
wie nannte sich die andre? Irgendwann
hört' ich den Namen Berghild! Nenn dich Berghild!
Und wenn ich dich mißhandle, eine Hündin
dich heiße, alle Flüche über dich
in meines Herzens Haß und Gram ausleere,
lache mich aus, nenn einen Narren mich
und sage, du seist Berghild! Schwöre mir,
dies Messer habe nicht mit einem Stoß
die Welt mir abgetan, mich selbst ermordet,
grausam und ohne mich zu töten — nicht
die Sehkraft mir, das Tageslicht zerstört.
Nenne dich Berghild! Schwöre, du seist Berghild!
Und wenn des Tauwinds feuchter Fittich heult,
führ' ich dich im Triumph nach Schottland, oh!

Er streckt sich steif und verliert die Besinnung.

*Pfarrer Arnesohn und Torarin treten unhörbar ein und
stehen plötzlich vor Elsalil.*

ARNESOHN

Wer ist der Mann?

ELSALIL

Ich weiß nicht.

ARNESOHN

Sage mir,
wer ist der Mann? Beim Kreuze Christi, sag es!
Und was geschah mit ihm?

ELSALIL

Ich weiß nicht.

ARNESOHN

Du
bist wortkarg, Elsalil! Nochmals: wer ist

der Mensch, der wie ein Toter überm Tisch liegt,
und wie, um Mitternacht, kam er herein?

TORARIN

Sprich, Elsalil! Es nützt jetzt nichts, verstockt
Auskunft verweigern. Deine Wege sind
uns längst nicht mehr verborgen.

ARNESOHN

Längst nicht, nein!
Wer ist der Mann, und weshalb liegt er hier
berauscht, und du bist bei ihm? Wie?

ELSALIL

Ich weiß nicht.

ARNESOHN

Gut, gut, du weißt nicht, und so dacht' ich's mir.
Man wird dich wissend machen auf der Folter.

Zu Torarin:

Der Richter ist verständigt. Geh nun hin
und komme mit den Häschern wieder! Eil dich!
Nein, bleib noch! Stricke! Bleib! Wir fesseln ihn.

ELSALIL

Sir Archie, Herr, wacht auf! Man will Euch fesseln!

ARNESOHN

Schweig! Oder ich vergesse sonst, daß ich
ein Mann des Friedens bin, und nehme selbst
es in die Hand, Buhldirne, dich zu zücht'gen!

Zu Torarin:

Was zögerst du?

TORARIN

Darf man ihn binden?

ARNESOHN

Und
warum nicht?

TORARIN

Weil der Mann hier niemand sonst
ist als Lord Archie selber, wenn mir recht ist,
und hier ein Arzt mehr not tut als der Häscher.

ARNESOHN

Sir Archie selbst, der Schottenobrist, der,
von dem das Lied geht? Meint Ihr den?

TORARIN

Von dem
es heißt, daß er den König aus der Schlacht trug.

ARNESOHN

Der?

TORARIN

Ja, der ist es! Ich erkenn' ihn wieder.
Er ist es, Mädchen. Leugne nicht! Es ist
derselbe, der vordem schon einmal hier war.
Doch nun taucht mancherlei mir auf, Herr Pfarrer,
von dem, was damals mit dem Obrist vorfiel.
Seltsam!

ARNESOHN

's ist mehr als seltsam!

TORARIN

Elsalil,
was tat der Lord mit dir an jenem Tage?

ELSALIL

Ich weiß nicht!

ARNESOHN

Hol' die Pest dein „weiß nicht, weiß
nicht!“

Gewiß, du hast gelitten, dein Verstand
ging aus den Angeln in der Schreckensnacht.
Du wardst zur Gassendirne! Sei auch hier
das Gräßliche der Ursprung meinethalb
der Wandlung und Verrückung deines Geistes:
hier gilt es Höheres! Hier geht's um mehr!
Und da macht mich dein „weiß nicht“ rasend! Ja,
auch ich, ich weiß nicht, ob du etwa nur
dein Siechtum spielst? Ob du des Schwachsinn's Larve
nicht etwa nur verbindest, weil du mehr,
als mancher ahnet, zu verbergen hast?

Bist du am Ende abgefeimt? Ich weiß nicht.
Und kanntest deinen Buhlen etwa schon —
wer weiß? — ich weiß nicht! —, eh die Tat geschehn war?

Elsalil entweicht schnell.

Wo ist sie hingerausht?

TORARIN

Fort! Entwichen!

ARNESOHN

Du willst den Mann nicht binden, Torarin?

TORARIN

Herr Pfarrer, diesen hier berühren, heißt
sich selbst den Garaus machen. Bin ich doch
nur ein geringer Mann und ohne Anhang.

ARNESOHN

Und also hast du nicht den Mut zum Zeugnis,
trotzdem dich der Verdacht auf diesen lenkt?

TORARIN

Laßt mir nur eine Spanne Zeit, Herr Pfarrer;
denn wahrlich, dessen Kopf sitzt nicht mehr fest,
der einen großen Herrn wie den verdächtigt.

ARNESOHN

Wohl, du bist furchtsam. Geh! Gott hat den Mann
in meine Hand gegeben. Es erlahme denn
die Hand mir, eher kommt er nicht davon.
Ich will ihm in die Augen sehn, ich will
ihn kurz und scharf auf Herz und Nieren prüfen.
Zweifel' ich, so soll er leben. Spricht mein Herz:
er ist's, ist einer von den Mördern! — dann
soll er nicht leben, und dann wird auch nicht
ein schleppender Gerichtsgang etwa mir
und Gottes Rache diesen hohen Herrn
entziehen! Dann wird es zwischen mir und ihm
kurz heißen: Aug um Auge, Zahn um Zahn,
und in das Weiße seines Auges will ich
mit Seiner Lordschaft die Abrechnung halten!
Jetzt geh! Er regt sich! Geh, laß uns allein!

Torarin ab. Sir Archie regt sich, öffnet die Augen und starrt den Pfarrer an.

SIR ARCHIE

Wer redet hier?

ARNESOHN

Das gleiche will ich fragen:

Wer redet hier?

SIR ARCHIE

Wer redet hier?

ARNESOHN

Herr, ich!

Und wie kommt Ihr des Nachts in dieses Zimmer?

SIR ARCHIE

sich einigermaßen raffend:

Geruhet mir zu sagen, wo ich bin!

Mir nämlich schien's, ich war auf einem Kirchhof.

ARNESOHN

Wer füllte diesen Kirchhof, wo Ihr wart, Herr?

SIR ARCHIE

Der Tod, wie immer, füllte diesen Kirchhof.

ARNESOHN

Der Tod ist nicht nur jedes Mannes Herr,
auch manchen Mannes Knecht.

SIR ARCHIE

Da habt Ihr recht, Herr.

ARNESOHN

In welches Herren Dienst stand nun der Tod,
als er den Kirchhof von Solberga füllte?

SIR ARCHIE

Den Kirchhof von Solberga meint Ihr?

ARNESOHN

Ja!

SIR ARCHIE

Der eben war es ja, von dem ich herkam.

ARNESOHN

Dann sagt, was habt Ihr dort verrichtet, Sir?

SIR ARCHIE

Ein totes Mägdlein hab' ich ausgegraben.

ARNESOHN

Und hieß das tote Mägdlein Berghild?

SIR ARCHIE

Ja.

ARNESOHN

Es scheint, daß wir mit Ja und Ja uns einigen.
Vielleicht berichten Euer Lordschaft mir
von andren noch, die zu Solberga schlafen
und in der Erde laut um Rache schrein.

SIR ARCHIE

Das hört' ich.

ARNESOHN

Ei, so habt Ihr gute Ohren!

SIR ARCHIE

Es tut nicht not, daß einer Ohren hat,
um das Geschrei der Gräber zu vernehmen.

ARNESOHN

Und also brauchet es auch der Augen nicht,
um einen neunzigjährigen Greis zu sehn,
der auf dem Hügel seines Grabes blutend
steht und vom näch'tgen Himmel Rache fordert!

SIR ARCHIE

Seid Ihr der Tote?

ARNESOHN

Nein, ich bin sein Sohn!

SIR ARCHIE

Wartet!

Er hebt das Licht, leuchtet nahe in des Pfarrers Augen.

ARNESOHN

Erkennt Ihr mich?

SIR ARCHIE

Wartet! Vielleicht.

Magie! Die Welt ist voll Magie, wahrhaftig!

ARNESOHN

Voll Sünde und Verbrechen.

SIR ARCHIE

verächtlich:

Was wißt Ihr?

Dies sind die Augen einer Toten.

ARNESOHN

So!?

SIR ARCHIE

Die Stirn, das Kinn, die Nase einer Toten.
Doch widerlich entstellt, abstoßend unschön.

ARNESOHN

Gott sieht das Herz an!

SIR ARCHIE

Heißt Ihr Arnesohn,
so habt Ihr etwas in Euch, das mir nah steht.

ARNESOHN

Hört Wort für Wort: ich heiße Arnesohn.

SIR ARCHIE

Gut!

ARNESOHN

Weder gut für mich noch gut für Euch!

SIR ARCHIE

Es ist ein seltsames Verlies, darin
wir uns zuerst begegnen. Denn mir ist so,
als stünde fern ein goldner Gipfel leer,
auf dem wir besser uns getroffen hätten.

ARNESOHN

Du leugnest nichts?

SIR ARCHIE

Ich leugne nichts, bei Gott!

ARNESOHN

Nichts leugnest du? Sag es noch einmal!

SIR ARCHIE

Fern,
weltfern liegt alles Leugnen mir vor Euch.

ARNESOHN

Dann, Bluthund, sprich dein letztes Paternoster!

SIR ARCHIE

erwachend, springt zurück mit der Gewandtheit eines Panthers:

Du übereilst dich, laß! Zehn Schritt vom Leib!

Schon während der letzten Auseinandersetzungen hat der Wind zugenommen und Dudelsackmusik eingesetzt. Sie nähert sich. Geräusche, Jubelschreie einer Menschenmenge ebenso. Es ist das Hochländerregiment, das heranzugschneit. Plötzlich wird die Ladentür aufgerissen und Elsalil stürmt herein. Nicht lange nach ihr folgt Torarin.

ELSALIL

Im Sunde bricht das Eis, Sir Archie! Tauwind!
Das Meer wird frei! Das Meer wird frei! Das Meer,
das Meer wird frei, Lord Archie! — Und die Schotten,
das ganze Regiment ist hinter mir,
Lord Douglas und Lord Donald an der Spitze.

ARNESOHN

Ich habe Zeit, ich laufe nicht davon.

SIR ARCHIE

Ich auch nicht. Doch ich wittre Unrat.

Zu Elsalil:

Hör du,
war das 'ne Falle, die du mir gestellt hast?

ELSALIL

Wie meint Ihr das?

SIR ARCHIE

Kennst du die Leute hier?

Du riefst sie, hast mich ihnen ausgeliefert.

ELSALIL

Das Regiment, Herr, rief ich, diese nicht,
das Regiment, Sir Donald und Sir Douglas!

SIR ARCHIE

Du lügst!

ARNESOHN

Sie lügt nicht; so ist sie entartet,
 daß, was sie Euch erzählt, die Wahrheit ist.
 Sie zieht auf mich ein Regiment, auf mich,
 auf einen, der mit seinem Recht allein steht.
 Trotzdem: Ihr seid ein Kavalier! — Ein Bluthund,
 doch auch ein Kavalier — und werdet Euch
 nicht unter einen Weiberrock verkriechen.
 Und ich bin sechzig Jahr, Ihr längst nicht vierzig.
 Ihr werdet Euch mir stellen noch heut Nacht,
 Mann gegen Mann: der junge gegen den
 gealterten. Ihr werdet vor dem Mann
 des Friedens Euch nicht drücken — Ihr, der Held,
 der Kriegermann! — einem Knaben gleich, der Angst hat
 vor Hieben in der Schulbank. Ich erwarte
 Euch bei der Galeasse Frederiks,
 des Schiffspatrons; man weist den Weg Euch leicht.
 Versteht Ihr, ich erwarte Euch! Ihr werdet
 nicht wie ein niederträchtiger Lumpenhund
 abstreichen, feig und kläglich, jetzt beim Eisbruch.
 Bei Gott, Ihr werdet keine Memme sein!
 Besorgt Ihr, daß Euch übel werde, herzschwach,
 flau, kurz, mit einem Worte, memmenhaft:
 ich bringe Riechsalz mit für alle Fälle!

SIR ARCHIE

Erwartet mich!

*Der Pfarrer geht schnell ab. Torarin folgt ihm. Sir Douglas
 und Sir Donald tanzen herein. Douglas spielt den Dudel-
 sack. Tanzende Hochländer drängen nach.*

SIR DONALD

Wir suchten Euch, Lord Archie,
 wir sandten Leute durch die ganze Stadt
 vergeblich. Endlich kam das Mädchen, und,
 bei Gott, mir fiel ein Zentner von der Seele.
 Zu Schiff! Zu Schiff! Sie melden draußen Eisbruch!
 Nun kommt der Sprung ins neue Leben, Lord!

SIR ARCHIE

Wer springt, der stolpre nicht.

SIR DOUGLAS

Hopp! Heiße! Hopsa!

Ich rieche Hammelfleisch, ich schmecke Schottland.

Zur See! Zur See! An Bord, ihr Herrn, an Bord!

SIEBENTE SZENE

An der Galeasse des Schiffers Frederik. Morgenrauen. Wind. Torarin und Pfarrer Arnesohn. Der Pfarrer geht unruhig auf und ab, Torarin steht in der Nähe seines Schlittens.

TORARIN

Herr Pfarrer!

ARNESOHN

Nun?

TORARIN

Wo ich nicht wüßte, daß
Ihr mich ausscheltet, wenn ich etwas Euch
jetzt sage, was mir auf der Zunge schwebt,
so möcht' ich wohl Euch etwas raten.

ARNESOHN

Sprich denn!

TORARIN

Der Tag bricht an. Wir haben nun die Nacht
hindurch geharrt, und er ist nicht gekommen.
Man könnte meinen, daß der Himmel es
nicht will und es nicht billigt, was Ihr vorhabt.
Und ist das so, dann wär' es besser, heimgehn.

ARNESOHN

Davon will ich nichts hören, Torarin.
Eh nicht die letzte Hoffnung, daß er Wort hält,
geschwunden ist, bleib' ich an Ort und Stelle.
Fest sitzt und unbeweglich noch die Bark
im Eis der Bucht und wartet auf die Schotten.
Bisher war von den Leuten nichts zu sehn.

TORARIN

Die Bucht ist fest vereist. Sie hält am längsten,
doch drüben ist das Meer seit Stunden frei.
Den Mördern brennt der Boden unterm Fuße...
Wenn Ihr mich fragt: ich glaube fast, sie haben

sich längst im offenen Wasser eingeschiff
und schwimmen jetzt weit draußen schon im Meere.

ARNESOHN

Dann freilich hätt' ich nichts als meinen Fluch
ihrem verfluchten Kiele nachzuschleudern.
Allein was du vermutest, glaub' ich nicht.

TORARIN

Wär's nicht am Ende besser so als anders:
Gott hätte unsrer Rache sie entrückt
und sie der eignen, schlimmen aufbehalten,
die unabwendbar sicher trifft? Ihr seid
beweibt, habt Kinder. Wer kann wissen, ob
in Eurem Zweikampf das Verbrechen nicht
zum andern Male obsiegt, Eure Frau
zur Witwe macht, zu Waisen Eure Kinder?

ARNESOHN

Solang ich dieses Amtes walte, Mann,
das unverbrüchlich mir das Schicksal zuschob,
hab' ich 'ne höh're Sache zu vertreten
als Weib und Kind! Ich heiße Arnesohn!
Der starke Arne war mein Vater, der
gewaltige Streiter Gottes, Pfarrer Arne.
Das alte Fähringsblut, Blutrache fordernd,
steht in mir auf, das stärker ist als ich!
Mein Vater ward gemeuchelt, hingeschlachtet,
er fordert Rache, ruft nach Rache so
mächtig, daß mir das Ohr dröhnt: „Räche mich,
räche die Mutter, räche deine Tochter!
Erweckt Gott nicht in dir den Rächer“, so
ruft Pfarrer Arnes Donnerstimme, „wer
wird seine Hand erheben wider die
drei hochgeborenen Höllenhunde, die
erlauchten Lords Sir Archie, Donald, Douglas?“
Ja, wer, so frag' auch ich, sonst? Antwort: niemand!
Etwa Gerechtigkeit? Justitia
erschrickt und drückt die Binde in die Augen.

Sie sieht nicht, da zur Sühne ihr die Macht fehlt.
Sie stellt sich taub, obgleich die Schandtath so
gräßlich zum Himmel schreit, daß ihr das Blut stockt.
Und darum sag' ich dir: der Lord wird kommen!
Gott muß den stolzen Satan mir ins Netz ziehn!
Ich hab' es im Gebet gefühlt, als ich
mit dem Allmächtigen brünstig darum rang:
er hat ihn meinen Händen überwiesen!

Frederik ist die Leiter herabgestiegen und tritt zu den beiden.

FREDERIK

Herr Pfarrer, kommt mit mir an Bord und wärmt Euch!

ARNESOHN

Dazu ist jetzt nicht Zeit! Und wenn es Zeit ist:
vielleicht, daß Ihr alsdann vor mir zurückschreckt,
sei's nun, daß ich alsdann ein Leichnam bin
oder ein Henker, der sein Werk vollbracht hat.

FREDERIK

O lieber Herr, kommt mit aufs Schiff, kommt mit uns!
Das Warten ist vergeblich. Doch wo nicht,
so müßtet Ihr erst recht mit mir ins Schiff gehn.

ARNESOHN

Ihr meint, ich sei von Sinnen, oh, Ihr irrt Euch!
Ich bin so klar, so nüchtern wie kaum jemals.
David schlug Goliath, trotzdem er klein war,
und jener war ein Riese; denn Gott half ihm.
Zwar bin ich nicht ein Simson wie mein Vater,
allein in mir ist Simsons Geist. Genug!

FREDERIK

Herr, laßt Euch dringend warnen, denn es ziehn
sich truppweis Schotten schon heran von Marstrand.

ARNESOHN

Ei, wo?

FREDERIK

Und wenn Ihr lauscht, so hört Ihr durch das
dumpe

Krachen des fernen Eisbruchs die Sackpfeifen
des Regimentes schon herübergellen.

Glaubt mir, die Horden sind betrunken, sind
vor Freude rasend, daß die See nun aufgeht,
und nicht zu bändigen in ihrer Wildheit.

ARNESOHN

Ich hör nichts. Oder halt! Die Uhr am Turm
zu Marstrand! — Ja, und Murmeln eines Wetters,
das sich am gelben Morgenhimmel hinzieht.
Komme, was wolle, Mann, ich weiche nicht!

TORARIN

Nun, Gott sei Dank, der Augenblick ist da!
Die Sonne kommt! Sie steigt schon durch die Schären.
Ich atme auf, daß diese Nacht vorbei ist.

ARNESOHN

Ich nicht, ich nicht! Mir preßt die Brust sich zu. —
Bei meiner Seelen Seligkeit, wer kommt dort?!

TORARIN

Ein Schotte ist's!

FREDERIK

Ein Söldnerobrist!

ARNESOHN

Wartet!

*Man sieht Sir Archie herankommen. Er schreitet tastend
und langsam. Oft steht er still, horcht, wendet sich usw.
Er spricht und handelt, nähergekommen, als ob Arnesohn,
Frederik und Torarin nicht zugegen wären.*

FREDERIK

Übt Vorsicht, Herr, und steigt mit mir aufs Schiff!

ARNESOHN

Nein, wartet! Ich will wissen, wer es ist.

FREDERIK

Ein großer Herr, ein Feldobrist der Schotten.

ARNESOHN

Kennst du ihn wieder?

TORARIN

Möglich, daß er's ist,
doch möglich auch: Lord Donald oder Douglas.

ARNESOHN

Seht ihr noch andre in der Nähe?

TORARIN und FREDERIK

Niemand!

ARNESOHN

Wer kann es anders sein, wenn er allein kommt?!
Sieh scharf zu, sieh genau zu, Torarin!
Du sahst den Schurken auch am Tag, ich nachts nur.
Nun?

TORARIN

Herr, ich hätt' es nicht gedacht: er ist's!

ARNESOHN

Ihr seht, es lebt ein Gott im Himmel. Gut! —
Wir waren Bauern, eh wir Priester wurden,
und eh wir Bauern wurden, lebten wir
wohl auch von Seeraub. Ein Vorfahre war
Leif, Sohn des Eirik, ein Normanne, der
mehrmals durchs Dunkelmeer nach Grönland fuhr.
Nun ja, wie kommt's, daß Halbvergeßnes mir
auf einmal nun so blitzschnell durch den Kopf geht? —
Fall' ich, so grüßt die Meinen! Und ihr wißt,
was sonst zu tun ist. Berget meinen Leichnam! —
Doch sagt, was tut er?

TORARIN

Er hebt einen Stein auf.

Er will ihn schleudern.

ARNESOHN

Wer ist hinter ihm?

TORARIN

Ich sehe niemand, und es liegen auch
dort mitten auf dem Eise keine Steine.

ARNESOHN

Er bückt sich wieder — und das war ein Steinwurf!

SIR ARCHIE

*schreit fürchterlich in der Richtung, aus der er gekommen.
Noch klingt es durch die Entfernung gedämpft:*

Hündin!

ARNESOHN

Was ruft er?

SIR ARCHIE

Hündin!

ARNESOHN

Nochmals! Was?!

FREDERIK

Er wirft nach einer Bestie, die nicht da ist.

ARNESOHN

Kann es ein Wolf sein?

FREDERIK

Es kommt vor, daß einer
nachts um die Bark bellt. Doch 's ist heller Tag!

SIR ARCHIE

Hündin.

ARNESOHN

Nun hab' ich es verstanden, er
rief: Hündin!

TORARIN

Seltsam!

FREDERIK

Wieder fliegt ein Stein.

Sir Archie bricht in ein wahnwitziges Gelächter aus.

ARNESOHN

Ist er betrunken, oder denkt er uns
zu foppen?

FREDERIK

Irgendwas führt er im Schild.

Kommt mit an Bord!

ARNESOHN

Ich nicht! Ich nie und nimmer!

TORARIN

Was hat er um die Hand gebunden?

FREDERIK

Ein

Tuch. Man sollte glauben, es sei blutig.

TORARIN

Was ist das für ein unnatürliches Licht?
Als sei die Welt verwandelt in die Hölle,
so schwefelgelb ist alles. Ist am Ende
der Jüngste Tag da?

ARNESOHN

Äußerst glaublich!

SIR ARCHIE

ruft: He!

Was tut ihr dort in tiefer Nacht? He! Ihr da!

ARNESOHN

Tag ist's! Die Sonne hat die Nacht vertrieben,
und Ihr steht da in Eurer Sünde Nacktheit!

SIR ARCHIE

ruft:

Wer schwatzt da?

FREDERIK

Ihr versucht Gott! Kommt mit!
In seiner Hand blitzt eine bloße Klinge.

ARNESOHN

zieht ein Messer:

In meiner hier die andre!

FREDERIK

Steigt an Bord!

Er kommt mit großen Sprüngen auf uns zu.
Sonst geht es uns ans Leben.

SIR ARCHIE

dicht vor den dreien: Wer da?

TORARIN

Gut Freund!

SIR ARCHIE

Ich will zu Pfarrer Arne nach Solberga.

ARNESOHN

Was wollt Ihr dort?

SIR ARCHIE

Beichten! Beim Körper Gottes!

FREDERIK

Wenn Ihr dorthin wollt: in der Ferne, zwischen den Klippen, seht, dort hat man die Pfarrei. Man kann den Kirchturm von Solberga sehen.

SIR ARCHIE

Dort? Wo?

FREDERIK

Nein, dort!

SIR ARCHIE

Nach dorthin ist die Wackel!

ARNESOHN

Wo Ihr den Schimmel samt dem Schlitten in die See stießt.

SIR ARCHIE

Was? Was sagt Ihr?

ARNESOHN

Hab' ich unrecht?

SIR ARCHIE

pfeift und wiegt sich in den Hüften. Plötzlich:

He, was mir einfällt! Wißt Ihr irgendwo 'nen Apotheker?

ARNESOHN

Ich bin's selber wohl

in meinem Kirchensprengel dann und wann.

Ja, selbst ein Arzt, wo's not tut.

SIR ARCHIE

Wißt Ihr Mittel

gegen den Wutbiß einer toten Hündin? —

Da ist sie wieder! Halt, ein'n Augenblick!

Er tut einen Schritt, lauert, scheint einen Stein aufzuheben

und in der Richtung zu schleudern, aus der er kam.
Tot! Was man liebt, muß tot sein: tot! tot! tot! —
Ha, ha, ha, ha! Das traf: seht, wie sie forthinkt! —
Ihr also, Ihr wißt Mittel gegen Hundswut?
Hier ist der Biß! Wollt Ihr ihn sehn?

ARNESOHN

Gewiß!

SIR ARCHIE

Wie heißt Ihr?

ARNESOHN

Wie mein Vater!

SIR ARCHIE

Gut! 's ist gut so!

Nun seht, hier ist sie! Hier habt Ihr die Wunde.

ARNESOHN

Sie scheint mir klein.

SIR ARCHIE

Auch Euch?

FREDERIK

Auch mir.

SIR ARCHIE

Auch dem da?

TORARIN

Ich sollte meinen, daß sie nicht sehr groß ist.

SIR ARCHIE

Und dennoch gibt es keine Rettung, ich
bin toll! bin toll! bin toll! bin toll! — Lebt wohl!
Der Pfarrer Arne wartet.

Er geht gelassen und stolz weiter.

ARNESOHN

Merkt ihr was,

Männer?

FREDERIK

In diesen Augenhöhlen sitzt
Wahnsinn.

ARNESOHN

Ja! Dies irae, dies illa!

Gerechtigkeit war säumig, doch die Hand
des Herrn hat ihn erreicht. Herr, du bist groß
auf deinen dunklen Wegen, die ich nun
ahne. Mein ist die Rache, spricht der Herr.

SIR ARCHIE

kommt wieder, als wenn er etwas vergessen hätte:
Hört ihr! Ich wollte gern noch etwas fragen.
Ich bin ein schottischer Edelmann. Ich möchte
heim. Möchte drei bekränzte Schiffe chartern
zur Heimfahrt. — Warum schweigt ihr?

FREDERIK

Ihrer drei?

SIR ARCHIE

Bekränzt vom Vordersteven bis zum Steuer.
Ich führe meine tote Braut nach Schottland. —
's ist aus mit mir.

FREDERIK

Wie meint Ihr das?

SIR ARCHIE

Ganz einfach!

Es ist mir hier zu finster.

FREDERIK

Doch die Sonne
steht hell am hellen Morgenhimmel.

SIR ARCHIE

Wo?

*Er blickt mit weit aufgerissenen Augen über sich gerade
in die Sonne.*

ARNESOHN

Wahrlich, er hat die Rache meiner Hand
entwunden, der Allmächtige. Seht doch, wie
er mitten im Lichte nach dem Lichte hungert,
das ihn nicht kennt und ihn verschmachten läßt!

Kein Mitleid! Dank zum Himmell!

Tritt vor, laut:

Du Mordbube,
jetzt ein zerschlagenes Gefäß! Nur eine
verworfne Scherbe noch! Du armer Lord
und Bluthund! Von der Höhe eitlen Ruhms
hinabgestoßen. Statt im höchsten Stande
der irdischen Geburt, im niedersten
Stande des Abgrunds. Höre meine Stimme:
du bist in Ewigkeit verflucht, verflucht!

In der Ferne Dudelsackklänge.

SIR ARCHIE

entrückt:

Wer spricht da? Oh, ich höre süße Laute. —
Warum hast du die Wimpern denn voll Tränen,
mein holdes Mägdlein, und horchst so hinein
ins Winterlicht?

TORARIN

Er hört nicht, ist bewußtlos.

ARNESOHN

Du bist in Ewigkeit verflucht, verflucht!

SIR ARCHIE

entrückt:

Ach so, nun merk' ich, 's ist der Dudelsack
der tapfren Schotten, Mägdlein, meiner Burschen!
Die wackren, braven Jungens wollen heim.
Und die Sackpfeife greint so wie ein Kind,
das hungrig nach der Mutter Brüsten tastet,
die doch nicht da sind. Wie die wackren Schlingel
tanzen und selber sich die Wiege schaukeln,
mit lachenden Gesichtern, die das Wimmern
in ihres Herzens Grund verbergen sollen.

FREDERIK

Im schnellsten Marsch ziehn sie heran, Herr Pfarrer.
Mit klingendem Spiel. Zum letztenmal: an Bord!

ARNESOHN

Noch sind sie fern, noch hab' ich Zeit zu handeln.
Sir, kennt Ihr mich?

TORARIN

Er sieht Euch nicht.

ARNESOHN

Er soll
mich sehn, und wäre er auch blind geboren.

SIR ARCHIE

Horch, klingt's nicht jetzt wie Klagen junger Lämmer,
unschuldiger Zicklein? Herden! Das sind Herden
des grünen Hochlands! Wär' ich selbst ein Hirt,
und du wärst meine Hirtin, hübsches Kind,
und drehten wir zum Klange dieses wilden
und heißen Weinens glühend uns im Kreisel!

ARNESOHN

Wer bin ich? Kennst du mich?

Sir Archie hat nach den Klängen des herannahenden Regiments Tanzbewegungen begonnen. Die Schotten werden sichtbar. — Voran tanzen Sir Douglas und Sir Donald.

SIR ARCHIE

bleibt plötzlich wiederum stehen und macht die Bewegung des Steinschleuderns.

Hündin! Du Hündin!

Ich schlug sie tot! Dort ist sie wieder! Sie
betrog mich und betrog auch Berghild, pfui!

SIR DOUGLAS

Trifft man Euch hier, Lord?

SIR ARCHIE

Nein!

SIR DONALD

Trifft man Euch hier, Lord?

SIR ARCHIE

Nein, sag' ich!

SIR DOUGLAS

Eine tote Dirne liegt
kaum tausend Schritt von hier im Schnee, Lord Archie.
Der Wolf hat sie gerissen; wohl bekomm's ihm!

SIR DONALD

Auf, auf, auf, auf, Sir Archie! Hier ist Branntwein!
Lallt nicht und bruddelt wie ein kleines Kind!
Eure Mutter weiß nicht, wie's Euch geht. Sie liegt
im Grab und wird sich nicht im Sarge wenden.
Macht Euch Bewegung! Los!

Sir Donald macht einen sogenannten Bock. Mit einem elastischen Ruck springt Sir Archie unvermittelt auf und überspringt breitbeinig Sir Donald. Er macht dann selbst den Bock umgekehrt, und Sir Douglas überspringt ihn. Sir Donald, dann Sir Douglas und so fort, wie auf dem Hof zu Branchög.

SIR DOUGLAS

Ihr seht, wir sind
ein lustiges Kleeblatt, sind Luftspringer: Hecht,
Iltis und Marder zubenannt. Mein Bruder
hat weißes Haar und rote Augen. Und wir fressen
lebendige Kaninchen, wenn's drauf ankommt.

Die Sackpfeifer spielen wilder und wilder. Die Schotten tanzen und jauchzen den Hauptleuten zu.

TORARIN

Nun will ich es beschwören auf die Hostie:
es sind Herrn Arnes Mörder!

ARNESOHN

tritt mit geballten Fäusten vor:

Mörder! Mörder!

Douglas, Donald und ihre Soldaten brechen in unaufhaltsames Gelächter aus.

SIR DOUGLAS

Brülle noch einmal, alter Schreihals! Hörst du?!

TORARIN

Ihr seid Herrn Arnes Mörder! Mörder! Mörder!!

Erneutes, unaufhaltsames Gelächter der Soldaten. Unter Musik und Tanz ziehen alle ab, außer Sir Archie, der unbeweglich, starr, mit zurückgebeugtem Kopf aufrecht steht.

SIR DOUGLAS' STIMME

Wo bleibt Ihr, Sir? Kommt mit uns!

SIR ARCHIE

Nein!

SIR DONALDS STIMME

Kommt mit uns!

SIR ARCHIE

Nein! Nein!

Er bricht zusammen, wie vom Blitz getroffen und stirbt.

ARNESOHN

Was ist geschehn?

TORARIN

Er brach zusammen.

Traf ihn ein unsichtbarer Blitzstrahl, wie?

ARNESOHN

näher tretend:

So scheint es, beim allmächtigen Gott! Er ist tot! Oh, ihr Männer, dies war nicht ein Strahl des Rächers, scheint mir, der ihn hinwarf. Wie wunderbar! Es war sein eignes Nein, womit er seinen Schritt für immer hemmte und auch des Schicksals Schritt. So war es, glaubt mir. Es galt dem Schicksal, galt dem Leben, galt dem nächsten Atemzug, dem nächsten Herzschlag: und alles stand im Augenblicke still, als sich dies ungeheure Nein gebar in eines Menschen Seele. Amen, Amen! Hier liegt ein Überwinder . . . ein Entsühnter, Freunde! — und wo ist mein Feind?!

DER KETZER VON SOANA

Begonnen im Februar 1911 in Portofino, fortgeführt und nahezu beendet im Frühjahr 1914 in Paraggi, endgültig abgeschlossen im August 1917 in Kloster auf Hiddensee. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift „Die Neue Rundschau“, 1918. Copyright 1922 by S. Fischer Verlag in Berlin.

Reisende können den Weg zum Gipfel des Monte Generoso in Mendrisio antreten oder in Capolago mit der Zahnradbahn oder von Bissone aus über Soana, wo er am beschwerlichsten ist. Das ganze Gebiet gehört zum Tessin, einem Kanton der Schweiz, dessen Bevölkerung italienisch ist.

In großer Höhe trafen Bergsteiger nicht selten auf die Gestalt eines brilletragenden Ziegenhirten, dessen Äußeres auch sonst auffällig war. Das Gesicht ließ den Mann von Bildung erkennen, trotz seiner gebräunten Haut. Er sah dem Bronzebildnis Johannes des Täufers, dem Werke Donatellos im Dome zu Siena, nicht unähnlich. Sein Haar war dunkel und ringelte über die braunen Schultern. Sein Kleid bestand aus Ziegenfell.

Wenn ein Trupp Fremder diesem Menschen nahe kam, so lachten bereits die Bergführer. Oft, wenn dann die Touristen ihn sahen, brachen sie in ein ungezogenes Gebrüll oder in laute Herausforderungen aus. Sie glaubten sich durch die Seltsamkeit des Anblicks berechtigt. Der Hirte achtete ihrer nicht. Er pflegte nicht einmal den Kopf zu wenden.

Alle Bergführer schienen im Grunde mit ihm auf gutem Fuße zu stehen. Oft kletterten sie zu ihm hinüber und ließen sich in vertrauliche Unterredungen ein. Wenn sie zurückkamen und von den Fremden gefragt wurden, was das für ein seltsamer Heiliger sei, taten sie meist so lange heimlich, bis er aus Gesichtswerte war. Diejenigen Reisenden aber, deren Neugier dann noch rege war, erfuhren nun, daß dieser Mensch eine dunkle Geschichte habe und, als „Der Ketzler von Soana“ vom Volksmund bezeichnet, eine mit abergläubischer Furcht gemischte zweifelhafte Achtung genieße.

Als der Herausgeber dieser Blätter noch jung an Jahren war und das Glück hatte, öfters herrliche Wochen in dem schönen Soana zuzubringen, konnte es nicht

ausbleiben, daß er hin und wieder den Generoso bestieg und auch eines Tages den sogenannten Ketzler von Soana zu sehen bekam. Den Anblick des Mannes aber vergaß er nicht. Und nachdem er allerlei Widersprechendes über ihn erkundet hatte, reifte in ihm der Entschluß, ihn wiederzusehen, ja ihn einfach zu besuchen.

Der Herausgeber wurde in seiner Absicht durch einen deutschen Schweizer, den Arzt von Soana, bestärkt, der ihm versicherte, wie der Sonderling Besuche gebildeter Leute nicht ungern sehe. Er selber hatte ihn einmal besucht. „Eigentlich sollte ich ihm zürnen“, sagte er, „weil mir der Bursche ins Handwerk pfuscht. Aber er wohnt so hoch in der Höhe, so weit entfernt und wird Gott sei Dank nur von den wenigen heimlich um Rat gefragt, denen es nicht darauf ankäme, sich vom Teufel kurieren zu lassen.“ Der Arzt fuhr fort: „Sie müssen wissen, man glaubt im Volk, er habe sich dem Teufel verschrieben. Eine Ansicht, die von der Geistlichkeit darum nicht bestritten wird, weil sie von ihr ausgegangen ist. Ursprünglich, sagt man, sei der Mann einem bösen Zauber unterlegen, bis er dann selbst ein verstockter Bösewicht und höllischer Zauberer geworden sei. Was mich betrifft, ich habe weder Klauen noch Hörner an ihm bemerken können.“

An die Besuche bei dem wunderlichen Menschen erinnert sich der Herausgeber noch genau. Die Art der ersten Begegnung war merkwürdig. Ein besonderer Umstand gab ihr den Charakter einer Zufälligkeit. An einer steilen Wegstelle fand sich nämlich der Besucher einer hilflos dastehenden Ziegenmutter gegenüber, die eben ein Lamm geworfen hatte und dabei war, ein zweites zu gebären. Das vereinsamte Muttertier in seiner Not, das ihn furchtlos anblickte, als ob es seine Hilfe erwartet habe, das tiefe Mysterium der Geburt über-

haupt, inmitten der übergewaltigen Felsenwildnis, machten auf ihn den tiefsten Eindruck. Er beschleunigte aber seinen Lauf, denn er schloß, daß dieses Tier zur Herde des Sonderlings gehören müsse, und wollte diesen zu Hilfe rufen. Er traf ihn unter seinen Ziegen und Rindern an, erzählte ihm, was er beobachtet hatte, und führte ihn zu der Gebärenden, hinter der bereits das zweite Ziegenlämmchen, feucht und blutig, im Grase lag.

Mit der Sicherheit eines Arztes, mit der schonenden Liebe des barmherzigen Samariters ward nun das Tier von seinem Besitzer behandelt. Nachdem er eine gewisse Zeit abgewartet hatte, nahm er jedes der Neugeborenen unter einen Arm und trat langsam, von der ihr schweres Euter fast schleifenden Mutter gefolgt, den Weg zu seiner Behausung an. Der Besucher wurde nicht nur mit dem freundlichsten Dank bedacht, sondern auf eine unwiderstehliche Art zum Mitgehen eingeladen.

Der Sonderling hatte mehrere Baulichkeiten auf der Alpe, die ihm gehörte, errichtet. Eine davon glich äußerlich einem rohen Steinhaufen. Innen enthielt sie trockne und warme Stallungen. Dort wurden Ziege und Zicklein untergebracht, während der Besucher zu einem weiter oben gelegenen, weiß getünchten Würfel geleitet wurde, der, an die Wand des Generoso gelehnt, auf einer mit Wein überzogenen Terrasse lag. Unweit des Pförtchens schoß aus dem Berge ein armdicker Wasserstrahl, der eine gewaltige Steinwanne füllte, die man aus dem Felsen gemeißelt hatte. Neben dieser Wanne wurde durch eine eisenbeschlagene Tür eine Berghöhle, wie sich bald erwies, ein Kellergewölbe, abgeschlossen.

Man hatte von diesem Platz, der, vom Tale aus gesehen, in scheinbar unzugänglicher Höhe hing, einen herrlichen Blick, von dem der Verfasser indes nicht reden will. Damals freilich, als er ihn zuerst genoß, fiel

er von einem sprachlosen Staunen in laute Ausrufe des Entzückens und wieder in sprachloses Staunen zurück. Sein Wirt aber, der eben in diesem Augenblick aus der Behausung, wo er etwas gesucht hatte, wieder ins Freie trat, schien nun auf einmal mit leiseren Sohlen zu gehen. Solches Verhalten sowie überhaupt das ganze stille, gelassene Betragen seines Gastfreundes ließ der Besucher sich nicht entgehen. Es ward ihm zur Mahnung, mit Worten karg, mit Fragen geizig zu sein. Er liebte den wunderlichen Sennen bereits zu sehr, um Gefahr zu laufen, sich ihn durch einen bloßen Schein von Neugier oder Zudringlichkeit zu entfremden.

Noch sieht der Besucher von damals den runden Steintisch, der, von Bänken umgeben, auf der Terrasse stand. Er sieht ihn mit allen guten Dingen, die der Ketzer von Soana darauf ausbreitete: dem herrlichsten Stracchino di Lecco, köstlichem italienischem Weizenbrot, Salami, Oliven, Feigen und Mispeln, dazu einem Krug voll roten Weins, den er frisch aus der Grotte geholt hatte. Als man sich setzte, sah der ziegenfellbekleidete, langgelockte bärtige Wirt dem Besucher herzlich in die Augen, dabei hatte er seine Rechte gefaßt, als wollte er ihm eine Zuneigung andeuten.

Wer weiß, was alles bei dieser ersten Bewirtung gesprochen wurde. Nur einiges blieb erinnerlich. Der Berghirt wünschte Ludovico genannt zu sein. Er erzählte manches von Argentinien. Einmal, als das Gebimmel der Angelusglocken aus den Tiefen drang, machte er eine Bemerkung über dieses „allfällig aufreizende Getön“. Einmal fiel der Name Seneca. Es wurde auch etwas obenhin von Schweizer Politik gesprochen. Endlich wünschte der Sonderling manches von Deutschland zu wissen, weil es des Besuchenden Heimat war. Er sagte, als für diesen, nach vorgefaßtem Beschluß, die Zeit des Abschieds kam: „Sie werden mir immer willkommen sein.“

Obgleich der Herausgeber dieser Blätter, wie er nicht verbergen will, nach der Geschichte dieses Menschen lüstern war, vermied er es auch bei neuen Besuchen, irgendein Interesse dafür zu verraten. Man hatte ihm einige äußere Tatsachen mitgeteilt, bei gelegentlichen Gesprächen, die er in Soana geführt hatte, Tatsachen, die daran schuld sein sollten, daß Ludovico zum Ketzer von Soana ernannt wurde; ihm dagegen lag weit mehr daran, herauszubringen, in welchem Sinne man mit dieser Bezeichnung recht hatte und in welchen eigentümlichen inneren Schicksalen, welcher besonderen Philosophie die Lebensform Ludovicos wurzelte. Er hielt jedoch mit Fragen zurück und ist dafür auch reichlich belohnt worden.

Er traf Ludovico meistens allein, entweder unter den Tieren der Herde oder in seiner Klausur. Einige Male fand er ihn, als er wie Robinson eigenhändig die Ziegen molk. Oder er legte einer widerspenstigen Mutter die Zicklein an. Dann schien er ganz im Berufe eines Sennhirschen aufzugehen: er freute sich der Ziege, die das strotzende Euter am Boden schleppte, des Bockes, wenn er hitzig und fleißig war. Von einem sagte er: „Sieht er nicht wie der Böse selber aus? Sehen Sie doch seine Augen! Welche Kraft, welches Funkeln in Zorn, Wut, Boshaftigkeit! Und dabei welches heilige Feuer!“ Dem Autor aber kam es vor, als ob in den Augen des Sprechers dieselbe Hölleflamme vorhanden wäre, die er ein heiliges Feuer genannt hatte. Sein Lächeln bekam einen starren und grimmigen Zug, er zeigte die weißen, prächtigen Zähne und geriet dabei in einen Zustand von Versonnenheit, wenn er einen seiner dämonischen Matadore mit dem Blicke des Fachmanns bei seiner nützlichen Arbeit beobachtete.

Manchmal spielte der Ketzer die Panflöte, und der Besucher vernahm ihre einfachen Tonreihen schon bei der Annäherung. Bei einer solchen Gelegenheit kam

natürlich das Gespräch auf Musik, und der Hirt entwickelte seltsame Ansichten. Niemals, wenn er inmitten der Herde war, sprach Ludovico von etwas anderem als von den Tieren und ihren Gewohnheiten, vom Hirtenberuf und seinen Gepflogenheiten. Nicht selten ging er der Psychologie der Tiere, der Lebensweise der Hirten nach bis in tiefste Vergangenheit, so ein gelehrtes Wissen von nicht gewöhnlichem Umfang verratend. Er sprach von Apoll, wie dieser bei Laomedon und Admetos die Herden besorgte, ein Knecht und ein Hirte war. „Ich möchte wohl wissen, mit welchem Instrument er damals seinen Herden Musik machte.“ Und als wenn er von etwas Wirklichem spräche, schloß er: „Bei Gott, ich hätte ihm gerne zugehört.“ Das waren die Augenblicke, in denen der zottige Anachoret vielleicht den Eindruck erwecken konnte, als wären seine Verstandeskräfte nicht eben ganz lückenlos. Andererseits erfuhr der Gedanke eine gewisse Rechtfertigung, als er bewies, wie vielfältig eine Herde durch Musik zu beeinflussen und zu leiten sei. Mit einem Ton jagte er sie empor, mit anderen brachte er sie zur Ruhe. Mit Tönen holte er sie aus der Ferne, mit Tönen bewog er die Tiere, sich zu zerstreuen oder, an seine Fersen geheftet, hinter ihm drein zu ziehen.

Es kamen auch Besuche vor, bei denen fast nichts geredet wurde. Einst, als die drückende Hitze eines Juninachmittags bis auf die Almen des Generoso gestiegen war, befand sich Ludovico, von seinen lagernden, wiederkauenden Herden umgeben, ebenfalls liegend, in einem Zustand seliger Dämmerung. Er blinzelte nur den Besucher an und veranlaßte ihn durch einen Wink, sich ebenfalls ins Gras zu strecken. Er sagte dann unvermittelt, nachdem dies geschehen war und beide eine Weile schweigend gelagert hatten, in schleppendem Tone etwa dies:

„Sie wissen, daß Eros älter als Kronos und auch mäch-

tiger ist. Fühlen Sie diese schweigende Glut um uns? Eros! Hören Sie, wie die Grille feilt? Eros!“ — In diesem Augenblick jagten einander zwei Eidechsen und huschten blitzschnell über den Liegenden weg. Er wiederholte: „Eros! Eros!“ — Und als ob er das Kommando dazu gegeben hätte, erhoben sich jetzt zwei starke Böcke und griffen einander mit den gewundenen Hörnern an. Er ließ sie gewähren, obgleich der Kampf immer hitziger wurde. Das Klappern der Stöße erklang immer lauter, und ihre Zahl nahm immer zu. Und wieder sagte er: „Eros! Eros!“

Und nun drangen an das Ohr des Besuchers zum erstenmal Worte, die ihn ganz besonders aufhorchen ließen, weil sie einigermaßen über die Frage Licht verbreiteten oder wenigstens zu verbreiten schienen, warum Ludovico im Volksmund der Ketzer hieß. „Lieber“, sagte er, „will ich einen lebendigen Bock oder einen lebendigen Stier als einen Gehängten am Galgen anbeten. Ich lebe nicht in der Zeit, die das tut. Ich hasse, ich verachte sie. Jupiter Ammon wurde mit Widderhörnern dargestellt. Pan hat Bocksbeine, Bacchus hat Stierhörner. Ich meine den Bacchus Tauriformis oder Tauricornis der Römer. Mithra, der Sonnengott, wird als Stier dargestellt. Alle Völker verehrten den Stier, den Bock, den Widder und vergossen im Opfer sein heiliges Blut. Dazu sage ich: ja! — Denn die zeugende Macht ist die höchste Macht, die zeugende Macht ist die schaffende Macht, Zeugen und Schaffen ist das gleiche. Freilich, der Kultus dieser Macht ist kein kühles Geplärr von Mönchen und Nonnen. Ich habe einmal von Lakschmi, dem Weibe Wischnus, geträumt, die unter dem Namen Sita ein Mensch wurde. Die Priester starben in ihren Umarmungen. Ich habe da vorübergehend etwas von allerlei Mysterien gewußt. Dem Mysterium der schwarzen Zeugung im grünen Gras, von dem der perlmutterfarbenen Wollust, der Entzückungen und

Betäübungen, vom Geheimnis der gelben Maiskörner, aller Früchte, aller Schwellungen, aller Farben überhaupt. Ich hätte brüllen können im Wahnsinn des Schmerzes, als ich der unbarmherzigen, allmächtigen Sita ansichtig wurde. Ich glaubte zu sterben vor Begier.“

Während dieser Eröffnung kam sich der Schreiber dieser Zeilen wie ein unfreiwilliger Horcher vor. Er stand auf, mit einigen Worten, die glauben machen sollten, daß er das Selbstgespräch nicht gehört habe, sondern mit seinen Gedanken bei anderen Dingen gewesen sei. Danach wollte er sich verabschieden. Ludovico ließ es nicht zu. Und so begann denn auf der Bergterrasse abermals eine Gasterei, deren Verlauf aber diesmal bedeutsam und unvergeßlich war.

Der Besucher wurde gleich bei der Ankunft in die Wohnung, den Innenraum des schon geschilderten Würfels, eingeführt. Er war quadratisch, sauber, hatte einen Kamin und glich dem schlichten Arbeitszimmer eines Gelehrten. Vorhanden war Tinte, Feder, Papier und eine kleine Bücherei, hauptsächlich griechischer und lateinischer Schriftsteller. „Warum soll ich es Ihnen verhehlen“, sagte der Hirt, „daß ich aus guter Familie bin, eine mißleitete Jugend und gelehrte Bildung genossen habe. Sie werden natürlich wissen wollen, wie ich aus einem unnatürlichen Menschen ein natürlicher, aus einem gefangenen ein freier, aus einem zerstörten und verdrossenen ein glücklicher und zufriedener geworden bin? Oder wie ich mich selbst aus der bürgerlichen Gesellschaft und der Christenheit ausgeschlossen habe?“ Er lachte laut. „Vielleicht schreibe ich einmal die Geschichte meiner Umwandlung.“ Der Besucher, dessen Spannung aufs höchste gestiegen war, fand sich plötzlich wiederum weit vom Ziele verschlagen. Es konnte ihm dabei wenig helfen, daß der Gastfreund zum Schluß erklärte, die Ursache seiner Erneuerung sei: er bete natürliche Symbole an.

Im Schatten des Felsens, auf der Terrasse, am Rande der überfließenden Wanne war in köstlicher Kühle reichlicher als das erstemal getafelt worden: Räucherschinken, Käse und Weizenbrot, Feigen, frische Mispeln und Wein. Vielerlei war, nicht übermütig, aber mit stiller Heiterkeit geplaudert worden. Endlich wurde der Steinisch abgeräumt. Nun aber kam ein Augenblick, der dem Herausgeber wie etwas eben Geschehenes gegenwärtig ist.

Der bronzefarbene Hirt machte, wie man weiß, mit seinem ungepflegten langen Gelock des Haupt- und Barthaares sowie durch seine Kleidung aus Fell den Eindruck der Verwilderung. Er ist mit einem Johannes des Donatello verglichen worden. In der Tat hatten auch sein Gesicht und das Antlitz jenes Johannes in der Feinheit der Linien viel Ähnlichkeit. Ludovico war eigentlich, näher betrachtet, schön, sofern man von dem Entstellenden der Brille absehen konnte. Freilich erhielt die ganze Gestalt durch sie wiederum, neben dem leise komischen Zug, das rätselhaft Sonderbare und Fesselnde. In dem Augenblick, von dem die Rede ist, unterlag der ganze Mensch einer Veränderung. Hatte das Bronzeartige seines Körpers sich auch durch eine gewisse Unbeweglichkeit seiner Züge ausgedrückt, so wick es insofern, als sie beweglich wurden und sich verjüngten. Er lächelte, man könnte sagen, in einem Anflug knabenhafter Schamhaftigkeit. „Was ich Ihnen jetzt zumute“, sagte er, „habe ich noch keinem anderen Menschen vorgeschlagen. Woher ich den Mut plötzlich nehme, weiß ich eigentlich selber nicht. Aus alter Gewohnheit vergangener Zeiten lese ich gelegentlich noch und hantiere auch wohl noch mit Tinte und Feder. So habe ich in müßigen Winterstunden eine simple Geschichte niedergeschrieben, die lange vor meiner Zeit hier in und um Soana sich ereignet haben soll. Sie werden sie äußerst einfach finden; mich aber zog sie aus

allerlei Gründen an, die ich jetzt nicht erörtern will. Sagen Sie kurz und offen: wollen Sie mit mir nochmals ins Haus gehen, und fühlen Sie sich aufgelegt, etwas von Ihrer Zeit an diese Geschichte zu verlieren, die auch mich schon ohne Nutzen manche Stunde gekostet hat? Ich möchte nicht zu-, ich möchte abraten. Übrigens, wenn Sie befehlen, nehme ich jetzt schon die Blätter des Manuskripts und werfe sie in den Abgrund hinunter.“

Selbstverständlich geschah dies nicht. Er nahm den Weinkrug, ging mit dem Besucher ins Haus, und beide saßen einander gegenüber. Der Berghirt hatte ein in Mönchsschrift und auf starke Blätter geschriebenes Manuskript aus feinstem Ziegenleder gewickelt. Wie um sich Mut zu machen, trank er dem Besucher, eh er gleichsam vom Ufer abstieß, um sich in den Fluß der Erzählung zu stürzen, noch einmal zu und begann dann mit weicher Stimme.

DIE ERZÄHLUNG DES BERGHIRTEN

An einem Bergabhang oberhalb des Luganer Sees ist unter vielen anderen auch ein kleines Bergnest zu finden, das man auf einer steilen, in Serpentina verlaufenden Bergstraße in etwa einer Stunde, vom Seeufer aus gerechnet, erreichen kann. Die Häuser des Ortes, die, wie an den meisten italienischen Plätzen der Umgegend, eine einzige, ineinandergeschachtelte graue Ruine aus Stein und Mörtel sind, kehren ihre Fronten einem schluchtähnlichen Tale zu, das von den Auen und Terrassen des Fleckens und gegenüber von einem mächtigen Abhang des überragenden Bergriesen Monte Generoso gebildet wird.

In dieses Tal, und zwar dort, wo es wirklich als enge Schlucht seinen Abschluß nimmt, ergießt sich von einer wohl hundert Meter höher gelegenen Talsohle ein Wasserfall, der, je nach Tages- und Jahreszeit und der

gerade herrschenden Strömung der Luft mehr oder weniger stark, mit seinem Rauschen eine immerwährende Musik des Fleckens ist.

In diese Gemeinde war vor langer Zeit ein etwa fünf- undzwanzigjähriger Priester versetzt worden, de Francesco Vela hieß. Er war in Ligornetto geboren, also im Tessin, und konnte sich rühmen, ein Mitglied desselben dort ansässigen Geschlechtes zu sein, das den bedeutendsten Bildhauer des geeinten Italiens hervor gebracht hatte, der ebenfalls in Ligornetto geboren wurde und endlich auch dort gestorben ist.

Der junge Priester hatte seine Jugend bei Verwandten in Mailand und seine Studienzeit in verschiedenen Priesterseminaren der Schweiz und Italiens zugebracht. Von seiner Mutter, die aus einem edlen Geschlechte war, stammte die ernste Richtung seines Charakters, die ihn ohne jedes Schwanken schon zeitig dem religiösen Beruf in die Arme trieb.

Francesco, der eine Brille trug, zeichnete sich vor der Menge seiner Mitschüler aus durch exemplarischen Fleiß, Strenge der Lebensführung und Frömmigkeit. Selbst seine Mutter mußte ihm schonend nahelegen, daß er als künftiger Weltgeistlicher sich ein wenig Lebensfreude wohl gönnen möge und nicht eigentlich auf die strengsten Klosterregeln verpflichtet sei. Sobald er die Weihen empfangen hatte, war es indessen sein einziger Wunsch, eine möglichst entlegene Pfarre zu finden, um sich dort als eine Art Eremit nach Herzenslust, noch mehr als bisher, dem Dienste Gottes, seines Sohnes und dessen geheiligter Mutter zu weihen.

Als er nun nach dem kleinen Soana gekommen war und das mit der Kirche verbundene Pfarrhaus bezogen hatte, merkten die Bergbewohner bald, daß er von einer ganz anderen Art als sein Vorgänger war. Schon äußerlich; denn jener war ein massiver, stierhafter Bauer gewesen, der die hübschen Weiber und Mädchen des

Orts mit Hilfe ganz anderer Mittel in seinem Gehorsam hielt als Kirchenbußen und Kirchenstrafen. Francesco dagegen war bleich und zart. Sein Auge lag tief. Hektische Tupfen glühten auf der unreinen Haut über seinen Backenknochen. Hierzu kam die Brille, in den Augen einfacher Leute noch immer Symbol präzeptoraler Strenge und Gelehrsamkeit. Er hatte nach Verlauf von vier bis sechs Wochen auf seine Art die erst ein wenig widerspenstigen Weiber und Töchter des Ortes ebenfalls, und zwar noch mehr als der andere, in seine Gewalt gebracht.

Sobald Francesco durch die kleine Pforte des an die Kirche geschmiegtten Pfarrhöfchens auf die Straße trat, ward er auch meist schon von Kindern und Weibern umdrängt, die ihm mit wahrer Ehrfurcht die Hand küßten. Und wie viele Male des Tags er durch die kleine Kirchenschelle in den Beichtstuhl gerufen wurde, das machte am Abend eine Zahl, die seiner neuangenenommenen, beinahe siebzigjährigen Haushälterin den Ruf entlockte: sie habe nie gewußt, wie viele Engel in dem sonst ziemlich verderbten Soana verborgen gewesen wären. Kurz, der Ruf des jungen Pfarrers Francesco Vela erscholl auch in der Umgegend weit und breit, und er kam sehr bald in den Ruf eines Heiligen.

Von alledem ließ sich Francesco nicht anfechten und war weit davon entfernt, irgendein anderes Bewußtsein in sich zu pflegen, als daß er seinen Pflichten leidlich gerecht wurde. Er las seine Messen, vollzog mit nie vermindertem Eifer alle kirchlichen Funktionen des Gottesdienstes und — das kleine Schulzimmer befand sich im Pfarrhause — versah auch überdies die Obliegenheiten des weltlichen Schulunterrichts.

Eines Abends, zu Anfang des Monats März, wurde sehr heftig an der Klingel des Pfarrhöfchens gerissen, und als die Schaffnerin öffnen kam und mit dem Licht

der Laterne in das schlechte Wetter hinausleuchtete, stand vor der Tür ein etwas verwilderter Kerl, der den Pfarrer zu sprechen wünschte. Nachdem die Schaffnerin erst die Pforte wieder geschlossen hatte, begab sich die alte Person zu ihrem jungen Gebieter hinein, um, nicht ohne merkbare Ängstlichkeit, den späten Besucher anzumelden. Allein Francesco, der es sich unter anderem zur Pflicht gemacht hatte, niemand, wer es auch sei, der seiner bedürfe, abzuweisen, sagte nur kurz, von der Lektüre irgendeines Kirchenvaters aufblickend: „Geh, Petronilla, führ ihn herein!“

Bald darauf stand vor dem Tische des Pfarrers ein etwa vierzigjähriger Mann, dessen Äußeres das der Landleute jener Gegend war, nur weit vernachlässigter, ja verwahrloster. Der Mann ging barfuß. Eine zerlumpte, regendurchnäßte Hose war über den Hüften von einem Riemen festgehalten. Das Hemd stand offen. Die braune, behaarte Brust setzte sich in eine buschige Kehle und in ein von Bart- und Haupthaar schwarz und dicht umwuchertes Antlitz fort, aus dem zwei dunkelglühende Augen hervorbrannten.

Eine aus Flicken bestehende, vom Regen durchnäßte Jacke hatte der Mensch nach Hirtenart über die linke Schulter gehängt, während er einen von Wind und Wetter vieler Jahre entfärbten und zusammengeschrumpften kleinen Filz aufgeregt mit den braunen und harten Fäusten herumdrehte. Einen langen Knüttel hatte er vor dem Eingang abgestellt.

Gefragt, was er wünsche, brachte der Mann unter wilden Grimassen einen unverständlichen Schwall rauher Laute und Worte hervor, die zwar der Mundart jener Gegend angehörten, aber wiederum einer Abart davon, die selbst der in Soana geborenen Schaffnerin wie eine fremde Sprache erschien.

Der junge Priester, der seinen Besuch neben der kleinen brennenden Lampe hin mit Aufmerksamkeit betrachtet

hatte, bemühte sich vergeblich, den Sinn seines Anliegens zu ergründen. Mit viel Geduld, mittels zahlreicher Fragen, konnte er endlich so viel aus ihm herausbringen, daß er Vater von sieben Kindern war, von denen er einige gern in der Schule des jungen Priesters angebracht hätte. Francesco fragte: „Wo seid Ihr her?“ Und als die Antwort, hervorgesprudelt: „Ich bin aus Soana“ lautete, erstaunte der Priester und sagte zugleich: „Das ist nicht möglich! Ich kenne jedermann hier am Ort! Aber Euch und Eure Familie kenne ich nicht.“

Der Hirte, Bauer oder was er nun sein mochte, gab nun von der Lage seines Wohnhauses eine von vielen Gesten begleitete, leidenschaftliche Schilderung, aus der jedoch Francesco nicht klug wurde. Er meinte nur: „Wenn Ihr Einwohner von Soana seid und Eure Kinder das gesetzliche Alter erreicht haben, so müßten sie doch ohnedies schon längst in meiner Schule gewesen sein. Und ich müßte doch Euch oder Eure Frau oder Eure Kinder beim Gottesdienst in der Kirche, bei Messe oder Beichte gesehen haben.“

Hier riß der Mann seine Augen auf und preßte die Lippen aufeinander. Statt jeder Antwort stieß er, wie aus empörter und gepreßter Brust, den Atem aus.

„Nun, so werde ich mir Euren Namen aufschreiben. Ich finde es brav von Euch, daß Ihr selber kommt und Schritte tut, damit Eure Kinder nicht unwissend und womöglich gottlos bleiben.“ Bei diesen Worten des jungen Klerikers fing der zerlumpte Mensch, so daß sein brauner, sehniger und beinahe athletischer Körper davon geschüttelt wurde, auf eine sonderbare, beinahe tierische Art und Weise zu röcheln an. — „Jawohl“, wiederholte betreten Francesco, „ich zeichne mir Euren Namen auf und werde der Sache wegen nachforschen.“ Man konnte sehen, wie Träne um Träne von den geröteten Augenrändern des Unbekannten über das struppige Antlitz herniederrann.

„Gut, gut“, sagte Francesco, der sich das aufgeregte Wesen seines Besuchers nicht erklären konnte und übrigens davon noch mehr beunruhigt als ergriffen war, „gut, gut, Eure Sache wird untersucht werden. Nennt mir nur Euren Namen, guter Mann, und schickt mir morgen früh Eure Kinder!“ Der Angeredete schwieg hierauf und sah Francesco mit einem ratlosen und gequälten Ausdruck lange an. Dieser fragte nochmals: „Wie heißt Ihr? Sagt Euren Namen!“

Dem Geistlichen war von Anfang an in den Bewegungen seines Gastes etwas Furchtsames, gleichsam etwas Gehetztes aufgefallen. Jetzt, wo er seinen Namen angeben sollte und draußen auf dem steinernen Estrich gleichzeitig der Schritt Petronillas hörbar ward, duckte er sich und zeigte überhaupt eine Schreckhaftigkeit, wie sie meist nur Irrsinnigen oder Verbrechern eignet. Er schien verfolgt. Er schien auf der Flucht vor Häschern zu sein.

Dennoch ergriff er ein Stück Papier und die Feder des Geistlichen, trat seltsamerweise ins Dunkel, vom Lichte abgewandt, ans Fensterbrett, wo unten ein naher Bach und, mehr von ferne, der Wasserfall von Soana hereinrauschte, und malte mit einiger Mühe, aber doch leserlich, etwas auf, was er mit Entschluß dem Geistlichen zureichte. Dieser sagte: „Gut!“ und mit dem Zeichen des Kreuzes: „Geht mit Frieden!“ Der Wilde ging und ließ eine Wolke von Dünsten zurück, die nach Salami, Zwiebel, Holzkohlenrauch, nach Ziegenbock und nach Kuhstall duftete. Sobald er hinaus war, riß Francesco das Fenster auf.

Den nächsten Morgen hatte Francesco wie immer seine Messe gelesen, danach ein wenig geruht, danach ein frugales Frühstück zu sich genommen und befand sich bald danach auf dem Wege zum Sindaco, den man zeitig besuchen mußte, um ihn anzutreffen. Er fuhr

nämlich täglich von einer Bahnstation, tief unten am Seeufer, nach Lugano hinein, wo er in einer der belebtesten Gassen einen Groß- und Kleinhandel mit tessinischem Käse betrieb.

Die Sonne schien auf den kleinen, mit alten Kastanienbäumen, die einstweilen noch kahl waren, bestandenen Platz, der dicht bei der Kirche gelegen war und gleichsam die Agora der Ortschaft bildete. Auf einigen Steinbänken saßen und spielten Kinder herum, während die Mütter und älteren Töchter an einem von kaltem Bergwasser, womit er reichlich gespeist wurde, überfließenden antiken Marmorsarkophag Wäsche wuschen und in Körben zum Trocknen davontrugen. Der Boden war naß, weil am Tage vorher Regen, mit Schneeflocken untermischt, gefallen war, wie denn der machtvolle Felsenabhang des Monte Generoso unter Neuschnee jenseits der Talschlucht in seinem eigenen Schatten mit unzugänglichen Schroffen aufragte und frische Schneeluft herüberhauchte.

Der junge Priester ging mit niedergeschlagenen Augen an den Wäscherinnen vorbei, deren lauten Gruß er durch Nicken erwiderte. Den ihn umdrängenden Kindern ließ er, sie ältlich über die Brille betrachtend, die Hand einen Augenblick, wo sie denn alle mit Eifer und Hast ihre Lippen abwischten. Die Ortschaft, wie sie hinter dem Platz begann, ward durch wenige enge Gassen gangbar gemacht. Aber selbst die Hauptstraße konnte nur von kleinen Fuhrwerken und auch nur in ihrem vorderen Teile benutzt werden. Nach dem Ausgang des Ortes zu verengte sie sich und wurde überdies so steil, daß man höchstens noch mit einem beladenen Maultier hindurch- und hinankommen konnte. An diesem Sträßchen befand sich ein kleiner Kramladen und die schweizerische Postagentur.

Der Postagent, der mit Francescos Vorgänger auf kameradschaftlichem Verkehrsfuß gestanden hatte,

grüßte und ward von Francesco wieder begrüßt, aber doch nur so, daß zwischen dem Ernst des Geweihten und der platten Freundlichkeit des Profanen der volle Abstand gewahrt wurde. Nicht weit von der Post bog der Priester in ein erbärmliches Seitengäßchen ein, das mit Treppen und Treppchen auf eine halbsbrecherische Weise, an geöffneten Ziegenställen und allen Arten schmutziger, fensterloser, kellerartiger Höhlen vorüber, abwärtsstieg. Hühner gackerten, Katzen saßen auf morschen Galerien unter Büscheln aufgehängter Maiskolben. Hie und da meckerte eine Ziege, blökte ein Rind, das aus irgendeinem Grunde nicht mit auf die Weide gezogen war.

Man konnte erstaunt sein, wenn man, aus dieser Umgebung kommend, durch eine enge Pforte das Haus des Bürgermeisters betreten hatte und sich in einer Flucht von kleinen, gewölbten Sälen befand, deren Decken von Handwerkern im Stile Tiepolos figurenreich ausgemalt worden waren. Hohe Fenster und Glastüren, mit langen, roten Gardinen geschmückt, führten aus diesen sonnigen Räumen auf eine ebenso sonnige freie Terrasse hinaus, die von uraltem, kegelförmig geschnittenem Buchsbaum und wundervollem Lorbeer geziert wurde. Wie überall, so auch hier, vernahm man das schöne Rauschen des Wasserfalls und hatte jenseits die wilde Bergwand sich gegenüber.

Der Sindaco, Sor Domenico, war ein gutgekleideter, in der Mitte der vierziger Jahre stehender ruhiger Mann, der vor kaum einem Vierteljahre erst zum zweitenmal geheiratet hatte. Die schöne, blühende zweiundzwanzigjährige Frau, die Francesco in der blanken Küche mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftigt getroffen hatte, geleitete ihn zu dem Gatten hinein. Als jener die Erzählung des Priesters von dem Besuch, den er abends vorher empfangen hatte, angehört und den Zettel gelesen hatte, der den Namen des Besuchers und wilden Mannes

in unbeholfenen Schriftzügen trug, ging ein Lächeln durch seine Gesichtszüge. Dann, als er den jungen Sacerdote Platz zu nehmen genötigt hatte, fing er vollkommen sachlich, und ohne daß die maskenhafte Gleichgültigkeit seiner Mienen jemals gestört wurde, die gewünschte Auskunft über den mysteriösen Besucher, der tatsächlich ein dem Pfarrer bisher verborgen-gebliebener Bürger Soanas war, zu geben an.

„Luchino Scarabota“, sagte der Sindaco — es war der Name, den der Besucher des Pfarrers auf den Zettel gekritzelt hatte —, „ist ein keineswegs armer Mann; aber schon seit Jahren machen seine häuslichen Zustände mir und der ganzen Gemeinde Kopfschmerzen, und es ist nicht eigentlich abzusehen, wo dies alles am Ende noch hinauslaufen soll. Er gehört einer alten Familie an, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er etwas von dem Blut des berühmten Luchino Scarabota da Milano in sich hat, der zwischen vierzehn- und fünfzehnhundert das Langhaus des Domes unten in Como baute. Solche alten, berühmten Namen haben wir ja, wie Sie wissen, Herr Pfarrer, manche in unserem kleinen Ort.“

Der Sindaco hatte die Glastüre geöffnet und den Pfarrer während des Redens auf die Terrasse hinausgeführt, wo er ihm mit der ein wenig erhobenen Hand in dem trichterförmigen, steilen Quellgebiete des Wasserfalles einen jener aus rohem Stein gemauerten Würfel wies, wie sie die Bauern der Gegend bewohnen. Aber dieses in großer Höhe weit über allen anderen hängende Anwesen unterschied sich von jenen nicht nur durch seine vereinzelte, scheinbar unzugängliche Lage, sondern auch durch Kleinheit und Ärmlichkeit.

„Sehen Sie, dort, wo ich mit dem Finger hinzeige, wohnt dieser Scarabota“, sagte der Sindaco.

„Es nimmt mich wunder, Herr Pfarrer“, fuhr der Sprechende fort, „daß Sie von jener Alpe und ihren

Bewohnern noch nichts gehört haben sollten. Die Leute geben weit und breit in der ganzen Gegend seit einem Jahrzehnt und länger das widerwärtigste Ärgernis. Leider kann man ihnen nicht beikommen. Man hat die Frau vor Gericht gestellt, und sie hat behauptet, die sieben Kinder, die sie geboren hat, stammten — gibt es etwas Unsinnigeres? — nicht von dem Manne, mit dem sie lebt, sondern von sommerlichen Schweizer Touristen ab, die an der Alpe vorüber müssen, wenn sie zum Generoso hinaufklettern. Dabei ist die Vettel verlaust und schmutzstarrend und überdies abschreckend häßlich wie die Nacht.

Nein, es ist offenkundig, daß der Mann, der Sie gestern besucht hat und mit dem sie lebt, Vater von ihren Kindern ist. Aber das ist der Punkt: dieser Mensch ist zugleich ihr leiblicher Bruder.“

Der junge Priester verfärbte sich.

„Natürlich ist dies blutschänderische Paar von aller Welt gemieden und in die Acht getan. In dieser Beziehung wird die Vox populi selten fehlgehen.“ Mit dieser Erklärung setzte der Sindaco seine Erzählung fort. „Sooft sich eines der Kinder etwa bei uns oder in Arogno oder in Melano hat blicken lassen, ist es beinahe gesteinigt worden. Man hält jede Kirche, soweit die Leute bekannt sind, für entweiht, wenn das verruchte Geschwisterpaar sie betritt, und die beiden Verfemten haben das, als sie den Versuch glaubten machen zu dürfen, auf eine so furchtbare Weise zu fühlen bekommen, daß ihnen seit Jahren jede Neigung zum Kirchenbesuch abhanden gekommen ist.

Und sollte man etwa gestatten“, fuhr der Sindaco fort, „daß solche Kinder, solche verfluchten Kreaturen, die jedermanns Abscheu und Grauen sind, hier unten in unsere Schule gehen und zwischen den Kindern guter Christen in der Schulbank sitzen? Kann man uns zumuten, wir sollen dulden, daß unsere ganze Ortschaft,

klein und groß, durch diese moralischen Schandprodukte, diese schlechten, rüdigigen Bestien verpestet wird?“

Das bleiche Antlitz des Priesters Francesco verriet durch keine Miene, inwieweit die Erzählung Sor Domenico ihn berührt hatte. Er dankte und ging mit dem gleichen würdigen Ernst im Ausdruck des ganzen Wesens, mit dem er erschienen war, davon.

Francesco hatte bald nach der Unterredung mit dem Sindaco seinem Bischof über den Fall Luchino Scarabota Bericht erstattet. Acht Tage später war die Antwort des Bischofs in seiner Hand, die dem jungen Geistlichen auftrag, sich von dem allgemeinen Stand der Verhältnisse auf der sogenannten Alpe von Santa Croce persönlich zu unterrichten. Der Bischof lobte dabei den geistlichen Eifer des jungen Mannes und bestätigte ihm, er habe wohl Ursach', sich dieser verirrtten und verfemten Seelen wegen in seinem Gewissen bedrängt zu fühlen und auf ihre Errettung bedacht zu sein. Von den Segnungen und Tröstungen der Mutterkirche dürfe man keinen noch so verirrtten Sünder ausschließen.

Erst gegen Ende des Monats März erlaubten die Amtsgeschäfte und auch die Schneeverhältnisse des Berges Generoso dem jungen Geistlichen von Soana, mit einem Landmann als Führer den Aufstieg zur Alpe von Santa Croce anzutreten. Ostern stand vor der Tür, und trotzdem an der Schroffwand des Bergriesen fortwährend mit dumpfem Donner Lawinen in die Schlucht unterm Wasserfall niedergingen, hatte der Frühling überall, wo die Sonne ungehindert zu wirken vermochte, mit voller Kraft eingesetzt.

So wenig Francesco, unähnlich seinem Namensheiligen von Assisi, Naturschwärmer war, konnte doch das zarte und saftige Sprießen, Grünen und Blühen um ihn her nicht ohne Wirkung auf ihn bleiben. Ohne daß

sich der junge Mensch dessen deutlich bewußt zu werden brauchte, hatte er die feine Gärung des Frühlings im Blut und genoß sein Teil von jenem inneren Schwellen und Drängen der ganzen Natur, das himmlischen Ursprungs und trotz wonnig-sinnlich-irdischen Auswirkens auch in allen seinen erblühten Freuden himmlisch ist.

Die Kastanienbäume auf dem Platz, über den der Priester mit seinem Begleiter zunächst wieder schreiten mußte, hatten aus braunen, klebrigen Knospen zarte grüne Händchen gestreckt. Die Kinder lärmten, nicht minder die Sperlinge, die unterm Kirchdach und in unzähligen Schlupflöchern der winkligen Ortschaft nisteten. Die ersten Schwalben zogen ihre weiten Schleifen von Soana über den Abgrund der Schlucht, wo sie scheinbar dicht vor dem phantastisch getürmten, unzugänglichen Felsmassiv der Bergmauer abschwenkten. Dort oben auf Vorsprüngen oder in Felslöchern, wo nie eines Menschen Fuß hingedrungen war, horsteten Fischadler. Die großen, braunen Pärchen traten herrliche Fahrten an und schwebten, nur um zu schweben, in stundenlangen Dauerflügen über Bergspitzen, immer höher und höher kreisend, als wollten sie majestätisch, selbstvergessen in die befreite Unendlichkeit des Raumes hinein.

Überall, nicht nur in der Luft, nicht nur in der braunen, aufgewühlten oder mit Gras und Narzissen bekleideten Erde und allem, was sie durch Halme und Stämme in Blätter und Blüten aufsteigen ließ, sondern auch in den Menschen war das Festliche, und die braunen Gesichter der Bauern, die auf den Terrassen zwischen den Reihen der Weinstöcke mit Hacke oder gekrümmtem Messer arbeiteten, strahlten von Sonntäglichkeit; hatten doch überdies die meisten von ihnen das sogenannte Osterlamm, eine junge Ziege, bereits geschlachtet und mit zusammengebundenen Hinterläufen zu Hause am Türpfosten aufgehängt.

Die Weiber, die ganz besonders zahlreich und laut mit ihren gefüllten Wäschekörben um den überfließenden Sarkophag aus Marmor versammelt waren, unterbrachen, als der Priester und sein Begleiter vorübergingen, ihre lärmende Heiterkeit. Auch am Ausgang des Dorfes standen Wäscherinnen, wo unter einem kleinen Madonnenbild ein Wasserstrahl aus dem Felsen drang und sich ebenfalls in einen antiken Sarkophag aus Marmor ergoß. Beide Stücke, sowohl dieser Sarkophag als jener, der auf dem Platze stand, waren vor längerer Zeit aus einem Baumgarten voll tausendjähriger Steineichen und Kastanien gehoben worden, wo sie seit undenklicher Zeit, nur wenig aus dem Boden hervorragend, unter Efeu und wildem Lorbeer versteckt gestanden hatten.

Im Vorübergehen bekreuzte sich Francesco, ja, unterbrach das Schreiten für einen Augenblick, um der lieblich mit Feldblumenopfern der Landleute umstellten Madonnetta über dem Sarkophag mit einer Beugung des Knies zu huldigen. Zum ersten Male sah er dies kleine, von Bienen umsummte liebliche Heiligtum, da er diesen oberen Teil der Ortschaft noch niemals besucht hatte. War Soana mit seinem unteren Teil, mit seiner Kirche und einigen mit grünen Läden geschmückten, hübschen Bürgerhäusern um den terrassenartig untermauerten Kastanienplatz bürgerlich beinahe wohlhabend, und zeigte es dort in Gärten und Gärtchen blühende Mandelbäumchen, Orangen, hohe Zypressen, kurz, eine mehr südliche Vegetation, hier oben, einige hundert Schritte höher hinauf, war es nur noch ein alpines, ärmliches Hirtendorf, das nach Ziegen und Kuhstall duftete. Auch setzte hier ein mit Wackersteinen gepflasterter, äußerst steiler Bergweg ein, der durch täglichen morgendlichen Auszug und abendlichen Einzug der großen Gemeindegiegenherde geglättet war; denn er führte hinauf und hinaus zur Gemeindealme in das kesselförmige Quell-

gebiet des Fließchens Savaglia, das weiter unten den herrlichen Wasserfall von Soana bildet und nach kurzem, rauschendem Lauf durch eine tiefe Schlucht im See von Lugano untergeht.

Nachdem der Priester, immer geführt von seinem Begleiter, eine kurze Weile auf diesem Bergweg hinan geklettert war, stand er still, um aufzuatmen. Den großen schwarzen, tellerartigen Hut mit der Linken vom Kopfe nehmend, hatte er mit der Rechten ein großes buntes Taschentuch aus der Soutane gezogen, womit er die Schweißperlen von seiner Stirn tupfte. Im allgemeinen ist der Natursinn, der Sinn eines italienischen Priesters für die Schönheit der Landschaft nicht sonderlich. Aber der Weitblick von großer Höhe und aus der sogenannten Vogelperspektive, wie man es nennt, ist doch ein Reiz, der auch den naivsten Menschen mitunter trifft und ihm ein gewisses Staunen abnötigt. Francesco erblickte seine Kirche mitsamt der dazugehörigen Ortschaft bereits nur noch als ein Miniaturbild tief unter sich, während rings um ihn her die gewaltige Bergwelt, wie es schien, immer höher gen Himmel ragte. In das Gefühl des Frühjahrs mischte sich jetzt das Gefühl des Erhabenen, das vielleicht aus einem Vergleich der eigenen Kleinheit mit den erdrückend gewaltigen Werken der Natur und ihrer drohenden stummen Nähe entstehen mag und das mit einem halben Bewußtsein davon verbunden ist, daß wir doch auch an dieser Übermacht auf irgendeine Weise teilhaben. Kurz, Francesco fühlte sich erhaben-groß und winzig-klein in ein und demselben Augenblick, und dies gab den Anlaß, mit gewohnter Bewegung auf Stirn und Brust das vor Irrungen und Dämonen schützende Kreuz zu schlagen.

Im Weitersteigen hatten bald wieder religiöse Fragen und praktisch-kirchliche Angelegenheiten seines Sprengels von dem jugendlich eifrigen Klerikus Besitz

ergriffen. Und als er wiederum, diesmal am Eingang eines felsigen Hochtals, stillestand und sich umwandte, hatte ihn der Anblick eines arg verwahrlosten, hier für die Hirten errichteten gemauerten Heiligenschreins auf den Gedanken gebracht, alle vorhandenen Heiligtümer seines Kirchspiels, und wenn sie noch so entlegen wären, aufzusuchen und in einen gotteswürdigen Stand zu setzen. Er ließ sogleich seine Augen umherschweifen und suchte den die vorhandenen Kultstätten womöglich umfassenden Überblick.

Er nahm seine eigene Kirche mit dem daran geklebten Pfarrhaus zum Ausgangspunkt. Sie stand, wie gesagt, auf der Ebene des Dorfplatzes, und ihre Außenmauern setzten sich in steilen Wänden des Grundfelsens fort, an dem ein munterer Gebirgsbach unten vorüberrauschte. Dieser Gebirgsbach, unter dem Platz von Soana hindurchgeführt, trat in einem gemauerten Bogen ans Licht, wo er, freilich durch Abwässer stark verunreinigt, Baumgärten und blumige Wiesen wässerte. Jenseit der Kirche, ein wenig höher, was von hier aus nicht festzustellen war, lag auf rundem, flachem Terrassenhügel das älteste Heiligtum der Umgegend, eine kleine Kapelle, der Jungfrau Maria geweiht, deren verstaubtes Kultbild auf dem Altar von einem byzantinischen Mosaik der Apsis überwölbt wurde. Dieses trotz tausendjährigen und höheren Alters in Goldgrund und Zeichnung wohlerhaltene Mosaik stellte Christus Pantokrator dar. Die Entfernung von der Hauptkirche bis zu diesem Heiligtum betrug nicht über drei Steinwurfweiten. Eine andere hübsche Kapelle, diese der heiligen Anna geweiht, lag in der gleichen Entfernung von ihr. Über Soana und hinter Soana erhob sich ein äußerst spitzer Bergkegel, der im Umkreis natürlich von weiten Talräumen und den Flanken der überragenden Generosokette umgeben war. Dieser beinahe zuckerhutartige, aber bis oben begrünzte, scheinbar unzugängliche Berg

hieß Sant' Agata, weil er auf seinem Gipfel zur Not ein Kapellchen ebendieser Heiligen beherbergte. Dies waren im engsten Umkreis der Ortschaft eine Kirche und drei Kapellen, denen sich im weiteren Kreise der Pfarre drei oder vier andere Kapellen anreiheten. Auf jedem Hügel, an jeder hübschen Wegwende, auf jeder weithin blickenden Spitze, da und dort an malerischen Felsabstrzen, nah und fern, über Schlucht und See, hatten fromme Jahrhunderte Gotteshäuser angeklebt, so daß in dieser Beziehung die tiefe und allgemeine Frömmigkeit des Heidentums noch zu spüren war, die im Verlauf vergangener Jahrtausende alle diese Punkte ursprünglich geweiht und so gegen die bedrohlichen, furchtbaren Mchte dieser wilden Natur sich göttliche Bundesgenossen geschaffen hatte.

Der junge Eiferer sah alle diese Anstalten römisch-katholischen Christentums, wie sie den ganzen Kanton Tessin auszeichnen, mit Befriedigung. Freilich mußte er sich zugleich mit dem Schmerz des echten Gottesstreiters eingestehen, daß in ihnen weder überall ein reger und reiner Glaube lebendig war noch auch nur eine genügend liebevolle Fürsorge seiner Amtsbrüder, um alle diese verstreuten himmlischen Wohnstätten vor Verwahrlosung und Vergessenheit zu bewahren.

Nach einiger Zeit ward in den engen Fußsteig eingebogen, der in dreistündiger, mühsamer Steigung zum Gipfel des Generoso fhrt. Dabei mußte sehr bald das Bett der Savaglia auf einer verfallenen Brücke überschritten werden, in deren nächster Nähe das Sammelbecken des Flchens war, das von da aus in seinen selbstgebildeten Erosionsspalt von hundert und mehr Meter Tiefe hinabstrzte. Hier hörte Francesco aus verschiedenen Höhen, Tiefen und Richtungen neben dem Rauschen des zu seinem Sammelbecken heraneilenden Wildwassers Herdengelut und sah einen Mann von rauhem äußeren — es war der Gemeindegirt von Soana —,

der lang auf der Erde ausgestreckt, sich mit den Händen am Ufer stützend, den Kopf zum Wasserspiegel hinabgebeugt, ganz nach Art eines Tieres seinen Durst löschte. Hinter ihm grasten einige Ziegenmütter mit ihren Zicklein, während ein Wolfshund mit gespitztem Ohr auf Befehle wartete und des Augenblicks, wo sein Meister und Herr mit Trinken fertig war. Auch ich bin ein Hirte, dachte Francesco; und als jener sich von der Erde erhob und mit schneidendem Pfiff durch die Finger, der an den Felswänden widerhallte und mit weit ausholenden Steinwürfen seine überallhin verstreuten Tiere bald zu schrecken, bald weiterzutreiben, bald zurückzurufen und überhaupt vor der Gefahr des Absturzes zu bewahren suchte, dachte Francesco, wie dies schon bei Tieren, geschweige bei Menschen, die der Versuchung des Satans allezeit preisgegeben waren, eine mühevoll und verantwortungsschwere Arbeit sei.

Mit doppeltem Eifer begann nun der Priester weiterzusteigen, nicht anders, als wenn zu fürchten gewesen wäre, der Teufel könne auf diesem Wege zu den verirrt Schafen womöglich der schnellere sein. Als er, immer von seinem Begleiter geführt, den Francesco einer Unterhaltung nicht würdigte, eine Stunde und länger steil und beschwerlich gestiegen war, immer höher und höher in die Felswildnis des Generoso hinein, hatte er plötzlich die Alpe von Santa Croce auf fünfzig Schritt vor Augen liegen.

Er wollte nicht glauben, daß jener Steinhaufen und das inmitten davon befindliche, ohne Mörtel aus flachen Steintafeln geschichtete Mauerwerk, wie ihn der Führer versichert hatte, das gesuchte Anwesen sei. Was er erwartet hatte, war, nach den Reden des Sindaco, eine gewisse Wohlhabenheit, wogegen diese Behausung höchstens als eine Art Unterschlupf für Schafe und Ziegen bei plötzlichem Unwetter gelten konnte. Da es

auf einer steilen Halde von Gesteinschutt und kantigen Felsblöcken lag und der Pfad dahin in seinem Zickzacklaufe verborgen war, schien der verfluchte Ort ohne Zugänge. Erst nachdem der junge Priester sein Befremden und einen gewissen Schauer, der sich meldete, überwunden hatte und näher gedrungen war, gestaltete sich das Bild der verfemten und gemiedenen Wohnstätte etwas freundlicher.

Ja die Trümmerstätte verwandelte sich sogar vor den Augen des näherkommenden Priesters in eitel Lieblichkeit: denn es schien, als würde die aus großer Höhe losgelöste Lawine von Blöcken und Schutt durch den rohgemauerten Würfel der Wohnstätte aufgestaut und festgehalten, so daß unter ihm eine steinfreie, saftig begrünzte Lehne blieb, aus der in entzückender Fülle und holdester Lieblichkeit gelbe Kuhlumen bis an die Rampe vor die Haustüre hinankletterten und, als wären sie neugierig, über die Rampe hinweg und buchstäblich durch die Haustür in die verfemte Wohnhöhle hinein.

Bei diesem Anblick stutzte Francesco. Dieser Sturm- lauf von gelben Wiesenblumen gegen die verrufene Schwelle hinauf, dieses Hinanblühen üppiger Prozessionen langgestielter Vergißmeinnicht, unter denen Adern von Bergwasser versickerten und die ebenfalls mit ihrem blauen Abglanz des Himmels die Tür zu erobern suchten, schien ihm beinahe ein offener Protest gegen Acht, Bann und Femgerichte der Menschen zu sein. Francesco mußte sich in seinem Staunen, dem eine gewisse Verwirrung folgte, mit seiner schwarzen Soutane auf einen von der Sonne gewärmten Gesteinsblock niedersetzen. Er hatte seine Jugend im Tal und dazu meist in geschlossenen Räumen, Kirchen, Hörsälen oder Studierzimmern zugebracht. Sein Natursinn war nicht geweckt worden. Eine Unternehmung wie diese, in die erhobene, herbe Lieblichkeit des Hochgebirges hinein, hatte er niemals bisher ausgeführt und würde es vielleicht

niemals getan haben, hätten nicht Zufall und Pflicht vereint ihm die Bergfahrt aufgedrängt. Nun überwältigte ihn die Neuheit und die Größe der Eindrücke.

Zum erstenmal fühlte der junge Priester Francesco Vela eine klare und ganz große Empfindung von Dasein durch sich hinbrausen, die ihn augenblicklang vergessen ließ, daß er ein Priester und weshalb er gekommen war. Alle seine Begriffe von Frömmigkeit, die mit einer Menge von kirchlichen Regeln und Dogmen verflochten waren, hatte diese Empfindung nicht nur verdrängt, sondern ausgelöscht. Er vergaß jetzt sogar, das Kreuz zu schlagen. Unter ihm lag das schöne Luganer Gebiet der oberitalienischen Alpenwelt, lag Sant' Agata mit dem Wallfahrtskirchlein, über dem noch immer die braunen Fischräuber kreisten, lag der Berg San Giorgio, tauchte die Spitze des Monte San Salvatore auf, und endlich lag in schwindelerregender Tiefe unter ihm, in die Täler des Gebirgsreliefs wie eine längliche Glasplatte sorgfältig eingefaßt, der Capolago genannte Arm des Luganer Sees mit dem segelnden Boot eines Fischers darauf, das einer winzigen Motte auf einem Handspiegel glich. Hinter alledem waren in der Ferne die weißen Gipfel der Hochalpen gleichsam mit Francesco höher und höher gestiegen. Daraus hob sich der Monte Rosa weiß mit sieben weißen Spitzen hervor, zugleich diademhaft und schemenhaft auf dem seidigen Blau des Azurs herüberstrahlend.

Wenn man mit Fug von einer Bergkrankheit reden kann, so mit nicht minderem Recht darf man von einem Zustand reden, der Menschen auf Berghöhen überkommt und den man am besten als Gesundheit ohnegleichen bezeichnet. Diese Gesundheit spürte nun auch der junge Priester im Blut wie eine Erneuerung. Neben ihm, zwischen Steinen unter noch dürrem Heidekraut, stand eine kleine Blume, dergleichen Francesco noch niemals im Leben erblickt hatte. Es war eine überaus

liebliche Spezies blauen Enzians, dessen Blütenblättchen mit einem flammenden Blau überraschend köstlich bemalt waren. Der junge Mann in der schwarzen Soutane ließ das Blümchen, das er in seiner ersten Entdeckerfreude hatte abpflücken wollen, unbehelligt an seinem bescheidenen Platze stehen und bog nur das Heidekraut beiseite, um das Wunder lange entzückt zu betrachten. Überall aus den Steinen drang junges hellgrünes Zwergbuchenlaub, und aus einer gewissen Ferne, über den Lehnen von hartem, grauem Schutt und zartem Grün, meldete sich mit Glockengeläut die Herde des armen Luchino Scarabota. Diese ganze Bergwelt besaß eine frühe Eigenart, den Jugendreiz versunkener menschlicher Zeitalter, von denen in den Taltiefen keine Spur mehr vorhanden war.

Francesco hatte seinen Begleiter heimgeschickt, da er den Rückweg ungestört durch die Gegenwart eines Menschen machen wollte und überdies bei dem, was er am Herde Luchinos vorhatte, einen Zeugen nicht wünschen konnte. Er war inzwischen bereits bemerkt worden, und eine Anzahl schmuddiger und verfilzter Kinderköpfe streckte sich immer wieder neugierig zu dem schwarzverräucherten Türloch der Scarabotaschen Gesteinsburg heraus.

Langsam begann sich der Priester ihr anzunähern und betrat jenen Umkreis des Anwesens, der den großen Viehbestand des Besitzers anzeigte und von den Rückständen einer großen Herde Rinder und Ziegen verunreinigt war. In Francescos Nase stieg stärker und stärker mit der dünnen und kräftigen Bergluft Rinder- und Ziegenduft, dessen steigende Penetranz am Eingang der Wohnung durch zugleich mit ihm herausdringenden Holzkohlenrauch erträglich gemacht wurde. Als Francesco im Rahmen der Tür erschien und mit seiner schwarzen Soutane das Licht verstellte, waren die Kinder ins Dunkel zurückgewichen, von wo sie dem

Gruße des Priesters, der sie nicht sah, und allen seinen Anreden Schweigen entgegensetzten. Nur eine alte Mutterziege kam, meckerte leise und beschnüffelte ihn.

Allmählich war es im Innern des Raumes für das Auge des Boten Gottes heller geworden. Er sah einen Stall, mit einer hohen Dungschicht gefüllt und nach hinten in eine natürliche Höhle vertieft, die ursprünglich im Nagelfluh, oder was für Gestein es sein mochte, vorhanden war. In einer groben Steinwand rechts war ein Durchgang geöffnet, durch den der Priester einen Blick auf den jetzt verlassenen Herd der Familie tat: einen Aschenberg, innen noch voll Glut, und zwar auf dem natürlich zutage liegenden Felsen des Fußbodens aufgeschichtet. An einer von dickem Ruß überdeckten Kette hing ein verbeulter, ebenfalls verrußter, kupferner Topf darüber herab. An dieser Feuerstätte des Steinzeitmenschen stand eine lehenlose Bank, deren faustdickes, breites Sitzbrett auf zwei ebenso breiten, im Felsen befestigten Pfeilern ruhte und die seit einem Jahrhundert und länger von Generationen ermüdeten Hirten, Hirtenweiber und Kinder abgewetzt und poliert worden war. Das Holz schien nicht mehr Holz, sondern ein gelber, polierter Marmor oder Speckstein zu sein, aber mit zahllosen Narben und Schnitten. Der quadratische Raum, der im übrigen mit seinen natürlich ungeputzten, aus rohen Blöcken und Schieferplatten geschichteten Mauern mehr einer Höhle glich und aus dem der Qualm durch die Tür in den Stall und wiederum von dort durch die Tür vollends ins Freie drang, weil er außer etwa durch Undichtigkeiten der Wände sonst keinen Abzug hatte, der Raum also war vom Qualm und Ruß der Jahrzehnte geschwärzt, so daß man beinahe den Eindruck gewinnen konnte, im Innern eines dickverrußten Kamines zu sein.

Eben bemerkte Francesco den eigentümlichen Glanz von Augen, die aus einem Winkel hervorleuchteten, als draußen ein Rollen und Rutschen von Gesteinschutt

hörbar ward und gleich darauf die Gestalt Luchino Scarabotas in die Tür und wie ein lautloser Schatten vor die Sonne trat, wodurch sich der Raum noch tiefer verdunkelte. Der verwilderte Berghirt atmete schwer, nicht allein deshalb, weil er in kurzer Zeit den Weg von einer entfernten, höher gelegenen Alm gemacht, nachdem er von dort aus die Ankunft des Priesters beobachtet hatte, sondern weil dieser Besuch ein Ereignis für den Verfemten war.

Die Begrüßung war kurz. Francesco wurde von seinem Wirt zum Sitzen genötigt, nachdem er die Specksteinbank mit seinen rauhen Händen von Steinen und abgerissenen Kuhblumen gesäubert hatte, die der verfluchten Brut seiner Kinder als Spielzeug gedient hatten.

Der Berghirte schürte und blies aus vollen Backen das Feuer an, wobei seine fieberhaften Augen im Widerschein noch wilder erglänzten. Er nährte die Flamme mit Scheiten und trockenem Reisig auf, so daß der beizende Qualm den Priester beinahe vertrieben hätte. Das Betragen des Hirten war von kriechender Unterwürfigkeit und von einem ängstlichen Eifer getragen, dermaßen, als ob nun alles darauf ankäme, sich die Gnade des höheren Wesens nicht zu verscherzen, das seine schlechte Wohnung betreten hatte. Er brachte eine große schmutzige Gelte voll Milch herbei, deren Oberfläche dicken Rahm abgesetzt hatte, aber leider auf eine unglaubliche Weise verunreinigt war, so daß Francesco sie schon deshalb nicht anrühren konnte. Er wies aber auch den Genuß von frischem Käse und reinlichem Brote zurück, trotzdem er hungrig geworden war, weil er sich in abergläubischer Scheu damit zu versündigen fürchtete. Schließlich, als der Berghirt sich ein wenig beruhigt hatte und mit furchtsam wartenden Blicken und hängenden Armen ihm gegenüberstand, begann der Priester also zu reden:

„Luchino Scarabota, Ihr sollt des Trostes unserer heiligen Kirche nicht verlustig gehen, und Eure Kinder sollen aus der Gemeinschaft katholischer Christen nicht ferner verstoßen sein, wenn es sich entweder herausstellt, daß die üblen Gerüchte über Euch unwahr sind, oder wenn Ihr redlich beichtet, Reue und Zerknirschung zeigt und Euch bereit findet, mit Gottes Hilfe den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Also öffnet mir zuerst Euer Herz, Scarabota, bekennet mit Freimut, worin Ihr verleumdet seid, und mit wahrhaftiger Wahrheit die Sündenschuld, die Euch etwa belastet!“

Nach dieser Anrede schwieg der Hirt. Es rang sich nur plötzlich ein kurzer, wilder Ton aus seiner Kehle hervor, der aber keinerlei Gefühl verriet, vielmehr etwas Glucksendes, Vogelartiges an sich hatte. Wie es Francesco geläufig war, schritt er alsbald dazu, dem Sünder die schrecklichen Folgen der Verstocktheit vorzustellen und die versöhnliche Güte und Liebe Gottes des Vaters, die er durch das Opfer seines einzigen Sohnes bewiesen habe, das Opfer des Lammes, das die Sünden der Welt auf sich nahm. „Durch Jesum Christum“, schloß er, „kann jede Sünde vergeben werden, vorausgesetzt, daß eine rückhaltlose Beichte, verbunden mit Reue und Gebet, dem himmlischen Vater die Zerknirschung des armen Sünders bewiesen hat.“

Erst nachdem Francesco, der Priester, eine lange Weile gewartet hatte und sich achselzuckend erhob, wie es schien, um davonzugehen, begann der Hirte ein unverständliches Durcheinander von Worten durch die Kehle zu würgen: eine Art Gewölle, wie es der Raubvogel tut. Und mit gespannter Aufmerksamkeit versuchte der Priester das Verständliche aus dem Wüste festzuhalten. Aber dieses Verständliche erschien ihm ebenso wie das Dunkle fremd und wunderbar. Nur so viel ward aus der beängstigenden und beklemmenden Menge eingebildeter Dinge klar, daß Luchino Scarabota

sich seines Beistandes gegen allerlei Teufel, die in den Bergen hausten und ihn bedrängten, versichern wollte.

Es hätte dem jungen gläubigen Priester schlecht an-
gestanden, am Dasein und Wirken von bösen Geistern
zu zweifeln. War doch die Schöpfung erfüllt von allen
Arten und Graden gefallener Engel aus dem Gefolge
Luzifers, des Empörers, den Gott verstoßen hatte; hier
aber grauste ihm, er wußte nicht, ob vor der Verfinste-
rung durch unerhörten Aberglauben, auf die er traf,
oder ob vor der hoffnungslosen Erblindung durch Un-
wissenheit. Er beschloß, mittels einzelner Fragen sich
über den Vorstellungskreis und das Begriffsvermögen
seines Parochialen ein Urteil zu bilden.

Da ward denn alsbald ersichtlich: dieser wilde, ver-
wahrloste Mensch wußte nichts von Gott, noch viel
weniger von Jesus Christus, dem Heiland, am aller-
wenigsten vom Vorhandensein eines Heiligen Geistes.
Dagegen gewann es den Anschein, als fühlte er sich von
Dämonen umgeben und wäre besessen von einem düsteren
Verfolgungswahn. Und in dem Priester sah er nicht
etwa den berufenen Diener Gottes, sondern viel eher
einen mächtigen Zauberer oder den Gott. Was sollte
Francesco anderes tun, als sich bekreuzigen, während
der Hirte sich demütig auf die Erde warf und mit feuch-
ten, wulstigen Lippen seine Schuhe abgöttisch zu be-
lecken und mit Küssen zu bedecken begann.

Der junge Priester hatte sich noch niemals in einer
ähnlichen Lage befunden. Die dünne Bergluft, der
Frühling, die Trennung von der eigentlichen Schicht
der Zivilisation brachten es mit sich, daß sein Bewußt-
sein sich ein wenig umnebelte. Etwas wie ein traum-
hafter Bann zog ins Bereich seiner Seele ein, darin sich
die Wirklichkeit zu schwebenden Luftgebilden auflöste.
Diese Veränderung verband sich mit einer leisen Furcht-
samkeit, die ihm mehrmals schleunige Flucht hinab ins
Bereich der geweihten Kirchen und Glocken anraten

wollte. Der Teufel war mächtig, wer konnte wissen, wie viele Mittel und Wege er hatte, den ahnungslosen, gutgläubigsten Christen hinanzulocken und vom Rande eines schwindelerregenden Abgrunds hinabzustürzen.

Man hatte Francesco nicht gelehrt, daß die Götzen der Heiden nur leere Gebilde der Phantasie und nichts weiter gewesen seien. Die Kirche anerkannte ausdrücklich ihre Macht, nur daß sie dieselbe als eine Gott feindliche hinstellte. Sie kämpften noch immer, wenn auch hoffnungslos, mit dem allmächtigen Gott um die Welt. Deshalb erschrak der bleiche junge Priester nicht wenig, als sein Wirt ein hölzernes Ding aus irgendeinem Winkel seiner Behausung hervorholte, eine greuliche Schnitzerei, die zweifellos einen Fetisch vorstellte. Trotz seines priesterlichen Abscheus vor dem zuchtlosen Gegenstand konnte Francesco nicht umhin, das Gebilde näher zu betrachten. Mit Abscheu und Staunen gestand er sich, daß hier die scheußlichste heidnische Greuel, nämlich die des ländlichen Priapdienstes, noch lebendig sei. Nichts anderes als Priap konnte, wie klar ersichtlich war, das primitive Kultbild vorstellen.

Kaum hielt Francesco den kleinen harmlosen Zeugungsgott, den Gott der ländlichen Fruchtbarkeit, der bei den Alten so offen in hohen Ehren stand, als sich die sonderbare Umklammerung seines Wesens in heiligen Zorn umsetzte. Er warf zunächst ohne Überlegung das schamlose kleine Alräunchen ins Feuer hinein, von wo es aber mit der Schnelligkeit eines Hundezufahrens der Hirt im selben Augenblick wieder herausholte. Es glimmte da, und es brannte dort, wurde aber sofort durch die rauhen Hände des Heidenmenschen in den alten ungefährlichen Zustand versetzt. Nun mußte es aber, samt seinem Retter, eine Flut von strafenden Worten über sich hingehen lassen.

Luchino Scarabota schien nicht zu wissen, welchen von beiden Göttern er für den stärkeren halten sollte:

den von Holz oder den von Fleisch und Blut. Indessen hielt er den Blick, in dem sich Entsetzen und Grauen mit tückischer Wut mischten, auf die neue Gottheit gerichtet, deren frevelhafte Kühnheit jedenfalls nicht auf ein Bewußtsein von Schwäche schließen ließ. Einmal im Zuge, ließ sich der Bote des einigen und alleinigen Gottes in seinem heiligen Eifer durch noch so gefährliche Blicke des umnachteten Götzendieners nicht einschüchtern. Und ohne alle Umstände kam er nun auch auf die verruchte Sünde zu sprechen, der, wie man allgemein behauptete, der Kinderseggen des Berghirten zu verdanken war.

In die lauten Reden des jungen Priesters platzte gleichsam die Schwester Scarabotas hinein, die aber, ohne zu reden und nur verstohlen den Eiferer musternd, sich da und dort in der Höhle zu tun machte. Sie war ein bleiches und widerwärtiges Weib, dem Waschwasser, wie es schien, eine unbekannte Sache war. Man sah ihren nackten Körper durch die Risse verwehrtester Kleider unangenehm hindurchschimmern.

Nachdem der Priester geendet und seinen Vorrat von strafenden Anklagen fürs erste erschöpft hatte, schickte das Weib den Bruder mit einem kurzen, kaum hörbar gesprochenen Wort ins Freie hinaus. Ohne Widerspruch war der wilde Mensch sogleich wie der folgsamste Hund verschwunden. Hierauf küßte die schmutzstarrende Sünderin, der das verfilzte schwarze Haar über die breiten Hüften hing, mit den Worten „Gelobt sei Jesus Christus!“ dem Priester die Hand.

Gleich darauf brach sie in Tränen aus.

Sie sagte, der Priester habe ganz recht, wenn er sie mit harten Worten verurteile. Sie habe sich allerdings versündigt gegen Gottes Gebot, wenn auch keineswegs in der Weise, wie es die Verleumdung ihr nachrede. Sie allein sei die Sünderin, ihr Bruder dagegen vollkommen unschuldig. Sie schwor, und zwar bei allen Heiligen,

daß sie jener fürchterlichen Sünde, der man sie zeihe, der Blutschande nämlich, niemals verfallen wäre. Freilich habe sie unkeusch gelebt, und da sie nun einmal im Beichten sei, so sei sie bereit, die Väter ihrer Kinder zu beschreiben, wenn auch nicht alle namhaft zu machen. Denn nur die wenigsten Namen wisse sie, da sie, wie sie sagte, aus Not oftmals ihre Gunst an vorüberkommende Fremde verkauft habe.

Im übrigen habe sie ihre Kinder ohne jede Hilfe mit Schmerzen zur Welt gebracht, und einige hätte sie müssen da und dort, bald nach der Geburt, im Schutte des Generoso wieder begraben. Ob er sie nun absolvieren könne oder nicht, sie wisse trotzdem, daß Gott ihr verziehen habe, denn sie habe durch Nöte, Leiden und Sorgen genugsam gebüßt.

Francesco konnte nicht anders, als die weinende Beichte des Weibes wie ein Gewebe von Lügen ansehen, wenigstens soweit das Verbrechen in Frage kam. Freilich fühlte er, es gab Handlungen, die jedem Bekenntnis vor Menschen unbedingt widerstreben und die nur Gott allein in einsamer Stille des Gebetes erfährt. Er achtete in dem verkommenen Weibe diese Schamhaftigkeit und konnte sich überhaupt nicht verhehlen, daß sie in mancher Beziehung höher als ihr Bruder geartet war. In der Art ihrer Rechtfertigung lag eine klare Entschlossenheit. Das Auge gestand, aber ein Geständnis durch Worte würden ihr weder gutes Zureden noch glühende Zangen des Henkers entrissen haben. Sie war es gewesen, wie sich ergab, die den Mann zu Francesco gesandt hatte. Sie hatte den jungen bleichen Priester gesehen, als sie eines Tages nach Lugano zum Markte ging, wo sie die Erzeugnisse ihrer Alm verhandelte, und sie hatte bei seinem Anblick Vertrauen und den Gedanken gefaßt, ihm ihre verfeimten Kinder ans Herz zu legen. Sie allein war das Familienhaupt und trug die Sorge für Bruder und Kinder.

„Ich lasse es unerörtert“, sagte Francesco, „inwieweit Ihr schuldig oder unschuldig seid. Eines steht fest: wenn Ihr Eure Kinder nicht wie Tiere aufwachsen lassen wollt, so müßt Ihr Euch von dem Bruder trennen. Solange Ihr mit ihm lebt, wird der furchtbare Leumund, den Ihr habt, niemals zum Schweigen zu bringen sein. Immer wird man die schreckliche Sünde bei Euch voraussetzen.“

Nach diesen Worten schien Verstockung und Trotz im Gemüte des Weibes herrschend zu werden; jedenfalls gab sie keine Antwort und widmete sich so, als ob kein Fremder zugegen wäre, eine längere Weile häuslicher Tätigkeit. Währenddessen kam ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen herein, das einige Ziegen in die Öffnung des Stalles trieb und sich alsdann, ebenfalls als wenn Francesco nicht da wäre, an der Arbeit des Weibes beteiligte. Der junge Priester wußte sofort, als er nur erst den Schatten des Mädchens durch die Tiefe der Höhle gleiten sah, daß es von ungewöhnlicher Schönheit sein mußte. Er bekreuzte sich; denn er hatte einen leisen Schrecken unerklärlicher Art im Körper gespürt. Er wußte nicht, ob er in Gegenwart der jugendlichen Hirtin seine Ermahnungen wieder aufnehmen sollte. Zwar war sie, wie nicht zu bezweifeln war, von Grund aus verderbt, da Satan sie auf dem Wege der schwärzesten Sünde zum Leben erweckt hatte; aber es konnte doch noch ein Rest von Reinheit in ihr sein, und wer mochte wissen, ob sie von ihrem schwarzen Ursprung eine Ahnung hatte.

Ihre Bewegungen zeigten jedenfalls eine große Gelassenheit, aus der man keineswegs auf Unruhe des Gemütes oder Gewissensbeschwerdis schließen konnte. Im Gegenteil war alles an ihr von einer bescheidenen Selbstsicherheit, die durch das Dasein des Pfarrers nicht berührt wurde. Sie hatte Francesco bis jetzt nicht mit einem Blicke gestreift, wenigstens nicht so, daß

er ihrem Auge begegnet wäre oder sie sonstwie ertappt hätte. Ja, während er selbst sie verstohlen durch die Brille beobachtete, mußte er mehr und mehr in Zweifel ziehen, ob wirklich ein Kind der Sünde, ein Kind solcher Eltern von dieser Beschaffenheit sein könnte. Endlich verschwand sie über eine Steigeleiter in eine Art Dachgelaß hinauf, so daß nun Francesco sein mühsames Seelsorgerwerk fortsetzen konnte.

„Ich kann meinen Bruder nicht verlassen“, sagte die Frau, „und zwar ganz einfach deshalb, weil er ohne mich hilflos ist. Er kann zur Not seinen Namen schreiben, und ich habe ihm das nur mit der größten Mühe beigebracht. Er kennt keine Münze, und vor der Eisenbahn, der Stadt und den Menschen fürchtet er sich. Wenn ich fortgehe, wird er mich verfolgen, wie ein armer Hund seinen verlorenen Herrn verfolgt. Er wird mich entweder finden oder elend zugrunde gehen; und was soll dann aus den Kindern und unserem Besitztum werden? Bleibe ich mit den Kindern hier, so wollte ich den wohl sehen, dem es gelänge, meinen Bruder fortzuschaffen: man müßte ihn denn in Ketten tun und hinter Eisenstangen in Mailand einschließen.“

Der Priester sagte: „Dies kann sich am Ende noch ereignen, wenn Ihr meinem guten Rate nicht folgen wollt.“

Da gingen die Ängste des Weibes in Wut über. Sie habe ihren Bruder zu Francesco geschickt, damit er sich ihrer erbarme, aber nicht deshalb, damit er sie unglücklich mache. Es sei ihr dann schon lieber, von denen da unten gehaßt und ausgestoßen weiterzuleben wie bisher. Sie sei eine gute Katholikin, aber wen die Kirche ausstoße, der habe ein Recht, sich dem Teufel anheimzugeben. Und was sie bisher noch nicht getan habe, die große, ihr zur Last gelegte Sünde, werde sie dann vielleicht erst tun.

In diese mit einzelnen Schreien gemischten, gepreßten

Worte der Frau hörte Francesco von dort, wo das Mädchen verschwunden war, von oben her, immer einen süßen Gesang bald im leisesten Hauch, bald stärker schwellend hineinklingen: so daß seine Seele mehr in diesem melodischen Banne als bei den Wutausbrüchen des verkommenen Weibes war. Und eine Welle stieg heiß in ihm, verbunden mit einer Bangigkeit, wie er sie nie gefühlt hatte. Das qualmige Loch dieses tierisch-menschlichen Wohnstalles schien wie durch Zauberei in die lieblichste aller kristallinen Grotten des Danteschen Paradieses verwandelt zu sein: — voll Engelstimmen und lachtaubenartig klingender Fittiche.

Er ging. Es war ihm unmöglich, noch länger, ohne sichtbar zu beben, solchen verwirrenden Einflüssen standzuhalten. Draußen, vor dem ausgehöhlten Steinhafen angelangt, sog er die Frische der Bergluft ein und ward sogleich, wie ein leeres Gefäß, mit dem ungeheuren Eindruck der Bergwelt angefüllt. Seine Seele ward gleichsam in die weiteste Kraft des Auges verlegt und bestand aus den kolossalen Massen der Erdrinde, von fernen schneeichten Spitzen zu nahen furchtbaren Abgründen, unter der königlichen Helle des Frühlingstags. Noch immer sah er braune Fischadler überm Zuckerhut von Sant' Agata ihre selbstvergessenen Kreise ziehen. Da verfiel er darauf, der verfemten Familie dort einen heimlichen Gottesdienst abzuhalten, und eröffnete diesen Gedanken der Frau, die kummervoll auf die vom gelben Löwenzahn umwucherte Schwelle der Höhle getreten war. „Nach Soana dürft Ihr nicht kommen, wie Ihr ja selber wißt“, sagte er, „würde ich Euch dazu einladen, ich und Ihr, wir würden gleich übel beraten sein.“

Wiederum ward das Weib bis zu Tränen gerührt und versprach, sich an einem bestimmten Tage mit dem Bruder und den älteren Kindern vor der Kapelle von Sant' Agata einzufinden.

Als der junge Priester so weit aus dem Bereich der Wohnstätte Luchino Scarabotas und seiner fluchbeladenen Familie war, daß er von dort aus nicht mehr gesehen werden konnte, wählte er einen von der Sonne durchwärmten Block zum Ruheplatz, um über das eben Erlebte nachzudenken. Er sagte sich, daß er zwar mit einem schauerlichen Interesse, aber doch pflichtmäßig nüchternen Sinnes und ohne jeden Vorgeschnack von dem heraufgestiegen war, was ihn jetzt auf so ahnungsvolle Weise beunruhigte. Was war das doch? Er zupfte, strich und putzte lange an seiner Soutane herum, als ob er es dadurch loslösen könnte.

Als er nach einiger Zeit noch immer nicht die erwünschte Klarheit empfand, nahm er gewohnheitsgemäß sein Brevier aus der Tasche; aber auch das alsbald begonnene laute Lesen befreite ihn nicht von einer gewissen wunderlichen Unschlüssigkeit. Es war ihm zumute, als ob er irgend etwas, einen wichtigen Punkt seiner Sendung, zu erledigen vergessen hätte. Deshalb wandte er seine Blicke unter der Brille immer wieder mit einer gewissen Erwartung den Weg zurück und konnte sich nicht ermannen, den begonnenen Abstieg fortzusetzen.

So verfiel er in seltsame Träumerei, aus der ihn zwei kleine Vorfälle weckten, die seine aus dem gewohnten Bereich gebrochene Phantasie mit erheblicher Übertreibung sah: erstlich zersprang ihm mit einem Knick, durch den Einfluß der kalten Bergluft, das rechte Brillenglas, und fast unmittelbar darauf hörte er ein fürchterliches Geprust über seinem Kopf und spürte einen heftigen Druck auf den Schultern.

Der junge Priester war aufgesprungen. Er lachte laut, als er die Ursache seines panischen Schreckens in einem scheckigen Geißbock erkannte, der ihm einen Beweis seines unbegrenzten Vertrauens dadurch gegeben hatte, daß er ohne jedwede Rücksicht gegen sein geistliches

Gewand mit den Vorderhufen auf seine Schultern gesprungen war.

Damit begann aber erst seine höchst vertrauliche Zudringlichkeit. Der zottige Bock mit den starken, schön gewundenen Hörnern und feuerspeienden Augen war gewohnt, wie es schien, vorüberkommende Bergsteiger anzubetteln, und tat dies auf eine so drollige, entschlossene und unwiderstehliche Art, daß man sich seiner nur durch die Flucht erwehren konnte. Er setzte Francesco immer wieder, hochaufgebäumt, die Hufe vor die Brust und schien entschlossen, nachdem der Bedrängte sich eine Durchschnupperung seiner Taschen hatte gefallen lassen müssen und einige Brotreste mit unglaublicher Gier verschluckt worden waren, Haar, Nase und Finger des Priesters abzuknabbern.

Eine alte, bärtige Geiß, der Glocke und Euter bis auf die Erde hingen, war dem Wegelagerer nachgefolgt und begann, durch diesen ermutigt, den Priester ebenso zu bedrängen. Ihr hatte das mit Goldschnitt und Kreuz versehene Brevier besonderen Eindruck gemacht, und es gelang ihr, während Francesco mit der Abwehr eines gewundenen Bockshorns zu tun hatte, sich des Büchelchens zu bemächtigen. Und seine schwarz bedruckten Blätter für grüne nehmend, aß sie, nach des Propheten Vorschrift, die heiligen Wahrheiten buchstäblich und gierig in sich hinein.

In solchen Nöten, die sich durch Ansammlung anderer, vereinzelt weidender Tiere noch gesteigert hatten, erschien mit einemmal die Hirtin als Retterin. Es war ebendasselbe Mädchen, das Francesco zuerst in der Hütte Luchinos flüchtig erblickt hatte. Er sagte, als die schlanke und starke Person, nachdem sie die Ziegen verscheucht hatte, mit frisch geröteten Wangen und lachenden Augen vor ihm stand: „Du hast mich gerettet, braves Mädchen!“ Und er setzte ebenfalls lachend hinzu, indem er sein Brevier aus den Händen der

jungen Eva entgegennahm: „Es ist eigentlich wunderbar, daß ich trotz meines Hirtenamts gegen deine Herde so hilflos bin.“

Ein Priester darf sich nicht länger, als seine kirchliche Pflicht etwa erfordert, mit einem jungen Mädchen oder Weibe unterhalten, und die Gemeinde vermerkt es sofort, wenn er außerhalb der Kirche bei einer solchen Begegnung zu zweien gesehen wird. So hatte denn auch Francesco, eingedenk seines strengen Berufs, ohne sich lange zu verweilen, seinen Rückweg fortgesetzt; dennoch hatte er ein Gefühl, als ob er sich auf einer Sünde ertappt hätte und bei nächster Gelegenheit sich durch eine reuige Beichte reinigen müsse. Noch war er nicht aus dem Bereich der Herdenglocken gelangt, als der Klang einer weiblichen Stimme zu ihm drang, der ihn plötzlich wiederum alle Meditationen vergessen machte. Die Stimme war so geartet, daß er nicht auf den Gedanken kam, sie könne der eben zurückgelassenen Hirtin angehören. Francesco hatte nicht nur zu Rom die kirchlichen Sänger des Vatikans, sondern auch öfters früher mit seiner Mutter in Mailand weltliche Sängerinnen gehört, und also war ihm Koloratur und bel canto der Primadonnen nicht unbekannt. Er stand unwillkürlich still und wartete. Unzweifelhaft sind es Touristen von Mailand, dachte er und hoffte womöglich, im Vorübergehen die Besitzerin dieser herrlichen Stimme ins Auge zu fassen. Da sie nicht kommen wollte, setzte er weiter Fuß vor Fuß, sorgsam absteigend in die schwindelerregende Tiefe hinunter.

Was Francesco im ganzen und im einzelnen auf diesem Berufsgang erlebt hatte, war äußerlich nicht der Rede wert, wenn man die Greuel nicht in Erwägung zieht, die ihre Brutstätte in der Hütte der armen Geschwister Scarabota hatte. Aber der junge Priester fühlte sogleich, wie diese Bergfahrt für ihn ein Ereignis von großer Bedeutung geworden war, wenn er auch über

den ganzen Umfang dieser Bedeutung vorläufig noch nicht entfernt Bescheid wußte. Er spürte, daß von innen heraus eine Umwandlung mit ihm vorgegangen war. Er befand sich in einem neuen Zustande, der ihm von Minute zu Minute wunderlicher und einigermaßen verdächtig war, aber doch lange nicht so verdächtig, daß er womöglich den Satan gewittert oder etwa ein Tintenfaß nach ihm geschleudert haben würde, wenn er es auch in der Tasche gehabt hätte. Die Bergwelt lag wie ein Paradies unter ihm. Zum allerersten Male wünschte er sich, mit unwillkürlich gefalteten Händen, Glück, von seinem Oberen gerade mit der Verwaltung dieser Pfarre betraut worden zu sein. Was war, gegen diese köstliche Tiefe gehalten, Petri Tuch, das an drei Zipfeln von Engeln gehalten vom Himmel kam. Wo gab es eine für Menschenbegriffe größere Majestät als diese unzugänglichen Generososchroffen, an denen fort und fort der dumpfe Frühlingsdonner schmelzenden Schnees in Lawinen hörbar ward.

Vom Tage seines Besuches bei den Verfemten an konnte sich Francesco zu seinem Erstaunen nicht mehr in den gedankenlosen Frieden seines früheren Daseins zurückfinden. Das neue Gesicht, das die Natur für ihn angenommen hatte, verblaßte nicht mehr, und sie wollte sich auf keine Weise in ihren früheren unbeseelten Zustand zurückdrängen lassen. Die Art ihrer Einwirkungen, durch die der Priester nicht nur am Tage, sondern auch in seinen Träumen beängstet wurde, nannte er und erkannte er zunächst als Versuchungen. Und da der Glaube der Kirche, schon dadurch, daß er ihn bekämpft, mit dem heidnischen Aberglauben verschmolzen ist, so führte Francesco seine Verwandlung allen Ernstes auf die Berührung jenes hölzernen Gegenstandes zurück, jenes Alräunchens, das der struppige Hirt aus dem Feuer gerettet hatte. Da war unzweifelhaft

noch ein Rest jener Greuel lebendig geblieben, der die Alten unter dem Namen des Phallusdienstes huldigten, jenes schmachvollen Kultes, der durch den heiligen Krieg des Kreuzes Jesu in der Welt niedergezwungen worden war. — Bis dahin, als er den scheußlichen Gegenstand erblickt hatte, war allein das Kreuz in Francescos Seele eingebrannt. Man hatte ihn, nicht anders, wie wenn man die Schafe einer Herde mit einem glühenden Stempel zeichnet, mit dem Brandmal des Kreuzes versehen, und dieses Stigma war, im Wachen und Träumen gegenwärtig, zum Wesenssymbol seiner selbst geworden. Nun blickte der leidige und leibhaftige Satan über dem Kreuzesbalken herab, und das höchst unsaubere, entsetzliche Satyrsymbol nahm in immerwährendem Wettstreit mehr und mehr die Stelle des Kreuzes ein.

Francesco hatte, neben dem Bürgermeister, vor allem seinem Bischof über den Erfolg seines Hirtenganges Bericht erstattet; die Antwort, die er von ihm erhielt, war eine Billigung seines Vorgehens. „Vor allem“, schrieb der Bischof, „vermeiden wir jedes laute Ärgernis.“ Er fand es überaus klug, daß Francesco für die armen Sünder einen besonderen und geheimen Gottesdienst auf Sant' Agata, in der Kapelle der heiligen Mutter Mariens, anberaumt hatte. Aber die Anerkennung seines Oberen konnte den Seelenfrieden Francescos nicht herstellen; er vermochte den Gedanken nicht loszuwerden, daß er von dort oben mit einer Art Bezauberung behaftet zurückgekommen sei.

In Ligornetto, wo Francesco geboren war und wo sein Oheim, der berühmte Bildhauer, die letzten zehn Jahre seines Lebens zugebracht hatte, war noch derselbe alte Pfarrer, der ihn als Knabe in die Heilswahrheiten des katholischen Glaubens eingeführt und ihm den Weg der Gnade gewiesen hatte. Diesen alten Priester suchte er eines Tages auf, nachdem er den Weg von Soana bis

Ligornetto in beiläufig drei Stunden zurückgelegt hatte. Der alte Priester hieß ihn willkommen und war mit sichtlicher Rührung bereit, die Beichte des jungen Mannes, die er ihm abzulegen wünschte, entgegenzunehmen. Natürlich absolvierte er ihn.

Francescos Gewissensnöte sind ungefähr in folgender Eröffnung, die er dem Alten machte, ausgedrückt. Er sagte: „Seit ich bei den armen Sündern auf der Alpe von Soana war, befinde ich mich in einer Art von Besessenheit. Ich schüttele mich. Es ist mir, als hätte ich nicht etwa einen anderen Rock, sondern geradezu eine andere Haut angezogen. Wenn ich den Wasserfall von Soana rauschen höre, so möchte ich am liebsten in die tiefe Schlucht hinunterklettern und mich unter die stürzenden Wassermassen stellen, stundenlang, gleichsam um äußerlich und innerlich rein und gesund zu werden. Sehe ich das Kreuz in der Kirche, das Kreuz über meinem Bett, so lache ich. Es will mir nicht gelingen, wie früher, zu weinen und zu seufzen und mir die Leiden des Heilands vorzustellen. Dagegen werden meine Augen von allerlei Gegenständen angezogen, die dem Alräunchen des Luchino Scarabota ähnlich sind. Manchmal sind sie ihm auch ganz unähnlich, und ich sehe doch eine Ähnlichkeit. Um zu studieren, um mich in das Studium der Kirchenväter recht tief versenken zu können, hatte ich Vorhänge an die Fenster meines Stübchens gemacht. Ich habe sie nun hinweggenommen. Der Gesang der Vögel, das Rauschen der vielen Bäche durch die Wiesen an meinem Haus nach der Schneeschmelze, ja der Duft der Narzissen störte mich. Jetzt öffne ich meine Fensterflügel weit, um das alles recht gierig zu genießen.

Dies alles beängstet mich“, hatte Francesco fortgefahren, „aber es ist vielleicht nicht das Schlimmste. Schlimmer ist vielleicht, daß ich, wie durch schwarze Magie, in das Machtbereich unsauberer Teufel geraten

bin. Ihr Zwicken und Zwacken, ihr freches Kitzeln und Anreizen zur Sünde, zu jeder Stunde des Tages und nachts, ist fürchterlich. Ich öffne das Fenster, und durch ihren Zauber kommt es mir vor, als strotze der Gesang der Vögel in dem blühenden Kirschbaum unter meinem Fenster von Unzüchtigkeit. Ich werde durch gewisse Formen der Rinde der Bäume herausgefordert und durch sie, ja durch gewisse Linien der Berge an Teile des corporis feminini erinnert. Es ist ein schrecklicher Sturm lauf hinterlistiger, tückischer und häßlicher Dämonen, dem ich trotz aller Gebete und Kasteiungen überantwortet bin. Die ganze Natur, ich sage es Euch mit Schaudern, rauscht, braust und donnert manchmal vor meinen erschrockenen Ohren ein ungeheures Phalluslied, womit sie, wie ich trotz allen Sträubens zu glauben gezwungen bin, dem erbärmlichen, kleinen hölzernen Götzen des Hirten huldigt.

Dies alles steigert natürlich“, hatte Francesco fortgefahren, „meine Unruhe und Gewissensnot, um so mehr, als ich es als meine Pflicht erkenne, gegen den Pestherd oben auf der Alp als Streiter zu Felde zu ziehen. Es ist aber immer noch nicht der ärgste Teil meines Bekenntnisses. Schlimmer ist: sogar in die eigensten Pflichten meines Berufs hat sich, mit einer gleichsam höllischen Süßigkeit, etwas wie ein allesverwirrendes, unaustilgbares Gift gemischt. Ich bin zunächst mit reiner und heiliger Gewalt durch die Worte Jesu von dem verlorenen Schaf und dem Hirten, der die Herde verläßt, um es von den unzugänglichen Felsen zurückzubringen, ergriffen worden. Nun aber zweifle ich, ob diese Absicht noch immer in alter Reinheit vorhanden ist. Sie hat an leidenschaftlichem Eifer zugenommen. Ich erwache des Nachts, das Gesicht in Tränen gebadet, und alles löst sich, ob der verlorenen Seelen da oben, bei mir in schluchzendes Mitleid auf. Doch wenn ich sage: verlorene Seelen, so ist hier vielleicht der Punkt, wo mit

einem scharfen Schnitt die Lüge von der Wahrheit getrennt werden muß. Nämlich die sündige Seele Scarabotas und seiner Schwester wird vor meinem inneren Auge einzig und allein durch das Bild ihrer Sündenfrucht, das heißt ihrer Tochter, eingenommen.

Ich frage mich nun, ob nicht unerlaubtes Verlangen nach ihr die Ursache meines scheinbar gottgefälligen Eifers ist und ob ich recht tue und nicht Gefahr des ewigen Todes laufe, wenn ich mein scheinbar gottgefälliges Werk fortsetze.“

Meist sehr ernst, doch einige Male lächelnd hatte der alte, welterfahrene Priester die pedantische Beichte des Jünglings angehört. Dies war Francesco, wie er ihn kannte, mit seinem gewissenhaften äußeren und inneren Ordnungssinn und seinem Bedürfnis nach übersichtlicher Akkuratess und Sauberkeit. Er sagte: „Francesco, fürchte dich nicht! Schreite nur weiter deinen Weg, wie du ihn immer geschritten bist! Es kann dich nicht wundern, wenn sich die Machenschaften des bösen Feindes gerade dann am mächtigsten und gefährlichsten zeigen, wenn du daran gehst, ihm seine schon gleichsam sicheren Opfer wiederum zu entreißen.“

In befreiter Stimmung trat Francesco aus der Pfarrwohnung auf die Straße des kleinen Ortes Ligornetto heraus, in dem er seine erste Jugend verlebt hatte. Es ist ein Dörfchen, das, auf breiter Talsohle ziemlich flach gelegen, von fruchtbaren Feldern umgeben ist, auf dem über Gemüse und Halmenfrüchten sich die Weinrebe, festgedrehten dunklen Strängen gleich, von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum herüber und hinüber schlingt. Auch diese Lage wird von den gewaltigen Schroffen des Monte Generoso beherrscht, der hier, in seiner Westseite, von seinen breiten Fundamenten aus majestätisch sichtbar wird.

Es war um die Mittagszeit, und Ligornetto befand sich, wie es schien, in einem Zustand der Verschlafenheit.

Francesco wurde auf seinem Gange kaum von einigen gackernden Hühnern, einigen spielenden Kindern und am Ende des Dorfes von einem kläffenden Hündchen begrüßt. Hier, nämlich am Ende des Dorfes, war wie ein Riegel das mit den Mitteln eines vermögenden Mannes errichtete Wohnhaus seines Oheims vorgeschoben, das Buen Retiro jenes Vincenzo, des Bildhauers, das nun unbewohnt und als eine Art Gedächtnisstiftung in den Besitz des Kantons Tessin übergegangen war. Francesco schritt die Stufen zu dem verlassenen und verwilderten Garten hinauf und gab alsdann dem plötzlich entstandenen Wunsche nach, auch einmal das Innere des Hauses wiederzusehen. Nahe wohnende Bauersleute, alte Bekannte, händigten ihm den Schlüssel aus.

Die Beziehungen, die der junge Priester zur Kunst hatte, waren die bei seinem Stande herkömmlichen. Sein berühmter Oheim war seit etwa zehn Jahren tot, und nach dem Tage der Bestattung hatte Francesco die Räume des berühmten Künstlerheims nicht wieder gesehen. Er hätte nicht sagen können, was ihn auf einmal zum Besuche des leeren Hauses bewog, das er bisher meist nur mit flüchtiger Anteilnahme im Vorübergehen betrachtet hatte. Der Oheim war ihm niemals mehr als eine Respektsperson, deren Wirkungskreis ihm eine fremde, nichts bedeutende Sache war.

Als Francesco den Schlüssel im Schloß gewendet hatte und durch die in verrosteten Angeln knarrende Tür den Hausflur betrat, kam ihn ein leiser Schauer an vor der verstaubten Stille, die ihm den Treppenaufgang herab und von allenthalben aus den offenstehenden Zimmern entgegenhauchte. Gleich rechts vom Hausflur war des verstorbenen Künstlers Bibliothek, die sogleich erkennen ließ, daß hier ein bildungseifriger Mann gelebt hatte. In niedrigen Schränken fanden sich hier, außer Vasari, die sämtlichen Werke von Winckelmann, während der

italienische Parnaß durch die Sonette von Michelangelo, durch Dante, Petrarca, Tasso, Ariost und andere vertreten war. In eigens gebauten Schränken war eine Sammlung von Handzeichnungen und Radierungen untergebracht, eine andere von Medaillen der Renaissance; und allerlei wertvolle Seltenheiten, darunter bemalte etruskische Tonvasen, und einige andere Antiken aus Bronze und Marmor waren im Zimmer aufgestellt. Da und dort hing ein besonders schönes Blatt von Lionardo und Michelangelo eingerahmt an der Wand, das etwa einen männlichen oder weiblichen Körper nackt darstellte. Das folgende kleine Kabinett war sogar beinahe von oben bis unten an dreien seiner Wände mit solchen Objekten angefüllt.

Von da aus trat man in einen Kuppelsaal, dessen Höhe durch mehrere Stockwerke reichte und der von oben sein Licht empfing. Hier hatte Vincenzo mit Modellierholz und Meißel gearbeitet, und die Gipsabgüsse seiner besten Schöpfungen füllten in einer gedrängten und stummen Versammlung diesen beinahe kirchlichen Raum.

Beengt, ja beängstigt und vor dem Hall seiner eignen Schritte erschreckend, gleichsam mit bösem Gewissen war Francesco bis hierher gelangt und ging nun daran, eigentlich zum erstenmal dieses und jenes Werk des Oheims zu betrachten. Da war neben einer Statue Michelangelos Ghiberti zu sehen. Ein Dante war da, Werke, die mit Punktierungszeichen überdeckt waren, da man die Modelle vergrößert in Marmor ausgeführt hatte. Aber diese weltberühmten Gestalten konnten die Aufmerksamkeit des jungen Priesters nicht lange festhalten. Neben ihnen waren die Statuen dreier junger Mädchen aufgestellt, der Töchter eines Marchese, der vorurteilsfrei genug gewesen war, sie durch den Meister in völlig unbekleidetem Zustande porträtieren zu lassen. Dem Ansehen nach war die jüngste der jungen Damen nicht über zwölf, die zweite nicht über fünfzehn, die dritte

nicht über siebzehn Jahre. Francesco erwachte erst, nachdem er die schlanken Körper lange selbstvergessen betrachtet hatte. Diese Arbeiten trugen ihre Nacktheit nicht, wie die der Griechen, als natürlichen Adel und Ebenbild der Gottheit zur Schau, sondern man empfand sie als Indiskretion aus dem Alkoven. Erstlich war die Kopie der Urbilder von diesen nicht losgelöst und als solche durchaus erkenntlich geblieben; und diese Urbilder schienen zu sagen: wir sind unanständig entblößt und gegen unseren Willen und unser Schamgefühl durch brutalen Machtspruch entkleidet worden. Als Francesco aus seiner Versenkung erwachte, pochte sein Herz, und er blickte furchtsam nach allen Seiten. Er tat nichts Schlimmes, aber er empfand es bereits als Sünde, mit solchen Gebilden allein zu sein.

Er beschloß, um nicht noch am Ende ertappt zu werden, so schnell als möglich davonzugehen. Als er jedoch die Haustür wieder erreicht hatte, klinkte er, statt sich zu entfernen, den Türgriff von innen ins Schloß und drehte dazu noch den Schlüssel herum, so daß er nun, in dem gespenstischen Hause des Toten eingesperrt, von niemand mehr überrascht werden konnte. Nachdem dies geschehen war, begab er sich vor das gipserne Ärgernis der drei Grazien zurück.

Hier kam ihn alsbald, indem sein Herzklopfen stärker wurde, ein bleicher und scheuer Wahnwitz an. Er empfand den Zwang, der ältesten unter den Marchesinnen, als wäre sie lebend, über das Haar zu streicheln. Obgleich diese Handlung offenkundig und seinem eigenen Urteil nach an Wahnsinn streifte, war sie doch noch einigermaßen priesterlich. Aber die zweite Marchesina mußte sich bereits ein Streicheln über Schulter und Arm gefallen lassen: eine volle Schulter und einen vollen Arm, der in eine weiche und zärtliche Hand endigte. Bald war Francesco an der dritten, der jüngsten Marchesina, durch weitergehende Zärtlichkeit und schließlich

durch einen scheuen verbrecherischen Kuß unter die linke Brust zum fassungslos verwirrten und zerknirschten Sünder geworden, dem nicht besser zumute war als jenem Adam, der die Stimme des Herrn vernahm, nachdem er vom Apfel der Erkenntnis gekostet hatte. Er floh. Er lief wie gehetzt davon.

Die folgenden Tage verbrachte Francesco teils in den Kirchen mit Gebet, teils in seiner Pfarrwohnung mit Kasteiungen. Seine Zerknirschung und seine Reue war groß. Bei einer Inbrunst der Andacht, wie er sie bisher nicht gekannt hatte, durfte er hoffen, am Schlusse über die Anfechtungen des Fleisches Sieger zu sein. Immerhin war der Kampf des guten und bösen Prinzips in seiner Brust mit ungeahnter Furchtbarkeit losgebrochen, so daß es ihm schien, als ob Gott und der Teufel zum erstenmal ihren Kampfplatz in seine Brust verlegt hätten. Auch der eigentlich unverantwortliche Teil seines Daseins, der Schlaf, bot dem jungen Klerikus keinen Frieden mehr: denn gerade diese unbewachte nachtschlafende Zeit schien dem Satan besonders willkommen, verführerische und verderbliche Gaukeleien in der sonst so unschuldsvollen Seele des Jünglings anzurichten. Eines Nachts, am Morgen, er wußte nicht, ob es im Schlafen oder im Wachen geschehen war, sah er im weißen Lichte des Mondes die drei weißen Gestalten der schönen Töchter des Marchese in sein Zimmer und an sein Bett treten, und bei genauerem Anblick erkannte er, wie jede auf magische Weise mit dem Bilde der jungen Hirtin auf der Alpe von Santa Croce verschmolzen war.

Ohne Zweifel war von dem spielzeugartig kleinen Anwesen Scarabotas bis herunter ins Zimmer des Priesters, in das die Alpe durchs Fenster sah, eine Verbindung hergestellt, deren Hanf nicht von Engeln gesponnen wurde. Francesco wußte genug von der himmlischen

Hierarchie und ebenso auch genug von der höllischen, um sofort zu erkennen, wes Geistes Kind diese Arbeit war. Francesco glaubte an Hexenkunst. Erfahren in manchem Zweige der scholastischen Wissenschaft, nahm er an, daß böse Dämonen, um gewisse verderbliche Wirkungen auszuüben, sich den Einfluß der Gestirne zunutze machen. Er hatte gelernt, hinsichtlich des Körpers gehöre der Mensch zu den Himmelskörpern, der Verstand stelle ihn den Engeln gleich, sein Wille sei unter Gott geordnet, aber Gott lasse es zu, daß gefallene Engel seinen Willen von Gott ablenkten, und das Reich der Dämonen nehme durch Bündnis mit solchen schon verführten Menschen zu. Überdies könne ein zeitlicher, körperlicher Affekt, von den höllischen Geistern ausgenützt, oft die Ursache ewigen Verderbens eines Menschen sein. Kurz, der junge Priester zitterte bis ins Mark seiner Knochen und fürchtete sich vor dem giftigen Biß der Diaboli, vor den Dämonen, die nach Blut riechen, vor der Bestie Behemoth und ganz besonders vor Asmodeus, dem ausgemachten Dämon der Hurerei.

Er konnte sich zunächst nicht entschließen, bei den verfluchten Geschwistern die Sünde der Hexenkunst und der Zauberei vorauszusetzen. Freilich machte er eine Erfahrung, die ihm in arger Weise verdächtig war. Jeden Tag nahm er mit heiligem Eifer und allen Mitteln der Religion eine Purifikation seines Inneren vor, um es von dem Bilde des Hirtenmädchens zu reinigen, und immer wieder stand es klarer, fester und deutlicher da. Was war das für eine Malerei und für eine unzerstörbare Tafel aus Holz darunter, oder was war es für eine Leinwand, die man weder durch Wasser noch Feuer auch nur im geringsten angreifen konnte?

Wie dieses Bild sich überall vordrängte, ward manchmal Gegenstand seiner stillen und erstaunten Beobachtung. Er las ein Buch, und wenn er das weiche Antlitz, umrahmt von dem eigentümlich rötlich erdbraunen

Haar, mit weiten dunklen Augen blickend, auf einer Seite sah, so blätterte er ein vorangeheftetes Blatt herum, durch das es bedeckt und versteckt werden sollte. Aber es schlug durch jedes Blatt, als ob keines vorhanden wäre, wie es sich auch sonst durch Vorhänge, Türen und Mauer im Hause und ebenso in der Kirche durchsetzte.

Bei solchen Beängstigungen und inneren Zwistigkeiten verging der junge Priester vor Ungeduld, da der bestimmte Termin für den besonderen Gottesdienst auf dem Gipfel von Sant' Agata nicht schnell genug herbeikommen wollte. Er wünschte, so bald wie möglich die übernommene Pflicht zu tun, weil er dadurch vielleicht das Mädchen den Klauen des Höllenfürsten entreißen konnte. Er wünschte noch mehr, das Mädchen wiederzusehen; was er aber am meisten ersehnte, war die Befreiung, die er bestimmt erhoffte, von seiner martervollen Verzauberung. Francesco aß wenig, brachte den größten Teil seiner Nächte wachend zu, und täglich verhärmt und bleicher werdend, geriet er bei seiner Gemeinde noch mehr als bisher in den Geruch einer exemplarischen Frömmigkeit.

Der Morgen war endlich herbeigekommen, an dem der Pfarrer die armen Sünder in die Kapelle bestellt hatte, die hoch auf dem Zuckerhut von Sant' Agata gelegen war. Der äußerst beschwerliche Weg dorthinauf konnte unter zwei Stunden nicht zurückgelegt werden. Francesco trat um die neunte Stunde, fertig zum Gang, auf den Dorfplatz von Soana hinaus, heiteren und erfrischten Herzens und die Welt mit neugeborenen Augen betrachtend. Man näherte sich dem Anfang des Mai, und so hatte ein Tag begonnen, wie er köstlicher nicht zu denken war; aber der junge Mensch hatte Tage von gleicher Schönheit schon oft erlebt, ohne doch die Natur, so wie heut, wie den Garten Eden selbst zu empfinden. Heute umgab ihn das Paradies.

Frauen und Mädchen standen wie meistens um den

von klarem Bergwasser überfließenden Sarkophag herum und begrüßten den Priester mit lauten Rufen. Etwas in seiner Haltung und in seinen Mienen, dazu die festliche Frische des jungen Tages hatte den Wäscherinnen Mut gemacht. Die Röcke zwischen die Beine geklemmt, so daß bei einigen die braunen Waden und Knie sichtbar waren, standen sie herabgebeugt, mit den kräftigen, ebenfalls braunen, nackten Armen wacker arbeitend. Francesco trat an die Gruppe heran. Er fand sich veranlaßt, allerhand freundliche Worte zu sagen, deren keines in einem Zusammenhange mit seinem geistlichen Amte stand und die von gutem Wetter, gutem Mut und einem zu hoffenden guten Weinjahre handelten. Zum erstenmal, wahrscheinlich durch den Besuch im Hause seines Oheims, des Bildhauers, angeregt, ließ sich der junge Priester herbei, den Ornamentfries des Sarkophages zu betrachten, der in einem Bacchantenzuge bestand und hüpfende Satyrn, tanzende Flötenspielerinnen und den von Panthern gezogenen Wagen des Dionysos, des mit Trauben bekränzten Weingottes, zeigte. Es erschien ihm in diesem Augenblick nicht sonderbar, daß die Alten die steinerne Hülle des Todes mit Gestalten überschäumenden Lebens bedeckt hatten. Die Weiber und Mädchen, unter denen einige von ungewöhnlicher Schönheit waren, schwatzten und lachten bei dieser Besichtigung in ihn hinein, und zeitweilig kam es ihm vor, als ob er selbst von berauschten Mänaden umjauchzt wäre.

Dieser zweite Aufstieg in die Bergnatur war, mit dem ersten verglichen, wie der eines Menschen mit offenen Augen gegen den eines anderen gehalten, der blind von Mutterleibe ist. Francesco hatte mit zwingender Deutlichkeit das Gefühl, er sei plötzlich sehend geworden. In diesem Sinne erschien ihm die Betrachtung des Sarkophags durchaus kein Zufall, sondern tief bedeutungsvoll. Wo war der Tote? Lebendiges Wasser des Lebens füllte den offenen Stein und Totenschrein, und die ewige

Auferstehung war in der Sprache der Alten auf der Fläche des Marmors verkündet. So verstand sich das Evangelium.

Freilich war dies ein Evangelium, dem wenig mit jenem, das er früher gelernt und gelehrt hatte, gemeinsam blieb. Es stammte keineswegs von den Blättern und Lettern eines Buchs, sondern viel eher kam es durch Gras, Kraut und Blumen aus der Erde gequollen oder mit dem Licht aus dem Mittelpunkt der Sonne herabgeflossen. Die ganze Natur nahm ein gleichsam sprechendes Leben an. Die tote und stumme ward rege, vertraulich, offen und mitteilksam. Plötzlich schien sie dem jungen Priester alles zu sagen, was sie bisher verschwiegen hatte. Er schien ihr Liebling, ihr Auserwählter, ihr Sohn zu sein, den sie, wie eine Mutter, in das heilige Geheimnis ihrer Liebe und Mutterschaft einweihete. Alle Abgründe des Schreckens, alle Ängste seiner aufgestörten Seele waren nicht mehr. Nichts war von allen Finsternissen und Bangigkeiten des vermeintlichen höllischen Sturmlaufs übriggeblieben. Die ganze Natur strömte Güte und Liebe aus, und Francesco, an Güte und Liebe überreich, konnte ihr Güte und Liebe zurückgeben.

Sonderbar: indem er mühsam, oft von kantigen Steinen abrutschend, durch Ginster, Buchen und Brombeerdickicht aufwärtskletterte, umgab ihn der Frühlingsmorgen wie eine glückselige und ebenso gewaltige Symphonie der Natur, die mehr von der Schöpfung als von Geschaffenem redete. Offen gab sich das Mysterium eines dem Tode für immer enthobenen Schöpfungswerks. Wer diese Symphonie nicht vernahm, so schien es dem Priester, der betrog sich selbst, wenn er mit dem Psalmisten „Jubilare Deo omnis terra“ oder „Benedicite coeli domino“ zu lobsingeln sich unterfing.

In satter Fülle rauschte der Wasserfall von Soana in seine enge Schlucht hinunter. Sein Brausen klang voll

und schwelgerisch. Seine Sprache konnte nicht überhört werden. Bald dumpfer, bald heller herüberschlagend, tönte im ewigen Wandel die Stimme der Sättigung. Lawinendonner löste sich von des Generoso gigantischer Schattenwand, und wenn er für Francesco hörbar ward, hatte sich die Lawine selbst mit lautlosen Strömen von Schneeeröll bereits in das Bett der Savaglia hinabgeschüttet. Wo gab es da irgend etwas in der Natur, das nicht in der Wandlung des Lebens begriffen und das ohne Seele war: etwas, darin nicht ein drängender Wille sich betätigte? Wort, Schrift, Gesang und treibendes Herzblut war überall. Legte die Sonne nicht wohligh eine warme Hand im Rücken zwischen seine Schultern? Zischten nicht und bewegten sich nicht die Blätter der Lorbeer- und Buchendickichte, wenn er im Vorübergehen sie streifte? Quoll nicht das Wasser überall und zeichnete überall, leise plaudernd, die Faden- und Knotenschrift seiner Rinnsale? Las nicht er, Francesco Vela, und lasen nicht die Faserwurzeln von Myriaden kleiner und großer Gewächse darin, und war es nicht ihr Geheimnis, das in Myriaden von Blumen und Blütenkelchen sich darstellte? Des Priesters Hand erhob einen winzigen Stein und fand ihn mit rötlichen Flechten beschlagen: auch hier eine sprechende, malende, schreibende Wunderwelt, eine formende Form, die für die überall im Bilde wirkende Bildkraft des Lebens Zeugnis ablegte.

Und legten nicht die Stimmen der Vögel das gleiche Zeugnis ab, die sich in unendlich zarten, unsichtbaren Fäden über den Höhlungen des gewaltigen Felstales netzartig vereinigten? Dieses hörbare Maschennetz schien sich zuweilen für Francesco in sichtbare Fäden eines silbernen Glanzes umzuwandeln, die ein innerliches und sprechendes Feuer flimmern machte. War es nicht in Formen hörbar und sichtbar gemachte Liebe und offenbartes Glück der Natur? Und war es nicht köstlich,

wie dieses Gespinst, sooft es verwehte oder zerriß, wie mit eilig fliegenden, unermüdlichen Weberschiffchen immer wieder verbunden wurde? Wo saßen die kleinen gefiederten Weber? Man sah sie nicht, wenn nicht etwa ein kleiner Vogel stumm und eilig seinen Ort wechselte; die winzigsten Kehlen strömten diese alles überjubilende, weithintragende Sprache aus.

Wo alles quoll, wo alles pulsierte, sowohl in ihm als um ihn herum, wußte Francesco den Platz des Todes nicht auszumitteln. Er berührte den Stamm eines Kastanienbaums und fühlte, wie er die Nahrungssäfte durch sich empordrängte. Er trank die Luft wie eine lebendige Seele ein und wußte zugleich, daß sie es war, der er das Atmen und Lobsingen seiner eigenen Seele verdankte. Und war sie es nicht allein, die aus seiner Kehle und Zunge ein sprechendes Werkzeug der Offenbarung machte? Francesco verzog vor einem wimmelnden, eifrig tätigen Ameisenhaufen einen Augenblick. Eine winzige kleine Haselmaus war von den rätselhaften Tierchen fast ganz von ihrem grazilen Skelett präpariert worden. Sprach das köstliche kleine Skelett und die in der Wärme des Ameisenstaates untergegangene und verschwundene Haselmaus nicht von der Unzerstörbarkeit des Lebens, und hatte nicht die Natur in ihrem Bildnerdrang oder -zwang nur die neue Form gesucht? Der Priester sah, diesmal nicht unter sich, sondern hoch über sich, wiederum die braunen Fischadler von Sant' Agata. Ihre beschwingten und gefiederten Körper trugen das Wunder des Bluts, das Wunder des pulsierenden Herzens in majestätischer Wonne durch den Raum. Aber wer mochte verkennen, daß die wechselnden Kurven ihres Flugs auf die blaue Seide des Himmels eine deutliche unverkennbare Schrift zeichneten, deren Sinn und Schönheit aufs engste mit Leben und Liebe verbunden war? Francesco war nicht anders zumut, als ob ihn die Vögel zum Lesen auffor-

dernten. Und wenn sie mit der Bahn ihrer Flüge schrieben, so war ihnen auch die Kraft des Lesens nicht versagt. Francesco gedachte des weittragenden Blicks, der diesen geflügelten Fischern beschieden ward. Und er gedachte der zahllosen Augen der Menschen, der Vögel, der Säugetiere, der Insekten und Fische, mit denen die Natur sich selbst erblickt. Mit einem immer tieferen Staunen erkannte er sie in ihrer unendlichen Mütterlichkeit. Sie sorgte dafür, daß ihren Kindern nichts im allmütterlichen Bereich ungenossen verborgen blieb: sie waren von ihr nicht allein mit den Sinnen des Auges, des Ohrs, des Geruches, des Geschmacks und des Gefühls begabt worden, sondern sie hatte, wie Francesco fühlte, für die Wandlungen der Äonen noch unzählige neue Sinne bereit. Was war das für ein gewaltiges Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen in der Welt! — Und eine weißliche Wolke stand über den Fischadlern. Sie glich einem strahlenden Lustgezelt. Aber auch sie verließ ihren Ort und wurde zusehends im lebendigsten Wechsel umgewandelt.

Es waren tiefe und mystische Kräfte, die dem Priester Francesco den Star gestochen hatten. Aber die Folie dieses Erlebnisses war der ihn uneingestandenermaßen beglückende Umstand, daß er vier köstliche Stunden vor sich sah, die ein Wiedersehen mit dem armen verfeimten Hirtenmädchen in sich schlossen. Dieses Bewußtsein machte ihn sicher und reich, als könnte die so kostbar erfüllte Zeit nicht vorübergehen. Dort oben, ja, dort oben, wo die kleine Kapelle stand, über der die Fischadler kreisten, erwartete ihn, wie er meinte, ein Glück, um das ihn die Engel beneiden mußten. Er stieg und stieg, und der seligste Eifer beflügelte ihn. Was er dort oben vorhatte, mußte sicherlich eine Art von Verklärung über ihn ausgießen und ihn in losgelöster Himmelsnähe beinahe dem guten ewigen Hirten selbst

gleichmachen. „Sursum corda! Sursum corda!“ Er sprach den Gruß Francisci immer vor sich hin, während die heilige Agate neben ihm schritt, jene Märtyrerin, der man das Kapellchen hoch oben geweiht hatte und die dem Tode durch Henkershand wie einem fröhlichen Tanze entgegengegangen war. Und hinter ihr und ihm, so kam es Francesco im eifrigen Steigen vor, folgte ein Zug von heiligen Frauen, die alle dem Liebeswunder auf dem festlichen Gipfel beiwohnen wollten. Maria selbst schritt mit köstlich gelöstem, ambrosischem Haar und lieblichen Füßen weit vor dem Priester und seiner Prozession der seliggesprochenen Weiber hin, damit sich unter ihrem Blick, unter ihrem Hauch, unter ihren Sohlen die Erde festlich für alle mit Blumen bedecke. „Invoco te! Invoco te!“ hauchte Francesco in sich verzückt, „invoco te, nostra benigna stella!“

Ohne Ermüdung war der Priester auf dem Gipfel des Bergkegels angelangt, der kaum breiter war, als es der Grundriß des kleinen dort befindlichen Gotteshauses erforderte. Er gab noch einem schmalen Rande und einem engen Vorplätzchen Raum, dessen Mitte von einer jungen, noch blätterlosen Kastanie eingenommen wurde. Ein Stück des Himmels oder von Mariens blauem Gewand schien um das Wildkirchlein hingestreut, so hatte der blaue Enzian sich um das Heiligtum ausgebreitet. Oder man konnte auch meinen, die Spitze des Berges habe sich einfach in den Azur des Himmels getaucht.

Der Chorknabe und die Geschwister Scarabota waren schon anwesend und hatten es sich unter der Kastanie bequem gemacht. Francesco erlebte; denn seine Blicke waren vergebens, wenn auch nur flüchtig, nach der jungen Hirtin ausgewesen. Er nahm aber eine strenge Miene an und öffnete mit einem großen rostigen Schlüssel die Kapellentür, ohne sich die Enttäuschung und den bestürzten Kampf seiner Seele merken zu lassen. Er

trat in das enge Kirchlein ein, in dem der Chorknabe alsbald hinter dem Altar einiges für die Zelebrierung der Messe vorbereitete. Aus einer mitgebrachten Flasche ward etwas Weihwasser in das ausgetrocknete Becken getan, in das die Geschwister nun ihre harten und sündigen Finger tauchen konnten. Sie besprengten und bekreuzigten sich und ließen sich mit scheuer Ehrfurcht gleich hinter der Türschwelle auf die Knie nieder.

Indessen begab sich Francesco, getrieben von Unruhe, nochmals ins Freie hinaus, wo er mit einer plötzlichen stummen und tiefen Erschütterung nach einigem Umherschreiten etwas unterhalb der Plattform des Gipfels das Mädchen, das er suchte, über einem Sternenhimmel leuchtend blauen Enzians ruhend fand. — „Komm herein, ich warte auf dich!“ rief der Priester. Sie erhob sich, anscheinend träge, und sah ihn unter gesenkten Wimpern mit einem ruhigen Blicke an. Dabei schien sie in lieblicher Weichheit leise zu lächeln, was aber nur mit der natürlichen Bildung des süßen Mundes, mit dem lieblichen Leuchten der blauen Augen und den zarten Grübchen der vollen Wangen zusammenhing.

In diesem Augenblick vollzog sich die schicksalschwere Erneuerung und Vervollkommnung des Bildes, das Francesco in seiner Seele gehegt hatte. Er sah ein kindlich unschuldsvolles Madonnengesicht, dessen verwirrender Liebreiz mit einer ganz leisen, schmerzlichen Herbheit verbunden war. Die etwas starke Röte der Wangen ruhte auf einer weißen, nicht braunen Haut, aus der die feuchte Röte der Lippen mit der Glut des Granatapfels leuchtete. Jeder Zug in der Musik dieses kindlichen Hauptes war zugleich Süße und Bitterkeit, Schwermut und Heiterkeit. In seinem Blick lag schüchternes Zurückweichen und zugleich ein zärtliches Fordern: beides nicht mit der Heftigkeit tierischer Regungen, sondern unbewußt blumenhaft. Schienen die Augen das Rätsel und das Märchen der Blume in sich zu schlie-

Ben, so glich die ganze Erscheinung des Mädchens vielmehr einer schönen und reifen Frucht. Dieses Haupt, wie Francesco bei sich mit Verwunderung feststellte, gehörte noch ganz einem Kinde an, soweit sich darin die Seele ausdrückte; nur eine gewisse traubenhaft schwellende Fülle deutete auf die überschrittene Grenze des Kindesalters und auf die erreichte Bestimmung des Weibes hin. Das teils erdfarbenbraune, teils von lichterem Strähnen durchzogene Haar war in schwerer Krone um Schläfe und Stirn gebunden. Etwas von schwerer, etwas von innerlich gärender, edelreifer Schläfrigkeit schien die Wimpern des Mädchens niederzuziehen und gab ihren Augen eine gewisse feuchte, überdrängende Zärtlichkeit. Aber die Musik des Hauptes ging unterhalb des elfenbeinernen Halses in eine andere über, deren ewige Noten einen anderen Sinn ausdrückten. Mit den Schultern begann das Weib. Es war ein Weib von jugendlicher und reifer Fülle, das beinahe zur Überfülle neigte und das nicht zu dem kindlichen Haupte zu gehören schien. Die nackten Füße und starken gebräunten Waden trugen eine fruchthafte Fülle, die fast, wie dem Priester dünkte, zu schwer für sie war. Dieses Haupt besaß das sinnenheiße Mysterium seines isishaften Körpers unbewußt, höchstens leise ahndevoll. Aber gerade darum erkannte Francesco, daß er diesem Haupte und diesem allmächtigen Leibe rettungslos auf Tod und Leben verfallen war.

Was nun aber auch der Jüngling im Augenblick des Wiedersehens mit dem durch Erbsünde so schwer belasteten Gottesgeschöpf alles erblickte, erkannte und empfand, außer daß seine Lippen ein wenig zuckten, konnte man ihm deswegen nichts anmerken. „Wie heißt du eigentlich?“ fragte er nur die sündenerfüllte Sündlose. Die Hirtin nannte sich Agata und tat dies mit einer Stimme, die Francesco wie das Lachen einer paradiesischen Lachtaube dünkte. „Kannst du schreiben und

lesen?“ fragte er. Sie erwiderte: „Nein!“ — „Weißt du etwas von der Bedeutung des heiligen Meßopfers?“ Sie sah ihn an und antwortete nicht. Da gebot er ihr, in das Kirchlein zu treten, und begab sich selbst vor ihr hinein. Hinter dem Altar half ihm der Knabe in das Meßgewand, Francesco setzte sich das Baret auf die Haupt, und die heilige Handlung konnte beginnen. Nie hatte sich der junge Mensch dabei, wie jetzt, von einer so feierlichen Inbrunst durchdrungen gefühlt.

Ihm kam es vor, als wenn ihn der allgütige Gott erst jetzt zu seinem Diener berufen hätte. Der Weg priesterlicher Weihe, den er zurückgelegt hatte, schien ihm jetzt nicht mehr als eine trockene, inhaltlose und trügerische Übereilung zu sein, die mit dem wahrhaft Göttlichen nichts gemein hatte. Nun aber war die göttliche Stunde, die heilige Zeit in ihm angebrochen. Die Liebe des Heilands war wie ein himmlischer Feuerregen, in dem er stand und durch den alle Liebe seines eigenen Innern plötzlich befreit und entflammt wurde. Mit unendlicher Liebe weitete sich sein Herz in die ganze Schöpfung hinein und ward mit allen Geschöpfen im gleichen entzückten Pulsschlag verbunden. Aus diesem Rausch, der ihn fast betäubte, brach das Mitleid mit aller Kreatur, brach der Eifer für das Göttlichgute mit verdoppelter Kraft hervor, und er glaubte nun erst die heilige Mutterkirche und ihren Dienst ganz zu verstehen. Er wollte nun mit einem ganz anderen, erneuten Eifer ihr Diener werden.

Und wie hatte ihm nicht der Weg, der Aufstieg zu diesem Gipfel das Geheimnis erschlossen, nach dessen Sinn er Agata gefragt hatte. Ihr Schweigen, vor dem er selber stumm geworden war, bedeutete ihm, ohne daß er es merken ließ, gemeinsames Wissen durch Offenbarung, die ihnen beiden nun widerfahren war. War nicht die ewige Mutter der Inbegriff aller Wandlungen, und hatte er nicht die verwahrlosten und im Finstern

tappenden verlorenen Gotteskinder auf diesen überirdischen Gipfel gelockt, um ihnen das Wandlungswunder des Sohnes, das ewige Fleisch und Blut der Gottheit zu weisen? So stand der Jüngling und hob den Kelch, mit überströmenden Augen, voll Freudigkeit. Es kam ihm vor, als ob er selber zum Gott würde. In diesem Zustand der Auserwählten, des heiligen Werkzeugs, den er empfand, fühlte er sich mit unsichtbaren Organen in alle Himmel hineinwachsen, in einem Gefühl von Freude und Allgewalt, das ihn, wie er glaubte, über das ganze wimmelnde Gezücht der Kirchen und ihrer Pfaffheit unendlich erhob. Sie sollten ihn sehen, die Augen zu ihm in die schwindelnde Höhe seines Altars, auf dem er stand, mit staunender Ehrfurcht emporrichten. Denn er stand auf dem Altar in einem ganz anderen und höheren Sinne, als Petri Schlüsselhalter, der Papst, es nach seiner Erwählung tut. Krampfhaft verzückt hielt er den Kelch der Eucharistia und der Wandlungen, als ein Symbol des ewig sich neu gebärenden Gottesleibes der ganzen Schöpfung, in die Unendlichkeit des Raums, wo es wie eine zweite, hellere Sonne leuchtete. Und während er seines Erachtens eine Ewigkeit, in Wirklichkeit zwei oder drei Sekunden dastand mit dem erhobenen Heiligtum, kam es ihm vor, als ob der Zuckerhut von Sant' Agata von unten bis oben mit lauschenden Engeln, Heiligen und Aposteln bedeckt wäre. Allein beinahe noch herrlicher schien ihm ein dumpfer Paukenlaut und ein Reigen schöngekleideter Frauen, der sich, verbunden mit Blumengewinden, klar durch die Mauern sichtbar, rund um die kleine Kapelle bewegte. Dahinter drehten sich in verzückter Raserei die Mänaden des Sarkophags, tanzten und hüpfen die ziegenfüßigen Satyrn, deren einige das hölzerne Fruchtbarkeitssymbol des Luchino Scarabota in fröhlicher Prozession umhertrugen.

Der Abstieg nach Soana brachte Francesco eine

grüblerische Ernüchterung, wie jemandem, der die letzte Hefe aus dem Becher des Rausches getrunken hat. Die Familie Scarabota war nach der Messe davongegangen: Bruder, Schwester und Tochter hatten beim Abschied dankbar die Hand des jungen Priesters geküßt.

Wie er nun mehr und mehr in die Tiefe stieg, wurde ihm ebenso mehr und mehr der Zustand seiner Seele verdächtig, in dem er dort oben die Messe gelesen hatte. Auch der Gipfel von Sant' Agata war sicherlich früher eine irgendeinem Abgott geweihte heidnische Kultstätte, was ihn da oben scheinbar mit dem Brausen des Heiligen Geistes ergriffen hatte, vielleicht dämonische Einwirkung jener entthronten Theokratie, die Jesus Christus gestürzt hatte, deren verderbliche Macht aber vom Schöpfer und Lenker der Welt immer noch zugelassen war. In Soana und in seinem Pfarrhause angelangt, hatte das Bewußtsein, sich einer schweren Sünde schuldig gemacht zu haben, den Priester ganz eingenommen, und seine Ängste deswegen wurden so hart, daß er noch vor dem Mittagessen die Kirche betrat, die Wand an Wand mit seiner Wohnung lag, um sich in heißen Gebeten dem höchsten Mittler anzuvertrauen und womöglich in seiner Gnade zu reinigen.

In einer deutlich gefühlten Hilflosigkeit bat er Gott, ihn den Angriffen der Dämonen nicht auszuliefern. Er spüre sehr wohl, so bekannte er, wie sie sein Wesen auf allerlei Weise angriffen, je nachdem einengten oder über seine bisherigen heilsamen Grenzen ausdehnten und in erschrecklicher Weise verwandelten. „Ich war ein sorgsam angebautes kleines Gärtlein zu deiner Ehre“, sagte Francesco zu Gott. „Nun ist es in einer Sintflut ertrunken, die vielleicht durch Einflüsse der Planeten steigt und steigt und auf deren uferlosen Fluten ich in einem winzigen Kahne umhertreibe. Früher wußte ich genau meinen Weg. Es war derselbe, den deine heilige Kirche

ihren Dienern vorzeichnet. Jetzt werde ich mehr getrieben, als daß ich des Zieles und des Weges sicher bin.

Gib mir“, flehte Francesco, „meine bisherige Enge und meine Sicherheit und gebiete den bösen Engeln, sie möchten davon ablassen, ihre gefährlichen Anschläge gegen deinen hilflosen Diener zu richten. Führe, o führe uns nicht in Versuchung! Ich bin zu den armen Sündern hinaufgestiegen in deinem Dienst; mache, daß ich mich in den festbeschränkten Kreis meiner heiligen Pflichten zurückfinde!“

Francescos Gebete hatten nicht mehr die einstige Klarheit und Übersicht. Er bat um Dinge, die einander ausschlossen. Er ward mitunter selbst zweifelhaft, ob der Strom der Leidenschaft, der seine Bitten trug, vom Himmel oder aus einer anderen Quelle stamme. Das heißt: er wußte nicht recht, ob er nicht etwa den Himmel im Grunde um ein höllisches Gut anflehe. Es mochte christlichem Mitleid und priesterlicher Sorge entsprungen sein, wenn er die Geschwister Scarabota in sein Gebet einbezog. Verhielt es sich aber ebenso, wenn er inbrünstig bis zu glühenden Tränen den Himmel um die Rettung Agatas anflehte?

Auf diese Frage konnte er einstweilen noch mit Ja antworten; denn die deutliche Regung des mächtigsten Triebes, die er beim Wiedersehen des Mädchens gespürt hatte, war in eine schwärmerische Empfindung für etwas unendlich Reines übergegangen. Diese Verwandlung war die Ursache, daß Francesco nicht merkte, wie sich die Frucht der Todsünde an Stelle Mariens, der Mutter Gottes, eindrängte und für seine Gebete und Gedanken gleichsam die Inkarnation der Madonna war. Am ersten Mai begann in der Kirche von Soana, wie überall, ein besonderer Mariendienst, dessen Wahrnehmung die Wachsamkeit des jungen Priesters noch besonders einschläferte. Immer, Tag für Tag, gegen die Zeit der Abenddämmerung, hielt er, hauptsächlich

vor den Frauen und Töchtern Soanas, einen kleinen Diskurs, der die Tugenden der gebenedeiten Jungfrau zum Gegenstand hatte. Vorher und nachher erscholl das Schiff der Kirche bei offener Tür in den Frühling hinaus zu Ehren Mariens von Lobgesang. Und in die alten, köstlichen, nach Text und Musik so lieblichen Weisen mischte sich von außen fröhlicher Spatzenlärm und aus den nahen feuchten Schluchten die süßeste Klage der Nachtigall. In solchen Minuten war Francesco, scheinbar im Dienste Mariens, dem Dienste seines Idols ganz hingegeben.

Hätten die Mütter und Töchter Soanas geahnt, daß sie in den Augen des Priesters eine Gemeinschaft bildeten, die er Tag für Tag zur Verherrlichung dieser verhaßten Sündenfrucht in die Kirche zog oder darum, um sich auf den andachtsvollen Klängen des Mariengesanges zu der fern und hoch am Felsen klebenden kleinen Alm emportragen zu lassen, man würde ihn sicher gesteinigt haben; so aber schien es, als wüchse mit jedem Tag vor den staunenden Augen der ganzen Gemeinde des jungen Klerikers Frömmigkeit. Nach und nach wurde alt und jung, reich und arm, kurz jedermann, vom Sindaco bis zum Bettler, vom Kirchlichsten bis zum Gleichgültigsten, in den heiligen Maienrausch Francescos hineingezogen.

Sogar die langen einsamen Wege, die er nun öfters unternahm, wurden zugunsten des jungen Heiligen ausgelegt. Und doch wurden sie nur unternommen in der Hoffnung, daß ein Zufall ihm einmal bei solcher Gelegenheit Agata in den Wurf führen könne. Denn er hatte bis zum nächsten besonderen Gottesdienst für die Familie Scarabota in seiner Scheu, sich zu verraten, einen Zwischenraum von mehr als acht Tagen angesetzt, der ihm jetzt unerträglich lang wurde.

Noch immer sprach die Natur in jener aufgeschlossenen Weise zu ihm, die er zuerst auf dem Gange nach

Sant' Agata auf der Höhe des kleinen Heiligtums wahrgenommen hatte. Jeder Grashalm, jede Blume, jeder Baum, jedes Wein- und Efeublatt waren nur Worte einer aus dem Abgrund des Seins aufklingenden Sprache, die, in tiefster Stille selbst, mit gewaltigem Brausen redete. Nie hatte eine Musik so sein ganzes Wesen durchdrungen und, wie er meinte, mit heiligem Geist erfüllt.

Francesco hatte den tiefen, ruhigen Schlaf seiner Nächte eingebüßt. Der mystische Weckruf, der ihn getroffen hatte, schien sozusagen den Tod getötet und seinen Bruder, den Schlaf, verbannt zu haben. Jede dieser von überall quellendem Leben durchpulsten Schöpfungsnächte ward für Francescos jungen Körper zur heiligen Offenbarungszeit: so zwar, daß es ihm manchmal zumute war, als ob er den letzten Schleier vom Geheimnis der Gottheit fallen fühlte. Oft, wenn er aus heißen Träumen, die beinahe ein Wachen darstellten, in das Wachen der Sinne überging, draußen der Fall von Soana doppelt so laut als am Tage rauschte, der Mond mit den Finsternissen der mächtigen Klüfte kämpfte und schwarzes Gewölk, gigantisch murrend, die höchsten Spitzen des Generoso verdüsterte, zitterte Francescos Leib von Gebeten, inbrünstig wie nie zuvor und ähnlich, wie wenn ein durstiger Stamm, dessen Wipfel der Frühlingsregen tränkt, im Winde erschauert. In diesem Zustande rang er voll Sehnsucht mit Gott, ihn in das heilige Schöpfungswunder wie in den brennenden Kern des Lebens einzuweihen, in dieses allerheiligste, innerste Etwas, das von dort aus alles Dasein durchdringt. Er sprach: „Von dort, o du mein allmächtiger Gott, dringt dein stärkstes Licht! Von diesem in nie zu erschöpfenden Feuerwellen strömenden Kern verbreitet sich alle Wonne des Daseins und das Geheimnis der tiefsten Lust. Lege mir nicht eine fertige Schöpfung

in den Schoß, o Gott, sondern mache mich zum Mitschöpfer! Laß mich teilnehmen an deinem nie unterbrochenen Schöpfungswerk; denn nur dadurch, und durch nichts anderes, vermag ich auch deines Paradieses teilhaft zu werden.“ Unbekleidet lief Francesco, um die Glut seiner Glieder zu kühlen, im Zimmer bei weitgeöffnetem Fenster umher und ließ die Nachtluft um seinen Leib fluten. Dabei kam es ihm vor, als ruhe das schwarze Gewitter über dem riesenhaften Felsrücken des Generoso, wie ein ungeheurer Stier über einer Färse ruht, schnaube Regen aus seinen Nüstern, murre, schieße zuckende Blitze aus düster flammenden Augen und übe mit keuchender Flanke das zeugende Werk der Fruchtbarkeit.

Vorstellungen wie diese waren durchaus heidnischer Art, und der Priester wußte es, ohne daß es ihn jetzt beunruhigte. Er war allbereits zu sehr in die allgemeine Betäubung drängender Frühlingskräfte versunken. Der narkotische Brodem, der ihn erfüllte, löste die Grenzen seiner engen Persönlichkeit und weitete ihn ins Allgemeine. Überall wurden Götter geboren in der frühen, toten Natur. Und auch die Tiefen von Francescos Seele erschlossen sich und sandten Bilder herauf von Dingen, die im Abgrund der Jahrmillionen versunken lagen.

In einer Nacht hatte er im Zustande halben Wachens einen schweren und in seiner Art furchtbaren Traum, der ihn in eine grausige Andacht versenkte. Er ward gleichsam zum Zeugen eines Mysteriums, das eine schreckliche Fremdheit und zugleich etwas wie Weihungen einer uralten, unwiderstehlichen Macht ausatmete. Irgendwo versteckt in den Felsen des Monte Generoso schienen Klöster gelegen zu sein, aus denen herab gefährliche Steige und Felstreppechen in unzugängliche Höhlen führten. Diese Felssteige klotzten in feierlichem Zuge, einer hinter dem anderen, bärtige Männer und Greise in braunen Kutten herab, die aber in der Ver-

sunkenheit ihrer Bewegungen sowie in der Entrücktheit ihrer Gesichter schauerlich wirkten und zur Ausübung eines schrecklichen Kultes verdammt schienen. Diese beinahe riesenhaften und wilden Gestalten waren auf eine beklemmende Weise ehrwürdig. Sie kamen hochaufgerichtet herab, mit gewaltig verwilderten, buschigen Häuptern, an denen sich Haupt- und Barthaar vermischte. Und diesen Vollstreckern eines unbarmherzigen und tierischen Dienstes folgten Weiber nach, die nur von den mächtigen Wogen ihres Haars wie von schweren goldenen oder schwarzen Mänteln bedeckt waren. Während das Joch des furchtbaren Triebs die wortlos abwärtssteigenden Traumeremiten starr und besinnungslos gefangen hielt, lag eine Demut über den Weibern, gleichwie über Opfertieren, die sich selber einer schrecklichen Gottheit darbringen. In den Augen der Mönche lag stille, besinnungslose Wut, als wenn der giftige Biß eines tollen Tiers sie verwundet und ihnen einen Wahnwitz ins Blut gesetzt hätte, dessen rasender Ausbruch zu erwarten war. Auf den Stirnen der Weiber, in ihren andächtig fromm gesenkten Wimpern, lag eine erhabene Feierlichkeit.

Endlich hatten die Anachoreten des Generoso sich wie lebende Götzen vereinzelt in flache Höhlen der Felswand gestellt, und es begann ein ebenso häßlicher wie erhabener Phallusdienst. So scheußlich er war — und Francesco erschrak in der tiefsten Seele —, so schauerlich war er in seinem tödlichen Ernst und seiner bangen Heiligkeit. Mächtige Eulen revierten mit durchdringendem Schrei an den Felswänden beim Sturze des Wasserfalls und im magischen Lichte des Monds; aber die gewaltigen Rufe der großen Nachtvögel wurden von den herzerstarrenden Schmerzensschreien der Priesterinnen übertönt, die an den Qualen der Lust dahinstarben.

Der Tag des Gottesdienstes für die armen, verfemten

Sennhirten war endlich wieder herangekommen. Er glich schon am Morgen, als der Priester Francesco Vela sich erhob, keinem unter allen früheren, die er jemals erlebt hatte. So springen im Leben jedes bevorzugten Menschen unerwartet und ungerufen Tage wie blendende Offenbarungen auf. Der Jüngling hatte an diesem Morgen nicht den Wunsch weder ein Heiliger noch ein Erzengel noch selbst ein Gott zu sein. Vielmehr beschlich ihn leise Furcht, Heilige, Erzengel und Götter möchte der Neid ihm zu Feinden machen; denn er kam sich an diesem Morgen über Heilige, Engel und Götter erhaben vor. Aber oben auf Sant' Agata wartete seiner eine Enttäuschung. Sein Idol, das den Namen der Heiligen trug, hatte sich von dem Kirchengang ausgeschlossen. Von dem erbleichenden Priester gefragt, brachte der rauhe, vertierte Vater nur rauhe, vertierte Laute heraus, während die Gattin, die zugleich seine Schwester war, die Tochter mit häuslicher Arbeit entschuldigte. Hierauf ward die heilige Funktion durch Francesco auf eine so teilnahmslose Weise erledigt, daß er am Schlusse der Messe nicht recht wußte, ob er sie schon begonnen habe. Im Innern durchlebte er Höllenpein, ja solche Zustände, die, einem wirklichen Höllensturz vergleichbar, aus ihm einen armen Verdammten machten.

Nachdem er den Ministranten zugleich mit den Geschwistern Scarabota entlassen hatte, stieg er, noch immer vollkommen fassungslos, an irgendeiner Seite des steilen Kegels bergab, ohne sich eines Zieles noch weniger irgendeiner Gefahr bewußt zu sein. Wieder hörte er Rufe hochzeitlich kreisender Fischadler. Aber sie klangen ihm wie Hohn, der sich aus trügerisch leuchtendem Äther herabschüttete. Im Geröll eines trockenen Wasserlaufs rutschte er keuchend und springend ab, während er wirre Gebete und Flüche wimmerte. Er fühlte Foltern der Eifersucht. Obgleich etwas Weiteres nicht geschehen war, als daß die Sünderin Agata durch

irgend etwas auf der Alpe von Soana festgehalten wurde, erschien es dem Priester ausgemacht, daß sie einen Buhlen besaß und die der Kirche gestohlene Zeit in seinen verruchten Armen zubrachte. Während ihm durch ihr Fernbleiben mit einem Schlage die Größe seiner Abhängigkeit zum Bewußtsein kam, fühlte er abwechselnd Angst, Bestürzung und Wut, den Drang, sie zu strafen und um Rettung aus seiner Not, das heißt um Gegenliebe zu betteln. Er hatte den Stolz des Priesters noch keineswegs abgestreift. Es ist dies der wildeste und unbeugsamste! Und dieser Stolz war aufs tiefste verletzt worden. Für ihn war das Ausbleiben Agatas dreifache Demütigung. Die Sünderin hatte den Mann an sich, den Diener Gottes und den Geber des Sakramentes verworfen. Der Mann, der Priester, der Heilige wand sich in Krämpfen getretener Eitelkeit und schäumte, wenn er des bestialischen Kerls —Hirt oder Holzknecht— gedachte, den sie inzwischen wahrscheinlich ihm vorzog.

Mit zerrissener und bestaubter Soutane, beschundenen Händen und zerkratztem Gesicht gelangte Francesco nach einigen Stunden wilden und irren Umherkletterns schluchtab, schluchtauf, zwischen Ginstergebüsch über, brausendes Bergwasser, in eine Gegend des Generoso, wo Herdengeläut sein Ohr berührte. Welchen Ort er somit erreicht hatte, war ihm nicht einen Augenblick zweifelhaft. Er blickte auf das verlassene Soana hinunter, auf seine Kirche, die bei heller Sonne deutlich zu sehen war, und erkannte die Menge, die nun vergeblich dem Heiligtum zuströmte. Jetzt eben hätte er sollen das Meßgewand in der Sakristei übertun. Aber er hätte viel eher ein Seil um die Sonne legen und diese herabziehen können, als daß es ihm möglich gewesen wäre, die unsichtbaren Fesseln zu zerreißen, die ihn gewaltsam nach der Alpe zogen.

Eben wollte den jungen Pfarrer etwas wie Selbst-

besinnung anwandeln, als ein duftender Rauch, von der frischen Bergluft getragen, ihm in die Nase stieg. Unwillkürlich forschend umherblickend, bemerkte er nicht sehr fern eine sitzende Mannesgestalt, die ein Feuerchen zu behüten schien, an dessen Rand ein blechernes Gefäß, wahrscheinlich gefüllt mit einer Minestra, dampfte. Der Sitzende sah den Priester nicht; denn er hatte ihm seinen Rücken zugekehrt. So konnte der Priester wiederum nur einen runden, beinahe weißwolligen Kopf, einen starken und braunen Nacken unterscheiden, während Schulter und Rücken von einer durch Alter, Wetter und Wind erdfarbgewordenen Jacke bedeckt waren, die nur lose darüberhing. Der Bauer, Hirt oder Holzfäller, was er nun sein mochte, saß gegen das Feuerchen hingebeugt, dessen kaum sichtbare Flammen, vom Berghauch gedrückt, waagrecht an der Erde hinzüngelten und Rauchschwaden flachhin aussendeten. Er war augenscheinlich in eine Arbeit vertieft, eine Schnitzerei, wie sich bald herausstellte, und schwieg zumeist wie jemand, der bei dem, was er gerade tut, Gott und die Welt vergessen hat. Als Francesco, aus irgendeinem Grunde ängstlich jede Bewegung vermeidend, längere Zeit gestanden hatte, fing der Mann oder Bursche am Feuer leise zu pfeifen an, und einmal ins Musizieren gekommen, schickte er plötzlich aus melodischer Kehle abgerissene Stücke irgendeines Liedes in die Luft.

Das Herz Francescos pochte gewaltig. Es war nicht deshalb, weil er so heftig schluchtab, schluchtauf gestiegen war, sondern aus Gründen, die teils aus der Sonderbarkeit seiner Lage, teils von dem eigentümlichen Eindruck herrührten, den die Nähe des Menschen am Feuer in ihm hervorbrachte. Dieser braune Nacken, dieses krause, gelblichweiße Gelock des Kopfes, die jugendlich strotzende Körperlichkeit, die man unter dem schäbigen Umhang ahnte, das spürbar freie und wunschlose Behagen des Bergbewohners: alles zusammen

ging blitzartig in Francescos Seele eine Beziehung ein, in der seine krankhafte und gegenstandslose Eifersucht noch qualvoller aufloderte.

Francesco schritt auf das Feuer zu. Es wäre ihm doch nicht gelungen, verborgen zu bleiben; und er war überdies von unwiderstehlichen Kräften angezogen. Da wandte sich der Bergmensch herum, zeigte ein Antlitz voll Jugend und Kraft, wie es ähnlich der Priester noch niemals gesehen hatte, sprang auf und blickte den Kommenden an.

Es war Francesco nun klar, daß er es mit einem Hirten zu tun hatte, da die Schnitzerei, die jener verfertigte, eine Schleuder war. Er bewachte die braun- und schwarzgefleckten Rinder, die, da und dort sichtbar, im ganzen entfernt und versteckt, zwischen Gestein und Gesträuch herumkletterten, nur durch das Geläute verraten, das der Stier und eine und die andere Kuh am Halse trug. Er war ein Christ; und was hätte er zwischen allen diesen Bergkapellen und Madonnenbildern der Gegend auch anderes sein sollen? Aber er schien auch ein ganz besonders ergebener Sohn der heiligen Kirche zu sein, denn er küßte, sogleich das Gewand des Priesters erkennend, Francesco mit scheuer Inbrunst und Demut die Hand.

Sonst aber, wie dieser sogleich erkannte, hatte er mit den übrigen Kindern der Parochie keine Ähnlichkeit. Er war stärker und untersetzter gebaut, seine Muskeln hatten etwas Athletisches, sein Auge schien aus dem blauen See in der Tiefe genommen zu sein und an Weitblick dem der braunen Fischadler gleich, die wie immer hoch um Sant' Agata kreisten. Seine Stirn war niedrig, die Lippen wulstig und feucht, sein Blick und Lächeln von derber Offenheit. Verstecktes und Lauerndes, wie es manchem Südländer eigen ist, war ihm nicht anzumerken. Von alledem gab sich Francesco, Auge in Auge mit dem blonden jungen Adam des Monte Generoso,

Rechenschaft und gestand sich, daß er einen so urwüchsig schönen Lümmel noch nicht gesehen hatte.

Um den wahren Grund seines Kommens zu verbergen und sein Erscheinen zugleich verständlich zu machen, log er, daß er einem Sterbenden das Sakrament in einer entlegenen Hütte gereicht und dann den Heimweg ohne seine Ministranten angetreten habe. Dabei habe er sich verirrt, sei abgeglitten und abgerutscht und wünsche nun auf den rechten Weg gewiesen zu sein, nachdem er sich ein wenig geruht habe. Diese Lüge glaubte der Hirt. Mit derbem Lachen und seine gesunden Zahnreihen zeigend, aber doch mit Verlegenheit begleitete er die Erzählung des Geistlichen und machte ihm einen Sitz zurecht, die Jacke von seinen Schultern werfend und über den Wegrand am Feuer ausbreitend. Hierbei wurden seine braunen und blanken Schultern, ja der ganze Oberkörper bis zum Gürtel entblößt, und es zeigte sich, daß er ein Hemd nicht anhatte.

Mit diesem Naturkinde ein Gespräch anzufangen, hatte beträchtliche Schwierigkeiten. Es schien ihm peinlich, mit dem geistlichen Herrn allein zu sein. Nachdem er eine Weile kniend ins Feuer geblasen, Reisig dazu getan, ab und zu den Deckel des Kochgeschirrs gelüftet und dazu Worte in einer unverständlichen Mundart gesprochen hatte, stieß er urplötzlich einen gewaltigen Juchzer aus, der von den Felsbastionen des Generoso zurück und in vielfachem Echo widerhallte.

Kaum daß dieses Echo verklungen war, so hörte man etwas mit lautem Kreischen und Gelächter sich nähern. Es waren verschiedene Stimmen, die Stimmen von Kindern, von denen sich eine abwechselnd lachende und nach Hilfe rufende weibliche Stimme unterschied. Beim Klang dieser Stimme fühlte Francesco seine Arme und Füße absterben, und es war ihm zugleich, als ob sich eine Macht ankündigte, die, verglichen mit der, die sein natürliches Dasein hervorgebracht hatte, das

Geheimnis des wahren, des wirklichen Lebens enthielt. Francesco brannte wie der Dornbusch des Herrn; aber äußerlich war ihm nichts anzumerken. Während sein Inneres sekundenlang ohne Besinnung war, fühlte er eine unbekannte Befreiung und zugleich eine ebenso süße als rettungslose Gefangenschaft.

Inzwischen hatten sich die von Gelächter erstickten weiblichen Notrufe angenähert, bis an der Wendung eines abschüssigen Steiges ein ebenso unschuldiges wie freilich auch ungewöhnliches bukolisches Bild sichtbar ward. Ebenderselbe scheckige Ziegenbock, der den Priester Francesco bei seinem ersten Besuch auf der Alm belästigt hatte, führte, prustend und widerspenstig, einen kleinen Bacchantenzug, wobei er, von lärmenden Kindern verfolgt, die einzige Bacchantin des Trupps rittlings auf seinem Rücken trug. Das schöne Mädchen, das Francesco, wie er glaubte, zum ersten Male erblickte, hielt die gewundenen Hörner des Bockes kräftig gefaßt; so stark sie sich aber nach rückwärts bog, den Hals des Tieres mit sich reißend, vermochte sie doch nicht weder es zum Stillstand zu zwingen noch von seinem Rücken herunterzusteigen. Irgendein Spaß, den sie den Kindern zuliebe vielleicht unternommen haben mochte, hatte das Mädchen in diese hilflose Lage gebracht, wie sie, nicht eigentlich sitzend, sondern zu beiden Seiten des ungeeigneten Reittieres mit nackten Füßen die Erde berührend, weniger getragen ward als schritt und doch, ohne einen Fall zu tun, von dem ungebärdigen feurigen Bock nicht los konnte. So hatte sich ihr Haar gelöst, die Tragbänder ihres groben Hemdes waren von den Schultern gegliitten, so daß eine köstliche Halbkugel sichtbar ward, und die sowieso kaum bis zur Wade reichenden Röckchen der Hirtin langten jetzt noch weniger zu, ihre üppigen Knie zu bedecken.

Es dauerte eine geraume Zeit, bevor der Priester sich bewußt wurde, wer eigentlich die Bacchantin war und daß er in ihr den lechzend gesuchten Gegenstand seiner marternden Sehnsucht vor sich hatte. Die Schreie des Mädchens, ihr Lachen, ihre unfreiwillig wilden Bewegungen, ihr fesselloses, fliegendes Haar, der geöffnete Mund, die hoch und stoßweis atmende Brust, die ganze gleichsam erzwungene und doch freiwillige Tollkühnheit des übermütigen Ritts hatten sie äußerlich ganz verändert. Eine rosige Glut überzog ihr Gesicht und mischte Lust und Angst mit Schamhaftigkeit, die sich drollig und lieblich ausdrückte, wenn etwa blitzschnell eine der Hände vom Horne des Bockes fort nach dem gefährlich verschobenen Rocksäum fuhr.

Francesco war gebannt und dem Bilde verfallen, als wäre es mit der Kraft zu lähmen begabt. Es erschien ihm schön, auf eine Art, die ihm nicht im entferntesten die naheliegende Ähnlichkeit mit einem Hexenritt in Erinnerung brachte. Dagegen belebten sich seine antiken Eindrücke. Er gedachte des marmornen Sarkophags, der, immer von klarem Bergwasser überfließend, am Dorfplatze in Soana stand und dessen Bildneri er jüngst studiert hatte. War es nicht so, als hätte diese steinerne und doch so lebendige Welt des bekränzten Weingotts, der tanzenden Satyrn, der panthergezogenen Triumphwagen, der Flötenspielerinnen und Bacchantinnen sich in die steinernen Ödeneien des Generoso versteckt und als wäre plötzlich eines der gottbegeisterten Weiber, von dem rasenden Bergkult der Mänaden abgesprengt, überraschend ins Gegenwartsleben getreten.

Hatte Francesco nicht sogleich Agata, so hatte dafür der Bock den Priester sofort erkannt, weshalb er ihm seine vergeblich schreiende und widerstrebende Last geradeswegs zuschleppte; und indem er, ganz ohne Umstände, mit seinen beiden gespaltene Vorderhufen auf den Schoß des Priesters trat, bewirkte er, daß seine

Reiterin, endlich erlöst, von seinem Rücken langsam herunterglitt.

Nachdem das Mädchen begriffen hatte, daß ein Fremder zugegen war, und als sie nun gar in diesem Fremden Francesco erkannte, versiegte ganz plötzlich ihr Lachen und ihre Munterkeit, und ihr Antlitz, das noch eben vor Lust gegläntzt hatte, nahm eine gleichsam trotzig-Blässe an.

„Warum bist du heut nicht zur Kirche gekommen?“ Francesco tat diese Frage, sich erhebend, in einem Ton und mit einem Ausdruck seines bleichen Gesichts, den man als einen zornigen deuten mußte, obgleich er eine andere Erregung des Gemütes als Ursache hatte. Sei es, weil er diese Erregung verstecken wollte, oder aus Verlegenheit, ja Hilflosigkeit, oder weil wirklich der Seelsorger in ihm in Entrüstung geriet: der Zorn nahm zu und trat in einer Weise hervor, die den Hirten befremdet aufblicken machte, dem Mädchen aber nacheinander die Röte und Blässe der Bestürzung und Scham ins Antlitz trieb.

Aber während Francesco sprach und mit Worten strafte — Worten, die ihm geläufig waren, ohne daß seine Seele in ihnen zu sein brauchte —, war es in seinem Innern still, und während die Adern seiner alabasternen Stirn aufschwollen, empfand er die Wonnen einer Erlösung. Die noch eben empfundene tiefste Lebensnot war in Reichtum verwandelt, der marternde Hunger in Sättigung, die noch eben verfluchte infernalische Welt troff jetzt vom Glanze des Paradieses. Und indem sich die Wollust seines Zornes stärker und stärker ergoß, wurde sie selber stärker und stärker. Er hatte den verzweifelten Zustand nicht vergessen, in dem er soeben gewesen war; aber es jubilierte in ihm, und er mußte ihn segnen und wieder segnen. Dieser Zustand war ja die Brücke gewesen zur Seligkeit. So weit war Francesco

allbereits in die magischen Kreise der Liebe hineingeraten, daß die bloße Gegenwart des geliebten Gegenstandes jenen Genuß mit sich brachte, der mit Glück betäubt und an eine noch so nahe Entbehrung nicht denken läßt.

Bei alledem fühlte der junge Priester und verbarg sich nicht mehr, welche Veränderung mit ihm vorgegangen war. Der wahre Zustand seines Wesens war gleichsam nackt hervorgetreten. Die tolle Jagd, die er hinter sich hatte — er wußte es wohl —, war von der Kirche nicht vorgezeichnet und außerhalb des geheiligten Wegenetzes, das seinem Wirken deutlich und streng gezogen war. Zum ersten Male geriet nicht nur sein Fuß, sondern auch seine Seele in die Weglosigkeit, und es kam ihm vor, als wenn er nicht so als Mensch, sondern eher als ein fallender Stein, ein fallender Tropfen, ein vom Sturme getriebenes Blatt an die Stelle, auf der er nun stand, gelangt wäre.

Jedes seiner zornigen Worte belehrte Francesco, daß er seiner selbst nicht mehr mächtig war, hingegen aber gezwungen wurde, um jeden Preis Gewalt über Agata zu suchen und auszuüben. Er nahm sie mit Worten in Besitz. Je mehr er sie demütigte, desto voller tönten in ihm die Harfen der Seligkeit. Jeder Schmerz, den er ihr strafend zufügte, weckte einen Taumel in ihm; es fehlte nicht viel, ja, wäre der Hirte nicht zugegen gewesen, Francesco wäre in einem solchen Taumel der letzten Beherrschung seiner selbst verlustig gegangen und hätte, dem Mädchen zu Füßen fallend, den echten Schlag seines Herzens verraten.

Agata hatte bis auf diesen Tag, trotzdem sie in dem verrufenen Anwesen groß geworden war, den Unschuldstand einer Blume bewahrt. Ebensowenig wie der Bergenzian waren ihre diesem gleichenden, blauen Augensterne jemals im Tale, unten am See, gesehen worden. Sie hatte den engsten Erfahrungskreis. Aber obgleich

der Priester für sie eigentlich gar kein Mensch, viel eher ein Ding zwischen Gott und Mensch, eine Art fremder Zauberer war, erriet sie doch plötzlich, und bekundete es durch einen erstaunten Blick, was Francesco verbergen wollte.

Die Kinder hatten den Ziegenbock über Geröll empor davongeführt. Dem Holzknecht war in Gegenwart des Priesters nicht wohl geworden. Er nahm den Topf vom Feuer und kletterte damit unter vielen Mühen wahrscheinlich zu einem Kameraden hinauf, der Lasten Reisig an einem unendlich langen Draht über einen Abgrund zur Tiefe hinabbeförderte. Mit einem schleifenden Geräusch zog jeweilen solch ein dunkles Bündel längs der Felsbastionen dahin, einem braunen Bären oder dem Schatten eines Riesenvogels nicht unähnlich. Übrigens schien es zu fliegen, da der Draht nicht sichtbar war. Als nach einem urkräftigen Jodler, der von den Zinnen und Bastionen des Generoso widerhallte, der Hirt dem Gesichtskreis entschwunden war, küßte Agata, gleichsam zerknirscht, dem Priester den Saum des Gewandes und dann die Hand.

Francesco hatte mechanisch über den Scheitel des Mädchens das Zeichen des Kreuzes gemacht, wobei seine Finger ihr Haar berührt hatten. Nun aber ging ein krampfhaftes Zittern durch seinen Arm, als ob ein Etwas mit letzter Kraft ein anderes Etwas in seiner Gewalt behalten wollte. Aber das angespannte, hemmende Etwas vermochte doch nicht zu verhindern, daß die segnende Hand sich langsam spreizte und mit ihrer Fläche dem Haupte der reuigen Sünderin näher und näher kam und plötzlich fest und voll darauf ruhte.

Feige sah sich Francesco rings um. Es lag ihm fern, sich etwa jetzt noch selbst zu belügen und die Lage, in der er war, mit den Obliegenheiten seines heiligen Amtes zu rechtfertigen; dennoch redete allerlei aus ihm

von Beichte und Firmelung. Und die nahezu ungebändigte, sprungbereite Leidenschaft fürchtete so sehr die Möglichkeit, bei ihrer Entdeckung Entsetzen und Abscheu zu erregen, daß auch sie noch einmal feige unter die Maske der Geistlichkeit flüchtete.

„Du wirst zu mir hinunter in die Schule nach Soana kommen, Agata“, sagte er. „Dort wirst du lesen und schreiben lernen! Ich will dich ein Morgen- und ein Abendgebet lehren, ebenso Gottes Gebote und wie du die sieben Hauptsünden erkennen und vermeiden kannst. Wöchentlich wirst du dann bei mir beichten!“

Aber Francesco, der sich nach diesen Worten losgerissen hatte und, ohne sich umzublicken, bergabwärts gestiegen war, entschloß sich am nächsten Morgen, nach einer übel durchwachten Nacht, selbst zur Beichte zu gehen. Als er einem tabakschnupfenden Erzpriester des nahen Bergstädtchens, Arogno mit Namen, seine Gewissensnöte, nicht ohne Versteckenspiel, eröffnete, ward er bereitwilligst absolviert. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß sich der Teufel dem Versuche des jungen Priesters, verirrte Seelen in den Schoß der Kirche zurückzuleiten, entgegensezte, besonders da das Weib für den Mann immer die nächste Gelegenheit zur Sünde sei. Nachdem Francesco dann mit dem Arciprete im Pfarrhaus gefrühstückt hatte und bei offenem Fenster, linder Luft, Sonne und Vogelsang manches offene Wort über den öfteren Widerstreit menschlicher mit kirchlichen Angelegenheiten gefallen war, gab sich Francesco der Täuschung hin, ein erleichtertes Herz davonzutragen.

Zu dieser Wandlung hatten wohl auch für ihren Teil einige Gläser jenes schweren, schwarzvioletten Weines beigetragen, den die Bauern Arogno kelterten und dessen der Pfaff einige Oxhofte voll besaß. Zu dem Kellergewölbe unter gewaltigen zartbelaubten Kastanien, wo dieser Reichtum auf Balken lagerte, gab sogar

schließlich noch nach beendeter Mahlzeit der Priester dem Priester und Beichtkinde das Geleit, da er gewohnheitsgemäß um diese Zeit für den weiteren Tagesbedarf seinen mitgenommenen Fiasco zu füllen pflegte.

Kaum aber hatte Francesco seinem Beichtvater auf der blumigen, windbewegten Wiese vor der eisenbeschlagenen Pforte des Felsgewölbes Lebewohl gesagt, kaum hatte er, rüstig um eine Biegung des Weges davonschreitend, hügeliges Land genug mit Baum und Gebüsch zwischen sich und ihn gebracht, als er auch schon einen unerklärlichen Widerwillen gegen den Trost des Kollegen empfand und die ganze Zeit, die er mit ihm verbracht hatte.

Dieser schmuddlige Bauer, dessen abgenutzte Soutane und schweißiges Unterzeug einen widerlichen Geruch verbreiteten, dessen schinniger Kopf und mit eingefressenem Schmutz bedeckte, rauhe Hände bewiesen, daß Seife für ihn eine fremde Sache war, schien ihm vielmehr ein Tier, ja ein Klotz statt ein Priester Gottes zu sein. Die Geistlichen sind geweihte Personen, sagte er sich, wie die Kirche lehrt, die durch die Weihe übernatürliche Würde und Gewalt erhalten haben, so daß selbst Engel vor ihnen sich neigen. Diesen konnte man nur als eine Spottgeburt auf das alles bezeichnen. Welche Schmach, die priesterliche Allmacht in solche Rüpelhände gelegt zu sehen! Da doch Gott sogar solcher Allmacht unterliegt und er durch die Worte: „Hoc est enim corpus meum“ unwiderstehlich gezwungen wird, auf den Meßaltar niederzusteigen.

Francesco haßte ihn, ja verachtete ihn. Dann wieder empfand er tiefes Bedauern. Aber endlich kam es ihm vor, als ob sich der stinkende, häßliche, unflätige Satan in ihn verkleidet hätte. Und er gedachte solcher Geburten, die mit Hilfe eines Inkubus oder eines Sukkubus zustande gekommen sind.

Francesco erstaunte selbst über solche Regungen

seines Innern und über seinen Gedankengang. Sein Wirt und Beichtiger hatte, außer durch sein Dasein, kaum einen Anlaß dazu gegeben; denn seine Worte, auch über Tisch, waren durchaus getragen vom Geiste der Wohlständigkeit. Aber Francesco schwamm bereits wiederum in einem solchen Gefühl von Gehobenheit, glaubte eine so himmlische Reinheit zu atmen, daß ihm, verglichen mit diesem geheiligten Element, das Alltägliche wie im Stande der Verdammnis festgekettet schien.

Der Tag war gekommen, an dem Francesco die Sünderin von der Alpe zum erstenmal im Pfarrhause zu Soana erwartete. Er hatte ihr aufgetragen, die Schelle unweit der Kirchtür zu ziehen, durch die man ihn in den Beichtstuhl rufen konnte. Aber es ging schon gegen die Mittagszeit, ohne daß die Schelle sich regen wollte, während er, immer zerstreuter werdend, einige halberwachsene Mädchen und Knaben im Schulzimmer unterrichtete. Der Wasserfall sandte sein Brausen, jetzt aufschwellend, jetzt absinkend, durchs offene Fenster herein, und die Erregung des Priesters wuchs, sooft es sich steigerte. Er war dann besorgt, womöglich das Läuten der Schelle zu überhören. Die Kinder befremdete seine Unruhe, seine Geistesabwesenheit. Am wenigsten entging es den Mädchen, deren irdische wie himmlische Sinne schwärmerisch an dem jungen Heiligen sich weideten, daß er mit der Seele nicht bei der Sache und also auch nicht bei ihnen war. Durch tiefen Instinkt mit den Regungen seines jugendlichen Wesens verknüpft, empfanden sie sogar jene Spannung mit, die es augenblicklich beherrschte.

Kurz vor dem Zwölfuhrglockenschlag entstand Gemurmel von Stimmen auf dem Dorfplatz, der mit seinen mailich sprossenden Kastanienwipfeln bis dahin still im Lichte der Sonne lag. Eine Menschenmenge näherte sich. Man hörte ruhigere, scheinbar protestierende männ-

liche Kehllaute. Aber ein unaufhaltsamer Strom von weiblichen Worten, Schreien, Verwünschungen und Protesten überschwoll mit einemmal jene und dämpfte sie bis zur Unhörbarkeit. Dann trat eine bange Ruhe ein. Plötzlich schlugen ans Ohr des Priesters dumpfe Geräusche, deren Ursache im ersten Augenblick unbegreiflich blieb. Man war im Mai, und doch klang es, als wenn im Herbst ein Kastanienbaum, unter der Wucht eines Windstoßes, Lasten von Früchten auf einmal abschüttelte. Platzend trommeln die harten Kastanien auf das Erdreich.

Francesco beugte sich aus dem Fenster.

Er sah mit Entsetzen, was auf der Piazza im Gange war. Er war so erschrocken, ja so bestürzt, daß ihn erst der ohrzerreißende, gellende Laut des Beichtglöckchens zur Besinnung brachte, an dem mit verzweifelter Hartnäckigkeit gerissen wurde. Und schon war er in die Kirche und vor die Kirchtür geeilt und hatte das Beichtkind — es war Agata — vom Zug der Klingel weg und in die Kirche hineingerissen. Dann trat er vor das Portal hinaus.

So viel war klar: der Eintritt der Verfemten in den Ort war bemerkt worden, und geschehen, was in diesem Falle gewöhnlich war. Man hatte versucht, sie mit Steinen, wie jeden räudigen Hund oder wie man einem Wolfe getan hätte, aus dem Wohnbereich der Menschen zu jagen. Bald hatten sich Kinder und Mütter von Kindern zusammengetan und hatten das ausgestoßene, fluchbringende Wesen gehetzt, ohne sich durch die schöne Mädchengestalt irgendwie in der Annahme stören zu lassen, ihre Steinwürfe gälten einem gefährlichen Tier, einem Ungeheuer, das Pest und Verderben verbreite. Indessen hatte Agata, des priesterlichen Schutzes gewiß, sich von ihrem Ziel nicht abbringen lassen. So war das entschlossene Mädchen, verfolgt und gehetzt, vor der Kirchtür angelangt, die jetzt noch von einigen

geworfenen Steinen aus Kinderhänden getroffen wurde.

Der Priester hatte nicht nötig, die aufgeregten Gemeindeglieder durch eine Strafpredigt zur Besinnung zu bringen: sie verflüchtigten sich, sobald sie ihn sahen.

In der Kirche hatte Francesco der hochatmenden, stummen Verfolgten durch einen Wink bedeutet, mit ihm ins Pfarrhaus zu gehen. Auch er war erregt, und so hörten sich beide stoßweise atmen. Auf einem engen Treppchen des Pfarrhäuschens, zwischen weißgetünchten Mauern, stand die bestürzte, doch schon wieder ein wenig beruhigte Schaffnerin, um das gehetzte Wild zu empfangen. Man merkte ihr an, daß sie bereit zu helfen war, wenn es irgendwie not täte. Erst beim Anblick der alten Frau schien Agata sich des Demütigenden ihres augenblicklichen Zustands bewußt zu werden. Vom Lachen zum Zorn, vom Zorn zum Lachen übergehend, stieß sie starke Verwünschungen aus und gab so dem Priester Gelegenheit, wiederum ihre Stimme zu hören, die, wie ihm vorkam, voll, sonor und heroisch klang. Ihr war nicht bekannt, weshalb sie verfolgt wurde. Sie sah das Städtchen Soana etwa wie ein Nest von Erdwespen oder einen Ameisenhaufen an. So wütend und entrüstet sie war, kam es ihr doch nicht in den Sinn, über die Ursache einer so gefährlichen Bösartigkeit nachzudenken. Kannte sie doch diesen Zustand von Kindheit an und nahm ihn für einen nur natürlichen. Allein man wehrt sich auch gegen Wespen und Ameisen. Mögen es Tiere sein, die uns angreifen, wir werden durch sie, je nachdem, zum Haß, zur Wut, zur Verzweiflung empört und entladen die Brust, wiederum je nachdem, durch Drohungen, Tränen oder durch Regungen tiefster Verachtung. So tat auch Agata, während ihr nun die Haushälterin die ärmlichen Lumpen zurechtzupfte, sie selber aber den staunenerregenden Schwall ihres rostbis ockerfarbenen Haares, das sich im hastigen Lauf gelöst hatte, aufsteckte.

Wie nie zuvor, litt der junge Francesco in diesem Augenblick unter dem Zwang seiner Leidenschaft. Die Nähe des Weibes, das wie eine wilde, köstliche Frucht in der Bergödeni zur Reife gediehen war, die berauschte Glut, die ihr erhitzter Körper ausströmte, der Umstand, daß die bis dahin ferne Unerreichliche jetzt die Enge der eigenen Wohnung umschloß, alles das brachte zuwege, daß Francesco die Fäuste ballen, die Muskeln spannen, die Zähne zusammenbeißen mußte, um nur in einer Verfassung aufrecht zu bleiben, die ihm das Hirn sekundenlang völlig verfinsterte. Wurde es hell, so war ein ungeheurer Aufruhr von Bildern, Gedanken und Gefühlen in ihm: Landschaften, Menschen, fernste Erinnerungen, lebendige Augenblicke der familiären und beruflichen Vergangenheit vermählten sich mit Vorstellungen der Gegenwart. Gleichsam fliehend von diesen, stieg süß und schrecklich eine unent-rinnbare Zukunft empor, der er sich ganz verfallen wußte. Gedanken zuckten über dies Bilderchaos der Seele hin, unzählbar, ruhelos, aber ohnmächtig. Der bewußte Wille, erkannte Francesco, war in seiner Seele entthront, und ein anderer herrschte, dem nicht zu widerstehen war. Mit Grauen gestand sich der Jüngling: ihm war er auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Diese Verfassung glich der Besessenheit. Aber wenn ihn die Angst vor dem unvermeidlichen Sturz in das Verbrechen der Todsünde überkam, so hätte er gleichzeitig vor unbändigster Freude aufbrüllen mögen. Sein hungriger Blick sah mit nie gekannter, staunender Sättigung. Mehr: Hunger war hier Sättigung, Sättigung Hunger. Ihm schoß der verruchte Gedanke durch den Kopf, hier allein sei seine unvergängliche göttliche Speise, mit der das Sakrament gläubige Christenseelen himmlisch nährt. Seine Empfindungen waren abgöttisch. Er erklärte seinen Oheim in Ligornetto für einen schlechten Bildhauer. Und warum hatte er nicht lieber gemalt?

Vielleicht konnte er selbst noch Maler werden. Er dachte an Bernardino Luini und sein großes Gemälde in der alten Klosterkirche des nahen Lugano und an die köstlichen, blonden, heiligen Frauen, die sein Pinsel dort geschaffen hat. Aber sie waren ja nichts, verglichen mit dieser heißen, lebendigsten Wirklichkeit.

Francesco wußte nun nicht sofort, was er beginnen sollte. Eine warnende Empfindung veranlaßte ihn zunächst, die Nähe des Mädchens zu fliehen. Allerlei Gründe, nicht alle gleich lauter, bewogen ihn, sogleich den Sindaco aufzusuchen und, ehe es andere tun konnten, von dem Geschehnis zu verständigen. Der Sindaco hörte ihn ruhig an — Francesco hatte ihn glücklicherweise zu Hause getroffen — und nahm in der Sache den Standpunkt des Priesters ein. Es war nur christlich und gut katholisch, die Mißwirtschaft auf der Alpe nicht einfach laufen zu lassen und sich des in Sünde und Schande verstrickten verrufenen Volkes anzunehmen. Was aber die Dorfbewohner und ihr Verhalten betraf, so versprach er dagegen strenge Maßregeln.

Als der junge Priester gegangen war, sagte die hübsche Frau des Sindaco, die eine stille, schweigsame Art zu betrachten hatte:

„Dieser junge Priester könnte es wohl bis zum Kardinal, ja zum Papst bringen. Ich glaube, er zehrt sich ab mit Fasten, Beten und Nachtwachen. Aber der Teufel ist gerade hinter den Heiligen mit seinen höllischen Künsten her und mit den verborgensten Schlichen und Listen. Möge der junge Mann, durch Gottes Beistand, vor ihnen immer behütet sein!“

Viele begehrlische und auch böse Weiberaugen verfolgten Francesco, als er, mit so wenig wie möglich beschleunigtem Schritt, zurück zur Pfarre ging. Man wußte, wo er gewesen war, und war entschlossen, sich diese Pest von Soana nur mit Gewalt aufdrängen zu lassen. Aufrecht schreitende Mädchen, die, Holz auf dem

Kopf tragend, ihm auf dem Platze nahe dem Marmor-sarkophage begegneten, hatten ihn zwar mit unterwürfigem Lächeln begrüßt, sich aber hernach schnöde angesehen. Wie im Fieber schritt Francesco dahin. Er hörte das Durcheinanderschmettern der Vögel, das schwellende und verhaltene Rauschen des ewigen Wasserfalls; aber es war ihm, als ob er die Füße nicht auf dem Boden hätte, sondern steuerlos in einem Wirbel von Lauten und Bildern vorwärtsgerissen würde. Plötzlich fand er sich in der Sakristei seiner Kirche, dann im Schiff vor dem Hauptaltar, als er kniend die Jungfrau Maria um Beistand in den Stürmen seines Innern anflehte.

Allein seine Bitten waren nicht in dem Sinne gemeint, daß sie ihn von Agata befreien sollte. Ein solcher Wunsch hätte in seiner Seele keine Nahrung gehabt. Sie waren vielmehr ein Flehen um Gnade. Die Mutter Gottes sollte verstehen, vergeben, womöglich billigen. Jäh unterbrach Francesco das Gebet und ward vom Altar fortgerissen, als ihm von ungefähr der Gedanke, Agata könne davongegangen sein, ins Bewußtsein schoß. Er fand das Mädchen indessen noch, und Petronilla leistete ihr Gesellschaft.

„Ich habe alles ins reine gebracht“, sagte Francesco. „Der Weg zur Kirche und zum Priester ist frei für jedermann. Traue auf mich, das Geschehene wird sich nicht wiederholen!“ Ihn überkam eine Festigkeit und Sicherheit, als ob er nun wieder auf rechtem Pfad und auf gutem Grund stünde. Petronilla wurde mit einem wichtigen kirchlichen Aktenstück auf die Nachbarpfarre geschickt. Der Gang war leider unaufschiebbar. Im übrigen möge die Wirtschafterin dem Pfarrer über den Vorfall berichten. „Triffst du Leute, so sage ihnen“, betonte er noch, „daß Agata von der Alpe oben hier bei mir im Pfarrhaus ist und in den Lehren unsrer Religion, unsres geheiligten Glaubens von mir unter-

richtet wird. Sie mögen nur kommen und es verhindern und sich die Strafe der ewigen Verdammnis aufs Haupt ziehen! Sie mögen nur einen Auflauf vor der Kirche machen, um ihre Mitchristin zu mißhandeln! Die Steine werden nicht sie, sondern mich treffen. Ich werde ihr mit Einbruch der Dunkelheit, und sei es auch bis zur Alpe hinauf, selbst das Geleit geben.“

Als die Haushälterin gegangen war, trat eine längere Stille ein. Das Mädchen hatte die Hände in den Schoß gelegt und saß noch auf dem gleichen, scheinbar zerbrechlichen Stuhl, den Petronilla für sie an die weißgetünchte Wand gerückt hatte. In Agatas Augen zuckte es noch, und die erlittene Kränkung spiegelte sich in Blitzen der Entrüstung und heimlichen Wut; aber ihr volles Madonnengesicht hatte mehr und mehr einen hilflosen Ausdruck angenommen, bis endlich ein stiller, ergiebiger Strom seine Wangen badete. Francesco, ihr den Rücken kehrend, hatte mittlerweile zum offenen Fenster hinausgeblickt. Während er seine Augen über die gigantischen Bergwände des Soanatales, von der schicksalsträchtigen Alpe an bis zum Seeufer, gleiten ließ und mit dem ewigen Summen des Falles Gesang einer einzelnen, schmelzenden Knabenstimme aus den üppigen Rebenterrassen drang, mußte er zögern zu glauben, daß er nun wirklich die Erfüllung seiner überirdischen Wünsche in der Hand hatte. Würde Agata, wenn er sich wendete, noch vorhanden sein? Und war sie zugegen, was würde geschehen, wenn er sich wendete? Müßte diese Wendung nicht entscheidend für sein ganzes irdisches Dasein, ja darüber hinaus entscheidend sein? Diese Fragen und Zweifel bewogen den Priester, die eingenommene Stellung so lange wie möglich innezuhalten, um noch einmal vor der Entscheidung mit sich ins Gericht oder doch wenigstens zu Rate zu gehen. Es handelte sich dabei um Sekunden, nicht um Minu-

ten; doch in diesen Sekunden wurde ihm nicht nur, vom ersten Besuche Luchino Scarabotas an, die ganze Geschichte seiner Verstrickung, sondern sein ganzes bewußtes Leben unmittelbar Gegenwart. In diesen Sekunden breitete sich eine ganze gewaltige Vision des Jüngsten Gerichtes mit Vater, Sohn und Heiligem Geist am Himmel über der Gipfelkante des Generoso aus und schreckte mit dem Gedröhn der Posaunen. Den einen Fuß auf dem Generoso, den andern auf einem Gipfel jenseit des Sees, stand, in der Linken die Waage, in der Rechten das bloße Schwert, furchtbar drohend der Erzengel Michael, während sich hinter der Alpe von Soana der scheußliche Satan mit Hörnern und Klauen niedergelassen hatte. Fast überall aber, wo der Blick des Priesters hinirrte, stand eine schwarzgekleidete, schwarzverschleierte, händeringende Frau, die niemand anders als seine verzweifelte Mutter war.

Francesco hielt sich die Augen zu und preßte dann beide Hände gegen die Schläfen. Wie er sich dann langsam herumwandte, sah er das in Tränen schwimmende Mädchen, dessen purpurner Mund schmerzlich zitterte, lange mit einem Ausdruck des Grauens an. Agata erschrak. Sein Gesicht war entstellt, wie wenn es der Finger des Todes berührt hätte. Wortlos wankte er auf sie zu. Und mit einem Röcheln wie dem eines von unentrinnbarer Macht Besiegten, das zugleich ein wildes, lebensbrünstiges Stöhnen und Röcheln um Gnade war, sank er zerbrochen vor ihr ins Knie und rang gegen sie die gefalteten Hände.

Francesco würde seiner Leidenschaft vielleicht noch lange nicht in solchem Grade unterlegen sein, wenn nicht das Verbrechen der Dorfbewohner an Agata ihr ein namenloses, heißes menschliches Mitgefühl beigemischt hätte. Er erkannte, was diesem von Gott mit aphrodisischer Schönheit begabten Geschöpf in seinem ferneren Leben und in der Welt ohne Beschützer bevorstehen

mußte. Er war durch die Umstände heute zu ihrem Beschützer gemacht worden, der sie vielleicht vom Tode durch Steinigung errettet hatte. Er hatte dadurch ein persönliches Anrecht auf sie erlangt. Ein Gedanke, der ihm nicht deutlich war, aber doch sein Handeln beeinflusste: unbewußt wirkend, räumte er allerlei Hemmungen, Scheu und Furchtsamkeit hinweg. Und er sah in seinem Geist keine Möglichkeit, seine Hand je wieder von der Verfemten abzuziehen. Er würde an ihrer Seite stehen, und stünden die Welt und Gott auf der anderen. Solche Erwägungen, solche Strömungen verbanden sich, wie gesagt, unerwartet mit dem Strome der Leidenschaft, und so trat dieser aus den Ufern.

Vorerst war sein Verhalten indessen noch nicht die Abkehr vom Rechten und die Folge eines Entschlusses zu sündigen; es war nur ein Zustand der Ohnmacht, der Hilflosigkeit. Warum er das tat, was er tat, hätte er nicht zu sagen gewußt. In Wahrheit tat er eigentlich nichts. Es geschah nur etwas mit ihm. Und Agata, die nun eigentlich hätte erschrecken müssen, tat dies nicht, sondern schien vergessen zu haben, daß Francesco ein ihr fremder Mann und ein Priester war. Er schien auf einmal ihr Bruder geworden. Und während ihr Weinen zum Schluchzen sich steigerte, ließ sie es nicht nur zu, daß der nun auch von trockenem Schluchzen Geschüttelte sie, wie zum Troste, umfing, sondern sie senkte ihr überströmtes Gesicht und verbarg es an seiner Brust.

Nun war sie zum Kinde geworden und er zum Vater, insoweit, als er sie in ihrem Leid zu beruhigen trachtete. Allein er hatte nie den Körper eines Weibes so nahe gefühlt, und seine Liebkosungen, seine Zärtlichkeiten waren bald mehr als väterlich. Deutlich empfand er zwar, wie in dem schluchzenden Weh des Mädchens etwas wie ein Bekenntnis lag. Sie wußte, das erkannte er, welcher häßlichen Liebe sie ihr Dasein verdankte, und schwamm darüber mit ihm im gleichen Leid. Ihre Not,

ihre Schmerzen trug er mit ihr. So waren ihre Seelen geeinigt. Allein er hob bald ihr süßes Madonnengesicht zu dem seinen, indem er sie um den Nacken faßte und an sich zog, mit der Rechten die weiße Stirn zurückbiegend, und indem er daran, was er so gefesselt hielt, lange, mit dem Feuer des Wahnsinns im Auge, gierige Blicke weidete, schoß er plötzlich wie ein Falke auf ihren heißen, von Tränen salzigen Mund herab und blieb untrennbar mit ihm verschmolzen. — Nach Augenblicken irdischer Zeit, Ewigkeiten betäubender Seligkeit, riß Francesco sich plötzlich los und stellte sich fest auf beide Füße, auf seinen Lippen schmeckte er Blut. — „Komm“, sagte er, „du kannst nicht allein, ohne Schutz, nach Hause gehn, und also werde ich dich begleiten.“

Ein wechselnder Himmel lag über der Alpenwelt, als Francesco und Agata aus der Pfarrei schlichen. Sie bogen in einen Wiesenpfad, auf dem sie, zwischen Maulbeerbäumen, unter Rebengirlanden hindurch, ungesehen von Terrasse zu Terrasse abkletterten. Francesco wußte sehr wohl, was hinter ihm lag und welche Grenze jetzt überschritten war, Reue vermochte er nicht zu empfinden. Er war verändert, gesteigert, befreit. Die Nacht war schwül. In der lombardischen Ebene, schien es, zogen Gewitter umher, deren ferne Blitze fächerförmig hinter der Riesensilhouette der Berge aufstrahlten. Dünfte des gewaltigen Fliederbusches unter den Fenstern des Pfarrhauses schwammen von dort mit dem vorüberkommenden sickernden Wasser des Bachgäders herab, vermischt mit kühlen und warmen Luftströmen. Die beiden Berauschten redeten nicht. Er stützte sie, sooft sie im Dämmer die Mauer zu einer tiefergelegten Terrasse abklommen, fing sie auch wohl mit den Armen auf, wobei ihre Brust an seiner pochte, sein durstiger Mund an ihrem hing. Sie wußten nicht, wo sie eigentlich hinwollten; denn aus der Tiefe der

Schlucht der Savaglia führte kein Weg zur Alpe hinauf. Darüber indessen waren sie einig, daß sie den Aufstieg dorthin durch die Ortschaft vermeiden mußten. Aber es kam auch nicht darauf an, irgendein äußeres, irgendein fernes Ziel zu erreichen, sondern das nahe Erreichte auszugenießen.

Wie war doch die Welt bisher so schlackenhaft tot und leer gewesen, und welche Wandlung hatte sie durchgemacht! Wie hatte sie sich in den Augen des Priesters, und wie hatte er in ihr sich verwandelt! Getilgt und entwertet waren alle Dinge in seiner Erinnerung, die ihm bis dahin alles bedeutet hatten. Vater, Mutter sowie seine Lehrer waren wie Gewürm im Staube der alten, verworfenen Welt zurückgeblieben, während ihm, dem Sohne Gottes, dem neuen Adam, durch den Cherub die Pforte des Paradieses wieder geöffnet worden war. In diesem Paradies, darin er nun die ersten, verzückten Schritte tat, herrschte Zeitlosigkeit. Er fühlte sich nicht mehr als ein Mensch irgendeiner Zeit oder irgendeines Alters. Ebenso zeitlos war die nächtliche Welt um ihn her. Und da nun die Zeit der Verstoßung, die Welt der Verbannung und der Erbsünde hinter ihm lag vor der bewachten Pforte des Paradieses, empfand er auch nicht mehr die allergeringste Furcht vor ihr. Niemand da draußen konnte ihm etwas anhaben. Es lag nicht in der Macht seiner Oberen noch in der Macht des Papstes selbst, ihn auch nur am Genusse der geringsten Paradiesesfrucht zu verhindern noch ihm das geringste zu rauben von der ihm nun einmal gewordenen Gnadengabe höchster Glückseligkeit. Seine Oberen waren die Niederen geworden. Sie wohnten vergessen in einer verschollenen Erde des Heulens und Zähneklapperns. Francesco war nicht Francesco mehr; er war als erster Mensch soeben vom göttlichen Odem geweckt, als alleiniger Adam, alleiniger Herr des Gartens Eden. Es lebte kein zweiter Mann außer ihm in der

Fülle der sündenlosen Schöpfung. Gestirne zitterten, himmlisch klingend, Glückseligkeit. Gewölke brumnten wie schwelgerisch weidende Kühe, Purpurfrüchte strömten süße Entzückung und köstliche Labung aus, Stämme schwitzten duftendes Harz, Blüten streuten köstliche Würzen: allein dieses alles hing doch von Eva ab, die Gott als die Frucht der Früchte, die Würze der Würzen zwischen all diese Wunder gesetzt hatte, von ihr, die selber sein höchstes Wunder war. Aller Gewürze Duft, ihre feinste Essenz hatte der Schöpfer in Haar, Haut und Fruchtfleisch ihres Körpers gelegt; aber ihre Form, ihr Stoff hatten nicht ihresgleichen. Ihre Form, ihr Stoff waren Gottes Geheimnis. Die Form bewegte sich aus sich selbst und blieb gleich köstlich in Ruhe wie in Wandlung. Ihr Stoff schien aus dem gemischt, aus dem Lilienblätter und Rosenblätter gebildet werden, aber er war keuscher an Kühle und heißer an Glut, er war zugleich zarter und widerstandskräftiger. In dieser Frucht war ein lebendig pochender Kern; es hämmerten in ihr köstliche zuckende Pulse, und wenn man von ihr genoß, so schenkte sie je mehr und mehr um so köstlichere, ausgesuchtere Wonnen, ohne daß ihr himmlischer Reichtum dabei verlor.

Und was in dieser Schöpfung, diesem wiedergewonnenen Paradiese das Köstlichste war, konnte man wohl aus der Nähe des Schöpfers herleiten. Weder hatte hier Gott sein Werk vollendet und allein gelassen noch sich darin zur Ruhe gelegt. Im Gegenteil waren die schaffende Hand, der schaffende Geist, die schaffende Macht nicht abgezogen; sie blieben im Werke schöpferisch. Und jeder von allen Teilen und Gliedern des Paradieses blieb schöpferisch. Francesco-Adam, soeben erst aus der Werkstatt des Töpfers hervorgegangen, fühlte sich als ein ringsumher Schaffender. Mit einer Entzückung, die außerweltlich war, spürte und sah er Eva, die Tochter Gottes. Es haftete noch an ihr die Liebe, die sie gebildet

hatte, und der köstlichste aller Stoffe, den der Vater zu ihrem Leibe verwendete, hatte noch jene überirdische Schönheit, die durch kein Erdenstäubchen verunreinigt war. Aber auch diese Schöpfung bebte, schwoll und leuchtete noch von der himmlischen Glut tätiger Schöpferkraft und drängte, mit Adam zu verschmelzen. Adam wieder drängte nach ihr, um gemeinsam mit ihr in eine neue Vollkommenheit einzugehen.

Agata und Francesco, Francesco und Agata, der Priester, der Jüngling aus gutem Haus und das verfemte, verachtete Hirtenkind, waren das erste Menschenpaar, wie sie Hand in Hand auf nächtlichen Schleichwegen zu Tale kletterten. Sie suchten die tiefste Verborgenheit. Schweigend, die Seele von einem namenlosen Staunen erfüllt, mit einem Entzücken, das ihnen beiden fast die Brust sprengte, stiegen sie tiefer und tiefer in das köstliche Wunder der Weltstunde.

Sie waren bewegt. Die Begnadung, die Auserwählung, die sie auf sich ruhen fühlten, vermischte mit ihrem unendlichen Glück eine ernste Feierlichkeit. Sie hatten ihre Körper gefühlt, waren im Kuß verbunden gewesen; aber sie fühlten die unbekannte Bestimmung, der sie zuschritten. Es war das letzte Mysterium. Es war ebendas, warum Gott schuf und warum er den Tod in die Welt gesetzt, ihn gleichsam in Kauf genommen hatte.

So gelangte das erste Menschenpaar in die enge Schlucht hinab, die das Flößchen Savaglia gesägt hatte. Sie war sehr tief, und nur ein wenig begangener Fußpfad führte am Rande des Bachbettes bis zu dem Wasserbecken hinauf, in das sich aus schwindelerregender Höhe das Bergwasser über die Felsstufe hinabstürzte. Noch in beträchtlicher Entfernung davon wurde der Bach in zwei Arme geteilt, die sich wieder vereinigten, durch ein kleines grünes Inselchen, das Francesco liebte und oft besuchte, weil es mit einigen jungen Apfelbäumen, die dort Wurzel geschlagen hatten, sehr lieblich war. Und

Adam zog seine Schuhe aus und trug seine Eva dort hinüber. „Komm, oder ich sterbe“, sagte er mehrmals zu Agata. Und sie zertraten Narzissen und Osterlilien mit dem schweren, fast trunkenen Gang der Liebenden.

Auch hier in der Schlucht war es sommerwarm, wenngleich der rauschende Lauf des Baches Kühlung mitbrachte. Wie kurz war die Zeit, die seit dem Wendepunkte im Leben des Paares schon verflossen war, und wie weit war alles zurückgewichen, was vor dem Wendepunkte lag! Der Bauer, dem das Inselchen angehörte, hatte sich, da es ziemlich entfernt von der Ortschaft lag, um gegen die Zufälligkeiten der Witterung einigermaßen gedeckt zu sein, eine Hütte aus Steinen, Reiserhölzern und Erde gefertigt, die ein leidlich regensicheres Laublager bot. Es war vielleicht diese Hütte, die Adam vorgeschwebt hatte, als er mit Eva die Richtung zu Tal statt zu Berge nahm. Die Hütte schien zum Empfang der Liebenden vorbereitet. Hier schienen heimliche Hände von dem nahenden Feste der heimlichen Menschwerdung verständigt worden zu sein: denn es waren Gewölke von Licht um die Hütte, Gewölke von Funken, Leuchtkäfer, Glühwürmchen, Welten, Milchstraßen, die manchmal in Garben gewaltig aufstiegen, als wollten sie leere Welträume neu bevölkern. Sie quollen und schwebten so hoch durch die Schlucht, daß man Sterne des Himmels davon nicht mehr unterschied.

Obleich sie es kannten, war dieses Schauspiel, war dieser schweigende Zauber für Francesco und die sündige Agata doch wunderbar, und ihr Staunen darüber hemmte sie einen Augenblick. Ist das die Stelle, dachte Francesco, die ich im Grunde doch, ahnungslos, was sie einmal für mich bedeuten würde, so oft gesucht und mit Wohlgefallen betrachtet habe? Sie schien mir ein Ort, um sich als Eremit vor dem Jammer der Welt dahin zurückzuziehen und entsagend in Gottes Wort zu versenken. Was sie wirklich ist, eine Insel im Strome

Phrat oder Hiddekel, der heimlich-glücklichste Ort im Paradiese, hätte ich ihr nicht angesehen. — Und die mystischen, lohenden Funkengewölke, Hochzeitsbrände, Opferbrände, oder was es nun immer war, lösten ihn vollends von der Erde. Wenn er die Welt nicht vergaß, so wußte er, daß sie ohnmächtig vor den Toren des Gartens Eden lag wie der siebenköpfige Drache, das siebenköpfige Tier, das aus dem Meer gestiegen ist. Was hatte er mit denen zu tun, die den Drachen anbeten? Mag er Gottes Hütte lästern! Sein Geifer erreicht ihre Stätte nicht. Nie hatte Francesco, nie hatte der Priester ein solches Nahesein bei Gott, ein solches Geborgensein in ihm, ein solches Vergessen der eignen Persönlichkeit gefühlt, und im Rauschen des Bergbachs schienen allmählich die Berge melodisch zu dröhnen, die Felszacken zu orgeln, die Sterne mit Myriaden goldner Harfen zu musizieren. Chöre von Engeln jubilierten durch die Unendlichkeit, gleich Stürmen brausten von oben die Harmonien, und Glocken, Glocken, Geläut von Glocken, von Hochzeitsglocken, kleinen und großen, tiefen und hohen, gewaltigen und zarten, verbreiteten eine erdrückend-selige Feierlichkeit durch den Weltenraum. — Und so sanken sie, ineinander verschlungen, auf das Laublager.

Keinen Augenblick gibt es, der verweilt, und wenn man auch mit angstvoller Hast solche der höchsten Wonne festhalten will — so sehr man sich müht, man findet dazu keine Handhabe. Sein ganzes Leben bestand, wie Francesco fühlte, aus Stufen zum Gipfel dieses nun gelebten Mysteriums. Wo sollte man künftig atmen, konnte man es nicht festhalten. Wie sollte man ein verdammtes Dasein ertragen, wenn man aus den Verzückungen seiner innersten Himmel wieder verstoßen war. Mitten im überirdischen Rausch des Genusses empfand der Jüngling mit stechendem Schmerz die Ver-

gänglichkeit, im Genuß des Besitzes die Qual des Verlustes. Es war ihm, als sollte er einen Becher des köstlichen Weines austrinken und einen ebenso köstlichen Durst löschen; der Becher aber wurde nie leer, während der Durst trotzdem nie gestillt wurde. Und der Trinkende wollte auch nicht, daß sich sein köstlicher Durst sättige noch daß der Becher leer würde; dennoch sog er mit gieriger Wut daran, gepeinigt, weil er nie auf den Grund kommen konnte.

Umarmt vom Rauschen des Baches, überflutet davon, umtanzt von Leuchtkäfern, ruhte das Paar im raschelnenden Laub, während durchs Dach der Hütte die Sterne hereinblinzelten. Von allen Heimlichkeiten Agatas, die er wie unerreichliche Güter bewundert hatte, hatte er zitternd Besitz ergriffen. Er war in ihr offenes Haar hineingetaucht, er hing mit den Lippen an ihren Lippen. Aber sogleich ward sein Auge voll Neid gegen seinen Mund erfüllt, der ihm den Anblick des süßen Mädchenmundes geraubt hatte. Und immer unfaßbarer, immer glühender, immer betäubender quoll aus den Geheimnissen ihres jungen Leibes Glückseligkeit. Was er nie zu besitzen gehofft hatte, wenn es ihm heiße Nächte vorspiegelten, das war nichts, gegen das gehalten, was er nun grenzenlos besaß.

Und während er schwelgte, ward er immer aufs neue ungläubig. Das Übermaß der Erfüllungen veranlaßte ihn immer aufs neue, unersättlich sich seines Eigentums zu versichern. Zum ersten Male fühlten seine Finger, seine bebenden Hände und Handflächen, seine Arme, seine Brust, seine Hüften das Weib. Und sie war für ihn mehr als das Weib. Ihm war, als habe er etwas Verlorenes, etwas Verscherztes, ohne das er ein Krüppel gewesen war und mit dem er sich jetzt zur Einheit verbunden hatte, wiedergefunden. War er von diesen Lippen, diesem Haar, diesen Brüsten und Armen jemals getrennt gewesen? Es war eine Göttin, es war kein

Weib. Und es war überhaupt nichts, was für sich bestand; er wühlte sich in den Kern der Welt, und das Ohr unter die magdlichen Brüste gedrückt, hörte er glücklich schauernd das Herz der Welt pochen.

Jene Betäubung, jener Halbschlaf kam über das Paar, wo die Wonnen der Erschöpfung in die Reize des wachen Fühlens und die Reize des wachen Fühlens in die Wonnen der Betäubung, des Vergessens übergehen: wobei Francesco jetzt in den Armen des Mädchens, jetzt Agata in seinen Armen entschlief. Wie seltsam und mit welchem Vertrauen hatte das scheue, verwilderte Mädchen sich unter den liebkosenden Zwang des Priesters gefunden, wie ergeben und glücklich diente sie ihm. Und wenn sie in seinen Armen entschlief, so war es mit dem beruhigten Lächeln, mit dem sich das Auge des gesättigten Säuglings im Arme und an der Brust der Mutter schließt. Francesco aber betrachtete, bestaunte und liebte die Schlummernde. Durch ihren Leib gingen Wellen von Zuckungen, wie es die Entspannung des Lebens mit sich bringt. Manchmal schrie das Mädchen im Traum. Aber immer war es das gleiche betörende Lächeln, wenn sie die schmachtenden Lider öffnete, und dann das gleiche Sterben in letzter Hingabe. Sooft der Jüngling entschlummerte, schien es ihm, als entwende eine Macht ihm leise, leise den Körper, den er, mit ganzem Leibe fühlend, umschlungen hielt. Aber jedesmal folgte diesem kurzen Entwinden im Erwachen zuerst ein Fühlen von höchster, dankbar empfundener Süßigkeit: ein unnennbarer Traum mit einem seligen, wachen Empfinden des süßesten Wirklichen.

Das war sie, die Paradiesesfrucht von dem Baume, der mitten im Garten stand. Er hielt sie mit ganzem Leibe umschlungen. Es war die Frucht von dem Baume des Lebens, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, mit der die Schlange Eva verführt hatte. Vielmehr war es jene, deren Genuß Gott gleichmachte.

Erstorben war in Francesco jeder Wunsch nach einer höheren, einer andren Glückseligkeit. Auf Erden nicht und im Himmel nicht gab es Wonnen, die mit der seinen vergleichbar waren. Es gab keinen König, keinen Gott, den der Jüngling, wühlend im schwelgerischen Überfluß, nicht als darbenden Bettler empfunden hätte. Seine Sprache war zum Stammeln, zum stoßweisen Atmen herabgedrückt. Er sog den betörenden Hauch, der zwischen den offenen Lippen Agatas hervorströmte. Er küßte die Tränen der Wollust heiß von der Wimper, heiß von der Wange des Mädchens fort. Geschlossenen Auges, nur sparsam blinzeln, genossen beide im anderen sich selbst, nach innen gerichteten Blicks, heißfühlend und hellfühlend. Aber das alles war mehr als Genuß, vielmehr etwas, was auszudrücken menschliche Sprache nicht hinreichend ist.

Francesco las pünktlich am Morgen die Frühmesse. Seine Abwesenheit war von niemand, seine Heimkunft nicht einmal von Petronilla bemerkt worden. Die Überstürzung, mit der er sich, sich flüchtig säubernd, zu den wartenden Ministranten in die Sakristei und an den Altar vor die harrende kleine Gemeinde begeben mußte, verhinderte, daß er zur Besinnung kam. Die Besinnung trat ein, als er wieder im Pfarrhaus, wieder in seinem Stübchen war, wo ihm die Wirtschafterin das übliche Frühstück vorsetzte. Aber diese Besinnung brachte nicht sogleich die Klarheit einer Ernüchterung. Vielmehr gab die alte Umgebung, der aufsteigende Tag dem Erlebten den Schein von etwas Unwirklichem, das wie ein vergangener Traum verblich. Aber hier war doch Wirklichkeit. Und obgleich sie jeden von Francesco jemals geträumten Traum an phantastischer Unglaublichkeit überbot, konnte er sie dennoch nicht wegleugnen. Er hatte einen furchtbaren Fall getan; an diesem Umstand war nicht zu deuteln. Die Frage hieß,

ob eine Erhebung von diesem Sturz, diesem furchtbaren Sündenfall, überhaupt noch möglich war? Der Sturz war so tief und von einer solchen Höhe herab, daß der Priester daran verzweifeln mußte. Nicht nur im kirchlichen, auch im weltlichen Sinne stand dieser schreckliche Fall ohne Beispiel da. Francesco gedachte des Sindacos und wie er mit ihm über die mögliche Rettung der Verworfenen von der Alpe geredet hatte. Nun erst, heimlich, in seiner tiefen Erniedrigung, erkannte er die ganze pfäffische Hoffart, den ganzen überheblichen Dünkel, der ihn damals gebläht hatte. Er biß die Zähne zusammen vor Scham, er krümmte sich gleichsam, wie ein eitler, entlarvter Betrüger, vor Entehrung, in nackter Hilflosigkeit. War er nicht eben noch ein Heiliger? Hatten nicht Frauen und Jungfrauen von Soana fast mit Abgötterei zu ihm aufgeblickt?

Und war es ihm nicht gelungen, den kirchlichen Geist der Ortschaft dermaßen zu heben, daß Messe hören und die Kirche besuchen sogar bei den Männern sich wieder einbürgerte? Nun war er zum Verräter an Gott, zum Betrüger und Verräter an seiner Gemeinde, zum Verräter an der Kirche, zum Verräter an seiner Familienehre, zum Verräter an sich selbst, ja sogar zum Verräter an den verachteten, verworfenen, verruchten und erbärmlichen Scarabotas geworden, die er unter dem Vorwand, ihre Seelen zu retten, erst recht in die Verdammnis verstrickt hatte.

Francesco dachte an seine Mutter. Sie war eine stolze, fast männliche Frau, die ihn als Kind mit fester Hand beschützt und geführt und deren unbeugsamer Wille auch die Bahn seines künftigen Lebens vorgezeichnet hatte. Er wußte, daß ihre Härte gegen ihn nichts als glühende Mutterliebe war und daß sie durch die geringste Trübung der Ehre ihres Sohnes in ihrem Stolze aufschwerste verletzt, durch eine ernste Verfehlung des Sohnes aber im Sitz des Lebens unheilbar verwundet

werden mußte. Seltsam, wie im Zusammenhange mit ihr das wirklich Geschehene, nahe und deutlich Durchlebte nicht einmal auch nur ausgedacht werden konnte.

Francesco war in den ekelhaftesten Schlamm hinabgesunken, in den Unflat letzter Verworfenheit. Er hatte darin seine Weihen als Priester, sein Wesen als Christ wie als Sohn seiner Mutter, ja als Mensch überhaupt zurückgelassen. Der Werwolf, das stinkende, dämonische Tier, würde in der Meinung der Mutter, in der Meinung der Menschen überhaupt, sofern sie von dem Verbrechen Kenntnis gehabt hätten, einzig übriggeblieben sein. Der Jüngling fuhr von dem Stuhl empor und von dem Brevier auf dem Tisch, in das er sich zum Scheine vertieft hatte. Es war ihm gewesen, als wenn Hagel von Steinen wider das Haus prasselten: nicht in der Art wie am Tage zuvor, bei dem Versuch einer Steinigung, sondern mit hundert-, mit tausendfachen Kräften. So, als sollte das Pfarrhaus vertilgt oder mindestens in einen Schutthaufen umgewandelt und er als ein giftiges Krötengereck darunter begraben werden. Er hatte seltsame Laute gehört, furchtbare Schreie, rasende Zurufe und wußte, daß unter den Wütenden, die unermüdlich Steine schleuderten, nicht nur ganz Soana, der Sindaco und die Frau des Sindacos, sondern auch Scarbota und seine Familie und sogar allen voran seine Mutter war.

Aber schon nach Stunden hatten ganz andere Phantasien und ganz andere Regungen solche abgelöst. Alles, was aus der Einkehr, aus dem Entsetzen über die Tat, aus der Zerknirschung geboren war, schien jetzt niemals vorhanden gewesen. Eine nie gekannte Not, ein brennender Durst dörrte Francesco aus. Sein Inneres schrie, wie jemand, der sich im glühenden Wüstensande verschmachtend wälzt, nach Wasser schreit. Die Luft schien ohne jene Stoffe zu sein, die man braucht, um zu

atmen. Das Pfarrhaus wurde dem Priester zum Käfig, zwischen dessen Wänden er mit schmerzenden Knien ruhelos wie ein Raubtier schritt, entschlossen, falls man ihn nicht befreie, lieber, als so weiter zu leben, den Schädel im Anlauf gegen die Mauer zu zerschmettern. Wie ist es möglich, als Toter zu leben? fragte er sich, indem er Bewohner des Dorfes durchs Fenster beobachtete. Wie mögen sie oder wie können sie atmen? Wie tragen sie, da sie doch das nicht kennen, was ich genossen habe und nun entbehre, ihr erbärmliches Sein? Und Francesco wuchs in sich. Er sah auf Päpste, Kaiser, Fürsten und Bischöfe, kurz auf alle Leute herab, wie sonst Menschen auf Ameisen. Selbst in seinem Durst, seinem Elend, seiner Entbehrung tat er das. Freilich, er war nicht mehr Herr seines Lebens. Eine übermächtige Zauberei hatte ihn zu einem vollständig willenlosen und, ohne Agata, vollständig leblosen Opfer des Eros gemacht, des Gottes, der älter und mächtiger ist als Zeus und die übrigen Götter. Er hatte in den Schriften der Alten gelesen über dergleichen Zauberei und diesen Gott und beides geringgeschätzt mit einem Lächeln. Jetzt fühlte er deutlich, daß sogar an einen Pfeilschuß und eine tiefe Wunde gedacht werden mußte, mit der nach Meinung der Alten der Gott das Blut seiner Opfer vergiftete. Diese Wunde brannte, bohrte, flammte, fraß und nagte ja in ihm. Er fühlte furchtbar stechende Schmerzen — bis er sich bei Dunkelwerden, innerlich gleichsam schreiend vor Glück, auf den Weg nach derselben kleinen Weltinsel begab, die ihn gestern mit der Geliebten vereint und wo er seine neue Begegnung mit ihr verabredet hatte.

Der Berghirt Ludovico, den Bewohnern der Umgegend als „Ketzler von Soana“ bekannt, schwieg, als er bis zu der Stelle seines Manuskriptes, wo es abbricht, gelesen hatte. Der Besucher hätte die Erzählung gern bis zu Ende gehört. Als er indessen den Wunsch zu äußern so freimütig war, eröffnete ihm sein Wirt, daß seine Handschrift nicht weiter reiche. Er war auch der Ansicht, die Geschichte könne, ja müsse hier abreißen. Der Besucher war dieser Meinung nicht.

Was wurde aus Agata und Francesco, aus Francesco und Agata? Blieb die Sache geheim, oder war sie entdeckt worden? Fanden die Liebenden auf die Dauer oder flüchtig Gefallen aneinander? Erfuhr die Mutter Francescos von der Angelegenheit? Und endlich wollte der Hörer wissen, ob eine wirkliche Begebenheit der Erzählung zugrunde liege, oder ob sie durchaus nur Dichtung sei.

„Ich sagte schon“, erwiderte Ludovico, sich ein wenig verfärbend, „daß ein wirklicher Vorfall den Anlaß für mein Geschreibsel gegeben hat.“ Er schwieg hierauf eine lange Weile. „Man hat“, fuhr er später fort, „vor etwa sechs Jahren einen Geistlichen mit Stockschlägen und Steinwürfen, buchstäblich genommen, vom Altar fort aus der Kirche gejagt. Es wurde mir jedenfalls, als ich von Argentinien nach Europa zurück und in diese Gegend kam, von so vielen Leuten erzählt, daß ich an dem Geschehnis selbst nicht zweifle. Auch haben die blutschänderischen Scarabotas, allerdings nicht unter diesem Namen, hier am Generoso gelebt. Der Name Agata ist erfunden, ich nahm ihn einfach von dem Kapellchen Sant' Agata, über dem, wie Sie sehen, noch

immer die braunen Fischräuber kreisen. Aber die Scarabotas haben wirklich unter anderen Sündenfrüchten eine erwachsene Tochter gehabt, und der Priester ist eines unerlaubten Umgangs mit ihr bezichtigt worden. Er hat, wie man sagt, die Sache nicht abgeleugnet, auch nie die geringste Reue gezeigt, und der Papst hat ihn, behauptet man, deshalb exkommuniziert. Die Scarabotas mußten die Gegend verlassen. Sie sollen — die Eltern, nicht die Kinder! — in Rio am gelben Fieber gestorben sein.“

Der Wein und die Erregung, die durch Ort, Stunde, Gesellschaft und besonders durch das gelesene Gedicht, verbunden mit allerlei mystischen Umständen, im Hörer hervorgerufen war, machte diesen noch weiter zudringlich. Er fragte wieder nach dem Schicksal Francescos und Agatas. Darüber konnte der Hirt nichts aussagen. „Sie sollen nur lange Zeit ein Ärgernis der Gegend gewesen sein, indem sie die überall verstreuten einsamen Heiligtümer entweihten und schändeten und zu Asylen ihrer verruchten Lust mißbrauchten.“ Bei diesen Worten brach der Anachoret in ein gänzlich unvermitteltes, lange nicht einzudämmendes, lautes und freies Gelächter aus.

Gedankenvoll und seltsam bewegt trat der Übermittler dieses Reiseabenteuers den Heimweg an. Sein Tagebuch enthält Schilderungen dieses Abstiegs, die er hier jedoch nicht einrücken will. Die sogenannte blaue Stunde, die eintritt, wenn die Sonne unter den Horizont gesunken ist, war jedenfalls damals besonders schön. Man hörte den Fall von Soana rauschen. Ganz so hatten ihn Francesco und Agata rauschen gehört. Oder hörten sie am Ende jetzt noch sein Getön, und zwar in demselben Augenblick? Lag dort nicht der Scarabotasche Steinhaufen? Hörte man nicht Laute fröhlicher Kinder, untermischt mit dem Blöken der Ziegen und Schafe, von dort? Der Wanderer fuhr sich übers Gesicht, wie

wenn er einen verwirrenden Schleier abstreifen wollte; war die kleine Erzählung, die er gehört hatte, wirklich, wie eine winzige Enzianblume oder dergleichen, auf einer Matte dieser Bergwelt gewachsen, oder war dieses herrliche, urgewaltige Gebirgsrelief, diese erstarrte Gigantomachie aus dem Rahmen der kleinen Novelle hervorgegangen? Dies und Ähnliches dachte er, als sein Gehör vom sonoren Klang einer singenden Frauenstimme berührt wurde. Es hieß ja, der Anachoret sei verheiratet. Die Stimme trug, wie in einem weiten akustischen Saal, wenn die Menschen den Atem anhalten, um nur zu lauschen. Auch die Natur hielt den Atem an. Die Stimme schien in der Felswand zu singen. Manchmal wenigstens flutete sie, in weiten Schwingungen voll süßesten Schmelzes und feurigen Adels, gleichsam von dort heraus. Allein die Sängerin kam, wie sich zeigte, von ganz entgegengesetzter Richtung den Pfad zum Würfel Ludovicos heraufgestiegen. Sie trug ein Tongefäß auf dem Kopf, das sie mit der erhobenen Linken ein wenig hielt, während sie mit der Rechten ihr Töchterchen führte. Dadurch nahm die volle und doch schlanke Gestalt jene grade, köstliche Haltung an, die so feierlich, ja erhaben anmutet. Irgendeine Vermutung schoß dem Beschauer bei diesem Anblick wie eine Erleuchtung durch die Seele.

Wahrscheinlich war er nun entdeckt worden; denn plötzlich verstummte der Gesang. Man sah die Steigende näherkommen, voll vom Glanze der westlichen Himmelhälfte getroffen. Man vernahm das Kind — die Mutter mit ruhiger, tiefer Stimme antworten. Dann hörte man, wie die nackte Sohle des Weibes klatschend die roh behauenen Stufen trat. Der Last wegen mußte man fest und sicher auftreten. Für den Wartenden waren die Augenblicke vor dieser Begegnung von einer nie gefühlten Spannung und Rätselhaftigkeit. Die Frau schien zu wachsen. Man sah das hochgeschürzte Kleid, sah bei

jedem Schritte ein Knie sich flüchtig entblößen, sah nackte Schultern und Arme hervortreten, sah ein rundes, frauenhaftes, trotz stolzen Selbstbewußtseins holdes Gesicht, das von starkem Haarwuchs wie von rotbrauner Erde urwesenhaft umgeben war. War das nicht die Männin, die Menschin, die syrische Göttin, die Sünderin, die mit Gott zerfiel, um sich ganz dem Menschen, dem Manne zu schenken?

Der Heimkehrende war beiseite getreten, und die leuchtende Kanephore schritt, seinen Gruß der Last wegen fast unmerklich erwidern, an ihm vorbei. Sie wandte beide Augen nach ihm, indes der Kopf geradeaus gerichtet blieb. Über das Antlitz glitt dabei ein stolzes, ein selbstbewußtes, ein wissendes Lächeln. Dann senkte sie den Blick wiederum auf den Weg, während gleichzeitig ein überirdisches Funkeln durch ihre Wimpern zu sprühen schien. Der Beschauer war vielleicht durch die Hitze des Tages, den Wein und alles sonst noch Erlebte überhitzt, aber das ist gewiß: er fühlte vor diesem Weibe sich ganz, ganz klein werden. Diese vollen, in aller betörenden Süße fast höhnisch gekräuselten Lippen wußten, es gab gegen sie keinen Widerspruch. Es gab keinen Schutz, keine Waffe gegen den Anspruch dieses Nackens, dieser Schultern und dieser von Lebenshauchen beseligten und bewegten Brust. Sie stieg aus der Tiefe der Welt empor und stieg an dem Staunenden vorbei — und sie steigt und steigt in die Ewigkeit als die, in deren gnadenlose Hände Himmel und Hölle überantwortet sind.

DER WEISSE HEILAND

DRAMATISCHE PHANTASIE

Begonnen im Winter 1912/13 und Frühjahr 1913 in Portofino, fortgeführt
im Herbst 1913 in Sestri Levante und Ende 1914 in Agnetendorf,
endgültig abgeschlossen 1917. Erstveröffentlichung: Buchausgabe 1920.

Copyright 1920 by S. Fischer Verlag in Berlin.

DRAMATIS PERSONAE

MONTEZUMA, Kaiser von Mexiko
GUATEMOTZIN, sein Sohn
CACAMATZIN, mexikanischer Fürst
QUALPOPOCA, mexikanischer Fürst
MARINA, eine Mexikanerin
DER PRIESTER des Quetzalcoatl
DER OBERPRIESTER }
ERSTER OPFERPRIESTER } des Huitlipochtli
ZWEITER OPFERPRIESTER }
DER ERSTE GELEHRTE
DER ZWEITE GELEHRTE
DREI TÖCHTER MONTEZUMAS
FERNANDO CORTEZ
PEDRO DE ALVARADO, Ritter
LAS CASAS
GOMARA, Hausgeistlicher des Cortez
PATER OLMEDO
DIEGO ORDAZ
CHRISTOVAL DE GUZMAN
DON JUAN XAMARILLO
JERONIMO DE AGUILAR
BERNAL DIAZ
GONZALO DE SANDOVAL
VELASQUEZ DE LEON
MARTIN LOPEZ
ERSTER OFFIZIER
ZWEITER OFFIZIER
Spanische Ritter und Soldaten, mexikanische Adlige,
Krieger, Läufer, Diener, Mädchen, Weiber und das Volk

ERSTE SZENE

*Ein Gemach im kleinen Tempel des Quetzalcoatl zu Tenochtitlan. Ein mit astronomischen Zeichen bedeckter Vorhang verschließt die hintere Hälfte des Raumes. Davor steht ein
Priester.*

Montezuma erscheint mit geringem Gefolge, das sich in der Entfernung hält; darunter Cacamatzin und Guatemotzin.

MONTEZUMA

Nachdem er langsam und wie geistesabwesend auf und ab geschritten ist, bleibt er vor dem Priester stehen:

Sprich mir von dem weißen Gotte,
Priester! Ich will jene Mär'
wieder hören! Welche, weißt du.

DER PRIESTER

Die Altvordern deines Hauses,
allgewaltiger Herr und König,
unterwarfen dieses Land.
Der Gebieter ihrer Scharen
war, wie du, ein Sohn der Sonne.
Du bist seines Bluts, und göttlich
nennen Kunden unsrer Tempel
ihn, sogar: den Sonnengott.
Als er seiner Kinder Herrschaft
unbesiegbar hier gegründet,
schwang er sich zurück zum Himmel
auf den Flammenthron des Weltalls.

MONTEZUMA

Die Verheißung melde mir!

DER PRIESTER

Die Verheißung, die der Gott
seinen Priestern hier zurückließ,
lautet: wenn dreitausend Sommer
auf der Winter Schnee gefolgt sind,
kehre er zu euch zurück,

um die lang verbannten Kinder
heimzuholen in den Glanz.

MONTEZUMA

Und die Rechner eurer Gilde,
die auf Jahr und Stunde achten,
meinen nun...?

DER PRIESTER

Die Zeit sei nah,
glauben wir, der Wiederkehr,
wo zum andernmal die Gottheit
mit dem Goldhelm niedersteiget,
Himmelsfarbe in den Augen,
weißen Glanz im heiligen Antlitz,
golden flüssiger Strahl ihr Haar.

MONTEZUMA

Ich bin häßlich!

DER PRIESTER

Sohn der Sonne!
Wenn der Nebel deines Trübsinns,
durch dies Wort, gleich einer Wolke
deiner Schönheit Blitz auch schwächte,
blendet sie das Auge dennoch,
daß es schmerzend sich verschließt.

MONTEZUMA

Priester, ist die mächtige Gottheit
weiß von Antlitz, weiß von Haaren,
weiß gegliedert, blauen Auges,
scheint's, daß sie mich haßt, nicht liebt.
Oder weshalb wär' ich sonst
schwarzen Haars und schwarzen Auges,
ekler, dunkelfarbiger Haut?
Warum wißt ihr nicht zu sagen,
weshalb mein Geschlecht verbannt ward
in die traumbeladne Welt?
Was wir wohl an ihm gesündigt,
dem Urvater unsres Blutes,

daß er uns so hart bestraft hat?
Ihr verdient den Tod, ihr habt
Gottes Wort nicht treu bewahrt. —
Und wie steht's mit den Gerüchten,
daß ein Volk von fremden Räubern,
weiß und mörderisch wie Dämonen,
über unsre Grenzen einbricht?
Die bestürzten Boten stammeln
Dinge, die unfaßbar sind:
glaubt man ihnen, tragen jene
Blitz und Donner in der Faust,
reiten wilde Fabeltiere,
feuerspeiend und geflügelt,
töten fernhin, nur im Wink.

DER PRIESTER

Herr, du kamst zur rechten Stunde!
Von den Grenzen deines Reiches
dringt verworrenes Gerücht:
jene fürchterlichen Fremden,
heißt es, warfen deinen Erbfeind,
bändigten die Tlascalaner,
herrschen jetzt in ihrer Hauptstadt.
Doch unsterblich sind sie nicht.

MONTEZUMA

Was uns Dienern des Mexitli
nie gelang: gelang es ihnen,
müssen's Göttersöhne sein.
Und was mehr: sie sind uns freundlich.

*Cacamatzin, fünfundzwanzig Jahre alt, ein Fürst im Ge-
folge des Montezuma, wirft sich in Devotion vor ihm nieder.*

Du willst reden, Cacamatzin.
Sprich!

CACAMATZIN

O Herr, trau nicht den Teufeln,
die das große Wasser ausspie!
Gib Befehl an die Provinzen,

aufzubieten deine Kriegsmacht,
jeden, bis zum letzten Mann!
Denn sie kommen nicht als Freunde,
jene scheußlichen Dämonen;
ärgre Feinde hatt'st du nie.

MONTEZUMA

Priester, weiter! Deine Worte
sind mit Himmelsglut geschwängert;
Ahnungen durchschüttern mich.
Was will mir dein Blick verkünden,
schillernd, nenne dein Geheimnis!
Denn noch mehr verbirgst du mir.

DER PRIESTER

Sohn der Sonne, was in Knoten,
was in Bilderschrift bewahrt ist,
was im Volk lebendig umgeht
von der Wiederkunft des Heilands —
o erdrückender Gedanke! —
scheint es, wird zu Wirklichkeit.
Doch die Diener Quetzalcoatls,
der da kommt, sind — nicht unsterblich!

MONTEZUMA

Wie denn weißt du das?

DER PRIESTER

Ich weiß es!

König! Wunder, die geschahen,
grausige, sind zu berichten.
Alles fügt sich, klar am Tage,
nach der Überlieferung.
Doch es hat Unwissenheit
sich auch allbereits versündigt
an den Dienern Quetzalcoatls;
schwerer Sorgen voll verkünd' ich's,
und die Wahrheit siehe hier!

Der Vorhang öffnet sich, und man erblickt das abgeschlagene langgelockte Haupt eines spanischen Ritters, in einer

goldenen Schüssel, auf dem Altar. Dieser ist von Tempeldienern flankiert.

MONTEZUMA

der zuerst nicht erkennt, nähert sich langsam dem abgeschlagenen Haupte, zittert und steht tief erschüttert still.

Dann entringt sich seinen Lippen:

's ist ein Sonnensohn!

DER PRIESTER

Nicht anders!

Ganz so wie die Schrift ihn schildert,
doch ihm fehlt Unsterblichkeit.

MONTEZUMA

Wer weiß das, voreiliger Priester?
Ist die Gottheit nicht allmächtig?
Und beleidigt, will sie strafen,
jeden Zaubers Herrscherin?
Laßt mich schauen! Schweigt! Entfernt euch! —
Und wo ist die Frevlerhand,
die ein Haupt, das zu berühren
Ehrfurchtsschauer mir verbieten,
von dem Gottesleib getrennt hat?
Wo der Mann, den Ewigkeiten
zu entsühnen noch zu kurz sind?
Wo? Ich will es wissen! Wo?

DER PRIESTER

Wo der Täter dieses Mordes
sein verfluchtes Leben fristet?
Niemand weiß es! Denn ein Jäger
des Kaziken Qualpopoca,
der Statthalter ist zu Nautla,
fand im Forst dies heilige Haupt.
So berichtet mir der Fürfürst.

MONTEZUMA

Qualpopoca schläft zu Nautla,
liegt zu Bett, ja liegt im Grabel

Tote Diener sind mir unnütz.
Und wie kam dies Haupt hierher?

DER PRIESTER

Dein Vasall hat es gesendet.

MONTEZUMA

Wie?

DER PRIESTER

Durch einen Bauern, Herr,
der's in einem Sack hierhertrug.

MONTEZUMA

wendet sich an sein Gefolge:

Hört ihr dies? Oh, Guatemotzin,
solche Diener hat dein Vater:
dumpfe Tiere, ohne Sinn!
Welche Schande! Nicht in goldner
Herrschersänfte des Kaziken,
nicht von Königen geleitet,
nicht im langen Zug der Priester
unterm dumpfen Paukendonner
unsrer Tempel zog es ein,
dieses Haupt, in unsre Hauptstadt,
sondern schmäählich und entwürdigt.
Blutige Sühne fordert das!

GUATEMOTZIN

wirft sich vor Montezuma nieder:

Kaiser, Gnade! Nicht ein jeder
sieht dies Haupt, wie du, mit Lust.
Grau'n, ja Haß erzeugt's in andern,
kalte Schrecken haucht es aus.

DER PRIESTER

Nicht dem Wissenden. Sieh dies!

*Tempeldiener bringen den vergoldeten Kriegshelm des
Spaniers.*

MONTEZUMA

staunend:

Eines Gottes Kriegshelm! Köstlich! —

Guatemotzin! Cacamatzin!
Eure Schrecken sind erklärlich.
Nur der Gottedtstamme kennt
nicht die Furcht beim Nahn der Götter.
Und sie nahn! Wer zweifelt noch?
Ich ertrag' es nicht, mein Herz
hämmert allzu wild vor Freuden.
Heilige Schauer töten mich.

*Er faßt nach seinem Herzen, das Gefolge eilt herzu und
stützt ihn.*

ZWEITE SZENE

*Ein Saal im Palaste des Montezuma in Tenochtitlan.
Die Wand entlang harren Diener. Die fürstlichen Jüng-
linge Cacamatzin und Guatemotzin schreiten auf und ab
in Erwartung des Kaisers. Es ist früher Morgen.*

CACAMATZIN

Furchtbar ist's! Nichts überzeugt ihn.

GUATEMOTZIN

Welch ein Irrwahn! Mögen jene
Blitz und Donner mit sich führen,
brausend Sonnendrachen reiten,
unverwundbar sind sie nicht.

CACAMATZIN

Nein! Das ist es! Was verröchelt
unter Feindesfaust, ist sterblich.
Sterblich aber und verweslich
sind die wahren Götter nicht.

GUATEMOTZIN

Nichts von Göttern! Aas, nichts weiter,
war das weiße Haupt im Tempel,
eklen, blutverfilzten Haares,
schielenden, gebrochnen Blickes.
Der dies Haupt auf seinen Schultern
trug, von riesigem Geschlechte
mag er, mag ein Gottmensch sein:
doch er kämpfte, ward erschlagen,
litt und starb in seinem Blute,
er verzuckte, so wie wir.

CACAMATZIN

Überzeug ihn! Felsenstarre
hält des Kaisers Sinn gefesselt.
Grade das ist ihm Bestät'gung,
was du von dem abgeschlagenen
blutigen Haupt im Tempel sagst.

Götter, spricht er, sind's trotzdem.
Ihr seid Menschen, wißt von Menschen —
so erklärt er immer wieder —,
ich nur bin der Sonne Sohn,
bin ein Tonatiuh und kenne
Sonnenkinder und ihr Schicksal!

Der Kazike Qualpopoca tritt ein.

QUALPOPOCA

Junge Fürsten, gebt mir Auskunft!
Ist der Kaiser schon erwacht?

GUATEMOTZIN

Nein!

QUALPOPOCA

So sagt mir, die ihr stündlich
in des Kaisers Dunstkreis atmet,
Zeugen jeder Laune seid,
die des Herrschers Antlitz streifet,
was bewog die Majestät
grade jetzt, mich herzurufen?
An der fernen Landesgrenze
bin ich nötiger als hier.

CACAMATZIN

Herr, wir wissen's!

QUALPOPOCA

Ins entblöbte
Nautla brechen fremde Räuber:
Riesen, die dem Blitz gebieten.
Doch es sei durchs Schwert, durch Blitze:
stirbt man doch nur einen Tod.
So vermocht' ich's, meinen Kriegern
Mut zu machen, bis sie standen,
mutig kämpften wie die Leuen.
Doch was soll ich hier, wo jeder
Augenblick, den ich verweile,
Städte, Land und Leute kostet...

GUATEMOTZIN

Herr, Ihr saht sie? Saht sie selber?
Saht sie lebend? Saht sie wirklich?
Reitend auf den Sonnendrachen?
Fernhin mordend durch den Blitz?
Ist es wahr, was man berichtet?
Oder hat die niedre Menge
Furchtgespenster ausgeheckt?

QUALPOPOCA

Sie sind sterblich! Sie sind sterblich!
Eh ich's wußte — sollt' ich lügen —,
ward selbst ich von Furcht gelähmt.
Seit ich's weiß, bin ich entschlossen.
Jener Tag, wo ich's erfuhr,
jene Stunde sei gesegnet.
Unsre schwarzen Panther hatten
einen von den weißen Göttern,
von den Donnern, heimgebracht.
Schaudernd nur band ihn der Priester
an den runden Block aus Jaspis;
wie der Mondgott, rund gebogen,
hing der Riese regungslos.
Und wir zagten! Zagten lange:
sollten wir die Trommeln rühren
und den Opferbrauch vollziehn?
Denn wie aus dem Kern der Sonne
schien in Wahrheit uns geschnitten
dieser rückgebäumte Leib.
Lichte Götterarme spreizend,
schien's, er warte eines Winkes,
um mit seinem Opferblocke
machtvoll sich emporzuheben
in den Strahlengrund des Lichts.
Doch ich winkte, und die Diener
stießen in die großen Muscheln!
Und des Teocalli dumpfe

Pauken kündigten dem Kriegsgott
unser kühnes Opfer an.
Sei es drum, mag sein, ich bebte,
als der Priester jetzt den Steindolch
zaudernd, wie mir schien, erhob;
doch nur einen Augenblick.
Dann entriß sich mir ein Brüllen,
als der weiße Gott sich färbte
und ein Blutstrahl schwarz hervorschoß. —
Und ich trat hinzu, ihr jungen
Fürsten, daß der heiße Regen
die Gewänder mir verdarb,
unverwandten Auges forschend
jede Regung des Gewaltigen,
als man ihm das Herz herausbrach.
Furchtbar schweigend war sein Blick,
als er seines eignen Herzens
rauchend Pulsen sah. Dann starb er.
Starb, wie jeder stirbt! Ward kraftlos,
wurde schwer und schlaff und starb.

CACAMATZIN

Und das abgeschlagne Haupt
ist das seine?

QUALPOPOCA

Ja, du sagst es,
schrieb ich gleich, es sei im Walde
samt dem Helme aufgefunden.

CACAMATZIN

Was, den Hergang nach der Wahrheit
zu berichten, hielt dich ab?

QUALPOPOCA

Vorsicht war's, um des Mexitli
Tempelpfaffen nicht zu kränken
in des Reiches erster Stadt,
denen dieses Opfer zustand.

CACAMATZIN

Wißt ihr, daß der junge Priester
Quetzalcoatl's, den des Kriegsgotts
blutige Priester tödlich hassen,
sei's durch Schlauheit oder Fügung,
in Besitz des Haupts geriet
und es, selbst wie eine Gottheit,
auf des Sonnengottes Altar
zwischen Gold und Blumen ausstellt?
Und so wies er's unserm Kaiser,
der, verfolgt von diesem Toten,
Fabelträumen unterliegt.

Montezuma, gefolgt von Dienern, tritt schnell ein.

MONTEZUMA

Wovon sprecht ihr?

Schweigen.

Euer keiner
will das Wort dem andern rauben.
So viel Edelmut beschämt mich,
und um es euch gleich zu tun,
schenk' ich allen euch die Antwort.

*Er schreitet langsam und in sich versunken die Reihe
der Diener ab. Diese sowie die Standespersonen haben
um ihre kostbare Tracht beim Eintritt des Kaisers un-
scheinbare Überwürfe zusammengezogen.*

Ich bin einsam. Frost umgibt mich.
Niemand liebt mich. Knechte schenkt mir
nur und Feinde diese Welt!
Meine Töchter!

*Es werden drei schöne Mädchen zwischen elf und vierzehn
Jahren gebracht. Schweigend stehen sie vor ihm. Er
streicht nachdenklich über ihre Scheitel.*

Kennt ihr mich?

Seht, sie zittern! — Nennt mich Vater! —
Nennt mich Vater! oder geht!

Die Töchter werden hinausgeführt.
Ich bin einsam. — Knechte seh' ich,
keine Freunde, keine Brüder,
keine Götter um mich her!

QUALPOPOCA

nähert sich in tiefer Devotion:
Zwar nicht Götter, auch nicht Brüder
deiner Hoheit sich zu nennen,
darf dem Rate der Vasallen
deines Reichs verstattet sein.
Auch der Freundschaft Ruf erreicht
nicht des Sonnensohnes Gipfel.
Doch was Ehrfurcht nicht verbietet:
Lieb' und Treue hegen wir.

MONTEZUMA

Warum kehrt' ich immer wieder
aus der Höhle meines Innern
in das falsche Licht zurück,
wo die Ohnmacht meines Daseins
mich aus ödem Raum umängstet?
Nichts vermag ich! Und das heilige
Gottesblut, das in mir rollt,
wenn ich schlummre, wenn ich träume,
stockt wie Blei am wachen Tag.
Helft mir, helft mir! Ich bin elend!
Bin ein Bettler nur, kein Kaiser,
und der Leichnam meines Selbst! —
In den Schoß und Kern der Sonne
eingegangen, heimgenommen,
ruh' ich selig und bewußtlos
nachts in traumlos tiefem Schlaf
oder wirke in die Träume
schaffend mit der Lust der Gottheit.
Dann verbreit' ich schöpferischen
Winkes Welten, wölbe Himmel,
schleudre, wie der Sämann Körner,

Sternensaat in den Raum.
So ins Große, so ins Kleine,
wünschend ohne Wunsch, mich wandelnd,
schalt' ich über Weltalls Grenzen
oder bilde diese Erde
frei zum Paradiese aus.

Täler, Ströme treten lautlos
aus dem Äther in ihr Dasein,
Inseln steigen, und ich bilde
glückbeschenkte Menschenvölker,
Vögel, Fisch und Wurm hinein.
Doch was red' ich! Mich umgeben
wachend widerliche Dinge,
die mir fremd und sinnlos sind. —
Qualpopoca, sei willkommen!
Welche Sorge führt dich her?

QUALPOPOCA

Dein Befehl!

MONTEZUMA

Befehl? Behüte

uns vor Hochmut! Mir befiehlt ihr,
mächtige Fürsten! Nicht ich euch.
Denn bei euch ist Macht und Klugheit.

QUALPOPOCA

Mein Gebieter, was verbrach ich?
So verhöhnt man Missetäter,
deren Urteil schon gefällt ist.

MONTEZUMA

Urteil fällen steht bei dir.
Ich bin nur ein Tor und kindisch.

QUALPOPOCA

Herr, du strafst mich grausam.

MONTEZUMA

Oh,
hätt' ich Macht, ein Haar zu krümmen!
Oder wo in meinen Reichen

lebt ein Mann so frei von Tücke,
daß er zehnmal nicht des Tages
heimlich mich bei sich verrät?

QUALPOPOCA

Herr, wär's auch mein eignes Blut,
wär's mein Sohn, der nur von ferne
dächte, was du jetzt gesagt hast,
schleppt' ich ihn vor deine Henker
oder schlug' ihm selbst das Haupt ab.

MONTEZUMA

Du bist heftig!

QUALPOPOCA

Mehr als heftig!

Denn ich fürchte nicht den Tod
halb so sehr als eine Meinung,
die, wie deine, mich ins Herz stößt.

MONTEZUMA

Trotz! Ich kenn' ihn! Meine Henker
sollen seine Söhne würgen:
er erwürgt den Willen mir.
Du bist falsch, denn du betrogst mich.
Oder ward der Sonnensohn
nicht im Tempel hingeschlachtet?

QUALPOPOCA

Ja! Es ist geschehn! Ich log!

MONTEZUMA

Auf den Richtblock!

CACAMATZIN

Sonnenkaiser!

Auch mein Leben nimm, auch mich!

MONTEZUMA

Giftiges Gewürm umkriecht mich,
feig und falsch und blind den Grund,
den ich trete, unterwühlend!
Ihr seid Schlangen! Säulen nicht!
Säulen brauch' ich, Fundamente

meiner Herrschaft, Pfeiler, Balken,
die den Tempel meines Hauses
gründen, türmen, tragen, halten
wider Zeit und Ewigkeit!

GUATEMOTZIN

Herr, das ist es! Wir sind Pfeiler!
Doch du gräbst uns aus dem Grunde,
und so sinken wir dahin.
Aber lieber will ich selber
in die Nacht des Todes eingehn
als in jene, die herannaht,
wenn der fremde Teufel siegt.

MONTEZUMA

Er wird siegen! Stürzt denn köpflings
in die Gräber eures Glücks,
Toren, die ein Irrwahn blind macht!
Wer bin ich, und wer seid ihr,
die ihr meinem höh'ren Wissen,
meinem göttlichen, zu trotzen
blöden Sinns euch unterfangt?
Überschritten unsre Grenzen
hat der Gott, hat Quetzalcoatl,
meines Hauses heiliger Urahn;
jede Fiber meines Leibes,
froh erschauernd, sagt es mir.
Und ihr wollt wie Gottverlaßne,
wie Verdammte ihn bekriegen?
Ihn, der donnernd kommt, im Lichthelm,
überschleichen, morden, opfern,
schlachten wie ein jagdbar Tier?

QUALPOPOCA

Herr, in meiner letzten Stunde
sag' ich noch, du bist im Irrtum.
Jenes Rudel weißer Wölfe
hat der Abgrund ausgespien,
und ihr Leitwolf ist kein Gott.

MONTEZUMA

Ruft den Priester Quetzalcoatl!

QUALPOPOCA

Quetzalcoatl? Seine Priester
hassen Krieg und meiden Blut.
Ihnen scheint ein Bettler göttlich.

MONTEZUMA

Und die Völker? Ihr seid Frevler!
Und es lebt der wahre Glaube
in den Tiefen nur des Volks.
Dort herrscht Frömmigkeit, herrscht Ehrfurcht.
Doch von euch, wer wollte leugnen,
daß ihr Zweifler und Verächter,
heimlich Gottesleugner seid!?

QUALPOPOCA

Gottesleugner? — Erst Verräter,
dann gar einen Gottesleugner,
Sohn der Sonne, nennst du mich?
So verkennst du deinen Diener,
der wie keiner treu dir anhängt,
der den strengen Dienst der Götter
schützt und der in dir, dem Kaiser,
Gottes echten Sohn verehrt?
Du, ja du bist eine Gottheit!
Allerleuchtenden Gestirnes
unverfälschter Kraft teilhaftig.
Ob auch Wolken dich umnachten,
du bist Gott! Der andre nicht,
dessen abgetrenntes Haupt
pestverbreitend jetzt verwest.

MONTEZUMA

Und mein Volk? Ist dir's verborgen,
wie zugleich von tausend Orten
mächtig das Gerücht heranschwillt?
Wie in nah und fernen Gauen
meine Völker sich erregen?

Wie sie mit dem Freudejauchzen:
Götter kommen! sich erheben
und in langen Pilgerzügen
den Sonnenaufgang hinziehn?
Nach Cholula! nach Cholula!
ruft der eine zu dem andern;
jeder weiß es, jeder fühlt es:
zu Cholula zog der Heiland
in den Sonnentempel ein.
Der Erlöser kehrte wieder,
um uns aus der Nacht der Schrecken,
aus dem Blutsumpf unsres Daseins
heimzuretten in sein Licht.
Und dies köstliche Erschwingen
aller Seelen, aller Herzen,
hungernder, gequälter Menschen
in die klare Offenbarung,
in die endliche Erfüllung
der Verheißung Quetzalcoatls,
blinde Tiere, spürt ihr nicht?
Nach Cholula!

QUALPOPOCA

Herr und Kaiser!

Wolle deine Heiligkeit
nur ein Weilchen sich gedulden!
Bald genug, wenn du nicht tapfre
Krieger stellst wie Sand am Meere,
zahlreich, zäh, unüberwindlich,
zwischen jenen Gott und dich,
pocht er selbst an deine Tür!

Der Priester Quetzalcoatls erscheint.

MONTEZUMA

Meine Arme reichen weit,
meine Ohren hören vieles,
nun bestätigt der Vasall,
was ich mich zu glauben sträubte:

In dem Tempel Huitlipochtli
endete der Tonatiuh
und ward nicht im Wald erschlagen.

DER PRIESTER

Wenn des Kriegsgotts blutgewohnte
Priesterschaft den Sohn der Sonne
opfert auf dem Opferblocke,
so erfüllt sich die Verheißung
zwiefach deutlich, zwiefach klar.
Doch sie kreuzigten den Leib,
nicht den Geist und nicht die Gottheit!
Diese kann nicht untergehn,
und der Tag steht vor der Türe
ihrer letzten Offenbarung.

QUALPOPOCA

Knabe, träumst du?

DER PRIESTER

Nein, ich wache.
Doch ihr schlaft den Schlaf des Todes,
während sich der Herr des Lebens,
sich der liebevolle Hirte,
sich der Friedensbringer naht.

QUALPOPOCA

Schwächling! Welche Amme hat
dir dies Märlein aufgebunden?
Friedensbringer! Ihre Augen
schleudern Pest, ihr Atem Mord.
Ihre schwarzen Rachen donnern,
und mit Feuerzungen fressen
sie die Erde menschenleer.
Es sind Zaubrer! Sind des Kriegsgotts
ungehorsame Dämonen,
die aufstanden wider ihn.
Mörder sind's von Ewigkeiten!

DER PRIESTER

Könnt ihr leugnen, daß der fremde

Mörder in den Sonnentempel
zu Cholula friedlich einzog,
hinter ihm der Sonnenkinder
sieggewohnte lichte Schar?
Haben sich die Cholulaner
ihm nicht freudig unterworfen?
Schmücken Quetzalcoatl's Priester
nicht die furchtbarn Flügeldrachen
mit Girlanden bunten Laubs?
Wirft das Volk sie nicht mit Blumen?

QUALPOPOCA

Ja, Cholula ist gefallen,
Priester, doch geh hin und sieh,
sieh den Damm von Menschenleichen,
über den dein Heiland einzieht!
Hingelagert vor der Stadt,
Frieden heuchelnd, lag der Teufel.
Friedlich durch des Lagers Gassen
drängten sich Cholulas Bürger,
zahllos, freudigen Gewimmels;
da erdonnerte ein Schrecken,
und die weißen Schlächter warfen
sich mordrasend über sie. —
Welch ein Metzgen, Welch ein Würgen,
Schlagen, Stechen, Pfählen, Morden!
Keine Gnade kannten sie.
Dies, o Herr, ist meine Botschaft
und geeignet, den zu wecken,
der vom Sonnenheiland träumt.
Herrscher! Kaiser der Tolteken,
die des wahren Gottes Kinder,
Huitlipochtli's Söhne sind!
Nichts von Frieden, nichts von Blumen!
Laß des Kriegsgotts Muscheln blasen!
Trau dem alten, treuen Gott!
Ihm allein ist Kraft beschieden,

uns zu retten. Diesen weißen
Abgrundwölfen Halt zu bieten,
ruf dein Volk zum Kampfe auf!
Und man wird am Friedensfeste
deine falschen Sonnengötter,
Priester, grüßen, wie sich's ziemt.
Nicht mit blumigen Gewinden,
sondern mit den starken Riemen,
die sie kreuzigen und fesseln
an des Tempels Opferblock.

MONTEZUMA

Ich bin Herr! Und was geschehn wird,
steht allein in meinem Willen,
steht bei mir und nicht bei dir!

DRITTE SZENE

Vor dem Zelt des Fernando Cortez bei Cholula, auf der Hochebene von Anahuac. In der Entfernung die Stadt Cholula mit der gewaltigen Pyramide des Sonnentempels. Neben dem Zelt die Standarte des Cortez aus goldgesticktem schwarzem Samt, darauf ein rotes Kreuz über blauen und weißen Streifen.

Folgende Personen sitzend, stehend oder schreitend in merkbarer Erregung:

*Gomara, Hausgeistlicher des Cortez,
Pater Olmedo,
Pedro de Alvarado,
Diego Ordaz,
Christoval de Guzman,
Don Juan Xamarillo,
Jeronimo de Aguilar,
Las Casas,
Bernal Diaz.*

PEDRO DE ALVARADO

Ritter, siebenundzwanzigjährig, mit langem Blondhaar, wie Milch und Blut, von außerordentlicher Kraft, Kühnheit und Schönheit.

Spanier müssen immer zanken.

LAS CASAS

Immer morden müssen Spanier,
Kinder, Weiber, Greise morden;
denn das ziemt für Christen sich.

PEDRO DE ALVARADO

Nehmt den Chorrock, ministriert
meinethalben in der Messe.
Wer nicht kann ein Täubchen schlachten,
soll nicht mit Soldaten ziehn.

LAS CASAS

Kämpft mit Löwen, nicht mit Täubchen!

Ich zum mindesten überlasse
Taubenschlachten meinem Koch.

PATER OLMEDO

Friede! Friede! Streitet nicht!
Wir sind eine Handvoll Spanier,
weit vom Vaterland verschlagen
und von Feinden ganz umringt.
Drum seid einig!

LAS CASAS

Einig, Pater,
werd' ich nie mit Alvarado
über dieses Blutbad sein.

PEDRO DE ALVARADO

Und ich wahrlich nicht mit Euch.

LAS CASAS

's ist ein Schandfleck!

PEDRO DE ALVARADO

Schandfleck? — Unsinn!

LAS CASAS

Über ahnungslose Wilde
wie Hyänen herzufallen,
über Leute, die gekommen,
unsern Waffen beizustehn,
dies ist eine Tat des Wahnsinns!
Wer sie unserm großen Führer
riet, der tat ihm keinen Dienst.

PEDRO DE ALVARADO

Wollt Ihr leugnen, was der Indier
auf der Folter ausgesagt hat?

LAS CASAS

Auf der Folter!

PEDRO DE ALVARADO

Daß dies Kriegsvolk,
dieses Hilfsvolk, das sie uns
zu begleiten ausgesondert,

einzig zu dem Zweck bestellt war,
auf dem Marsch uns zu vernichten?

LAS CASAS

Furchtgespenster, weiter nichts!

PEDRO DE ALVARADO

Ich, und Furcht? Ihr seid im Irrtum!

LAS CASAS

Unbegreiflich bleibt es ewig:
grade Ihr, den man beim Einzug
wie Sankt Georg, den Drachentöter,
angestaunet und bejubelt,
der, von Rosen ganz belastet,
in die Stadt Cholula einritt,
grade Ihr bereitet ihnen,
ihren Vätern, Brüdern, Söhnen,
den grausamsten Untergang!

PEDRO DE ALVARADO

Nun, ich bin kein heil'ger Georg!
Doch den Drachen des Verrats,
bei Sankt Georg! ihn traf ich tödlich,
und so sei's davon genug.

GOMARA

Ob Verrat hier oder nicht
lauerte, wer will's entscheiden,
doch die Strafe ist vollzogen,
und die Toten stehn nicht auf.

DON JUAN XAMARILLO

Krieg ist Krieg! Wär' unsre Lage
nicht so, wie sie ist, Herr Ritter,
nicht ein so verlornen Posten
mittendrin im Feindesland,
neigt' ich, christlicher Gesinnung,
wohl zu Eurer Milde mich.
Doch wie's jetzt mit uns bestellt ist,
muß Verdacht, so sehr die Unschuld
auch vielleicht darunter blutet,

schon die Klage, schon das Urteil,
ja das Richtschwert selber sein.

GOMARA

Denkt doch, Herr, was auf dem Spiel steht!
Kaum vierhundert Christenseelen
tragen Jesu wahres Kreuz
in die Nacht des Heidenlandes.
Und gelingt es uns, dies Zeichen
an den Stätten finstrer Greuel
hier im Lande aufzupflanzen,
was bedeutet Menschenblut? —
Blickt doch um Euch: in Cholula
nur zählt' ich fünfhundert Türme,
die das Lob von Götzen predigen.
Welch ein Sieg ist's, der hier winkt!
Aber auch welch ein Verlust,
wenn wir wenigen unterliegen!
Wir sind eine heilige Schar,
und für deren Sicherheit
Blut vergossen, was bedeutet's,
wären's Ströme Heidenbluts? —
Mag die Straße, die wir schreiten,
wenn der wahre Glaube nachfolgt,
auch von blutigen Bächen rieseln,
brächten wir nur einer einzigen
armen Seele ewiges Heil,
retteten nur eine Seele
vor der ewigen Verdammnis:
was bedeutet Menschenblut?

LAS CASAS

Wer vermöchte, würdiger Vater,
Eure Worte zu bestreiten?
Doch es sollen Kreuzesritter
schlimmer nicht als Heiden sein:
nicht voll Mordlust, nicht voll Habsucht,
nicht der Wollust rohe Knechte,

nicht Verüber jeder Greuel,
die verruchter Sinn vermag.

PEDRO DE ALVARADO

Wer ist so, wie du ihn schilderst?
Nenn ihn!

LAS CASAS

Juckt's wen, kratz er sich!

PEDRO DE ALVARADO

Zieh und wehr dich!

Er hat sein Schwert gezogen. Cortez tritt aus dem Zelt.

CORTEZ

Pedro! Narrheit!

Unterscheide Freund und Feind!

PEDRO DE ALVARADO

General, hier dieser Ritter
spielt mit meiner Ritterehre.
Tut es, ohne zu bedenken,
daß er auch sein Leben wagt.
Weil wir taten, was wir mußten,
weil wir rohe Kannibalen,
die von Menschenfleisch sich mästen,
niedermachten nach Gebühr,
um nicht selbst in ihren Töpfen
nach verlornen Schlacht zu schmoren,
darum nennt mich dieser Spanier
hier Verüber jeder Greuel,
Mordgesell und Wollustknecht.

CORTEZ

*bei dessen Erscheinen sich alle erhoben haben, in das
eingetretene Schweigen:*

Männer, wo in aller Welt
tragt ihr das, was man Verstand nennt?
Kostbar wie die Worte Christi
ist auf unserm schweren Marsche
jede Unze Spanierbluts.
Euer Zank ist leer und unnütz;

laßt uns vorwärts sehn, nicht rückwärts!
Hört, warum ich euch berief! —
Dank dem Heiland, dank Sankt Jakob,
dank der Hilfe unsres großen
kaiserlichen Herrn und Herrschers,
Karls des Fünften zu Madrid,
haben wir in Feindesland
uns bis hierher durchgeschlagen.
Leicht war diese Arbeit nicht.
Spanier, Offiziere, Freunde!
Welche Mühsal wir erduldet
Mond um Mond auf langer Meerfahrt
und wie dann nach unsrer Landung
an der Küste von Westindien
erst die Mühsal wahrhaft anhub,
dies ist euch bekannt, ihr wißt es.
Nun, Gott war mit uns: Verrat,
Meuterei im eignen Heere
kam ans Licht und ward bestraft!
Und wir setzten fest und fester
unsern Fuß auf fremde Erde
und begründeten die reiche
Stadt und Festung Verakruz.
Doch wo liegt jetzt Verakruz?
Ungezählte Leguas östlich!
Denn wir brachen auf und drangen
in das Herz des Landes vor.
Immer kämpfend, oftmals siegend,
unterliegend auch mitunter,
niemals sicher, stets bedroht,
haben wir uns bis hierher
dennoch alles unterworfen!
Und wir stehen im Begriff,
seiner sehr katholischen
Majestät ein zweites Spanien
zu erobern, größer, reicher

fast, als unser altes ist.
Vorwärts also! Aber, Spanier,
meinet nicht, wir sind am Ziele!
Denn es ist mein fester Wille,
vorzustoßen in die ferne
Fabelstadt Tenochtitlan!
Ihr bedenkt euch, ihr seid stutzig!
Doch eh ich auf halbem Wege
nun dies Wagnis zaudernd schließe
und wie ein geschlagner Feldherr
beide Kordillerenpässe
mit den Meinen rückwärtskrieche,
will ich lieber, wie ich bin,
und zur höh'ren Ehre Gottes,
eingedenk der künftigen Glorie
jener Welt, die uns verheißen,
ganz alleine vorwärtsgehn!

ALLE

Keiner zaudert! Wir sind mit dir!

CORTEZ

Wie's auch sei, eins ist gewiß:
daß mein Ziel und Vorsatz feststeht!
Und wie sollt' es anders sein?
Hab' ich meinem Kaiser doch
brieflich schon mein Wort verpfändet,
daß ich diesen Montezuma
zum gehorsamsten Vasallen
mache oder aber ihn,
sei's lebendig, sei's als Leiche,
ausgestopft wie einen Geier,
ihm nach Spanien senden will.

ALLE

Halt dein Wort! Wir folgen dir!

BERNAL DIAZ

Diesen König der Tolteken
auszustopfen wird nicht leicht sein:

alle Indios, die ich sprach,
schaudern nur bei seinem Namen.
Und Jeronimo, der hier
mehr als unsereins Bescheid weiß,
sagt von seinem Volk, es sei
ganz besonders kriegerisch.

CORTEZ

Sprich, Jeronimo! Was weißt du?

JERONIMO DE AGUILAR

General, so viel steht fest:
die Tolteken sind ein Kriegsvolk,
und wir brauchen trocknes Pulver,
festren Mut als wie bisher.

BERNAL DIAZ

Und wie steht es mit dem Kriegsgott?

JERONIMO DE AGUILAR

Nun, was sonst? Die Leute sagen's —
ob es wahr ist, steht dahin —,
daß man in des Gottes Tempel
jeden Kriegsgefangnen opfert.

BERNAL DIAZ

Aber wie? Das sage nun!

JERONIMO DE AGUILAR

's gibt da einen Steinblock, sagt man,
dran man den Gefangnen fesselt,
und man schneidet ihm, so sagt man —
ja, nun freilich! — bricht das Herz ihm —
und er hat dabei das Zuschaun! —
mir nichts, dir nichts aus der Brust.

DIEGO ORDAZ

Ei, pfui Teuffel!

BERNAL DIAZ

Und wie steht's
mit Francisco de Montejo,
dem Verschollnen? Sagt man nicht,
jener Schubiack Qualpopoca,

der zu Nautla liebedienert,
hab' ihn heimlich seinem König
nach Tenochtitlan gesandt,
wo er auf dem Block des Kriegsgotts
jene Prozedur erlitten,
die Jeronimo uns schildert?

CORTEZ

Fabeleien! Ammenmärchen!
Wer ein echter Offizier ist,
wird den spanischen Soldaten
nicht mit solchem Vitzliputzli,
solchem Popanz ängstigen.
Ist's kein Märlein, um so besser;
keinen Götzen fürchtet Gott.

zu Olmedo:

Pater, tut mir den Gefallen,
führt nun die Gesandtschaft vor mich!
Denn die Wahrheit ist: es sind
drei Gesandte Montezumas
eben jetzt hier eingetroffen.
Und wen Vitzliputzli juckt,
hat Gelegenheit und Freiheit,
auch nach ihm sich zu erkundigen,
meine Neugier reizt er nicht.

Von Marina, einer jungen, ernsten, schöngewachsenen Indianerin geführt, erscheinen die Gesandten Montezumas in würdiger Haltung: Cacamaßin, Guatemotzin und Qualpopoca. Hinter ihnen eine große Menge Diener mit Geschenken. Es erfolgt von seiten der Indianer eine würdige Begrüßung aus der Ferne, die Cortez durch Neigen des Hauptes beantwortet.

CORTEZ

Sprich, Marina!

MARINA

Diese Fürsten

nach der Botschaft, die sie bringen,
nach den Wünschen, die sie hegen,
auszuforschen, war mein Auftrag.
Dies, Malinche, hab' ich dir
nun von ihnen zu berichten...

CORTEZ

Stell uns erst die Herren vor!
Irr' ich nicht, ist dieser eine
Qualpopoca, Herr zu Nautla.

MARINA

Ja, Malinche.

BERNAL DIAZ

brummt:

Dieser Schurke!

Wie kommt dieser Hund hierher?

CORTEZ

Schweig! — Wer sind die beiden andern?

MARINA

mit der Handweisend:

Dieser Herr ist Cacamaßin,
des großmächtigen Montezuma
Bruder! Hier des sehr erhabnen
Sonnenkaisers eigner Sohn:
Sohn und Kronprinz Guatemotzin.

CORTEZ

Sehr willkommen! Nun die Botschaft!

MARINA

Montezuma grüßt Malinche.
Und er sendet zum Beweis
seiner Freundschaft ihm an Gold
eine ungewogne Last.

GONZALO DE SANDOVAL

der neben der Gesandtschaft erschienen ist:

Schon gewogen, General!
Etwa wert dreitausend Pesos.

CORTEZ

Weiter!

MARINA

Weitere Beweise

seiner Freundschaft will er geben,
will, wohin du es begehrt,
sei es auch bis Veracruz,
regelmäßig Gold dir senden.
Doch so sehr ihn auch verlangt,
dich von Angesicht zu sehen
in der Stadt Tenochtitlan,
läßt er doch aus großer Sorge
um dein und der Deinen Wohl
dir abraten von der Reise.

CORTEZ

Sehr verbunden!

MARINA

Montezuma

bittet dich zu überlegen,
was du an Tribut begehrt,
ob in Goldstaub, ob in Barren,
ob in Silber oder Steinen,
oder was du immer vorziehst,
denn er habe allerlei,
deine Wünsche zu vergnügen;
doch dann sollst du auch nicht weiter
vorwärtsdringen in sein Land,
denn, an toten Schätzen reich,
sei das Land sehr arm an Nahrung.
Grundlos seien alle Wege,
ja von Wasser überschwemmt,
und du müßtest Kähne bauen,
um die Hauptstadt zu erreichen.
Der erhabne Sonnenkönig,
der dein Wohl im Herzen trägt
und es doch nicht könnte sichern,

warnt dich also brüderlich
und ersucht dich umzukehren.

CORTEZ

Sage diesen Herrn von Stande,
daß des Sonnenkönigs Gnade
mich in tiefster Seele rührt.
Ungern nehmen wir Geschenke,
doch wir wissen zu vergüten!
Und so reicht den würdigen Fürsten
nun der Gabe Gegengabe,
unsrer Freundschaft Unterpfand.

*Der Haushofmeister des Cortez und Sandoval hängen
Ketten aus bunten Perlen um die Hälse der Gesandten.*

BERNAL DIAZ

Dieser alterprobte Kniff
macht mich immer wieder lachen:
für drei Batzen bunter Glasfluß
bringt uns tausend Pesos ein.

CORTEZ

Könnten wir, so wie wir wollten,
sage ihnen das, Malinche,
würden wir auf unsern Hacken
wenden jetzt und heimwärtsziehn.
Doch der sehr erhabne Herr,
Herr und Kaiser Karl der Fünfte,
dem wir dienen, gab uns Auftrag,
den erhabnen Montezuma
höchst persönlich zu begrüßen.
Dies zu tun bleibt unsre Pflicht.
Deshalb möge sich der Herrscher
des Toltekenvolkes gnädigst
unser Nahn gefallen lassen.
Füge auch hinzu, Malinche,
daß wir kommen, um zu geben,
nicht zu rauben und zu schädigen!
daß wir einen Welterlöser

mit uns führen, einen süßen,
gnadenreichen Friedensbringer,
aber keinen Geist des Kriegs!
Nenn uns Pilger, die dem König
eine frohe Botschaft bringen:
ein Geschenk, so hocherhaben,
wie er keines geben kann.

Er entläßt die Gesandtschaft durch eine Handbewegung.

Nun bewirbt sie wie Könige
und bewacht sie wie Verbrecher!
Danach laßt uns weiter sehn!

QUALPOPOCA

Noch ein Wort, o Sonnensohn,
läßt der Kaiser dir entbieten.
Sprech' ich mühsam, so verzeih,
denn sehr schwer ist eure Sprache.

CORTEZ

Wie, du sprichst in unsrer Zunge?
Prächtig! Um so besser, Fürst!
Denn nun weiß ich ganz gewiß,
du wirst noch ein treuer Spanier!
Rede vorerst! Dann indes,
weil du die Gelegenheit
selbst mir bietest, die ich hier
zu ertrotzen nicht gewillt war —
dann indessen will auch ich
einige Worte an dich richten.

QUALPOPOCA

Sehr erhabner Herr und Held,
meine schlichte Rede soll
so dem Kaiser, so dem Frieden,
so auch jenen Fragen dienen,
die du, Herr, an mich zu richten,
wie ich weiß, berechtigt bist.
Unser Herrscher Montezuma
bittet dringend euch Hidalgos,

den Gerüchten nicht zu trauen,
die man unter unsern Feinden
üder ihn und uns verbreitet.
Sie sind Lügen, weiter nichts!
Denn es ist nicht wahr, wir schlachten
unserm Gott nicht Kriegsgefangne,
opfern Weiber nicht noch Kinder.
Und ihr würdet solche Greuel
in der Hauptstadt unsres Landes
ganz gewiß vergeblich suchen.
Es sind Märchen, ausgesonnen,
Haß zu schüren wider uns!

CORTEZ

Was du sagst, ist gut zu hören,
ist sehr glaublich, ja gewiß.

QUALPOPOCA

Damit aber fällt zusammen,
was man andres mir zur Last legt.
Als ich jetzt am Hofe weilte,
mußt' ich mit Bedauern hören,
daß indessen sich ein Zwist
zwischen Verakruz und Nautla,
zwischen deinem Kommandanten
und dem meinen aufgetan hat.
Ja, es ist zum Kampf gekommen.
Und man sagt, drei wackre Spanier
sind getötet, sind gefangen,
sind verschollen jedenfalls.
Seid gewiß, ich ruhe nicht,
bis ein strenges Strafgericht
jeden unter meinen Leuten,
der den Frieden brach, ereilt hat!
Und ich werde peinlich forschen
nach den drei vermißten Spaniern.

CORTEZ

Nehmt den Dank, Fürst Qualpopoca,

für die wahrhaft edle Absicht,
doch längst kehrten wohlbehalten
unsre drei vermißten Helden
wieder heim nach Verakruz.

QUALPOPOCA

stutzig:

Ist dies sicher?

CORTEZ

Bei Sankt Jakob!

Sicher wie der Augenschein.
Sie sind hier! Wollt Ihr sie sprechen?
Tut es! Bester Fürst, es lohnt!
Und besonders weiß der eine
Abenteuer zu berichten,
die selbst Euch vielleicht unglaublich
und nur dem zu überstehen
möglich, dessen Gottesleib,
diesem gleich, unsterblich ist.

*Er hat das ziemlich große Ebenholzkreuz ergriffen, das
Pater Olmedo an der Gürtelschnur seiner Kutte trägt. Der
Gekreuzigte darauf ist aus Elfenbein. Dieses Kruzifix
hält Cortez Qualpopoca dicht vor die Augen. Der Azteken-
fürst kann sein Entsetzen nur gerade bemeistern. Cortez
winkt, und die Gesandtschaft wird abgeführt.*

CORTEZ

Spanier, habt ihr dies gesehen,
wie der ausgespreizte Leichnam
unsres Heilands diesen Wilden
seiner Mordtat überführte?
Hingeopfert ohne Zweifel
ist der wackre Kamerad.
Aber nun erst recht, nun vorwärts!
Fordern wir sein Blut mit Zinsen!
Vorwärts nach Tenochtitlan!

VIERTE SZENE

Ein großer abgeschlossener Platz vor dem Tempel des Sonnengottes Quetzalcoatl. Vor dem Eingang des Gebäudes eine Gruppe von Priestern mit Rosenkränzen im Haar und brennenden Fackeln in den Händen. Dem Tempel gegenüber, rechts, Montezuma mit Guatemotzin, Cacamatzin und Qualpopoca. Hinter ihm in geordneter Reihe ein großes Gefolge von Standesherrn. Im Hintergrund, geradeaus gesehen, mündet eine Straße in den Platz. Bei der Einmündung stehen Wachen. Die Straße selbst, die rechts und links Tempel und stattliche Gebäude zeigt, wimmelt von Eingeborenen. Man vernimmt das Brausen der Volksmenge.

MONTEZUMA

Botschaft! Botschaft! Sind die Läufer
lahm und blind? Bedienen mich
träge Raupen oder Schnecken? —
Auf, und melde!

ERSTER LÄUFER

*der atemlos erschienen war und sich zu Boden geworfen
hatte, berichtet nun kniend:*
Majestät!

Eben zieht der Sonnensohn
aus der Stadt Culhuacan.
Seine Schultern sind von Erz
und sein Haupt von Erz umwachsen.
Weiß von Antlitz, weiß von Locken,
sitzt der Gott auf einem weißen
ungeheuren Fabeltier.
Und ihm folgen viele Götter,
weiß von Locken, weiß von Antlitz
und mit Leibern ganz aus Stahl.
Und sie zucken ganz von Strahlen,
und es scheint, als wenn die Sonne

sie ernährte durch ihr Licht.
Und sie lachen laut und prächtig,
zeigen Reihen weißer Zähne,
wiegen sich auf ihren Drachen;
sicher sind's Unsterbliche.

MONTEZUMA

Hörst du das, o Sonnenpriester?

DER PRIESTER

Ja, ich höre, und ich schaudre,
von dem Wunder ganz verzückt.

QUALPOPOCA

Töte mich! Doch reden muß ich!
Diese Stunde ist entscheidend.
Alles hab' ich vorbereitet.
Gib ein Zeichen, und wir schnallen
morgen alle diese Götter
auf des Kriegsgotts Opferblock!
Denn wenn sie den Damm betreten,
der vom Ufer nach der Stadt führt,
und wir Stadt und Ufer fest
mit den Mauern deiner Krieger
undurchdringlich fest verriegeln,
halten wir sie in der Hand.

MONTEZUMA

Qualpopoca, welcher Wahnsinn!
Was denn haben deine Taten,
deine Klugheit, deine Tücke,
sage, gegen sie vermocht?
Haben Flüsse, Felsenmauern
diese Geister aufgehalten?
Ritten sie nicht viele tausend
Meilen übers große Meer?
Haben sie denn die Gebirge
nicht wie Adler überflogen,
ruhten sie nicht, wie du selbst sagst,
auf dem Haupt der Weißen Frau,

deren Scheitel ewigen Schnees
kein Tolteke je erreichte,
sich von Marsch und Mühsal aus?
Bebte nicht der Berg im Innern,
wie die Kundschafter berichten?
Hast du selbst nicht zugegeben,
daß sie Donnrer, Fernhintreffer,
ja auch Fernhinwiser sind?
Zeigten sie dein Opfer dir,
das im Tempel du geschlachtet,
dir im Bild den Tonatiuh nicht?

QUALPOPOCA

Sei's! Es seien Fernhintreffer,
Fernhinwiser meinethalben!
Zauberkundige mögen's sein.
Haben wir im Tempel wirklich
statt des weißen Riesenleibes
nur ein Blendwerk hingeschlachtet —
ihrer Künste Gaukelspiel? —
Trotzdem! meinem Lande wahr' ich,
meinem Volk und Gotte Treue!
Diesen Göttern dien' ich nicht!

CACAMATZIN

Bruder, so gib mir nun Urlaub!
Selbst ein König, hab' ich Pflichten
für mein Reich und meine Hauptstadt,
die ich deshalb nur verließ,
um vereinten Widerstand
gegen diese fremden Teufel,
lieber Bruder, zu beraten.
Doch ich seh's: du gibst dich preis,
und das gleiche liegt mir ferne!
Denn wir Chichimeken werden
kämpfen bis zum letzten Mann!

MONTEZUMA

Armer Bruder, Blindheit schlägt dich!

Siehst du doch nur schwarze Schatten,
wo die volle Sonne einbricht.
Was geschieht, was sich ereignet,
weiß im Tal von Anahuac
jeder Bettler, nur nicht du.
Durch die Mauern dringt die Freude,
die mein ganzes Volk begeistert.
Groß ist diese Zeit, und laut
wahrlich redet ihre Stimme!

ZWEITER LÄUFER

*ist atemlos wie der erste hereingesprungen und hat sich vor
dem Kaiser niedergeworfen.*

MONTEZUMA

Auf, und melde!

ZWEITER LÄUFER

Majestät!

Durch Mexicaltzinco braust
eben jetzt der Zug der Götter.
Ruhig schreiten ihre Drachen,
laut ausschraubend, silberklirrend,
stampfend, festen Gangs einher.
Und die Blondgelockten sitzen,
schrecklich strahlend, obenauf.
Auch die plumpen Donnertiere
poltern hinterdrein auf Rollen,
fromm, als hätte keines jemals
von sich Blitz und Tod gespien.
Und dein Volk in abertausend
Barken wimmelt um den Damm,
Zweige schwingend, Sträube, Kränze
schleudernd auf der Götter Weg.
Zu des Dammes beiden Seiten
schwillt vom Wasserspiegel Jubel,
gleichwie eine Doppelbrandung
alles unter sich begräbt.

MONTEZUMA

Nun, was sagst du, Qualpopoca?
Du, Cacama, trüber Ängstling?
Ich wohl galt dafür euch einstens;
doch die Seelen sind vertauscht.
Fasse Mut und, statt zu flüchten,
steig, Geliebter, in die Sänfte
und begrüße vor der Stadt
den so lang erhofften Retter!

GUATEMOTZIN

Vater, welch ein fürchterlicher
Irrtum herrscht in deinem Innern!
Diese fremden Zaubrer haben
fernhin dich mit Gift gelähmt.
Sende mich hinaus, mein Vater,
gib Befehl, daß alle Tempel
mit dem dumpfen Laut der Pauken
jeden Mann zum Kampfe rufen!
Noch ist's Zeit — dann ist's zu spät!
In die Flut sie jetzt zu stoßen,
sie im Wasser zu ertränken,
unter Pfeilen zu begraben,
unter Steinen zu verschütten,
muß uns jetzt ein leichtes sein.

MONTEZUMA

Wenn Gedanken Früchten gleichen,
wirst du, Baum aus meinem Samen,
auch einst sehn den Tag der Reife!
Bringt mir nun aus den Gewölben,
von dem Schatz Axayacatls,
meines sehr erhabenen Vaters —
denn auch ich war einem Vater
in Verehrung einst gehorsam —,
bringt Kleinodien mir herbei,
von den schönsten Goldarbeiten
und der Edelsteine größte,

daß wir sie zu Füßen legen
unserm Gast, dem Sonnensohn!

DRITTER LÄUFER

*ist ebenso wie der erste und zweite erschienen und hat sich
niedergeworfen.*

MONTEZUMA

Auf, und melde!

DRITTER LÄUFER

Majestät!

Niemals sah Tenochtitlan
einen Jubel so wie diesen;
denn die weißen Sonnenkinder
zogen strahlend zu uns ein.
Ihrem Zug voran die Sklaven,
die im Auftrag deiner Hoheit
deine fürstlichen Gesandten
übergaben. Viele Träger
mit den Lasten der Geschenke
deiner heiligen Majestät.

Man hört lautes Jubeln der Volksmenge.

MONTEZUMA

Wankt die Welt? Mich packt ein Schwindel.
Welch Getöse! Haltet mich!

*Qualpopoca und Cacamatzin treten herzu, und er stützt
sich auf sie. So bleibt er bis zum Schluß.*

*Am Eingang des Platzes erscheint jetzt der Zug der
Spanier. Voran Cortez und seine Offiziere, die abge-
sessen sind. Der Eintritt der Spanier mit der Fahne des
Kreuzes wirkt äußerst imposant. Alle sind reich mit
Blumen geschmückt. Cortez selbst trägt einen Kranz von
roten Rosen um den Hals.*

CORTEZ

*bleibt stehen und bringt dadurch den ganzen Zug zum
Stillstand, dessen Spitze natürlich nur sichtbar ist:*

Welcher ist nun hier der König?

PEDRO DE ALVARADO

Doch nicht der, den sie dort tragen,
einem kranken Raben gleich?

CORTEZ

Wenn sie wollen, sind wir hier
in der allerschönsten Falle.

PEDRO DE ALVARADO

Die Musketen sind geladen.
Jeder Kerl ist kampfbereit.
Treiben sie uns in die Enge,
gilt ein Spanier tausend Wilde.

CORTEZ

Nennst du diese Leute wild?
Welch ein Glanz und Welch ein Reichtum!

PEDRO DE ALVARADO

Bei Sankt Petro! Pedro heiß' ich!
Petrus ist mein Schutzpatron.
Und bei meinem Leben, hier
schmeck' ich was von Petri Fischzug.

CORTEZ

Laß die Späße! Er bewegt sich.
Wirklich scheint der kranke Vogel
mir der Kaiser selbst zu sein.
Nun Geduld, wir können warten.

MONTEZUMA

immer den Blick wie gebannt auf Cortez gerichtet:

Haltet, Füße! Brich nicht, Auge!
Denn so wahr ich selbst von Göttern
stamme, dieser ist unsterblich.
Hingeschlachtet auf dem Blocke,
tritt er stolz und unversehrt,
unverwundbar unter uns.

GUATEMOTZIN

halblaut zu Cacamatzin:

Eine Armbrust, einen Bolzen:
und das Gegenteil beweis' ich!

GONZALO DE SANDOVAL

Gibt es hier nicht Gold zu wiegen,
so, ich schwör' es bei Sankt Jakob,
fehlt die Waage, nicht das Gold!

MONTEZUMA

*hat sich bis auf einige Schritte, immer gestützt, dem Cortez
angenähert. In abgemessenem Abstand folgen seine Leute.
Jetzt macht er die Zeremonie der Begrüßung, mit der Hand
den Boden berührend, dann sie küssend. Cortez erwidert
militärisch.*

Fremdling — und seit meiner Kindheit
mir Vertrauter, hochwillkommen!
Wär' ich nicht ein finstrer Grämling,
ungesunden Leibes Sklave,
hätt' ich eine Tagereise
vor der Stadt dich eingeholt.
Doch nun ich dich hier erblicke,
fühl' ich Reue, zeihe mich,
erdgebunden, groben Sinnes.
Zwar ich sah dein weißes Haupt
überall vor meiner Seele.
In den Teichen meiner Gärten,
in den Spiegeln meines Silbers
sah ich's jede Nacht im Traum,
ja im Wachen sah ich es
lächeln aus dem Kern der Sonne.
Doch nicht stark genug im Glauben,
trug ich mich mit Zweifeln noch.
Dies bereu' ich, dies beklag' ich!
Selbst der Zauber deines toten
Gotteshauptes voll Blut und Wunden,
selbst dein Helm in meinen Händen
hob die letzten Zweifel nicht.
Herr, vergib mir! Zweifel, Glaube
stieben nun weit fort von mir.
Was mich jetzt erfüllt, ist Wissen.

Sündenfluch, jahrtausendalter,
hat mich nicht so sehr entartet,
daß ich meines Blutes Bruder
nicht sogleich erkennen sollte.
Nein! Daß du gelebt hast, wußt' ich,
ob ich auch nicht wußte, wo.
Bruder, meine Brust zerreißen
Quellen, die auf einmal quillen,
steigend von lebendigem Wasser.
Ich muß schweigen: Grau'n und Liebe,
Schmerz und Jubel töten mich.
Aus dem finstern Fluch der Zeiten,
aus der Öde der Verbannung,
aus dem Nebel leerer Fremde
ist die Heimkehr nicht so leicht.
Und der ausgestoßnen Väter
Nachgeborner, der nicht einmal
mehr die fürchterliche Schuld
kennt, für die er Strafe duldet,
duldet schwerer noch als sie.
Bruder, diese Welt der Fremde
ist von Sünden überwuchert.
Unterm Schutze der Verdammnis
pflanzt sich Greu'l auf Greuel fort.
Wärst du nicht gekommen, würde
bald der letzte Tropfen heiligen
Bluts in deinen Brüdern unrein.

QUALPOPOCA

Herr, erlaube, daß ich unsres
Herrschers Rede dir eröffne.
Er ist streng, doch ist er gastfrei.
Seine Majestät genehmigt
euch drei Tage Aufenthalt.
Und es soll in dieser Zeit
euren Leuten an nichts mangeln!
Freilich unter der Bedingung,

daß im Weichbild dieser Stadt
sich kein Friedensbruch ereignet;
denn wir ahnden ihn mit Blut!

CORTEZ

Unbesorgt! Wir sind's zufrieden.
Doch die Rede deines Kaisers
mißverstandest du, mein Fürst.
Er und ich verstehn uns besser,
glaube mir, als er und du.

MONTEZUMA

zu Qualpopoca:

Sprich! Was sagt er?

QUALPOPOCA

Dreiste Lügen!

Eurer Majestät Begrüßung —
spricht er gleich kein Wort Toltekisch —
sei ihm deutlich Wort für Wort.
Seine Antwort strotzt von Hochmut.

MARINA

*auf einen Wink des Cortez, nach der vorgeschriebenen
Begrüßung:*

Herr, Erhabner und Großmächtiger!
Ich bin dieses Sonnensohnes
Seele! Und auf seinen Wink
steht sie zu Gebote dir.
Nicht so leicht ist Kastilianisch.
Eine Göttersprache ist es!
Der Kazike Qualpopoca
faßte das an ihr, was menschlich,
doch, was mehr als menschlich, nicht.

QUALPOPOCA

Schweig, Geschmeiß! Verfluchte Dirne!

MARINA

unbeirrt:

Allzu hoch stehst du, o Herrscher,

allzu hoch der, dessen Seele
zu dir spricht, als daß wir andern
zwischen dir und ihm zu stehen
jemals könnten würdig sein.
Wir sind nichts, und ihr seid alles.
Wir sind Fremde, ihr seid Brüder.
Und der Bruder grüßt den Bruder,
tiefbeglückt und liebevoll.

MONTEZUMA

Wie Musik sind deine Worte,
süße Seele deines Gastes.
Doch, o Mädchen, sage mir,
die du meines Volkes Kind bist,
wie erlangtest du dies hohe,
ja dies köstliche Geschick?

QUALPOPOCA

Herr, dies Weib ist eine Schlange,
doppelzüngig, giftigen Zahnes;
sie zertreten ist Verdienst!
Abgefallen und entartet,
haßt sie ihre eigne Mutter,
ja, verrät ihr Volk und Land!

MONTEZUMA

Schweig, Verblendeter, Verlorner!
Und du rede weiter, Kind!

MARINA

Nicht gerecht und auch nicht weise
dünkt mich deines Fürsten Rede.
Der Kazike von Tabasco
starb, ein Fürst so gut als jener,
und ich blieb, ein Kind, zurück.
Nein, nicht hass' ich meine Mutter,
doch die Mutter haßte mich!
Denn sie war's, die mich verkaufte,
mich in öde Fremde ausstieß.

Selig kehre ich nun zurück.
Und ich bringe meinem Volke
nicht den Geist, der rachelechzend,
sondern bringe die Erlösung
und des Sonnenheilands Gnade
meinem armen Vaterland.

FÜNFTE SZENE

Im Quartier der Spanier zu Tenochtitlan. Große Räumlichkeit, deren Eingänge durch spanische Wachen gesichert sind. Cortez hat hier seine Effekten ausgebreitet. Man sieht Waffen, Sättel, Kleidungsstücke, Teppiche, Stoffe, Federschmucksachen, Gegenstände aus Gold und Silber, kurz: Beutestücke aller Art.

Cortez sitzt an einem niedrigen Tischchen und schreibt. Marina beschäftigt sich mit dem Ordnen und Reinigen inmitten der malerischen Unordnung.

CORTEZ

Unbegreiflich, ganz unfaßlich!
Bin ich denn ein Kind, das Märchen
hört von seiner Amme, die
an dem Bettchen sitzt und flüstert,
und das endlich um sich her
wirklich Märchen hört und sieht?

MARINA

Riefst du mich, Malinche?

CORTEZ

Freilich!

Komm! Komm her und wecke mich!
Von Kastilien zog ich aus
auf dem Weg des Genuesen;
dies mag Wahrheit sein, gewiß!
Aber ob ich wirklich bin
in Westindien gelandet
oder starb auf hoher See, —
in den Meeresgrund versenkt ward
und von dort zum Monde aufstieg:
dies erscheint mir zweifelhaft.

MARINA

Wo du mich gefunden, weiß ich;
wo du herkommst, Lieber, nicht.

CORTEZ

Sei's! Sei dies der Mond, und seist du
Luna, meine dunkle Göttin!
Wenn ich flugs gestorben bin
und von hier hinab zur Erde
auch kein Schiff mich fürder trägt,
nehm' ich dennoch dies Gestirn
in Besitz für seine Hoheit,
den erhabnen, den großmächtigen,
sehr katholischen Monarchen,
dessen Vollmacht ich besitze,
Karl den Fünften zu Madrid.
Und ich lasse pflichtgemäß
meine Feder zum Bericht
über diese Blätter gleiten,
die ich, wo nicht andre Post geht,
in das Weltall werfen will.

MARINA

Wunderbar sind deine Worte.
Durch den Tod bist du gegangen,
und durch ihn kamst du zu uns?

CORTEZ

Sag mir's anders! In Kastilien
war die Nacht der Träume Schoß
und ein offner Schrein der Wahrheit
jeden Tages Tageslicht!
In Kastilien war die Nacht
meiner Träume reich an Wollust,
reich an nackten Königinnen,
reich an Gold und reich an Silber,
reich an Perlen und Gestein.
Jene heißen spanischen Nächte
legten mir zu Füßen weite,
märchenhafte Königreiche;
doch die Tage glichen Räufern
und entwandten alles mir.

Was ist hier ein Traum, Marina?
 Nichts ist hier ein Traum, rein gar nichts!
 Denn ein Traum, das ist hier Spanien!
 Und das Wachen ist der Mond! —
 Also schreib' ich meinem Kaiser:
 Cortez hat die Welt verlassen!
 Cortez ward in eine zweite,
 fremde Wunderwelt versetzt:
 eine andre neue Schöpfung.
 Und hier ward der arme Cortez
 zum Weltherrscher, ja zum Gotte,
 wühlt in Wonnen, schwelgt in Lüsten,
 ißt Pasteten von Geflügel,
 und des Sonnengottes Sohn,
 der die neue Welt ihm hinwirft,
 nennt ihn Bruder! Nennt ihn zärtlich
 den Erwarteten, den Liebling.
 Und ein Sturz von Gold und Silber
 überfüllt des Cortez Kisten.
 Neue Kisten läßt er zimmern,
 immer neue! Und schon sind die
 neusten wieder überfüllt.
 Cortez schläft des Nachts mit Luna,
 er beschläft die schönsten Huris
 und verführt des Königs Töchter! —
 Himmel, welch ein Brief ist dies!
 Nein, des Kaisers Majestät
 braucht sich mit des fieberkranken
 Cortez Sündeneinmaleins —
 wir sind alle fieberkrank! —
 nicht notwendig zu befassen.
 Dies ist Sache meines Beichtigers.
 Mehr erfreut die Majestät
 wohl ihr Fünftel an der Beute.
 Welchen Taumel wird es geben,
 wenn das erste Goldschiff einläuft!

Gold! Da haben wir den wahren
Jakob! Gold, Gold! Bei Sankt Jakob!
Dieses ist das wahre Thema
mit Verlaub: und Gold und Gold —
nun, hier ist kein Inquisitor —
setzt in Gunst bei Gott und König!

Pedro de Alvarado kommt herein.

PEDRO DE ALVARADO

General, in dieser Stadt
kann man nicht fünf Schritte machen,
ohne an den Kopf zu schlagen,
um zu sehen, ob man wache.
Ein Venedig! An dreihundert
Tempel spiegeln sich im Wasser.
Breite Straßen und Kanäle
laufen miteinander hin,
und unzählbar sind die Brücken.
Eben war ich auf dem Markte. —
General, es ist unglaublich!
Schon allein der Platz umfaßt
rund zweimal ganz Salamanka.
In gedeckten Hallen schreitet
man bequem um ihn herum
zwischen starken Strebepfeilern,
alles fest aus Stein gefügt.
Und ich schätze sechzigtausend
Menschen, Käufer und Verkäufer,
die den Riesenmarkt belebten.
Was für Waren, was für Schätze
lagen da nicht aufgestapelt!
Lebensmittel: so Gemüse,
Brot und Fleisch und Fisch und Wildpret!
Goldschmiedwaren: Gold und Silber,
jede Art von edlen Steinen.
Diamanten, Taubeneiern
gleich an Größe, und ein jeder

viele hunderttausend Pesos
unter Freunden, sag' ich, wert.
Dann gibt's Muscheln, Blech und Messing,
Knochen, Federn, Hummerschalen,
Kalk, behaune Steine, Ziegel,
Bauholz, Vogelbälge, Kirschen,
Bienenhonig, Bienenwachs!
Kurz, die farbigen Venezianer,
Wilde des entlegnen Erdteils,
die, seit Gott die Welt erschaffen,
ohne eine Ahnung lebten,
daß auch weiße Menschen sind,
sind in Sitten und Gebräuchen,
sind in Wissenschaft und Künsten,
die sie doch nicht von uns lernten,
ganz genau so weit als wir.

CORTEZ

schreibt:

Markt, zweimal ganz Salamanka —
kurzum: eine zweite Schöpfung!
Ein Venedig auf dem Mond!

PEDRO DE ALVARADO

General, man führte mich
zu den einzelnen Gewerben,
die, in Gassen abgesondert,
treiben ihre Tätigkeit,
und so sah ich Gärtner, Kürschner,
Töpfer, Bäcker, Baumwollweber
und, Ihr glaubt es oder nicht,
ließ mir meine Locken waschen,
ganz wie drüben in Sevilla,
und sie strahlen beim Barbieri.

CORTEZ

schreibt:

Beim Barbier, wie in Sevilla.

PEDRO DE ALVARADO

Doch nicht nur Barbieri gibt es:
auch Lastträger und auch Bettler —
von den Dirnen zu geschweigen —,
und ich komme, bei Sankt Jakob,
gradezu aus einem Wirtshaus.

CORTEZ

Seit du laut bist, bin ich stille.
Als du still warst, war ich laut.
Ohne Zweifel sind wir hier
im gesuchten Wunderlande.
Doch was bringst du?

PEDRO DE ALVARADO

Eine Mahnung,
wenn es mir erlaubt, zur Vorsicht.

CORTEZ

Wer das bringt, hat stets mein Ohr.

PEDRO DE ALVARADO

Das Quartier, das wir bewohnen,
ist im ganzen wohl befestigt
und im Notfall zu verteidigen,
wenn die ganze Stadt uns angreift.
Eines aber würde uns
zum vernichtenden Verhängnis...

CORTEZ

Und das wäre?

PEDRO DE ALVARADO

Uns in einem
Käfig sicher auszuhungern,
braucht man hier nichts weiter tun,
als die Brücken abzurechen.

CORTEZ

Merkst du etwas, wackrer Pedro?
Um die Fahnenfluchtverdächtigen
meiner Leute zu behalten,
bohrt' ich meine Brigantinen

nach der Landung in den Grund.
Aber Nägel, Eisen, Tauwerk
nahm ich viele hundert Leguas
mit hierher ins innre Land.
Nun, das war nicht leicht, wahrhaftig,
und du hattest Grund zu murren,
wenn ich für den Plunder dir
Sorg' und Mühsal aufgenötigt.
Doch nun ist's ein kostbar Gut.
Denn nun kann der brave Martin
Lopez uns die Schiffe zimmern,
die wir dringend hier benötigen.

Es treten ein: Olmedo, Las Casas, Bernal Diaz und andere.

Kameraden, seid willkommen!
Was gibt's Neues auf dem Mond?

Alle lachen herzlich.

Redet Ihr zunächst, Las Casas!
Was ereignet um den hohen
kaiserlichen Wilden sich,
dem euch dauernd beizuordnen
mir besonders wichtig ist?

LAS CASAS

General, von allen Wundern,
in die Euer kühnes Banner,
vorwärtsdringend, uns geführt hat,
ist der Herrscher Montezuma
mir das allergrößte doch.

Niemals, auch nicht in Europa,
sah ich einen Mann wie diesen,
einen, der auf unsrer Erde
wahrhaft fremd und einsam ist.

CORTEZ

So Las Casas, der Poete!

LAS CASAS

Nennt mich so! Dies Wort entehrt nicht.

Dieser König Montezuma
wandelt gar nicht unter uns.
Ihn umtönen andre Sphären.
Ihn umrauschen andre Lüfte.
Er hört Dinge, sieht Gestalten,
die nicht von der Erde sind.

CORTEZ

Nun, mir geht es hier nicht anders,
und mir scheint, ich bin im Mond.

LAS CASAS

Ja, auch er scheint mir ein Mondprinz.
Seine Seele scheint gewoben
aus des Mondes kühlem Lichte.
Wie nachtwandelnd, wie an einem
Gängelband von bleichen Strahlen
schwebt er durch die Sonnenwelt.
Lacht nur, lacht nur, werte Spanier!
Euer Spott beirrt mich nicht.
Sprecht Ihr, Pater, wir sind einig!

PATER OLMEDO

In der Tat: der Sonnensohn
scheint viel mehr ein Kind des Mondes.
Ob die Sonne noch so heiß brennt
um ihn her, was hilft's? Er friert.
Magisch scheint ihn anzusaugen
sein vampirisches Gestirne,
dem er wie ein traumgequälter
Schläfer, hin und her sich wälzend,
sich doch nicht entwinden kann.

CORTEZ

Und wie nimmt er denn die frohe
Botschaft auf des ewigen Heiles
durch die Gnade Jesu Christi?
Wie der hochgebenedeiten
Himmelskönigin Mariä
allerseligste Person?

PATER ÖLMEDÓ

Schwer ergründbar. Wahrhaft seltsam!
Sprech' ich ihm von Jesus Christus,
sprech' ich von der Gottesmutter,
faßt er's auf, als spräch' ich nur von
Eurer Mutter und von Euch.

CORTEZ

Der Gedanke schon ist Lästrung.
Wenn es Euch gelingt, des Heilands
Kreuzestod ihm aufzuschließen...

PATER OLMEDO

Dann erklärt er: oh, er wisse
alles aus sich selber schon.

CORTEZ

Was denn weiß er?

PATER OLMEDO

Etwa dieses,
was ich nur mit vieler Mühe,
Winken, Mienen, dunklen Worten
Seiner Hoheit abgewann:
danach seid Ihr selbst der Heiland,
seid, so wahr ich selbst ein Christ bin,
irgendwo am Kreuz gestorben
und seid wieder auferstanden.
Alles dies um seinetwillen
und im Sinne einer alten
Sage seines Hauses, einer
heiligen Überlieferung.

CORTEZ

Davon hört' ich! He, Marina,
was weißt du von dieser Sache?

MARINA

tritt vor, ernst, aber mit einem fanatischen Feuer im Auge:
Ich weiß alles!

CORTEZ

Was? Erklär dich!

MARINA

Daß du unser Heiland bist!

CORTEZ

Und wieso das?

MARINA

's ist verheißen!

CORTEZ

Die Verheißung nenn uns denn!

MARINA

Des Kaziken von Tabasco
Tochter bin ich, wie du weißt.
Und mein Vater, zwar Tolteke,
war dem Dienste Quetzalcoatl's
in Cholula zugetan.
Dieses ist der wahre Gott,
sprach er oft, nicht Huitlipochtli.
Huitlipochtli ist ein Kobold
und des wahren Gottes Feind.
Aber dieser Kobold hat
nach und nach das Land erobert
und den Sonnengott, den Gott,
dem die Könige entstammen,
arg verfolgt und eingeengt.
Doch der Wahre blieb doch wahr,
und der Mächtige blieb mächtig.
Und wir Letzten seiner Kinder
blieben fest in unsrem Glauben,
standen froh zu der Verheißung.

CORTEZ

Gut so! Aber ohne Umschweif'
die Verheißung selbst bericht uns,
die vor allem wichtig ist!

MARINA

Herr, du spottest! Denn du bist

ja doch selber der Verheißne,
bist des Sonnengottes Sohn
oder Quetzalcoatl selber,
der gekommen ist, die Seinen
aus den Qualen, aus den Ängsten,
aus der Not der Unterdrückung
triumphierend heimzuholen
in sein seliges Himmelreich.

PATER OLMEDO

Solche Mythen sind sehr seltsam.

ALLE

Seltsam, seltsam solche Mythen!

PATER OLMEDO

Dieser Heide, dieser Wilde,
er erwartet seinen Heiland,
nun — und bringen wir ihn nicht?
Eines Spaniers totes Haupt
zeigt man ihm im Sonnentempel.
Seine ahnungsvolle Seele
sieht in ihm den Gottessohn.
Ahnte sie den Welterlöser
mit der Dornenkrone nicht?
Spricht man ihm vom Auferstandnen,
denkt er an Fernando Cortez:
nun, Fernando Cortez bringt
ja den auferstandnen Jesus;
groß ist dieser Irrtum nicht.

LAS CASAS

Herr, die Majestät besucht Euch!

CORTEZ

Ei, der Gute kommt recht oft!

MONTEZUMA

*gleichsam beschwingten Ganges, mit der Miene stiller
Heiterkeit, ja innerlicher Seligkeit:*

Eines lauen Gastfreunds Lauheit
ist oft weniger beschwerlich

als der Eifer eines Guten.
Doch du wirst, geliebter Bruder,
dich mit Recht darob beklagen.
Übe fürder keine Nachsicht
und verschließ mir deine Türe,
wenn ich allzu lästig bin!

CORTEZ

Nie, o Herr, bist du mir lästig,
und du ehrst uns ganz ausnehmend,
immer, wenn du uns besuchst.

MONTEZUMA

Nichts von Ehre! Liebe treibt mich.
Liebe hoff' ich zu empfangen.
Wenn ich dich nicht sehe, du
Langersehnter meiner Seele,
sinkt mein Geist in Nacht zurück;
doch nicht wie zu tiefem Schlummer,
der von allem Dasein frei macht,
sondern wacher Sorgen Raub.
Stellt man euch auch wohl zufrieden?
Wie? Und fehlt es euch an nichts?

CORTEZ

Gott verhüte, daß wir klagten!
Wir erkennen deine Gnade,
großer Gastfreund, unumwunden
an als wahrhaft königlich.

MONTEZUMA

Ihr beschämt mich. Willst du endlich
nicht erkennen, teurer Bruder,
daß mein Reich, mein Haus, die Schätze
meiner Kammern nicht mehr mein sind?
Dein Enthalten, dein Verschmähen
schmerzt mich wahrhaft bitterlich.

CORTEZ

Teurer Bruder, sehr mit Unrecht

nennst du mich im Nehmen zaghaft.
Schon sind wir dir so verpflichtet,
so durchaus nur deine Schuldner,
daß uns fast die Aussicht schwindet,
so viel Güte zu vergelten.

BERNAL DIAZ

leise:

Gut gefuchsschwänzt, General!

MONTEZUMA

Ist es wahr, daß ihr das Gold liebt?
Manche meiner Leute sagen's.
Nein, sie sagen mehr! Sie sagen,
daß es euch gewaltsam anzieht.
Ist es so? Belehre mich!

Die Spanier lachen unterdrückt, aber herzlich. Montezuma fährt fort, mit einer leichten Betretenheit:

Nun, wir sind hier arg unwissend.
Selbst ein flügelstarker Vogel,
fähig, mühelosen Flugs
in die Sonne sich zu schwingen,
bleibt im fensterlosen Keller
blind, bleibt raum- und sonnenfern.

CORTEZ

Ihr liebt nicht das Gold? Wie kommt das?

MONTEZUMA

Oh, mein Bruder, wie doch fragst du?
Freilich lieben wir das heilige
Gold des leidenden Gestirnes.
Nur das Mißgeschick, das tiefe,
jener Fluch vergeßner Zeiten,
macht, daß wir es kühl betrachten
und nicht brennend, so wie ihr.

PATER OLMEDO

halblaut zu Las Casas:

Mißgeschick vergeßner Zeiten?
Leidendes Gestirn? Was meint er?

MONTEZUMA

Überflüssige Worte red' ich,
denn wir beide, du und ich,
sind ja eins und sind ja wissend.
Unsres Urahns, Quetzalcoatl's,
Tränen sind uns wohlbekannt.

*Er streift eine dreifach gewundene Goldspirale vom Arm
und weist sie den Spaniern.*

Und ihr andern, euch genüge
hier dies Zeichen des Geweihten:
des geheimen Wissens goldne
Viper, die mein reinster Ruhm ist.
Heilig ist das Gold, ihr Spanier!
Jeder Eingeweihte weiß es.
Und ihr sollt Axayacatl's,
meines sehr gottseligen Vaters,
sehr hochheiligen Goldschatz sehn.

CORTEZ

Ja, zeig uns den Schatz, mein Bruder!

MONTEZUMA

indem er Cortez die Goldspirale an den Arm steckt:

Sohn der Sonne, erst nimm dieses,
würdiger ist dein Arm als meiner.
Als der ganzen Schöpfung Sinnbild,
wie wir wissen, gilt das Gold.
Und so ließ mein seliger Vater
von den Bildnern seines Landes,
zu des Heilsgotts höchster Ehre,
der im Strahlennimbus leuchtet,
in dem göttlichen Metall
Gras und Blumen, Baum und Strauch,
Fisch und Vogel, Mensch und Tier
mühsam und geduldig bilden.
Ja der Gott selbst ist zu finden
unter seiner goldnen Schöpfung,
wie er goldne Tränen weint.

CHRISTOVAL DE GUZMAN

halblaut:

Mein Schmelztiegel ist in Ordnung,
Und es soll mich nicht verdrießen,
mit Gott, diese ganze goldne
Satansschöpfung einzuschmelzen.

*Auf einen Wink Montezumas entfernt sich sein gesamtes
Gefolge. Daraufhin entläßt auch Cortez die Seinen.*

MONTEZUMA

Nun, Großmächtiger, stört uns niemand!

CORTEZ

Und so ist es, wie sich's ziemt,
wenn sich Herrscher unterreden.

MONTEZUMA

Nein, Malinche: Götter, Götter!

CORTEZ

In gewissem Sinne freilich,
doch ich bin von Fleisch und Blut!

MONTEZUMA

zutraulich:

Faß mich an, auch ich, Malinche!
Denn Malinche dich zu nennen,
ist mein Recht, wie deiner Seele.
Sage, Bruder, wo sie ist?

CORTEZ

ruft lachend:

He, Marina, meine Seele!

Marina kommt und steht gehorsam.

Doch ich habe eine bessere,
Bruder, die unsterblich ist!

MONTEZUMA

mit einem Anflug abergläubischer Scheu:

Oh, ich weiß es! Unsre Seelen,
dein' und meine, sind nicht sterblich:
atmen sie doch in der reinen,
ungetrübten Himmelswelt.

Seit du da bist, der Verheiße,
mich Verstoßen heimzuholen,
sank die Flut, die mich begraben,
und ich rage mit dem Haupte,
mit den Schultern, mit den Lenden
schon ins Himmelreich hinein.
Meine Trübsal ist gewichen.
Meines Herzens schwarze Wolken
sind nicht mehr. Und Traurigkeit,
die mir Nacht und Frost versüßte,
hat in Wonne sich verkehrt.

CORTEZ

Dies begrüß' ich wahrhaft freudig.
Selten ward die frohe Botschaft,
die wir als den Schatz der Menschheit
mit uns führen, so gewürdigt,
eh wir ganz sie ausgerichtet.

MONTEZUMA

*hat Cortez vertraulich untergefaßt und geht mit ihm auf
und ab:*

Sprich, Malinche! Sprich, Malinche!
Ich bin nicht gewohnt, zu warten.
Sag mir deine ganze Botschaft.
Du verbirgst die Hälfte mir.
Ungeduldig lieg' ich nachts,
ganz berauscht von großem Fühlen.
Schluchzend lieg' ich, Letztes ahnend,
doch noch immer ist dies Letzte
dein Geheimnis, Sonnensohn.
Wann erscheint der Sonnenwagen,
uns empor zu führen? Sprich!

CORTEZ

Er erscheint! Geduld, Großmächtiger!
Doch erst muß ich deinem armen
Volke das Gesetz erfüllen.
Seufzend unter hartem Joche,

blutend unter Priesterwahnwitz,
hat es Anspruch auf Erlösung.
Und so muß es den erkennen,
der gesprochen hat: „Mein Joch ist
sanft, und meine Last ist leicht.“

MONTEZUMA

Du enthebst mich großer Sorge,
o Malinche, denn die Kleinen
in den Höllen dieser Welt
unterm Fluch zurückzulassen,
würde mir kein leichtes sein.
Und ich habe schon gezittert,
ob das nahe licht des Lebens
auch den Meinen zu verschenken
mir verstattet würde sein.

CORTEZ

Ja, o Teurer! Dies vor allem
ist die Sendung des Messias.

MONTEZUMA

Ja, ich spür's: ich bin Messias.
Doch erst eure Lichterscheinung
macht mich wissen, daß ich's bin,
füllet mich mit Macht des Guten,
während ich, ohnmächtigen Wissens,
müde Marter sonst nur kannte.
Doch du wirst nicht von mir gehn,
denn alleine bin ich nichts.

CORTEZ

Wollte ich dich gleich verlassen,
bleibt doch Jesus Christus bei dir
und des Heiligen Geists Erleuchtung.

MONTEZUMA

Und du selbst?

CORTEZ

Nun ja, auch ich!

MONTEZUMA

Und du wirst den Herrschersitz
der Tolteken mit mir teilen?
Lenken meiner Strafen Blitzstrahl,
meiner Liebe Segnungen?

CORTEZ

Ja, das will ich!

MONTEZUMA

Nun, so helf' uns
unser Vater Quetzalcoatli!
Und so küß' ich unsre Seele,
die in dieser Jungfrau eins ist.

Er küßt Marina auf die Stirn.

SECHSTE SZENE

*Eine Halle im Tempel des Kriegsgottes Huitlipochtli.
Im Hintergrund der große Opferblock, Altäre, Götter-
bilder. Auf Polstern, die auf dem Steinboden liegen,
sitzen im Kreise: der Oberpriester, der erste und zweite
Opferpriester, Qualpopoca, Guatemotzin und Cacamatzin,
ein Gelehrter und einige andere Männer von Stand. Nacht.
Fackelbeleuchtung.*

DER OBERPRIESTER

Auf Bewegen vieler Freunde
hab' ich mich herbeigelassen,
mit dem Erben unsres Thrones,
mit dem Bruder unsres Kaisers,
mit des Reiches ersten Fürsten
unsres Vaterlandes Wohl
hier im stillen zu erwägen.
Und so spricht, Fürst Qualpopoca!

QUALPOPOCA

Heiliger Vater, wenn ich euch
bat, in unsrem Rat zu sitzen,
ist's, weil ich mit meinem Rate
ganz und gar gescheitert bin.
Darum sitz' ich hier viel weniger,
Rat zu geben, als zu nehmen.
Dringend bitt' ich euch, des Volkes
Weiseste, belehret mich!
Tat ich unrecht, wenn ich mich
den Fremdlingen widersetzte,
die jetzt unsres Kaisers Gäste,
Räte, Freunde, Brüder sind?
Tat ich unrecht, daß ich ihrer
einen an den Block geliefert?
Tu' ich unrecht, wenn ich sie
meide, hasse und verachte
bis zum letzten Atemzug?

DER OBERPRIESTER

nach längerem Stillschweigen:

Gerne wollt' ich euer Handeln,
das so edlen Ursprungs ist,
durch ein glattes Nein bestätigen.
Doch die Zeit stellt tiefre Fragen,
und wir suchen noch die Antwort.

CACAMATZIN

Alles scheint sich mir zu einer
einzigem Frage zu verdichten:
Wer und was sind diese Fremden?
Sind es Götter oder nicht? —
Doch ihr schweigt. Ihr zweifelt wirklich?

DER OBERPRIESTER

Ja, wir zweifeln, es ist wahr!

QUALPOPOCA

Heiliger Vater, also hat
deine Meinung sich gewandelt?!
Deine Priesterschaft zu Nautla,
wo wir jüngst das Opfer brachten,
handelte auf deinen Wink.

DER OBERPRIESTER

Du irrst, Fürst! Zu fern liegt Nautla.
Ich erfuhr das schon Vollbrachte.
Aber wie ich frei bekenne:
an die Ankunft echter, wahrer
Sonnenkinder glaubt' ich nicht.

QUALPOPOCA

Und jetzt, nun du sie gesehen,
glaubst du?

DER OBERPRIESTER

Nicht doch, Fürst, ich zweifle;
zweifle, wie ich schon gesagt.
Damit sag' ich viel, nicht wenig!
Denn die Priesterschaft im heiligen

Sonnentempel zu Cholula,
wie ihr wißt, sie zweifelt nicht.

Er winkt, und der erste Opferpriester beginnt zu reden.

DER ERSTE OPFERPRIESTER

Es ist nur ein Gott; im Himmel
und auf Erden einer nur!
Quetzalcoatl zu Cholula
ist ein Teil von Huitlipochtli,
ist ein Teil des Allerschaffers,
dessen Diener wir hier sind.
Deshalb ruht auch unser Wissen
breiter, tiefer in der Gottheit,
als der Priester von Cholula
Wissen in der Gottheit wurzelt.
Aber trotzdem: Gott ist Gott!
Und der Teil gleicht hier dem Ganzen.
Und so sind wir auch der Priester
Quetzalcoatls Feinde nicht.
Nur ihr Meinen bleibt zu prüfen.

QUALPOPOCA

Prüft es denn, und das sehr gründlich!
Denn der Irrtum, den sie mästen,
kostet unsrem Vaterlande
weniger nicht als Untergang.

DER ERSTE OPFERPRIESTER

Oh, wir wissen's, wie ein junger
Sonnenpriester in der Hauptstadt
unsres Kaisers Ohr besitzt!
Zeigte er doch auch dem Kaiser,
in dem Tempel seiner Gottheit,
einst das Haupt des Tonatiuh.

QUALPOPOCA

's ist kein Tonatiuh! Es war
nichts als ein verwester Leichnam.
Sonnensöhne töt' ich nicht!

DER ERSTE OPFERPRIESTER

Alles dies soll sich erweisen.
Und die Strafe muß ihn treffen,
wenn der junge Priester gegen
heilige Wahrheit sich versündigt.
Denn er hat des Tempels Tor
jetzt sogar den Götzenbildern
jener Fremden weit geöffnet.

DER OBERPRIESTER

Ob es Götzen sind, ist fraglich!
Also übt Besonnenheit!

Er winkt. Der zweite Opferpriester beginnt zu reden.

DER ZWEITE OPFERPRIESTER

Es ist wahr, daß Wunderzeichen
auf das Kommen dieser Riesen
mannigfaltig hingedeutet.
Rutensterne, glutgeschweifte,
ängstigten das ganze Land.
Und die Schrift, die wir im Tempel
Huitlipochtli aufbewahren —
sei's in Knoten, sei's in Bildern —,
widerspricht der schauerlichen
Landung dieser Weißen nicht.
Ja sogar, genau betrachtet,
sind die Überlieferungen
unsres Tempels ihnen günst'ger
noch als die der Cholulaner,
wie sich's euch jetzt zeigen wird.

Er winkt, und der erste Gelehrte ergreift das Wort.

DER ERSTE GELEHRTE

Unsre Väter, die Urväter
unsres gottentsproßnen Stammes,
wohnten einst im Lande Atzlan;
dort, inmitten von Gewässern,
blüht der Berg Cul-hua-can.
Goldne Milch und goldner Honig

floß durch seine grünen Täler.
Schwere Frucht bot jeder Wipfel;
zwischen Früchten, zwischen Blättern,
tönete das Göttervöglein,
das da heißt: Ti-hui-tochan.

GUATEMOTZIN

Wie so süß sind unsres Stammes
heiligste Erinnerungen !

DER ERSTE GELEHRTE

Ja, du sagst es: süß und groß!
Der Toltek, der glanzgeborne,
trägt ein ungeheures Schicksal.
Manche glauben, was wir wissen,
sei das meiste, wenn nicht alles,
und doch ist's das ganz Geringe.
Stehn wir an des Wissens Grenze,
blicken wir mit Götteraugen
wie von einer schmalen Insel
in des Urmeers Nacht hinein.
Das ist mehr als alles Wissen!
Denn dann heben sich Gesichte,
Bilder, furchtbar und erhaben,
aus dem eignen Selbst empor.
Und der alte Berg der Rede
scheint sich lautlos aufzuschließen
und aus seinem Feuerabgrund
heiliges Leuchten auszuspein.

DER OBERPRIESTER

Wahr, Hochweiser; doch wir wollen
uns ins Tiefste nicht verlieren!
Was geschah mit den Altvordern?
Warum leben wir nicht heut noch
friedlich im gelobten Land?

DER ERSTE GELEHRTE

Weiter also: Friedlich lebten
die unschuldigen Kinder Atzlans

unter unsres Gottes Schutz.
Reich an Fischen war das Wasser,
reich an Gänsen, Wasserhühnern,
und der ungepflügte Acker
schenkte reichlich Mais und Pfeffer,
Bohnen, Wicken, Baum und Kraut. —
Eines Tages aber hörte
Huitzi-ton, der junge Priester,
der vertraut war mit der Vögel
Rede, wie ein Ti-hui-tochan
immer schluchzte: „Laßt uns gehen!“
Immer sang der kleine Vogel
angstvoll sein „tihui! tihui!“
Und der auserwählte Heilige
sah, daß des Allmächtigen Liebe
sich der kleinen Vogelkehle
nur bediente, um im winzigen
Laut des Zwitscherns die erhabnen
Donnerworte zu verbergen:
„Flüchtet euch vor meinem Zorne!“ —
Grausam ist der Zorn des Höchsten!
Doch im Lieben ist er treu!
Und er liebt uns, die Tolteken!

DER OBERPRIESTER

Wie sehr, das berichte nun,
und warum, gib uns zu wissen!

DER ERSTE GELEHRTE

Unsre schmerzreiche Mutter,
die wir nennen Cihua-coatl,
die, von Gottes Lenden schwanger,
uns hienieden eingeboren,
ward von Gott, dem Herrn, geliebt.
Und so floß auch seine Liebe,
Strömen gleich voll süßen Weines,
ihren Töchtern, ihren Söhnen
köstlich durch das Paradies.

Doch nun kam die bittere Stunde,
 unsrer süßen Schlangenmutter
 zärtlich mütterliche Sünde,
 kam das große Mißgeschick;
 denn sie sprach zu ihren Söhnen:
 „Jeder unter euch soll Gott sein!
 Kommt und eßt von eures Vaters
 heiligen Äpfeln, trinkt sein Blut. —
 Und die Schlangen, die das große
 Wissen ihm ins Innere flüstern,
 Kinder: kommt und höret sie!“
 Da kam Gott und sprach: „Was tust du?“ —
 Und sie sprach: „Mein Herr und Gott,
 als du mich, dein Weib, erkanntest,
 was denn zeugtest du als Götter,
 Herrn, die Deinesgleichen sind?“ —
 Da ergrimte Gott ...

Allein

dies im voraus. — Nun zurück
 erst zum Vöglein Ti-hui-tochan.
 Zwischen sich und seinen Zorn
 setzte Gott das Lied des Vögleins.
 Huitzi-ton, der junge Priester,
 er verkannte nicht die Stimme
 seines Vaters. Er enthüllte
 sich Tek-Patzin, seinem Bruder.
 Und sie zimmerten gemeinsam
 jenes Schiff, das man im Tempel
 noch im Abbild aufbewahrt.
 Und sie stiegen in die Arche:
 Männer, Weiber, Greise, Kinder,
 nahmen mit sich Brot und Früchte,
 Sämereien, alle Arten
 von lebendigem Getier! —
 Stiegen ein, um von dem köstlich
 süßumfloßnen Berg des Segens

in die Wasser abzustoßen.
Und nun kam die große Flut,
kam die große Weltvernichtung.

GUATEMOTZIN

Wie geschah sie?

DER ERSTE GELEHRTE

Meere stiegen

brausend über alle Inseln.
Aus den Meeren stieg der Gott,
schrecklich heulend, feuerschleudernd.
Furchtbar glühend war sein hoher
Altar, von Verderben triefend,
über Flut und Sturm erhöht.
Donner war des Gottes Rede,
Brüllen war des Gottes Flüstern,
Dröhnen war des Gottes Atem.
Und er stand in einer Wolke
Glutqualms, als ein Born des Grauens,
und die Blitze seines Zornes,
die Glutschlangen seiner Wut
krachend schleudernd in die Erdnacht.

DER OBERPRIESTER

So ergrimte Gott und fraß
mit dem Feuer des Verderbens
außer jener kleinen Schar,
die im Schiffsrumpf sich verborgen,
alle seine Gotteskinder
und die Kinder Cihua-coats.
Und die heilige Schmerzensmutter
steht verbannt als Mondgestirn
einsam nachts am Himmelsraum.
Dies ist euch bekannt, ihr Fürsten.
Was geschah nun mit dem Schifflein
Huitzi-tons, des jungen Priesters?

DER ERSTE GELEHRTE

Als die Donnerworte schwiegen,

als die Wasser sich verliefen,
lag das Schifflin hier in unsren
Seen von Tenochtitlan.
Rings umwallt von weißen Gipfeln,
über die das Meer es hertrug,
fand es sich in diesem Hochtal,
schwimmend noch und unversehrt.
Und zum Zeichen unsrer Herkunft
bleibt des Bergsees Wasser salzig
und zeigt Ebbe noch und Flut.
Doch inmitten seines Spiegels,
als der gottgewollten Stätte,
rammte Huitzi-ton das neue
Atzlan der Verbannung ein:
als die Stätte neuer Hoffnung,
als die Stätte der Versöhnung,
als die Stätte reuevollen,
demutsreinen Gottesdienstes.
Und wir bauten Riesenmale,
uns an Glut und Flut zu mahnen,
heilige Feuerpyramiden,
drin wir Huitlipochtli's Zorn
durch den schwersten Dienst verehren
und der milden Gottesmutter
wehmutsvolle Liebe weihn.

DER OBERPRIESTER

Manche tadeln, daß wir strenge
die Erinnerung bewahren
an die Strafe, die uns zukommt,
daß wir, jener Stunde wartend,
wo der Vater den verlornen
Sohn zur Heimat führen wird,
seine Schrecken uns erneuern
durch den heiligen Dienst des Opfers.
Doch zur höh'ren Ehre Gottes:
was bedeutet Menschenblut?

Wenn wir aus der Brust des Opfers
zuckend heiß das Herz ausbrechen
und das Gottesblut hervorschießt —
wie am Tage des Gerichtes
roter Geifer, Feuerdonner,
Rauch und Wolken roten Regens
aus der Brust des Herrn hervorschoß —:
nun, so ist's nur ein geringes,
sehr bescheidenes Verdienst,
daß wir durch ein menschlich Leiden
Gottes Zorn und Gottes Leiden
ehrfurchtsvoll verbildlichen.
Den trifft Fluch, der dieses höchste
Heiligtum des Gottesaltars
in Gedanken nur beleidigt!
Liegt in ihm doch die Gewähr,
daß uns Gott nach langer Buße,
die er gnädig von uns annimmt,
die Verzeihung will gewähren.
Jetzt, o Schriftgelehrter, künde
auch noch, wie dies einst geschehn soll!

DER ERSTE GELEHRTE

Dies betrifft, Prinz Guatemotzin,
Euer königliches Haus,
Euren kaiserlichen Vater. —
Auf der Erde Nabel thronend,
Träger aller heiligen Zeichen
alter, gottverliehner Macht,
stammt er ab von Huitzi-ton.
So ist er ein Auserwählter,
und ihr seid die Auserwählten.
Unsre Hoffnung ruht auf euch.
Und es heißt: Gott wird zum Zeichen
der Versöhnung mit der teuren
schmerzensreichen Himmelsmutter
und mit seinem eignen Samen

neue Söhne ihr erwecken.
Und die Blitzgezeugten werden
aus den neugewölbten, duftigen
Höhlen Atzlans neu hervorgehn.
Und sie werden übers weite
Urmeer in gewaltigen Schiffen
sicher reisen, her zu uns,
um die Brüder heimzuführen
auf den Berg des Paradieses.

CACAMATZIN

Seltsam! Wunderbar und seltsam!
Überzeugend fast: 's ist wahr.

DER OBERPRIESTER

Überzeugend fast, du sagst es,
daß die weißen Riesenmänner
wirklich die verheißenen, frohen
Kündiger des ewigen Friedens,
Kinder Gottes, Götter sind.
Hört nun, was wir heimlich forschend
alles über sie ergründet!

ERSTER OPFERPRIESTER

Quetzalcoatl's Priesterschaft,
des sanft-seligen Liebesgottes,
hat mit Hymnen sie empfangen —
sie, die rauh und furchtbar sind:
danach gleichen sie viel eher
Kindern eines zornigen Gottes
wie des unsren. Und fast scheint es,
nicht das Meer warf sie ans Land,
sondern eines Feuerberges
Höhlung hat sie ausgespien.
Kommen sie doch feuerdonnernd
und wahrhaft dem Blitz gebietend,
wie noch nie ein Menschensohn.
Sie verbrennen ihre Feinde,

und wie unsre Schriften sagen,
töten sie mit krummen Sicheln.

QUALPOPOCA

Schurken sind es, Mörder, wilde
Tiere, und das Menschenantlitz,
das sie tragen, ist Betrug!

ERSTER OPFERPRIESTER

Doch da sind nun wunderliche
Dinge, die uns stutzig machen.
Erstlich sagen sie es selber,
daß sie den Erlöser bringen,
den, der Gott mit uns versöhnte.
Die drei heiligen Kreuzeszeichen
unsrer Tempel ehren sie,
tragen sie, wie unser Kaiser
um den Hals den heiligen Zierat.
Wie bei uns, so brennt auf ihrem
Altar auch das ewige Feuer.
Und wie wir es hier genießen,
so genießen ihre Priester
Gottes Fleisch und Gottes Blut.
Ja noch mehr: des sündenlosen
Leidensträgers heiliges Bildnis —
unser aller tiefstbewahrtes
dunkelstes Mysterium —
führen sie im Bilde mit sich:
den gequälten Tonatiuh.
Denn ererbte Sünde ist es,
nicht erworben, die wir büßen.
Und sie bringen auch im Bilde
unsre heilige Schlangemutter,
die ihr Kindlein auf dem Arm trägt
und das Mondbild unterm Fuß.
Unsere Erlöser werden
Fabeltiere mit sich führen,

sagt die Überlieferung.
Nun, auch diese bringen sie.

QUALPOCOA

Wenn der große Huitlipochtli
solcherlei Erlöser sendet,
ist mir seine Hölle lieber
als sein neues Himmelreich!

CACAMATZIN

Danach wäre eure Meinung,
daß man schweige und sich beuge?
Soll man also dieser Riesen
stets willfähiges Hündlein sein?

DER OBERPRIESTER

Fürsten, Freunde, nun zum Schlusse:
dies Ereignis, fast ans Wunder
grenzend, legt uns mehr als jedes
Überlegung, Umsicht auf,
daß die Einsicht sich vollende.
Sind sie Gottes, muß sich's zeigen.
Hier an Huitlipochtli's Altar
gilt nur Wahrheit. Hier entlarvt sich
das Verbrechen, der Betrug.
Was ist das?

*In einem Seitengange ist das Geräusch einer schweren
Tür hörbar geworden. Gleich darauf der Schall vieler vor-
sichtiger Tritte. Starker Lichtschein nähert sich aus dem
Gange. Endlich erscheint Pedro de Alvarado, eine Fackel
hoch in der Linken, in der Rechten das bloße Schwert.
Etwa zwanzig spanische Ritter folgen ihm, diesen einige
Soldaten mit Musketen. Die Versammelten springen auf.*

ERSTER OPFERPRIESTER

Wer ließ euch ein?

PEDRO DE ALVARADO

Ein Toltek, der seine Seele
retten wollte, mit Verlaub.

ERSTER OPFERPRIESTER

Und was sucht ihr hier?

PEDRO DE ALVARADO

Belehrung!

Ist es wahr, ihr habt hier Götzen,
aus Gemüse geknetet,
das gewalkt mit Menschenblut?

ERSTER OPFERPRIESTER

Wie könnt ihr euch unterfangen,
hier in ihrem höchsten Tempel
unsre Gottheit zu beleidigen?

PEDRO DE ALVARADO

Ich weiß nichts von einer Gottheit
hier in dieser Mordspelunke,
nur von einem fraßbegierigen
Popanz, dem man Menschen schlachtet!

*Er will gegen einen Seitenaltar vordringen. Guatemotzin
stellt sich ihm entgegen.*

GUATEMOTZIN

Halt! Nur über meine Leiche!

PEDRO DE ALVARADO

Nicht ein Berg von solchen Leichen
Bürschchen, wie du eine bist,
sollte mich daran verhindern,
Götzenunflat auszufegen,
das dem wahren Gott ein Greu'l ist.

QUALPOPOCA

Du häufst Leichen deinem Gotte,
und du willst das Menschenopfer
uns verwehren, Tonatiuh?

PEDRO DE ALVARADO

Bei Sankt Jakob, ja, ich will es!
Und ein jeder wackre Spanier
will es ebenso wie ich. —
Doch wer bist du? Ei, dich kenn' ich!
Brav, daß wir uns treffen! Sieh!

Wenn ich künftig je dich suche,
such' ich dich bei deinem Mordblock.
Dies ist jener Mann, Kamraden,
dem man nachsagt, daß er einen
unsrer Brüder opfern ließ.

PATER OLMEDO

Nichts erwiesen, Alvarado!
Folget endlich meinem Rate:
dringen wir nicht weiter vor!

DIE SPANIER

Tod dem Schurken!

PATER OLMEDO

Nichts, ihr Spanier
von Gewalttat! Die Dämonen
dieses fürchterlichen Hauses
dürfen euch nicht übermannen.
Bleibet Christen, bleibet klar!

PEDRO DE ALVARADO

Gut denn, Pater, mag er heute
seiner Strafe noch entgehen.
Unsre Rache trifft ihn dennoch!
Doch ein halbgetanes Werk,
schlimmer als zehn ungetane,
bringt Verlust nur statt Gewinnst.
Baals Pfaffen, wo ist euer
großer Baal? Molochspfaffen,
wo ist euer glüh'nder Moloch,
den ihr stopft mit Menschenfleisch?

PATER OLMEDO

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!

PEDRO DE ALVARADO

Nein, im Namen des dreieinigen
Gottes, Pater, vorwärts, vorwärts!
Seid ihr Menschen? Wilde Bestien
sind barmherzig gegen euch!

DER OBERPRIESTER
der still beobachtet hat:

Raserei hat ihn befallen.

GUATEMOTZIN

*hat sich wiederum Pedro de Alvarado in den Weg gestellt,
um eines der bedrohten Götterbilder zu decken:*

Bist du gleich ein Sonnensohn,
siehst du hier in mir den andern.
Ich bin Guatemotzin, bin
von dem Sonnenstamm des Kaisers!
Ja, ich bin's! Erkennst du mich?

PEDRO DE ALVARADO

Nein! Doch halt! Bist du der wirklich?
Richtig! Nun erinnr' ich mich.
Tritt beiseit, ich will dich schonen —
eure Götter aber nicht!

*Alvarado ist mit seinen Spaniern gegen einen Altar ge-
stürzt, auf dem ein köstliches, goldenes Gefäß steht. Außer
dem Oberpriester, der hochaufgerichtet am Hauptaltar
Stellung genommen hat, drängen sich alle Tolteken zum
Schutze vor das Gefäß.*

GUATEMOTZIN

Brenne dich der Blitz zu Asche,
wenn du dieses dreimal heilige,
heiligste Gefäß des Tempels
mit dem Blut und Herzen Gottes
mit unreinen Händen anrührst!

PATER OLMEDO

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!
Zügelt Euern heiligen Eifer,
denn der Satan hat sogar
schon durch ihn verstrickt in Sünde!

PEDRO DE ALVARADO

Sag uns, Bernal Diaz, was
sie in diesen ekelhaften
Schandgefäßen aufbewahren!

Welchen Unrat, welchen Unflat
sie zum Abgott hier erhoben?
Menschenherzen! Menschenblut!

Zu den Spaniern gewendet:

Daß ihr's wißt: hier ist ein Schlachthaus!
Christoval de Guzman zählte
hundertachtzigtausend Schädel
von erschlagenen Menschenbrüdern,
hinter dieser Molochshöhle
hoch zu Bergen aufgeschichtet.

QUALPOPOCA

Tempelräuber! Tempelschänder!
Gotteslästrer! Gottesleugner!
Kommt ihr nicht mit Mordmaschinen?
Schwingt ihr selbst nicht mörderische
scharfe Sicheln in den Händen?
Mäht ihr Menschen nicht wie Gras?
Ihr wollt Huitlipochtli meistern?
Ihn, den Uranfänglich-Ewigen,
Allumspannenden, Allmächtigen?
Was ihr seid, ich will's euch sagen:
einer weißen Höllenwölfin
Wurf, nichts weiter, die von einem
schmutzigen, hundertfach verfluchten
Abgrundsgeist die Frucht empfing.
Deshalb raubt ihr unsre Schätze,
überfallt ihr unsre Weiber,
reißt die Tempeldienerinnen
Quetzalcoatl's auf eu'r Schandbett.
Deshalb häuft ihr Edelsteine,
Gold, Gewänder, die ihr stahlet,
euer Wort ist Lug, eu'r Lächeln
Falschheit, Gift blickt euer Auge.
Wen ihr streichelt, den betrügt ihr.
Das Verbrechen nennt ihr Gott!

PEDRO DE ALVARADO

Laßt das alte Waschweib schwatzen!

Nieder mit den Götzen, sag' ich!

Das Gefäß und das dahinter befindliche Kultbild wird vom Altar gestoßen.

Weiter!

Pedro de Alvarado voran, wollen sich die Spanier auf den Hauptaltar stürzen. Sie stutzen, als sie den Oberpriester sehen.

Zaudert ihr, Hidalgos,
der gebenedeiten Mutter
unsres Heilands eine Stätte
der Verehrung zu bereiten?
Vitzliputzli sei verflucht,
und gelobt seist du, Maria!

Er und die Spanier stürmen gegen den Hauptaltar vor. Der Oberpriester aber hält ihnen mit beiden Händen hochgehalten ein Kreuz entgegen. Im nahen Scheine aller Fackeln sieht man zugleich das plastische Kultbild der Cihua-coatl, der mexikanischen Schmerzensmutter. Sie tritt auf eine Schlange und hält ein Kindchen auf dem Arm, so Marien, der Mutter Gottes, überraschend ähnelnd. Die Spanier weichen zurück, bekreuzigen sich und sinken in die Knie.

Rufe aus den Reihen der Spanier:
Wunder! Wunder!

PATER OLMEDO

ebenfalls kniend:

Wahrlich ist es
ein Mirakel, ist ein Wunder!
In der neuentdeckten Welt,
in dem finstren Heidentempel
harret unser Jesu Kreuz
und die Jungfrau mit dem Kinde!

SIEBENTE SZENE

Im Palaste des Montezuma zu Tenochtitlan. Ein Saal mit breitem Ausgang im Hintergrund auf eine große Terrasse, die von Wasser umgeben ist. Stufen führen zum Landungsplatz hinunter, wo toltekische Diener mit brennenden Fackeln postiert sind. Es ist die Zeit der Morgendämmerung.

Der erste und zweite Gelehrte schreiten in leisem Gespräch auf und ab.

DER ERSTE GELEHRTE

Ja, die Tat war fürchterlich,
und das Volk beginnt zu murren.

DER ZWEITE GELEHRTE

Doch sie brachen, wie man sagt,
bei dem Anblick Cihua-coatls,
unsrer heiligen Schmerzensmutter,
in die Knie. Sagt, ist das richtig?

DER ERSTE GELEHRTE

Ja, das taten sie, wahrhaftig,
war es nun vor Cihua-coatl
oder vor dem heiligen Vater,
der das Kreuz in Händen hielt!
Dieser Altar blieb verschont.
Doch das Wüten nahm kein Ende.
Hätte nicht der Christenpriester
sie bewogen, abzulassen,
wären alle heiligen Stätten
nur noch Höhlen voller Trümmer.

DER ZWEITE GELEHRTE

Tempelpriester waren hier,
sich dem Kaiser zu eröffnen.
Sie behaupten, ihre alten,
allerheiligsten Gefäße
seien im Besitz der Fremden,

Kostbarkeiten, unersetzlich,
nicht des Goldes, nicht der Steine
wegen, sondern weil uralte
Götterrunden sie bedecken.
Sind die Fremden Diebe? Sprecht!

DER ERSTE GELEHRTE

Furchtbar ist der Fremden Goldgier.
Gold, nur Gold! Nicht, was es darstellt,
von kunstreicher Hand gebildet,
ist's, wonach sie stündlich lechzen.
Und sie wissen es zu finden,
sei es noch so sehr verborgen,
sicher, wie der Hund das Aas.

DER ZWEITE GELEHRTE

Würdiger, sprecht leise, leise.
Hier wird jedes Wort geahndet,
das des Landes ungebethen
Gästen nicht ganz günstig lautet. —
Goldgier, ihr habt recht, erfüllt sie.
Und von Goldwut ganz besessen,
würden sie den goldnen Gott
in der Sonne, den Erbarmer,
unbedenklich niederreißen,
könnte ihn die Faust erreichen,
wie das Aug' ihn weinen sieht.

DER ERSTE GELEHRTE

Nun, ich sehe, wir sind einig,
was der Fremden Habsucht angeht.

DER ZWEITE GELEHRTE

Oh, sie ist ganz offenbar.
Und der heilige Schatz des Kaisers,
den sein Vater ihm vermachte,
ist schon längst nicht, was er war.

DER ERSTE GELEHRTE

So raunt man im Volk sich heimlich
zu. Doch das zu glauben sträubt

jeder Nerv sich meines Innern.
Dieser Schatz uralter Bilder,
der aus unsres Volkes Tiefen
gleichsam sich von selbst gebildet,
an unschätzbaren Symbolen
reich, unschätzbar für das Wissen
aus der Tiefe aller Zeiten,
er wird dieser Fremden Raub.
Ist nicht jedes seiner Stücke
unanrührbar, unantastbar
fast wie die Person des Herrschers?
Und sie schmelzen es in Tiegeln,
klumpen es zu dicken, rohen
formenlosen Massen ein.
Wer verriet den Schatz?

DER ZWEITE GELEHRTE

Des Kaisers

großer, offner Sinn verriet ihn.
Ohne Arg, wie er's gewohnt ist,
nicht der Fürsten Warnung achtend,
ließ er alle Kammern auf tun,
und wer kennt nicht seine offne
königliche Spenderhand?

DER ERSTE GELEHRTE

In des Volkes Tiefen gärt es,
drohende Zeichen mehren sich.
Volk und Herrscher trennt ein Zwiespalt.
Qualpopoca ist geflüchtet.
Cacamatzin hat in seiner
eigenen Hauptstadt sich verschanzt.
Grau'n und Hoffnung knüpften sich
an den Einzug dieser Fremden.
Doch die Hoffnung ist geschwunden.
Nur das Grauen herrschet noch.
Dazu kommt: der heilige Vater
hat es allen Eingeweihten

rund und deutlich ausgesprochen,
durch den Vogel Ti-hui-tochan
von der Gottheit selbst belehrt:
diese Fremden seien die
urgeborenen Feinde Gottes.

DER ZWEITE GELEHRTE

Diese Nachricht trifft mich schmerzlich.
Denn nun haben wir die Spaltung,
eh die Frage, die uns ängstet,
zweifelsfreie Antwort zuläßt.
Totonaken, Urbewohner
dieses Landes, meint der heilige
Vater, seien unsre Gäste:
Überbleibsel des Geschlechtes
jener Riesen, die der Sonne
spotteten, die Satzungen
des allmächtigen Gotts verhöhnten!
Nun, der Kaiser denkt nicht so.
Er, der wahre Sonnensohn,
er, der eingeborenen Wissens
heiligstes Gefäß auf Erden,
nennt die Gäste Gottgesandte,
und er liebt sie wie sich selbst. —
Würdiger, still, dort kommt die Wache!

*Zwei spanische Soldaten durchschreiten beobachtend den
Saal.*

DER ERSTE GELEHRTE

Wie, hier im Palast des Herrschers
diese Fremden, ganz in Waffen?

DER ZWEITE GELEHRTE

Jeder Zugang ist besetzt.
Nicht am Tage, nicht des Nachts
bleibt der kleinste Schritt des Kaisers
unbeachtet von den Spähern.

DER ERSTE GELEHRTE

Nun, dies nenn' ich eine Schmach
für das Weltreich der Tolteken.

*Marina huscht durch den Raum und flüstert mit den
Wachen.*

Wer ist dieses Mädchen?

DER ZWEITE GELEHRTE

Ihres

eigenen Volkes böser Geist
und der Fremden treustes Werkzeug.

Marina huscht zu den beiden Sprechern herüber.

MARINA

Ist des Herrschers Majestät
von der morgendlichen Bootsfahrt,
Würdiger, schon zurückgekehrt?

DER ZWEITE GELEHRTE

Du kommst früh, um das zu fragen.
Welche Gründe treiben dich?

MARINA

Der erhabne Tonatiuh
denkt den Herrscher zu besuchen.

DER ZWEITE GELEHRTE

Noch bevor die Sonne sich
über das Gebirg' gehoben?
Ist er denn so ungeduldig?

MARINA

Ja, Hochwürdiger, er ist's.
Guatemotzin kommt eilig herein.

GUATEMOTZIN

Ist mein Vater im Palaste?

DER ZWEITE GELEHRTE

Noch nicht, man erwartet ihn.
Früher täglich steigt der Kaiser
in die Gondel, täglich später
kehrt er von der Ausfahrt heim.

GUATEMOTZIN

Wer ist mit ihm?

DER ZWEITE GELEHRTE

In drei Booten

folgen ihm, wie jedesmal,
Gaukler, Sänger, Musikanten.

GUATEMOTZIN

Ach, mein gottentsproßner Vater
macht die Nacht doch nicht zum Tage.
Möcht' ihm doch der Tag genügen,
wachen Blicks sich umzusehn!

Zu Marina:

Sage deinem weißen Riesen,
Guatemotzin hasse ihn!

DER ZWEITE GELEHRTE

Prinz, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Euch heftiger Zorn erwartet.
Folget mir und tretet jetzt
nicht vor Eures Vaters Antlitz!
Daß ich's kurz Euch sage: er
weiß von allem, was im Tempel
Huitlipochtli sich ereignet,
und mißbilligt Euer Tun.

GUATEMOTZIN

Er mißbilligt, daß ich unsren
alten Göttern beigestanden?

DER ZWEITE GELEHRTE

Ja, auch das! Denn wahre Götter,
sagt er, brauchen keinen Beistand.
Aber seiner Ungnade
eigentlicher Grund liegt tiefer.
Er mißtraut Euch, denn Ihr hattet
mit den Priestern Huitlipochtli
und mit gleichgesinnten Fürsten
eine heimliche Beratung.

GUATEMOTZIN

Um so besser! Um so klarer
wird es zwischen ihm und mir.

ERSTER SPANISCHER SOLDAT

zum zweiten:

Aufgepaßt, jetzt kommt der Wilde
von der nächtigen Fischerei!

ZWEITER SPANISCHER SOLDAT

Teufel, ja, man hört schon klimpern,
und da ist ja auch der Lichtschein.
Donnerwetter, ja, ihm wäre
besser, auf dem Ohr zu liegen,
diesem schwarzen Lumpenhunde,
und der Satan weiß, auch mir!

Viele aztekische Diener mit Fackeln füllen jetzt die Terrassen und leuchten, während die Barke Montezumas bei zunehmender Morgenröte unter dem Klange einer melancholischen, fremdartigen Musik anlegt. Sehr langsam steigt Montezuma die Stufen herauf. Alle, außer den spanischen Soldaten und den Fackelträgern, werfen sich vor ihm nieder.

ERSTER SPANISCHER SOLDAT

Wenn die Wilden unter sich sind,
heißt es, sollen wir nicht stören.

Komm, 's ist besser, sich zurückziehn.

Die beiden Soldaten verlassen den Saal. Jetzt betritt ihn Montezuma von der Terrasse aus.

MONTEZUMA

zu Marina, die sich vor ihm niedergeworfen hat:

Ah, dich trifft mein erster Blick.

Dies sei mir ein gutes Zeichen
für den Tag, der eben anhebt.

Wie geht's meinem Bruder? Sprich!

MARINA

Eures kaiserlichen Anblicks
hohes Glück ihm zu gewähren,
bittet Euch der Sohn der Sonne.

MONTEZUMA

Offen ist der Weg, er weiß es.
Warum steht er hier nicht selber?
Gerne eilt' ich selber zu ihm. —
O Marina, welche Stunden
lebt' ich draußen auf dem Wasser!
Du mußt wissen, daß ich sachte
von dem Lande meines bittren
Schmerzensdaseins Abschied nehme.
Selbst den Kerker, sagt man, der
unbarmherzig den Gefangnen,
lichtlos eingeschlossen, festhielt,
der Gefangene verläßt ihn,
freigegeben, nur mit Wehmut.
Doch das Tal von Anahuac,
wo im Spiegel klarer Seen
sich die weißen Gipfel baden,
ist wohl mehr als solch ein Kerker? —
Zwar die Welt ist Gram, Marina.
Gram war meiner Nächte Speise,
meiner Tage Sättigung.
Frage mich: wieso? Ich weiß nicht!
Oder doch? 's ist schwer zu denken,
noch viel schwerer auszusprechen. —
Dennoch bleibt das Scheiden schwer.

MARINA

Wohin denket Ihr zu gehen,
Majestät?

MONTEZUMA

Wohin? Das fragst du?
Sehen wir das gleiche goldne
Land nicht offen, du und ich?

Durch den gleichen Blick der Liebe,
durch den ungeheuren Zauber,
dessen Schoß uns in sich trägt.
Nein, 's ist aus. Hier gibt's kein Weilen
mehr. Obgleich im Glanz des Abschieds
auch die Scholle der Verbannung
über alles Ahnen aufblüht.

Zum ersten Gelehrten:

Ihr Gelehrten, sehr Hochwürdigem,
diesen Morgen waren wieder
Rätsel meiner Seele Spielzeug.
Silberschuppige Rätsel schwammen
im Kielwasser meines Fahrzeugs,
glotzend nach der Fackel Licht.
Rätsel flatterten im Schilfe,
mit dem Ruf der Wasservögel
meine Weisheit ängstigend.
Rätsel lag als blutiger Schein
in die Fluten ausgebreitet.
Und das Antlitz unsrer heiligen
Mondesmutter lag erschauernd
in dem farbigen Spiel der Täuschung.
Sagt, warum ist so viel Täuschung
in der Welt? Wo ist sie nicht?

DER ZWEITE GELEHRTE

Heilige Majestät, die Weisen
aller Zeiten, alle klagen
diese Klage! Und sie fragen
diese Frage, deren Antwort
in dem ewigen Schweigen schlummert.

MONTEZUMA

hat Guatemotzin bemerkt:

Nein, ich nenne dich nicht mutig,
weil du dich vor deines Vaters
Blick wagst, Guatemotzin! Du
rechnest fest auf meine Milde.

Darin tust du recht, obgleich
mir der Arm des Herrschers zuckt
und ich mich der Macht erinnere,
die als irdischem Gott mir zusteht.
Ich erschuf dich, und ich kann
dich vernichten, Guatemotzin!
Doch bleib furchtlos! Nicht ein Haar
werd' ich meinen Kindern krümmen,
deren Blindheit, deren Abfall
mich dagegen tief verwundet.
Bitte mich, so will ich dir
deines Irrtums Wolken lichten.
Nicht mein Bruder Cacamatzin,
nicht der starre Qualpopoca
kann dir sagen, was ich weiß,
keiner ahnt die Weltenstunde,
die nun da, und ihr Gericht.

GUATEMOTZIN

Hast du, kaiserlicher Vater,
es vernommen, was der heilige
Hatuey, unser Oberpriester,
von den weißen Fremden sagt?

MONTEZUMA

Nein, doch finde ich Belehrung
über diese Sonnensöhne
nicht bei ihm: nur er bei mir.

GUATEMOTZIN

Doch ihm ward Erkenntnis, Vater,
durch die Taube Ti-hui-tochan,
die der Geist ist aller Gottheit,
deren Bild sogar die fremden
Riesen, über ihren Götzen
aufgehängt, zuhächst verehren.

MONTEZUMA

Was ist mir der Ti-hui-tochan,
dieses gurr'nde Pfaffentäublein,

der ich selbst den Sonnenadler
und den Blitz im Wappen führe!
Mächtig ist der Flug des Kondors.
Und er schraubt sich bis zur Sonne,
taucht hinein und brennt zu Asche,
um sich neu herabzustürzen
wie ein Bolz durch alle Zonen,
flügelbrausend, unversehrt.
Dieser ist mein großer Diener,
dieser ist mein wahrer Bote:
zwischen mir und meinen Himmeln
braucht es andrer Boten nicht.

*Cortez, begleitet von Pedro de Alvarado, Pater Olmedo,
Bernal Diaz, Las Casas, Gonzalo de Sandoval, Christoval
de Guzman und Jeronimo de Aguilar, tritt ein. Sie ver-
harren in gemessenem Abstand.*

Froh begrüß' ich dich, Malinche!

CORTEZ

Dich, o Freund, grüß' ich in Ehrfurcht!
Wir erscheinen, dir zu sagen,
daß die span'schen Brigantinen,
deine Schiffe, fertig sind,
und am vorgerückten Morgen
noch wird man die Riesenrümpfe
unter segelschweren Masten
draußen auf dem Meere sehn.

MONTEZUMA

Welche Aussicht! Und von selber
werden diese Götterschiffe
sich im Wasser fortbewegen?

CORTEZ

Durch die Kraft des Himmelsatems!
Ganz allein durch Gottes Kraft!

MONTEZUMA

Immer wenn ich euch erblicke,
spür' ich unsres Bluts Entartung,

staunend hör' ich eure Worte.
Staubend seh' ich aller reichen
heiligen Kräfte Spiel in euch;
aber eure Taten zwingen
mich zu Schauern der Bewundrung.
Nehmt ihr schon, nichts kann euch lohnen.

Er winkt. Hinter ihm haben sich inzwischen in geordneter Aufstellung drei jugendliche Prinzessinnen, seine Töchter, mit ihren schönen Dienerinnen angefunten, und eine weitere Anzahl Diener, die Geschenkgegenstände tragen. Diese nähern sich Montezuma auf seinen Wink.

Wie denn stünd' ich vor euch, hätt' ich
nicht das Gold, von dem ich weiß,
daß sein Glanz euch Freude macht.

CORTEZ

schwere Kostbarkeiten entgegennehmend:
Uferlos ist deine Gnade!

MONTEZUMA

Gold ist gut, doch süßre Freuden
hoff' ich, gibt der Königstochter
unberührter zarter Körper.
Nimm — sie liebt dich! Wie auch sollte,
den ich liebe, sie nicht lieben?
Sie ist dein! So nimm sie hin!

Eine der Prinzessinnen ist vor Cortez geführt und entschleiert worden. Sie steht schamübergossen. Er streicht ihr huldvoll über das Haar und küßt sie auf die Stirn.

CORTEZ

Spanier kennen keine Sklaven,
Jungfrau! Und du trittst in meinen
Schutz als eine freie Christin!

MONTEZUMA

die Reihe der Spanier abschreitend. Zu Alvarado:
Euer Blick, Don Alvarado,
ward von meinem jüngst gefangen,

als er in die Augen einer
meiner Töchter sich verloren.
Nehmt sie an! Sie liebt Euch. Hier! —
Es ist gut, uraltes, träges
Blut des alten Sonnenstammes
der Azteken durch das Feuer
Eures jungen aufzufrischen.

CORTEZ

mit verändertem Ton:

Herr, es schmerzt mich, denn ich muß
in tiefernster Sache jetzt
leider um Gehör Euch bitten.

*Die Spanier brechen unerwartet in den lauten Freudenruf
ihres Feldgeschreis „Sankt Jakob!“ aus. Fast gleichzeitig
stimmen die Azteken in den lauten Ruf der Überraschung
ein. Auf der Wasserfläche sieht man die vier spanischen
Kriegsschiffe unter allen Segeln vorübergleiten.*

MONTEZUMA

Was ist das?

CORTEZ

Nichts, werter Bruder.

DIE SPANIER

Unsre Schiffe! Unsre Schiffe!
Unsre alten Brigantinen
schwimmen wieder auf dem Wasser.

CORTEZ

Danket Gott und Martin Lopez!

CHRISTOVAL DE GUZMAN

Nach Sevilla, nach Sevilla
lasset uns die Anker lichten!

JERONIMO DE AGUILAR

Wären diese gottverlaßnen
Tümpel doch das offne Meer!

BERNAL DIAZ

Gott verzeih' es mir, ich möchte
neapolitan'sche Würste beißen.

JERONIMO DE AGUILAR
Nehmt dazu drei Nößel dunklen
Feuerweins von Malaga!

CORTEZ

Sonderbar! Ich sah sie kreuzen,
eh ihr sie ins Auge faßtet,
und im selben Augenblick
stand ich fest erst auf dem Boden.
Und nun keine Zeit versäumt!

MONTEZUMA

*ganz hingenommen von dem Anblick der großen kreuzen-
den spanischen Schiffe:*

Hielt ich gleich mich für den Höchsten,
ihr seid mehr, ich seh's, ich weiß es.
Doch wie dem Geringeren
muß zu Mut sein, wißt ihr nicht.
Helft uns, ihr seid reich, beschenkt uns.
Bitter ist es, doch die Götter,
die euch reicher segneten,
ob sie uns auch lange täuschten,
zeigten mir jetzt unsre Armut.
Helft uns, wie ihr mögt und könnt!
Ist uns nicht zu helfen — nun
auch das Alte kommt nicht wieder.
Und was früher mir erträglich
schien, das wäre jetzt mein Tod.

CORTEZ

Nun zur Klage!

MONTEZUMA

Klage?

CORTEZ

Ja, Freund.

Klagen hab' ich! Und die Forderung
geht auf unnachsichtige Sühne!
Doch dies ist für dich allein.

MONTEZUMA

winkt. Der größte Teil seines Gefolges entfernt sich. Die Zurückbleibenden verharren in weitem Abstände. Unter diesen sind Guatemotzin, der erste und der zweite Gelehrte. Von den Spaniern bleiben in ebendemselben Abstände, aber von den Azteken gesondert, zurück: Pater Olmedo, Las Casas und Sandoval.

Sprich, Malinche!

CORTEZ

Du warst heute
überaus gnädig, Bruder.
Dennoch muß ich eine Probe
deiner Treue von dir fordern.

MONTEZUMA

Nenne sie!

CORTEZ

Einstimmig fordern
alle Männer meines Lagers,
nach vorangegangnem Kriegsrat,
heute Qualpopocas Tod.

MONTEZUMA

Sterb' er denn, wenn er gefrevelt!

CORTEZ

Sterb' er denn! Daß er drei Spanier
zu verruchtem Tempelmorde
euren kannibal'schen Priestern
ausgeliefert, ist gewiß.

Doch ich spaße nicht, mein Bruder:
an Befehl streift meine Bitte.

Wolle ganz bestimmt verordnen,
daß man den Geflüchteten
greife, wo man ihn betrete,
und ihn liefere an uns!

MONTEZUMA

Ward gefrevelt, bin ich Richter.
Er mag sterben. Doch durch mich!

CORTEZ

Welche klar bemeßne Frist
bis zum Tage der Vollstreckung,
kaiserlicher Herr, verlangst du?

MONTEZUMA

Frist, Malinche? Was ist Frist?

CORTEZ

Keine Ausflucht! Der Aztek
liebt der Schlange feinste Schliche.
Doch verzeih: jetzt pack' ich dich!
Ein Entrinnen ist undenkbar.
Du erhältst zehn Tage Frist.
Und wo dann der Tempelmörder
und Verschwörer doch noch atmet,
nehmen wir statt seiner —

MONTEZUMA

Mich?

CORTEZ

Nein, nicht dich, doch von den Großen
deines Reiches eine Auswahl.

MONTEZUMA

leicht zurücktretend:

Atme nicht so nah, Malinche!
Denn sonst könnt' ich fast vergessen,
daß du heiliger Abkunft bist.
Sei ganz still: der Fürst wird sterben!
Schon seit lange fürcht' ich selber
seinen überstürzten Sinn
und bin selbst durch ihn gefährdet.
Jetzt indes verzeih, mein Bruder,
denn es ist nun die gewohnte
Stunde meiner Einsamkeit.

Er schickt sich an zu gehen.

CORTEZ

Deine Einsamkeit in Ehren!
Doch es ist ein Spiel zu zweien,

das sich jetzt hat angehoben.
Eh der letzte Wurf nicht fiel,
wird mit meinem Willen keiner
von uns zwein den Platz verlassen.

MONTEZUMA

Dies klingt wie Gebot, Malinche.
Nun, es ist mir lieb, daß ich
einmal doch in meinem Leben
fühle, ob ich's dulden könnte,
wenn mir je geboten würde.

CORTEZ

da Montezuma sich abermals zum Gehen gewendet hat:

Was dir wie Gebot geklungen,
ist kein Schein, das sollst du wissen.
Sei ersucht, dich zu besinnen!
Denn sonst müßtest du erfahren
erst, wie dem zumute ist,
den ein echt Gebot bezwingt.

MONTEZUMA

faßt leicht nach der Stirn, wie einen Traum fortzustreichen.

Einfach und gleichsam mit sich allein:

Nein, mein Sinn ist nicht gestimmt,
solchen Widersinns Geräusche
fernerhin noch aufzunehmen.
Und so wunderlich denkt keiner,
daß er etwa glauben sollte,
irgend etwas könne mir
im Palaste meiner Väter
freies Gehn und Kommen wehren.

CORTEZ

Keine Zeit bleibt jetzt zum Schwatzen.
Bleibt und gebt präzise Antwort:
Wann stirbt Qualpopoca seinen
wohlverdienten Henkertod?

MONTEZUMA

Wann es mir beliebt: sonst niemals!

CORTEZ

Hab' ich nun dein letztes Wort?

MONTEZUMA

Jetzt, jetzt eben naht's, Malinche —!

Nie hat so wie du ein Mann

seine Gottheit selbst zertreten!

CORTEZ

Sandoval, tut Eure Pflicht!

Die Spanier sind inzwischen wieder erschienen, durch dreißig spanische Soldaten verstärkt. Sie sind alle bewaffnet bis an die Zähne. Auf einen Wink Sandovals werden dem Kaiser blitzschnell eiserne Fesseln um die Füße gelegt.

Dies ist Seine Hoheit, des Kaisers, meines gnädigen Herrn, unser aller Souverän, eingesetzter Großprofos.

Und solange nicht erwiesen, ob Ihr an dem Tod der Spanier selber Schuld tragt oder nicht, nehmen wir Euch in Gewahrsam.

Was den Fürsten Qualpopoca, den Ihr zu verhaften zögert, angeht, so geschieht bereits der Gerechtigkeit Genüge.

Denn das Urteil ist im Kriegsrat von uns selbst bereits gefällt.

Die aztekischen Standespersonen, darunter der erste und der zweite Gelehrte, voran Guatemotzin, scharen sich verblich protestierend um Montezuma.

GUATEMOTZIN

Abschaum! Fürchterlicher Auswurf einer stinkenden Kloake!

Du, ein Gott? Ihr, Göttersöhne?

Räudige Bestien, weiter nichts!

MONTEZUMA

*der zitternd und innig die Hand des Sohnes erfaßt hat,
festhält und beruhigend streichelt.*

Still, mein Kind! Still, Guatemotzin!
Still, mein Vogel Ti-hui-tochan,
oder schelte! Doch nur mich,
der ich, deinen Ruf nicht achtend,
meinem Sonnenkondor traute
und in Blindheit mich betrog.

GUATEMOTZIN

Schlechte Schurken! Weg die Hände!
Ihr mißhandelt unsre Götter,
ihr besudelt die Altäre,
plündert unsre Kirchenschätze,
raubt die Kreuzeshäuser aus.
Und nun wagt ihr, eure Fäuste,
wagt's, verbrecherische Hände
an den Kaiser selbst zu legen,
den gesalbten Sohn des Himmels?

MONTEZUMA

Er steht da, vor Gott entkleidet.
Denk, wes Blutes wir uns rühmen
dürfen! Schweig! Vergiß den Wicht!

CORTEZ

zu Sandoval und den Spaniern:

Alles nach der Schnur, ich bitte!
Wer unachtsam ist, der büßt!
Denn er macht uns alle büßen.

Er wendet sich kurz und militärisch und geht ab.

Nachdem Cortez gegangen ist, treten die Spanier von dem nun gefesselten Montezuma, der in einem Stuhl sitzt, ein wenig zurück. Sie beraten sich halblaut. Auf der Erde, um die Füße des Kaisers und diese weinend küssend, liegen die Azteken. Guatemotzin, seine Hand in der des Vaters, steht aufrecht und mißt die Spanier mit Blicken tödlichen Hasses. Von draußen dringt Brausen und

gedämpfter Lärm der Volksmenge. Über das Wasser im Hintergrund ziehen Wolken schwarzen Qualms vom Scheiterhaufen Qualpopocas.

MONTEZUMA

Ich muß weinen, Guatemotzin! —
Zwar mein Volk wird es nicht dulden.
Und die Schande dieses Tages
wird vielleicht an einem spätern
wiederum vergessen sein.
Dennoch muß ich weinen, Knabe,
weinen, wie ich nie geweint.

GUATEMOTZIN

Vater, jetzt stirbt Qualpopoca.
Stirbt, an einen Pfahl gebunden,
hoch auf einem Berg von Scheitern
trocknen Holzes aufgestellt.
Und das Holz ward angezündet,
und nun wirft es Riesenzungen
über das Quartier der Spanier.
Lebend kämpft der Held in Flammen
seinen letzten schweren Strauß.

MONTEZUMA

Wehe, wehe! Qualpopoca
mordete den Tonatiuh.
Wer das tat, muß furchtbar sühnen!

GUATEMOTZIN

Vater! Vater!

DER ERSTE GELEHRTE

Laß ihn! Dämmer
hüllt die Martern seiner Seele,
denn zu viel drang auf ihn ein.

ERSTER SPANISCHER SOLDAT

Drückt das Eisen? Es gewöhnt sich.
Erst ein wenig unbequem,
will man's später nicht entbehren.

VELASQUEZ DE LEON

Eine Sänftel!

PEDRO DE ALVARADO

Noch nicht, Bester!

Lieber warten wir ein wenig.
Alle Straßen sind voll Menschen,
und sie murren recht bedenklich.

VELASQUEZ DE LEON

Ach, das sind Alfanzereien!
Werft den Wilden in die Sänfte
und bringt ihn in unsre Festung,
sei's auch mit gezognem Schwertel!
Ist's dafür zu spät, nun dann,
kurzer Hand, dann stoßt ihn nieder!

MONTEZUMA

Soll ich ins Quartier der Spanier?

GUATEMOTZIN

Ohne deinen Willen nicht.

MONTEZUMA

Und mit Willen geh' ich niemals.

PEDRO DE ALVARADO

mit einer gewissen Heiterkeit:

Weiland sehr großmächtiger Herr,
trügerisch ist Menschenschicksal.
Wär' ich Ihr, ich machte gute
Miene zu dem bösen Handel.
Unser Hauptmann will Euch wohl.
Waren wir oft Eure Gäste,
seid nun unser Gast einmal,
und an nichts wird es Euch fehlen!

MONTEZUMA

Und ich soll, wie Qualpopoca,
auf dem Holzstoß festgebunden —
denn so liebt ihr ja dem Himmel
eure Helden zu vermählen —

als ein Flammenopfer sterben?

Hilft mir niemand? Rettet mich!

Im Hintergrund sind weinende Träger mit einer schlechten Sänfte erschienen. Las Casas und Pater Olmedo treten gütig an Montezuma heran.

PATER OLMEDO

Gott im Himmel ist mein Zeuge,
wie Eu'r Mißgeschick mir nah geht.
Unsres Generals Verfügung
kommt mir selbst ganz überraschend;
doch es ist für Euer Leben
nichts zu fürchten, wie ich weiß.

LAS CASAS

Nehmt so viele Diener mit Euch,
als Euch immer mag belieben.
Eure künftigen Gemächer
sind aufs reichste hergerichtet.
Ungeachtet seines Zornes
ob der Taten Qualpopocas
liebt Fernando Cortez Euch,
wie ich weiß, mehr als sich selber.

MONTEZUMA

schüttelt den Kopf:

Einstmals hab' ich das geglaubt.

PATER OLMEDO

Mir hat es der General
rund und deutlich ausgesprochen:
daß er im Quartier der Spanier
fortan Euch zu wohnen bittet,
gilt nur Eurer Sicherheit.
Dies Quartier ist wohl befestigt,
während Euer königliches
Haus den Gegnern offenliegt:
Gegnern aus dem eignen Volke,
die Ihr, wie Ihr wißt, besitzt.

MONTEZUMA

zu Guatemotzin:

Bleibe bei mir!

GUATEMOTZIN

Immer, Vater!

MONTEZUMA

Bleibe bei mir!

GUATEMOTZIN

Bis zum Tod!

MONTEZUMA

Bleibe bei mir! Bleibe bei mir!

ACHTE SZENE

Ein Raum im Quartier der Spanier. Ein Teil ist abgetrennt durch ein hölzernes Geländer. Dort ist ein römisch-katholischer Altar errichtet mit dem Bilde Sankt Jakobs, einem silbernen Kruzifix und dem goldenen Gefäß für die Hostie. An der gegenüberliegenden Wand befindet sich eine breite Tür, die, geöffnet, auf einen Altan führt. Von hier aus überblickt man den Hof des großen Teocalli, des Tempels Huitlipochtli.

Es sitzen im Kreis um Pedro de Alvarado: Las Casas, Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar und einige andere Offiziere.

Es ist um die Mittagsstunde.

PEDRO DE ALVARADO

Unsre Lage zu beraten,
hab' ich euch zu mir beschieden.
Denn vermöge jener Vollmacht,
die Fernando Cortez mir
gab, als er die Stadt verließ,
bin ich jetzt sein Stellvertreter.
Nun, wir wissen, welcher Anlaß
Cortez an die Küste rief.
Eine Flotte ist gelandet,
Spanier unter span'scher Flagge,
die uns, schmachvoll ist's zu sagen —
Spanier Spaniern! — die Erobrung,
die wir machten, streitig machen.
Ein gewisser Don Narvaez,
den ich einen Mann von Ehre
mich zu nennen hüten werde,
führt ein Häuflein von Piraten,
einen wahren Menschenkehricht,
um uns Schritt für Schritt den Boden
abzustehlen, den wir uns

in Gefahren ohnegleichen
mit Dransetzung unsres Lebens
durch gerechten Sieg erwarben.
Nun die schwere Hand des Cortez
trifft ihn, des bin ich gewiß!

ERSTER OFFIZIER

Wie verhält es sich? Man sagt,
daß Narvaez Vollmacht führe
mit der Unterschrift des Kaisers.

PEDRO DE ALVARADO

Wären aufgeblähte Reden
Zeugen für dergleichen Vollmacht,
er besäße sie gewißlich.
Zwar, daran ist nicht zu zweifeln:
seit der große Genuese
die westindische Küste aufschloß,
lungern alle Abenteurer
von ganz Portugal und Spanien
um den kastilianschen Thron,
gierig, einen Freibrief sich
zu ergattern, unterm Namen
einer sogenannten Vollmacht,
der nichts weiter ist als eine
Sanktion von Raub und Mord.
Dies ist keine gute Praxis,
daß man immer neue Rudel
ungezähmter Wölfe losläßt,
Bestien, die den span'schen Namen,
die den Christennamen schänden
und sich schmähdlich unter Wilden
als die Wildesten am Ende
gegenseitig selbst zerfleischen.

ZWEITER OFFIZIER

Zehn Kanonen, achtzig Pferde
und achthundert Mann Soldaten
soll der Spanier mit sich führen,

der im Hafen von San Juan,
wie man sagt, vor Anker ging?

PEDRO DE ALVARADO

Ja. Doch nun genug davon!
Dieses Wolfes Rachen macht
zahnlos bald Fernando Cortez.
Freilich nahm der General
nur die Hälfte der Besatzung
und ließ uns die fast zu schwere
Pflicht, die Stadt Tenochtitlan
mit der andren Hälfte unter
span'scher Fahne festzuhalten.
Nun, dies kann und muß gelingen,
ob die Gärung in der Stadt
sich auch täglich merkbar steigert.
Freilich kann es sich ereignen,
wenn Fernando Cortez ferner-
hin noch mit der Rückkunft zögert,
daß wir in die Lage kommen,
einen allgemeinen Angriff
auf das spanische Quartier
mit der Waffe abzuwehren.
Fragen wir uns, was zu tun ist,
diesen Angriff hinzuhalten
und, im Fall er wirklich losbricht,
was schon jetzt geschehn kann, ihm
mit Erfolg die Stirn zu bieten!

VELASQUEZ DE LEON

Wichtig ist vor allen Dingen,
daß der Kaiser Montezuma,
den wir in Gewahrsam halten,
auch in unsren Händen bleibt.
Kommt er frei, erst dann wird unsre
Lage, wie mir scheint, bedenklich.
Diese Geisel sichert uns.
Aber um nicht diesen einzigen

starken Vorteil zu verscherzen,
trag' ich an, daß der Gefangne
peinlicher bewacht und strenger
in die Haft genommen werde.

LAS CASAS

Ganz unnötig, Don Velasquez;
denn für die Person des Kaisers
leist' ich Bürgschaft mit dem Leben.

VELASQUEZ DE LEON

Und was nutzt uns Euer Tod,
wenn der Wilde erst entschlüpft ist?

LAS CASAS

Ist er wild: ich kenne Spanier,
die weit wilder sind als er!

VELASQUEZ DE LEON

Nun, wir sind hier nicht Gelehrte,
die etwa zu Salamanca
um subtile Thesen streiten,
sondern halten einen Kriegsrat!
Und mein Auftrag ist: den Wilden,
stark gefesselt, stark bewacht,
sei's im engsten Kerkerloche,
ganz unfehlbar uns zu sichern.
Was soll's nützen, wenn er hier
im Quartiere frei umherläuft
und ein überflüssiger Hofstaat
Topf und Tasche uns durchschnüffelt?
Solchermaßen mästen wir
nur den Feind im eignen Hause.
Man hört die dumpfe Trommel des Tempels.

ERSTER OFFIZIER

Kapitäne, eine Frage!
Steigt die Unruh' in der Stadt
und ist Rebellion im Anzug:
warum gab man die Erlaubnis,
in dem großen Teocalli

dieses Götzenfest zu feiern,
das zu Hunderttausenden
Wilde in das Weichbild zieht?

PEDRO DE ALVARADO

Klug ist's, zu genehmigen, was
sonst, verweigert, doch geschieht.

*Er steht auf und öffnet die Tür links. Man blickt über
einen Altan hinweg in einen von Mauern umschlossenen
Hof, der an das Quartier der Spanier stößt und zum großen
Teocalli gehört, dessen Riesenpyramide man sieht.*

Denn auf diese Weise hat
man den Schein von Macht gerettet.
Überdies ist zu erwägen,
ob der Götzenfesttumult
nicht Gelegenheit eröffnet,
unsre Lage zu befestigen.
Um dies näher zu erklären,
bitt' ich euch hierherzutreten
und gefälligst einen Blick
in den Hof hinabzuwerfen.

*Die Spanier, mit Ausnahme von Las Casas, treten mit
Pedro de Alvarado auf den Altan hinaus. Sie bleiben dabei
sichtbar, und ihr Gespräch ist genau zu verfolgen.*

Wie ihr seht, prangt dieser Hof
schon im Blumenschmuck des Festes.
Wenn die Priester ihren Moloch
in den feuchten Tempelkammern
mit dem Opferfraß gefüttert
und in jeder Tonart ihre
Teufelsmessen abgesungen,
führt die höllische Brüderschaft
die Gemeinde an die Sonne.
Aufgemerkt: nicht schlechtes Volk,
sondern einzig und ausschließlich
an sechshundert auserlesne
mexikan'sche Edelleute.

VELASQUEZ DE LEON

Weiter, weiter, Alvarado!
Warum stockt Ihr? Fahret fort!

PEDRO DE ALVARADO

Gut! So nehmt denn, bitt' ich, scharf
diesen Platz und diesen Hof
in Betrachtung und Erwägung,
anders nicht, als sei's ein Schlachtfeld!

JERONIMO DE AGUILAR

Wär's ein Schlachtfeld, wär's 'ne Falle!
Eine Falle mit zwei Türen:
eine hier und eine dort!
Denn, beim Heile meiner Seele,
außer dort der Tempelpforte
und hier unsrer Zugangstüre
seh' ich nicht das kleinste Schlupfloch.
Und wer nicht ein Sperling ist,
kommt nicht über diese Mauern.

PEDRO DE ALVARADO

Auf den Punkt ganz Eurer Meinung.
Jetzt ersuch' ich Euch, noch einmal
unsre Lage zu erwägen.
Rosig, wahrlich, ist sie nicht.
Ist sie so, bleibt hier die Frage,
ob wir, ohne dran zu kauen,
einen Vorteil ohnegleichen
unbenützt zu lassen, schon
weit genug im Vorteil sind?

VELASQUEZ DE LEON

nach einer allgemeinen gewissen Betretenheit, ergreift das

Wort:

Ist es denn nicht eine Schande,
dieses Molochfest zu dulden,
diese Höllenpyramide
Belials nicht im Sturm zu nehmen?
Um so mehr, als wir darin

der gebenedeiten Jungfrau
und dem heiligen Herzen Jesu,
auch Sankt Jakob, dem Patrone,
Heiligtümer schon geweiht.
Seht, da kommt Olmedo eben
aus der Pforte hergeschlichen!
Das Hochamt zu zelebrieren,
hat er heut sich nicht getraut.
Ist es denkbar, ist's erträglich,
daß man in Mariens Tempel,
in dem Hause Jesu Christi
Götzengreu'l verübt und Menschen
an dem Opferblocke martert?
Denn trotzdem man uns versichert,
daß es nicht geschehen sollte,
so geschah's doch sicherlich.

LAS CASAS

Don Velasquez de Leon,
Ihr irrt! Es ist nicht geschehn!

BERNAL DIAZ

Warum wurdet Ihr nicht Priester,
Don Las Casas? Zum Geschäft des
Krieges habt Ihr nicht das Herz.
Warum rühren sich die Trommeln?
Um der Opfer herzerreißend
Schmerzgebrüll zu übertönen.
Und ich will nicht selig sein,
wenn ich dies Gebrüll nicht hörte!

CHRISTOVAL DE GUZMAN

Teufel auch, ich hör' es immer,
hör' es tags und nachts im Traum!

JERONIMO DE AGUILAR

Wenn es nach Las Casas ginge,
wären wir zur höchsten Ehre
Huitlipochtli's heut die Opfer!
Schade, daß es nicht so ist!

Könnten wir am Nachmittag
doch, mit Sorgfalt aufgemästet,
in den Tiegeln der Azteken
als sehr delikate, zarte,
seltne Sonntagsspeise schmoren.

LAS CASAS

Nicht doch, meine Herrn, ihr irrt euch!
Sagten mir doch die Azteken,
bitter sei das Christenfleisch,
und sie fänden's ungenießbar.

Pater Olmedo tritt ein.

VELASQUEZ DE LEON

Was tut sich im Tempel, Pater?

PATER OLMEDO

Ob ich's gleich nicht kann beeden,
ist mir doch, als wenn sie opfern.
Dieses ungeheuren Steinmals
Quadern schienen stumm zu lauschen.
Und in einer Art von Wollust
schien der tote Steinberg plötzlich
gräßlich, wie mir schien, beseelt.

PEDRO DE ALVARADO

Nun auch ich bin's, bei Sankt Jakob!
Wieviel mehr, da ich kein Steinberg,
sondern Pedro Alvarado
und ein Streiter Gottes bin,
und in einer Art von Wollust
fühl' auch ich mein Innres zucken.

PATER OLMEDO

Soll ich euch die Wahrheit sagen?
Eine fürchterliche Angst
jagte mich, als würde oben
Jesus Christ ans Kreuz genagelt.

PEDRO DE ALVARADO

Ei, Kamraden, ihr seid blaß,
und ihr nagt an euren Lippen!

Etwas glimmt in euren Augen,
was kein echter Mann mißdeutet.
Was die Stunde will, ist klar.
Denkt, was Samuel gebot
einst dem König Saul: Zieh hin,
schlage die Amalekiter,
Mann und Weib und Greis und Säugling,
Ochsen, Esel und Kamele,
laß nichts leben, was da lebt!
Denn der Herr hat dieses Volk
jetzt in deine Hand gegeben.

PATER OLMEDO

Keine Übereilung, Pedro!

LAS CASAS

Darf ich Euch um Auskunft bitten,
um mich strikt danach zu richten,
was dies heißt und was Ihr vorhabt?

PEDRO DE ALVARADO

Warum nicht? Doch tut's mir leid,
wenn ich Euren Wissensdurst
jetzt nicht kann durchaus befriedigen.
Denn die Ordres, die zu geben,
treffen dieses Mal nicht Euch.
Folgt mir!

*Er geht ab. Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de
Aguilar, Cristoval de Guzman und alle Offiziere folgen
ihm. Las Casas und Pater Olmedo bleiben zurück.*

LAS CASAS

Schade, Pater, schade!
Denn Ihr habt zu unsrem Unglück
in das Feuer Öl geträufelt,
dessen Flammen sonst vielleicht
nicht zur Brunst geworden wären.

PATER OLMEDO

Wie denn meint Ihr das? Ich bin

sehr betroffen, das zu hören.

Was ist denn im Gange? Sprecht!

LAS CASAS

Wie ich fürchte, Pater, Schlimmes.
Hoffen wir, ich täusche mich!
Doch hier kann etwas geschehen,
wenn Ihr nicht mit ganzer Macht
den geheimen Plan bekämpft,
der im Kopfe Alvarados
jetzt wie eine Gifffrucht reif ist —
etwas kann geschehen, sag' ich,
das den span'schen Namen schändet
bis ans Ende aller Zeiten.

PATER OLMEDO

Er ist rasch, und er ist unklug!
Doch er ist des Cortez Liebling,
wie er wunderlicherweise
auch im Volke dieser Wilden
allgemeiner Liebling ist.
Doch ich will — denn Ihr erschreckt mich —,
einen Fehler zu verhüten,
tun, was irgend möglich ist.

Er geht Alvarado und seinen Spaniern nach. Man kann aus Geräuschen entnehmen, daß sich der große Tempelhof mit einer Menschenmenge füllt, die in einer nicht lärmenden, aber heiteren Unterhaltung begriffen ist. Plötzlich ertönen wieder die Pauken des Teocalli. Als sie schweigen, beginnt eine wilde Musik, die verrät, daß die religiösen Tänze im Hof ihren Anfang genommen haben. Nun kommt Montezuma, sehr verfallen, mit kleiner Begleitung aus dem anstoßenden Raume. Bei ihm sind Marina, der Hausgeistliche des Cortez, Gomara, und einige aztekische Standesherrn. Im ganzen nicht über fünf Personen.

Montezuma ist ungefesselt.

MARINA

Hier kann Eure Majestät,

wenn sie wünscht, selbst ungesehen,
alles, was im Hofe vorgeht,
nach Belieben sich betrachten.

MONTEZUMA

Was sagst du, Marina? Sprich!

MARINA

Eure kaiserliche Hoheit
sprachen doch vorhin zu uns,
wie im jüngst verfloßnen Jahre
sie die heiligen Tempeltänze
mit Vergnügen wieder sahn.

MONTEZUMA

Ja, ich sah sie mit Vergnügen.
Waren doch die schönsten Tänzer
meiner eignen Söhne vier
und an hundert Anverwandte.

MARINA

Viel von Eurer Majestät
Anverwandten sind auch heut
unten bei den Maientänzen.
Also wollt' ruhen, hier
Euch den Festanz anzusehen!

MONTEZUMA

Nein, Marina!

MARINA

Nein? Warum nicht?

MONTEZUMA

betrachtet nachdenklich seine Füße:
Weil ich doch gefesselt bin.

MARINA

Ihr seid nicht gefesselt, Herr.
Diesen Fehler der Soldaten
wollt gnädig doch vergessen!
Hat Malinche Euch nachher
nicht ersucht, ihn zu verzeihen?

MONTEZUMA

wie vorher:

Dieser Fehler der Soldaten
hinterließ mir brandige Ringe.

MARINA

Nicht doch, Herr, Ihr seid ganz heil!
Sie ist niedergekniet und streichelt seine Knöchel.

GOMARA

an der Altane, hinausblickend:

Dieser Tanz ist lästerlich!

LAS CASAS

Meint Ihr? Tanzte nicht
David vor der Bundeslade,
kaum bekleidet, wie es heißt,
und mit aller Macht einher?
Tat er dies zur Ehre Gottes,
tun sie's einem fremden Götzen
doch mit gleicher Frömmigkeit.

GOMARA

Hütet Euch, Ihr werdet sonst
noch am Ende zum Azteken!

MONTEZUMA

*hat Las Casas entdeckt, geht auf ihn zu, wie Hilfe suchend,
und legt treuherzig seine Hand in die des Spaniers. Er ist
bewegt. Seine Lippen zittern:*

Oh, ich bin sehr krank, Las Casas.
Und ich habe nicht gewußt,
daß ein Mann je kann so krank sein.

GOMARA

Es ist Sitte, bester Fürst,
vor dem Altar unsrer Kirche,
vor den Bildern unsrer Heiligen,
vor dem Leichnam Jesu Christi
ehrfurchtsvoll das Knie zu beugen.

MONTEZUMA
zu Las Casas:

Freund, was sagt er?

GOMARA

Eure Hoheit

wolle sich dazu bequemen,
um des eignen Seelenheiles
und um der Gebräuche willen
dem Altar des wahren Gottes
schuldige Ehrfurcht zu erweisen!
Eine Christenseele schaudert
immer, wo dies nicht geschieht.

MONTEZUMA

stampft mit dem Fuße auf, wendet sich weg:
Laßt mich!

LAS CASAS

zu Gomara:

Schlecht gewählt, Hochwürdiger,
ist die Stunde, diesen armen
großen König zu bekehren!
Auch das Mittel scheint nicht gut mir!

GOMARA

Nun, so führt das Wort allein,
doch Ihr werdet zu bedenken
haben, ob Ihr weiter gut tut,
der Verbreitung unsres Glaubens
hemmend in den Weg zu treten!

Er entfernt sich in merkbarer Entrüstung.

MONTEZUMA

*lehnt seine Stirn an Las Casas und beginnt heftig zu
schluchzen:*

Freund, wer fasset die Erniedrung,
die ich zu erdulden habe!
Und wer fasset den Verlust!
Und wer fasset meine Martern!?

LAS CASAS

gütig:

Blickt auf ihn, der dort am Kreuz hängt!

MONTEZUMA

Grauen packt mich, seh' ich ihn,
denn er rächt sich grausam, grausam.

LAS CASAS

Wie meint Eure Hoheit? Sprecht!

MONTEZUMA

Grausam rächt er sich und tückisch,
und er zieht mich in den Abgrund.
's ist ein mörderischer Zaubrer,
der das Leiden Gottes nachäfft.
Er betrog mich um mein Land!
Er betrog um meinen Gott mich!
Er betrog mich um mich selbst!

*Ein mächtiges, allgemeines Freudengeschrei aus dem
Tempelhofe unterbricht die Worte des Königs.*

MARINA

Herr, sie haben Euch erblickt,
und die reiche Festversammlung
jauchzt Euch mit Begeistrung zu.

MONTEZUMA

wendet sich ab, fröstelnd:

Schließt die Türe!

Zwei Soldaten der spanischen Wache schließen die Tür.

ERSTER SOLDAT

Um so besser,
daß er selbst darauf verfallen.
Denn wir haben zu verhindern,
daß das Pack ihn zu Gesicht kriegt.

MONTEZUMA

Oh, ich bin zum Tod verwundet,
wie der pfeildurchschoßne Kondor
hüpf' ich kläglich auf der Erde,

meine blutigen Flügel schleifend
unbeholfen, wie ein lästiges,
viel zu großes, überflüss'ges,
kläglich lächerliches Kleid.

LAS CASAS

Ohne Zweifel wird Euch Cortez
nach der Rückkehr von der Küste,
wie ich sicher bin, die alte
volle Freiheit wiedergeben.

MONTEZUMA

Wer seid ihr? Sagt mir, Las Casas!
Selbst mir selbst zur Last in langsam
langen Stunden langer Tage,
bleibt dies meiner Grübeleien
letzter, bitterer Gegenstand.
Gottes Kinder nennt ihr euch,
und ihr gleicht an Macht den Göttern.
Gleich wie Huitzi-ton, dereinst
mit den ersten Sonnensöhnen,
trug euch her die große Flut.
Und ihr wußtet uns in diesem
heiligen Bergtal der Verbannung,
wohin unsres Himmelsvaters
Wille sorglich uns verborgen,
wußtet uns hier aufzufinden.
Mit euch brachtet ihr gefesselt
ebenjenes Fabeltier,
das vor vielen hundert Jahren
Huiracotscha mit sich führte,
als er auf der Welt erschien.
Euer Führer nennt sich Diener,
nennt sich Mittler eines Höh'ren,
und er führet Blitz und Donner
mit sich als Beglaubigung.
Und noch mehr scheint ihr beglaubigt

durch das heilige Kreuzeszeichen,
durch das Bild des Gottes, der
leidend stirbt und dann, begraben,
glorreich gen den Himmel flammend
aufersteht zu neuem Leben.

Und ihr ehrt die Göttermutter,
ehrt die Gottgebälerin,
die des Nachts mit bleichem Haupte
niederglänzt auf ihres Schoßes
bebende, bewegte Schöpfung.

Dazu sagt ihr selbst: ihr brächtet
einer Gottheit frohe Botschaft.

Doch nun zeigt es sich, ihr seid
eine Schar hartherziger Räuber,
die mit List und mit Gewalt
groß und klein im Land berauben.

Ihr stopft Säle voller Schätze,
stehlt das heilige Gold der Tempel,
zeigt den Göttern keine Ehrfurcht,
sondern schändet sie und stoßt sie
ruchlos nieder in den Staub.

Waffenlos wie dieser Heiland,
liebend kam ich euch entgegen.

Bruder nannt' ich euren Führer,
gläubig hört' ich eure Botschaft,
froh begrüßt' ich meinen Mittler:
doch zum Lohn für Lieb' und Glauben
schloß man mich mit Eisenringen
und, mich schaudert's, ließ mich kosten
ein Getränk von Schlangengeifer
aus dem Kelch, den ihr verehret,
aus dem Kelch der Niedertracht! —
Sagt mir, wer ihr seid, Las Casas?

LAS CASAS

Wer wir sind, ist schwer zu sagen.
Christen und getauft im Namen

des dreieinigen Gottes zwar,
schwanken wir zeit unsres Lebens
trotzdem zwischen Höll' und Himmel.
Und wir werden erst am Tage
des Gerichtes es erfahren,
ob die ewige Seligkeit,
ob der Abgrund uns bestimmt ist.

MONTEZUMA

Wider Willen muß ich lächeln
über das, was du gesagt hast,
über eure frohe Botschaft
vom Gericht des Höllenrichters,
dem ihr zwischen Höll' und Himmel
eingesperrt entgegenwartet.
Dank für diese frohe Botschaft,
denn nun ist sie's, ward sie's mir.
Und so wahr ein Gott im Himmel
lebt, der ein gerechter Richter,
wird er mir am großen Tage
des Gerichts Fernando Cortez
Aug in Aug gegenüberstellen.
Dieses Tages warte ich!
Öffne mir die Tür, Marina!
Jetzt will ich mein Volk begrüßen,
denn die Worte dieses Ritters
haben mir die Brust erfrischt.
Wohl, der Himmel überzieht sich,
einzeln fallen schwere Tropfen,
es umfinstert sich der Gott.
Doch der Weinende wird blitzen!
Und der Blitzende wird reden!
Und der Redende wird richten!
Und der Richtende wird retten!
Und der Retter wird die Welt,
auf den Thron des Glanzes steigend,
wird die Welt und mich erneuern!

ERSTER SOLDAT

*zu Marina, die im Begriff ist, die Thür nach der Altane
wieder zu öffnen:*

Mit Verlaub, Donna Marina!
Streng verboten ist das Öffnen.

LAS CASAS

Ich bin hier der Offizier
und erteile die Erlaubnis!

ZWEITER SOLDAT

Diesen Wilden zu bewachen
ist die Marter unsrer Nächte,
ist die Mühsal unsrer Tage.
Immer werden wir gerüffelt
seinetwegen und gepiesackt,
bald von dem und bald von dem.

*Die Thür ist geöffnet worden, und man hört die Musik und
die Laute der religiösen Tanzraserei. Montezuma tritt mit
einem Fuß auf den Altan, aber nicht ganz hinaus.*

MONTEZUMA

*nachdem er einige Zeit, hingegenommen von dem Anblick,
geschwiegen hat, bewegt und entzückt:*

Oh, wie groß ist dieser Anblick,
des uralten Göttertempels
Hof! Unkenntlich fast in seines
Blumenschmuckes bunter Fülle.
Seht, dort ist der Stolz des Landes
an den Wänden aufgereiht!
Welches Blitzen der Geschmeide,
welches Leuchten schweren Goldes!
Grün gewandet dort die Großen
mit den farbigen Federkronen!
Dort die Priester: rote Kreuze
eingewebt ins weiße Kleid.
Unter ihnen ragt der alte,
göttlich weiße, heilige Vater,
selbst ein Fels, des Felsens Hüter,

dieses Tempels, den die Gottheit
himmelnah getürmet hat.

Und der Hahn, der heilige Vogel,
glänzt von seines Stabes Kreuz.

LAS CASAS

Gerne wüßt ich, wißbegierig,
was wohl dieses Tanzes Sinn ist.

MONTEZUMA

Fast packt selber mich der Wirbel.
Springen möcht' ich in den Reigen
und zur Ehre Gottes rasen!
Drehender Glanz ist unsre Sonne!
Drehender Glanz sind die Gestirne!
Drehende Finsternis der Sturm!
Drehende Finsternis der Gottheit
Blitz und Hagel speiender Zorn!
Glühend pulst das Herz der Erde,
nur dem Wissenden vernehmlich,
bis sein rotes Blut hervorspritzt,
donnerwirbelnd aus der weißen
heiligen Schneegebirge Gipfel.
Sieh den Popocatepetl,
wie er aus unnahbarer Höhe
unsrem Gottesdienste zuschaut!
Er ist stumm: einst sprach auch er,
und der Himmel gab ihm Antwort.
Goldmilch floß aus seinen Flanken.
Drehende Wut umzuckte ihn.
Rasend zeuget Tod und Leben
sich, vollzieht die Schmerzenspaarung
sich des zorngeborenen Daseins!
Worte sind verwirrte Sprache.
Schrei ist Klarheit, Schrei ist Wahrheit!
Wahre Lust und wahre Pein!
Wutgeheul und Lustgestöhne
pressen Götter aus den Seelen!

LAS CASAS

Furchtbar, furchtbar klingt des Tempels
Paukenton durch Mark und Bein.

MONTEZUMA

Was da dröhnt, das ist die Gottheit.
Durch der heiligen Pauken Mund
spricht sie mit erhabner Stimme.

MARINA

die starr in den Hof blickt, plötzlich erschrocken:

Was begibt sich dort, Las Casas?
Seh' ich dort nicht viele Spanier?
Streit ist, scheint es, ausgebrochen!

LAS CASAS

Nichts, Marina, tritt zurück!
Komm, und schließen wir die Tür!

*Man hört einen ganz anders gearteten, durchdringenden
Todesschrei.*

MARINA

Seh' ich Schatten, oder hat
Don Velasquez de Leon
eben dreien, vieren, fünfen
der Kaziken seine Waffe
durch den Rücken, durch die Brust
oder durch den Hals gestoßen?

LAS CASAS

Schließ die Türe, schließ die Türe!
Denn was hier geschieht, zu sehen,
das macht uns vielleicht zu Stein!

MARINA

Woher kommen all die Spanier?
Seht, sie stürzen auf die Tänzer!
Alles flieht, kreischt durcheinander,
sucht den Ausgang! Doch der Ausgang
ist gespickt mit span'schen Schwertern.
Seht doch, seht doch, wie sie stolpern!
Stehn sie denn nicht wieder auf?

Nein! Und einer fällt zum andern!
Was sind das für Menschenhügel?
Was sind das für rote Brunnen?
Was sind das für schwarze Lachen?
Teufel, Teufel sind erschienen
und der Untergang der Welt!

Sie läuft besinnungslos davon. Las Casas schließt eilig die Tür. Man hört nun gedämpft das Geschrei der Blutarbeit, die im Hofe des Tempels verrichtet wird. Montezuma faßt sich wie abwesend an die Stirn.

MONTEZUMA

Was geschah mit ihr, Las Casas?
Hat sie oft dergleichen Krämpfe?

LAS CASAS

Ja, es scheint. Herr, fort von hier!

NEUNTE SZENE

Derselbe Raum im Quartier der Spanier wie in der vorhergehenden Szene. Die Thür nach dem Tempelhofe ist verschlossen. Vor dem Altar liegt Gomara im Gebet. In einigem Abstand davon kniet Marina. Die ewige Lampe und einige Altarkerzen verbreiten spärlich Licht. Dumpfer Lärm eines Kampfes, bald von da, bald von dort her; ist hörbar.

Bernal Diaz und Jeronimo de Aguilar, furchtbar abgehetzt, stolpern nacheinander herein.

BERNAL DIAZ

Wasser, Wasser! Einen Trunk!

Ich krepriere ohne Wunde!

JERONIMO DE AGUILAR

Wenn man eine dieser Bestien
totschlägt, wachsen draus drei andre!

BERNAL DIAZ

Gott, wie lebten wir behaglich,
eh uns Pedro Alvarado
durch den Mord beim Tempelfeste
in die schlimme Patsche brachte!
Wasser!

MARINA

hat einen Krug herzugetragen, reicht ihn:

Hier! Wie steht es draußen?

BERNAL DIAZ

nachdem er getrunken:

Ah, das labt! Schlimm steht es draußen!
Vierzig Karren voller Pfeile
sammeln wir im Lauf des Tages.
Neue kommen angeflogen,
lange Lanzen, schwere Steine —
hört ihr's poltern, hört ihr's hämmern? —
daß der Tag zur wolkigen Nacht wird.

Kaum kann man im Hof sich rühren,
ob wir gleich ununterbrochen
einen Scheiterhaufen speisen
mit der Menge der Geschosse.

JERONIMO DE AGUILAR

Unsre Lage ist sehr kitzlich!
Ganz verflucht ist unsre Lage
dank der Schlaueheit unsres schlaunen
Hauptmanns Pedro Alvarado!
Konnten wir denn diese Wilden
nicht in Frieden tanzen lassen,
statt sie bis zum letzten Mann
ohne Gnade hinzumeucheln?
Kann man sich darüber wundern,
daß selbst diesen zahmen Bürgern
unsre Prozedur zu stark war?

Velasquez de Leon stolpert herein. Verfilztes Haar, brennender Blick, keuchende Brust.

VELASQUEZ DE LEON

Jetzt heißt's löschen! — Nicht nur hier!
Nicht den kannibalischen Durst nur! —
Denn die Bestien haben Feuer
um die Brustwehr angelegt.
Das Quartier brennt an zwei Ecken.
Wenn jetzt Cortez nicht zurückkehrt,
ist es aus mit unsrer ganzen
jung-neuspan'schen Herrlichkeit.

Er trinkt gierig.

Christoval de Guzman erscheint gleich den übrigen.

CHRISTOVAL DE GUZMAN

Es ist aus! Die Brigantinen
brennen! Wir sind in der Falle!
Unsre Schiffe, unsre einzige
Rettung, gehn in Flammen auf!

GOMARA

Welches fürchterliche Unglück,

welche schwere Heimsuchung!
Wunderbar sind Gottes Wege!
Wenn er uns nicht Hilfe sendet,
und wir lebend in die Hände
dieser Heiden fallen, weh uns!

CHRISTOVAL DE GUZMAN

Ei wieso? Was kann geschehen?
Höchstens kann es Euch passieren,
daß man Euch das eigne Herz
hält noch zuckend vor die Nase.
Und dann seid Ihr ein Märtyrer,
und der heilige Vater macht
Euch postum zu einem Heiligen.

GOMARA

Scherzt nicht mit so ernstern Dingen!

MARINA

Auch mein Schicksal ist besiegelt,
wenn Malinche nicht zurückkehrt.

Las Casas kommt, schweratmend, erhitzt und blutend.

LAS CASAS

Unser Proviant wird mager.
Unsre Leute wollen essen,
finden statt der Vorratskammer
leere Mauern voller Schutt.
Diese Hunde von Azteken
können zaubern, wie mir scheint.

Martin Lopez kommt.

MARTIN LOPEZ

Meine Schiffe stehn in Flammen!
Unsre stolzen Brigantinen
sind nur noch ein Feuerwerk!
Und ganz unnütz leuchten sie —
drei gewalt'ge, schwimmende
Scheiterhaufen — uns bei Tage.
Beten wir ein Paternoster;

denn nun gibt es keinen Ausweg
außer in die Ewigkeit!

CHRISTOVAL DE GUZMAN

Don Velasquez de Leon,
diesmal habt Ihr Euch verrechnet:
Schrecken wolltet Ihr verbreiten
durch das große Hammelwürgen
nebenan beim Götzentanzfest.
Doch nun tanzt das Pack erst recht
wild geworden um die Götzen.

MARTIN LOPEZ

Schrecken? Unsinn! Prost die Mahlzeit!
Wacker sind sie eingeschüchtert!
Diese Bluttat schuf aus Lämmlein
uns ringsum ein Volk von Tigern!

VELASQUEZ DE LEON

Dieser Plan war nicht der meine;
Alvarado, unser Hauptmann,
ist dafür verantwortlich!

MARTIN LOPEZ

Unser großer Führer Cortez
schief, als er den raschen Jüngling
uns zum Kommandanten setzte!
Folgenschwer war dieser Irrtum,
und wir werden dran verbluten.

LAS CASAS

Freunde, was doch nicht zu ändern,
besser ist's, es zu vergessen,
statt daß Zwietracht draus entbrenne
als ein Feind im eignen Lager.

*Pedro de Alvarado, in wilder Erregung des Kampfes,
erscheint.*

PEDRO DE ALVARADO

Auf die Schanzen! An die Bresche!
Bresche legten diese Schufte,

und wie Rudel schwarzer Pumas
springen sie dawider an!

*Pater Olmedo kommt. Die Kämpfer, außer Alvarado und
Las Casas, sind davongeeilt.*

Euretwegen komm' ich, Pater!
Habt Ihr diesen störrischen Wilden
denn nun endlich Breitgeschlagen?

PATER OLMEDO

Nichts will fruchten! Montezuma
gibt nur immer die Erklärung,
daß er ein entehrter, armer,
ganz ohnmächtiger Sklave sei.
Ihr, so sagt er, seid doch Götter!
So gebietet auch den Wogen,
daß sie wiederum sich glätten.
Habt ihr sie doch selbst erregt.

PEDRO DE ALVARADO

Sträubt er sich, so gibt es Foltern!

MARTIN LOPEZ

Foltern gibt's, Don Alvarado,
aber nicht für einen Kaiser,
dem auch nur ein Haar zu krümmen
Cortez streng verboten hat!

PEDRO DE ALVARADO

Schiffsbau, das ist Eure Sache,
Martin Lopez! Sprecht von Masten,
sprecht von Schnabel, Kiel und Steuer!
Aber haltet Euch zurück,
wenn es sich um Dinge handelt,
die nicht Euer Handwerk sind!
Und verlaßt Euch drauf, ich werde
diesen tück'schen, weinerlichen
Heiden, den Ihr Kaiser nennt,
ohne alles Federlesen
in die Bresche stellen lassen.

Und er wird entweder seinen
braunen Teufeln Halt gebieten,
oder ich, ich selber gebe
kurzweg ihm den Gnadenstoß

LAS CASAS

Wenn Ihr wirklich unsre Rettung
von des Kaisers Wort erwartet
und gesonnen seid, von ihm
unsre Rettung anzunehmen,
und nicht zögert, mit dem Leben
Schuldner dieses Manns zu werden,
dem wir schon so vieles schulden
und dafür so schlimm gedankt —
nun so will ich es versuchen,
was dem Pater nicht gelang,
doch vielleicht noch zu erreichen.

PEDRO DE ALVARADO

Nun denn: ja! Von dieses Heiden
Wort erwart' ich unsre Rettung.
Wenn ihn diese Teufel sehn,
aufgeputzt mit bunten Lappen,
kriechen sie zu Kreuz, ich weiß es!
Wenn er ihnen sagt, er sei
hier freiwillig, nicht gefangen,
und sie möchten ruhig heimgehn,
ziehn sie ab. Das ist gewiß!
Teufel auch: ich bin gesonnen,
unsre Rettung anzunehmen,
zög're nicht, mit meinem Leben
Schuldner dieses Manns zu werden;
eher schon mit meinem Tod.
Und so tut denn, was Ihr könnt,
nochmals meinethalb im Guten.
Fruchtet's nicht, dann rede ich!
Er geht schnell ab.

LAS CASAS
zu Pater Olmedo:

Führt mich zu ihm!

Las Casas und Pater Olmedo eilen ab. Man hört die Pauken des Teocalli. Gomara und Marina murmeln Gebete. Der Lärm des Kampfes dringt verstärkt herein. Jetzt erscheint Montezuma, von Las Casas, Olmedo und in einigem Abstand von drei spanischen Soldaten begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet sind. Montezuma trägt im Arm ein weißes Kaninchen, das er ununterbrochen streichelt.

LAS CASAS

Herr, auch Ihr seid in Gefahr,
wenn sie in der Wut des Kampfes
diese Räume überschwemmen!
Wollet doch dem Blutvergießen
durch Eu'r kaiserliches Machtwort
von der Mauer Halt gebieten!

MONTEZUMA

finster lächelnd, legt sein Ohr an das weiße Kaninchen:
Ich muß horchen, was es sagt!

LAS CASAS

Was soll dieses Tier Euch raten?
Seid Ihr nicht der weise Herrscher
Montezuma, nicht des Gottes
in der Sonne wahrer Sohn?

MONTEZUMA

wendet sich schnell zum Kruzifix:
So wie dieser?

LAS CASAS

Welcher?

MONTEZUMA

Dieser!

Denn ihr nennt ihn doch ausdrücklich
des allmächtigen Gottes Sohn.

LAS CASAS

Unvergleichlich ist der Heiland
in der Größe seiner Leiden.
Denn er ist die ewige Güte,
und die Welt ist ewiger Haß!
Eins indes ist wahr: auch wir
leiden, und vor allem Ihr!

MONTEZUMA

mit Bezug auf den Gekreuzigten:

Wenn wir unsre Leiden wiegen,
fürcht' ich, hebt sich seine Schale.

GOMARA

Herr, wenn Ihr so lästert, zieht
Ihr den Zorn des Höchsten auf uns,
denn man spottet seiner nicht,
ohne furchtbar es zu büßen.

LAS CASAS

Herr, denkt jetzt an Euer Volk!
Denkt an Eure heiligen Pflichten!
Steuert diesem wilden Morden
und erhaltet selber Euch
zu der Euren Wohl am Leben;
denn der rauhe Alvarado
hat geschworen, Euch zu töten,
eh sich das Quartier ergibt.

MONTEZUMA

finster lächelnd, legt sein Ohr an das weiße Kaninchen:
Ich muß horchen, was es sagt!

MARINA

umfaßt die Knie des Kaisers:

Zeige deine Macht, Erhabner,
und erlös uns von dem Übel!

MONTEZUMA

Ich muß horchen, was es sagt,
denn es ist das Tier des Abgrunds.
Seine Augen sind zwei rote

Kratertiefen, und sein Fell
ist das Weiß des heiligen Schneebergs.
Wie es hüpfet, so hüpfet die Erde,
wogt der Boden, wenn die innre
Stimme Gottes sich erhebt.

LAS CASAS

Herr, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Don Pedro Alvarado
eine fürchterliche Hand führt.

MONTEZUMA

*nimmt, immer das Kaninchen streichelnd, vor dem Altar
Platz:*

Ja, er lehrt uns: in der Kunst des
Meuchelns sind wir kleine Kinder.

GOMARA

Mein Amt ist ein Amt des Friedens.
Dennoch ist in ernster Stunde
ernst und hart zu sein mir Pflicht.
Glaubt nicht, daß wir zu Euch kamen
aus der Willkür unsres Herzens:
um Verdammte zu erlösen
mit dem Lichtstrahl seiner Gnade
hat uns Gott zu Euch gesandt.
Werdet Christ und nehmt die Taufe,
werdet der Apostel Eures
in Unwissenheit verderbten,
nachtbedeckten Heidenvolkes,
und Ihr werdet als ein Heiliger
durch die fernsten Tage schreiten!
Dem Wohltäter dieses Landes
wird man hier Verehrung zollen,
wenn er längst im Himmelreiche
und im Glanz des Vaters weilt.
Aber wenn Ihr Euch verhärtet,
Jesum jetzt den Feinden preisgebt,
dann, ja dann wird Euch der Kirche

Bannstrahl schmettern in den Abgrund,
wo kein Licht hindringt und wo
Heulen ist und Zähneklappern.

MONTEZUMA

*immer das Kaninchen streichelnd, seitlich hin zu Las
Casas:*

Er ist schlecht belehrt, Las Casas.
Gottes Glanz ruht in den Tiefen;
der im Himmel stammt von dort!
Dieses Tier kann ihn belehren,
daß die Abgrundssonne heilig
und voll dunkler Weisheit ist.

PATER OLMEDO

Herr, es mag sich alles klären.
Will sich Gott Euch offenbaren,
kann er's tun, auch ohne uns.
Doch was hilft's Euch, gehn wir unter.
Großes Wissen kam mit uns,
und es geht mit uns verloren.
Künste können wir Euch lehren,
die Ihr ohne uns nicht lernet.
Und der Segen unsres Kommens
wird dereinst, nach blutiger Aussaat,
dennoch ungeahnt emporblühn.

MONTEZUMA

Niemals! Niemals! Fluch zeugt Fluch!
Ihr habt recht, wir sind verworfen.
Schwarz und furchtbar unser Schicksal!
Unser Gott bleibt unversöhnlich,
auf Gebeinen thronend, Opfer,
neue, unersättlich fordernd;
ich bin nun sein Opfertier.
Weiße Leuchtkraft, allverbreitet,
nahm mich ganz von ihm dahin,
und ich war Gesicht und Licht nur.
Doch nur einen Augenblick,

und mein Auge ward zu Asche.
Doch ich büße nicht zu Unrecht.
Unsre heiligen Schriften haben
klar und deutlich uns gewarnt:
nicht vor einem Gottesbildnis,
sondern vor dem weißen Satan,
der da kommt mit frecher Stirne
und mit dreistem Maule lügt,
er sei Quetzalcoatl, sei
der verheiße Gott und Heiland.

Man vernimmt ein Jubelgeschrei der Spanier. Zwei spanische Soldaten rennen durch das Haus.

ERSTER SPANISCHER SOLDAT

Wunder! Wunder! Cortez! Cortez!

ZWEITER SPANISCHER SOLDAT

Cortez hält schon vor der Brücke,
und dreihundert Spanier mit ihm!

Die Soldaten verschwinden.

LAS CASAS

Welche Stille? Was ist das?

Hat der See den Krieg verschlungen?

MARINA

Cortez!

Mit diesem Ausruf stürzt sie davon.

GOMARA

Lernt des wahren Gottes
Finger kennen, der die Gläubigen
seiner Kirche nicht verläßt!

*Er hat es triumphierend und bewegt gesprochen und sinkt
nieder zu einem Dankgebet.*

*Bernal Diaz erscheint lachend und erschöpft. Er läßt sich
befreit auf einen Stuhl sinken und streckt alle viere von sich.*

BERNAL DIAZ

Des Fernando Cortez Name
ist für sich ein ganzes Kriegsheer.
Wir bemerkten, daß die Wilden

matter kämpften, nicht mehr mit dem gleichen Todesmut sich schlugen, wie sie es seit Tagen tun. Wie auf hoher See die Böen schwächer werden, seltner kommen, schien es uns, die Bö'n des Kampfes kämen seltner, würden schwächer. Plötzlich schien die liebe Sonne unschuldsheiter auf uns nieder, als ob niemals Hagelwolken stein- und speer- und pfeilgebärend schrecklich sie verfinstert hätten. Gassen, Brücken, flache Dächer sind von Lebenden verlassen. Nur die Leichen halten stand noch und die Fliegen, die sie fressen. Unbegreiflich schien der Umschwung, bis ein Späher auf dem Dache die Standarte flattern sah, rotes Kreuz auf schwarzem Sammet, die uns allen wohlbekannt ist. Das war Cortez! Und die Wilden sahn ihn früher schon als wir.

MONTEZUMA

erhebt sich, blickt starr um sich, wird ohnmächtig.

LAS CASAS

Tragt ihn fort und ruft den Feldscher!
„Diesen fordr' ich von euch wieder ungekränkt und unversehrt!“
waren des Fernando Cortez letzte Worte, als er abzog.

Montezuma wird von den zu seiner Bewachung bestimmten Soldaten und seinen aztekischen Begleitern fortgetragen. Nun sammeln sich die spanischen Hauptleute, wie sie vom Kampfe kommen, aufatmend zum Empfang des Cortez. Es sind: Jeronimo de Aguilar, Christoval de

*Guzman, Velasquez de Leon, Martin Lopez und andere.
Zuletzt kommt Pedro de Alvarado an der Seite des Groß-
profosen Sandoval, der eben mit Cortez angelangt ist.*

SANDOVAL

zu Pedro de Alvarado:

Nein! Er will Euch jetzt nicht sprechen.
Hier sollt Ihr Bericht ihm geben,
hier im Kreis der Offiziere,
wo er gleich erscheinen wird.

PEDRO DE ALVARADO

Und inzwischen bläst Marina
ihm die Ohren voller Lügen!
Mind'stens voll Phantasterei.

ALLE

Cortez! Cortez! Cortez! Cortez!
Cortez mit einem kleinen Stabe erscheint.

CORTEZ

Kameraden, seid begrüßt!
Narvaez ist in meinen Händen!
Wir befehlen seinen Schiffen.
Seine Mannschaft huldigt mir
als dem einzigen Gubernador
dieser neuen und neuspan'schen
überseeischen Besizung.

ALLE

Begeisterter Zuruf:

Spanien! Spanien und Sankt Jakob!

CORTEZ

Pater, Eure Hand! Gomara,
Eure Rechte! Christoval,
Eure! Eure, Martin Lopez!
Bernal Diaz, Eure Händel!
Ihr habt viel gelitten, Kinder,
während ich in Veracruz
Ordnung schuf nicht ohne Mühe.
Doch die Küste ist nun ruhig.

Ihr, Las Casas, Eure Hand!
Wacker habt Ihr Euch gehalten.

PEDRO DE ALVARADO

der von Cortez geflissentlich übersehen worden ist, tritt vor:

Hiermit leg' ich den Befehl
wiederum in Eure Hände.

CORTEZ

kurz und fest:

Hohe Zeit, daß das geschieht,
denn Ihr habt ihn schlecht verwaltet.
Mein Vertraun habt Ihr getäuscht!
Und wer diese Schlächtere
anbefahl beim Tempeltanze,
ist kein Mensch mit klaren Sinnen,
sondern durchaus ein Verrückter!

ZEHNTE SZENE

Im Quartier der Spanier. Die dem Kaiser Montezuma zur Wohnung angewiesenen Gemächer. Man hat auch hier einen kleinen christlich-katholischen Altar errichtet. Montezuma liegt auf einem harten Ruhelager. An den Ausgängen stehen spanische Wachen, bis an die Zähne bewaffnet.

Von außen dringt gedämpft Lärm des Kampfes.

ERSTER SOLDAT

Diese Bestien rennen wieder
wütend gegen unsre Mauern,
ganz wie vor des Cortez Rückkunft,
und das ist ein böses Zeichen!
Unsre Sachen stehen schlimm.
Unsre Lage ist gefährlich.

ZWEITER SOLDAT

Sage lieber: hoffnungslos!

ERSTER SOLDAT

Wenig hab' ich zu verlieren,
wenn ich sterbe, und auch andre,
die an mir etwas verlören,
gibt es nicht in dieser äußerst
miserablen Menschenwelt.
Meinen Vater kenn' ich nicht.
Meine Mutter ließ mich sterbend,
als ich kaum zehn Jahre zählte,
arg verlaust und arg verlumpt
auf der Straße nach Cordoba;
seitdem blieb ich auf der Straße
und lief, mit und ohne Schuh,
viele tausend span'sche Leguas.
Heute steh' ich hier, kaum wissend,
wie ich eigentlich hierherkam,
und bewache diesen Wilden,
und vielleicht schon morgen fressen

mich die braunen Schufte auf.
Weiß der Satan, wie das zugeht!
Vollgestopft bis unters Dach
ist dies Haus mit fetter Beute.
Auf mein armes Teil entfallen
von dem unverschämten Raub,
wenn es hoch kommt, dreizehn Pesos:
Gold genug, um eine Nacht
in Granada durchzulumpen.
Und, so ist der Mensch, selbst diese
dreizehn Pesos zahlt' ich gern
heute — lach nicht! — ganz aufrichtig
für ein Grab in span'scher Erde.

ZWEITER SOLDAT

Wenn man doch nur kämpfen könntel!
Das macht warm und macht Courage.
Doch hier schweigsam auf und ab gehn
ist ein marterndes Geschäft.
In Valencia wohnt mein Liebchen.
Doch was nützt es, an sie denken,
wenn sie in Valencia wohnt.

Sandoval tritt ein, sehr ernst. Die Wache steht in soldatischer Haltung.

SANDOVAL

Kann man sich auf euch verlassen?

ERSTER SOLDAT

Ja, wahrhaftig, Euer Gnaden.

ZWEITER SOLDAT

Ohne Wanken, bis zum Tod.

SANDOVAL

Nun, ich wußt' es, eh ich fragte,
denn ich kenn' euch als zwei tapfre
zuverlässige, ehrenfeste,
brave spanische Soldaten,
die entschloßnen Herzens sind.
Unsre Sache steht bedenklich.

Es ist möglich, daß wir abziehn.
Dringt der Feind bis hierher vor,
und hört ihr die span'schen Hörner
das Signal zum Abzug blasen,
habt ihr kurzerhand den Wilden,
der dort schlummert, abzutun.
Ist's geschehn, so schlagt euch durch
und erscheint sofort im Gliede.

ERSTER SOLDAT

Euer Gnaden zu Befehl!

ZWEITER SOLDAT

Wohlverstanden, Euer Gnaden!
Und es ist, als wär's geschehn.

SANDOVAL

Gut so! Die Maßregel ist
ein Beschluß des ganzen Kriegsrats,
und es ist Fernando Cortez
selber, der sie euch befiehlt. —
Er schläft meistens?

ERSTER SOLDAT

Euer Gnaden,
wie uns scheint, liegt er im Fieber.

SANDOVAL

Deckt ihn zu! Habt ihr nicht Mäntel?

ERSTER SOLDAT

Alle Decken wirft er von sich.

SANDOVAL

Nimmt er Nahrung zu sich?

ERSTER SOLDAT

Nein!

Erst zuletzt, als er erwachte,
trank er aus dem Wasserkrug,
was er stets verweigert hatte.

ZWEITER SOLDAT

Euer Gnaden, als er's tat,
war er gar nicht bei Besinnung.

Wachen Kopfes, bei Sankt Jakob,
hätt' er's nimmermehr getan.
Und ich will nicht selig werden,
wenn nicht dieses Wilden Vorsatz
ist, durch Hunger und durch Durst
lästerlich sich selbst zu töten.

SANDOVAL

Trau der Schlaueit dieser Wilden!
Ihre Schliche sind Legion.
Ihre Kunst ist die Verstellung.
Fieber heuchelt er und Wahnwitz,
um des Generals Befehl,
seiner Meute abzupfeifen,
desto sichrer zu umgehn!

*Velasquez de Leon tritt ein, gefolgt von zwei spanischen
Soldaten, die den gefesselten Guatemotzin hereinführen.
Guatemotzin ist finster und verfallen. Als letzte erscheint
Marina.*

VELASQUEZ DE LEON

zu Sandoval:

Treff' ich Euch, Herr Großprofos?!
Auftrag hab' ich, diesen störrischen
Wilden auf das Dach zu führen.
Zwar nicht lebend oder tot,
aber gehend oder liegend.

SANDOVAL

Don Velasquez, es wird schwer sein.
Wie denn glaubt der General,
daß es Euch gelingen könnte,
was Las Casas, was Olmedo,
was dem Cortez selbst mißlang?

VELASQUEZ DE LEON

Wir verfielen auf ein Mittel.
Guatemotzin wird versuchen
seinen Vater umzustimmen.
Und gelingt's ihm nicht, so weiß er,

daß er höchstens zwanzig Schritt
noch vom Platz durchs Leben schreitet:
nämlich in den Hof zum Richtplatz.

SANDOVAL

Hast du das gehört, mein Jüngling?

VELASQUEZ DE LEON

Oh, er weiß es. Doch Marina
soll es ihm noch einmal sagen,
daß er sich nicht etwa schmeichle,
Spanierworte seien Wind.

Er tritt an Montezumas Lager und schüttelt ihn derb.

Auf! Jetzt ist nicht Zeit zu schnarchen!
Keine Faxen! Kein Geröchel!
Dieses sind Spitzbubenkniffe,
und der Teufel soll mich holen,
wenn ich dir die Glieder nicht
mit Gewalt gelenkig mache!

MONTEZUMA

*halb bewußtlos in sitzende Stellung gebracht, erblickt seinen
Sohn:*

Guatemotzin!

VELASQUEZ DE LEON

Nun, da hast du's!

Schon halb zur Vernunft gekommen!
Jetzt die andre Hälfte noch,
und du bist ein ganzer — Wilder!
Du wirst jetzt mit deinem Sohne
dich aufs knappste unterreden
und uns dann die wilden Bestien,
die uns mit Geheul berennen,
kurzerhand vom Halse schaffen —

er wendet sich an Guatemotzin:
oder du stirbst kurzerhand!

GUATEMOTZIN

Laßt uns denn allein, Marina!

*Marina flüstert mit Velasquez und Sandoval, und alle
Spanier verlassen den Raum.*

GUATEMOTZIN

*indem er sich, gefesselt, wie er ist, vor dem Kaiser aufs
Knie niederläßt, mit vor Erschütterung bebender Stimme:*

Meine nicht, geliebter Herrscher
und noch mehr geliebter Vater,
daß ich so weit mich erniedre,
die Gebote dieser Wilden
zu erfüllen, und dich bitte,
mir mein Leben zu erhalten.
Du wirst nicht den Sturm beschwören,
den des Landes alte Götter
aufgeregt! Wirst nicht die starken
Wogen der Empörung stauen,
deren Brandung endlich, endlich
dieses Vipernnest umbrüllt!
Nun ich dieses Brausen höre,
sterb' ich lächelnd. Und ich weiß auch
nun, warum des Landes Blüte
hingemetzelt fallen mußte
in des Maimonds Opferfest.
Dieses Blutes Saat entsproßten
Männer, Krieger, Helden, Rächer
und der todverachtende
Freiheitsgeist des Vaterlandes!
Und so lebe wohl, mein Vater,
denn ich werde nun von dir
zu der Mondesmutter eingehn!
Und die Worte, die ich spreche,
sind die letzten, dunklen Stufen
vor der dunklen Ausgangspforte
meiner irdischen Bestimmung.
Groß und frei starb Qualpopoca.
Als die Feuer ihn umleckten,
stand er wie ein Bild aus Kupfer.

Und es klang von seinen Lippen
ernst und rein und ohne Zittern,
zu der keuschen Göttermutter
Ehre, ein uraltes heiliges
zauberstarkes Tempellied:
Vater, schütze meine Frauen,
schütze, liebe meine Kinder
und bewahre unserm Volke
das Gedächtnis meines Todes!
Denn ich sterbe, wie ich lebte,
für das Volk, dem ich entstamme,
für das Land Tenochtitlan.

*Kniend hat sich Guatemotzin dem Kaiser genähert.
Erschüttert blicken beide einander in die Augen. Endlich
fällt Montezuma dem Gefesselten weinend um den Hals.*

Auch Guatemotzin weint.

MONTEZUMA

nachdem beide sich ausgeweint haben:

Viel habt ihr mir zu verzeihen,
denn ich war ein blinder Führer!
Endlich sehend nun geworden,
seh' ich überall den Tod! —
Aber sag selbst, Guatemotzin,
war die Probe nicht zu schwer,
nicht zu grausam die Versuchung,
die der Gott uns auferlegte?
Warum lieh er diesen Teufeln
seine reine Lichtgestalt?
Um die Seinen zu verführen,
die mit ungezählten Opfern
ihren Glauben ihm bezeugten
im Vertraun auf die Erlösung?
Warum dieses Höllenblendwerk
statt der fest verheißenen Gnade?
Wenn der Himmel Wunder tut:
was sind wir, daß wir nicht sollten

heiligen Staunens es verehren?
Und noch jetzt: Wer sind sie? Diese
strahlenden Azteken, diese
weißen, wahrhaft Glanzgeborenen?
Übermenschen, den erhabnen
Göttern ähnlich an Gestalt,
ungeahnten Zaubers mächtig!
Wo die Ewigen so beschenken,
wer denn wollte da vermuten,
daß sie giftiges Blendwerk schufen,
menschenähnliche Dämonen,
innen voller Raub und Fraß,
ohne Herz und seelenlos.

VELASQUEZ DE LEON

blickt herein, barsch:

Seid ihr fertig? Seid ihr einig?

GUATEMOTZIN

Einig — ja! Doch fertig nicht!

VELASQUEZ DE LEON

Nun so sputet euch, versteht ihr!
Draußen stehn drei Feuerbüchsen
mit dem Todesblei geladen.
Für dein Herz ist es bestimmt,
wenn du fruchtlos gehst, mein Bester.
Hurtig, hurtig, kommt zum Schluß!

Er zieht sich zurück.

GUATEMOTZIN

Lebe wohl! Du siehst, sie nehmen
von des Lebens letztem, kleinem
Perlenrestchen, das mir bleibt,
unerbittlich Perl' auf Perle.
Lebe wohl! Und meines letzten
Atems Bitte, Heißgeliebter,
wird die sein: du mögest lange
noch dein freies Volk beherrschen

in der alten Götter neuer
reicher, segensschwerer Huld.

Marina tritt ein, auf den Armen den Ornat der Aztekenkaiser tragend. Die mit Brillanten reich besetzte Federkrone, einen weiß und blauen Mantel über den Schultern, mit Smaragden und grünen Edelsteinen übersät. Halbschuhe mit Gold verziert.

Was willst du mit diesen Dingen?

MARINA

Meinen Kaiser will ich kleiden
in den heiligen Schmuck des Herrschers.

GUATEMOTZIN

Deinen Kaiser? Das sagst du?
Die Abtrünnige ihres Volkes?!

MARINA

Ich bin gläubig, nicht abtrünnig!
Gläubig war auch einst der Kaiser!
Nun, was mehr: ich bin es noch!

MONTEZUMA

Seele du des Seelenlosen,
giftiges Werkzeug der Verruchtheit,
dies Ornat ist nicht mehr heilig,
seit du mit dem Griff der Krallen,
geile Füchsin, es besudelt!
Geh!

GUATEMOTZIN

Und mögen bald die Geier
sich an deinem Aase sättigen!

MARINA

mit Bewegung, dringend, fast tränenerstickt:

Männer, rettet euch! Euch beiden
ist der Tod verhängt, ich weiß es.
Nicht nur Euch, Fürst Guatemotzin,
auch Euch, sehr erhabner Herr,
wenn Ihr ferner es verweigert,
zu erscheinen und dem Sturm

Einhalt mächtig zu gebieten,
angetan mit dem uralten
Kaiserschmuck des Sonnenreiches.

GUATEMOTZIN

Niemals, Vater, tust du das!

MONTEZUMA

Des bedarf es keiner Mahnung,
niemals war ich feig, mein Liebling,
und nur außen königlich.
Fürchte nichts, ich war entschieden,
eh du kamst. Und was sie aussagt,
hat der Vogel Ti-hui-tochan
mir im Traum bereits verkündigt.
Sterben muß ich, so wie du.
Und ich will's! Ich bin am Ziele!
Lauter sagen's, immer lauter
meines Herzens schwere Pulse.
Und wie Hammerschläge fallen,
dröhnen sie auf hartes Erz,
lauter, immer lauter redend.
Solche Rede, so gesprochen,
ist die Sprache, die nie trügt.
Unser Bruder Cuitlahuac
wird nach mir das Reich verwalten.
Doch nun laß uns schweigen, denn
des Geschickes Ratschluß steht
unabwendbar in den Sternen.

GUATEMOTZIN

Welcher Ratschluß?

MONTEZUMA

Frag nicht weiter!

*Cortez selbst, begleitet von Velasquez de Leon und Jeronimo
de Aguilar, tritt ein. Hinter ihnen die Wache.*

VELASQUEZ DE LEON

Einig, doch nicht fertig wart ihr,

als ich euch vorhin befragte.
Seid ihr einig nun und fertig?

GUATEMOTZIN

Ja, wir sind's!

VELASQUEZ DE LEON

In welchem Sinn?

GUATEMOTZIN

Führt mich unverweilt zum Tode!

CORTEZ

den Velasquez de Leon fragend anblickt:

Tut ihm den Gefallen, schnell!

Guatemotzin wird durch die Wache abgeführt.

Jetzt verkünd auch ihm sein Schicksal!

JERONIMO DE AGUILAR

zu Montezuma

Nie verläßt du diesen Kerker,
außer mit dem Schmuck des Herrschers,
um dem Pöbel Halt zu bieten,
der das Gastrecht ruchlos schändet —
oder mit dem Strick des Henkers
um den Hals!

MONTEZUMA

legt sich schnell eine goldene Schlinge um den Hals:

Erwürgt mich denn!

*Cortez winkt, alle Spanier verlassen den Raum. Auch
Marina, aber ohne den Ornat des Kaisers, der im Zimmer
zurückbleibt.*

CORTEZ

Sieh, ich komme selbst, mein Gastfreund!

MONTEZUMA

Um die Welt mir zu verfinstern?

CORTEZ

Je nachdem, das liegt bei dir!

MONTEZUMA

Mich zu martern? Mich zu foltern?

CORTEZ

Ungern! Freilich, wenn du starr bleibst,
werd' ich nicht verhindern können,
daß die Wut der Meinen dich
auch den Folterknechten preisgibt.

MONTEZUMA

Gegen deinen Anblick ist die
Folterbank mir eine Wohltat.

CORTEZ

So empfang' denn die Wohltat,
wo nicht Einsicht, wo nicht Einkehr,
wo nicht Umkehr dich bewahrt! —
Pöbelhaufen und Rebellen
gegen dein erhabnes Szepter
sind's, die sich erdreistet haben,
die Befehle zu mißachten
deiner kaiserlichen Hoheit.
Sie bedrohen deine Gäste,
die Gesandten des allmächtigen
Weltenherrschers, Karls des Fünften,
deren Absicht friedlich ist.
Euch des allerchristlichsten
Königs Gnade anzutragen,
haben wir nicht angestanden,
von der Erde andrem Ende
uns bis hierher zu bemühen.
Und was wird uns nun zum Lohne?

MONTEZUMA

Wie die Taten, so der Lohn!

CORTEZ

Auch wir haben solche Sprüche.
Sie enthalten auch wohl Weisheit,
nur nicht in des Toren Mund!
Und du bist ein Tor, mein Bester!
Was wird der Verrat euch fruchten?
Gegen meines Kaisers Strafen,

der ein Volk von weißen Menschen
hundertfach so groß als deines,
alle blitz- und donnerkundig,
unter seinem Szepter hat?
Denn für einen, den ihr tötet,
wird er tausende euch senden,
euch von Grund aus auszurotten
in erbarmungsloser Rache,
bis auf die Erinnerung.

MONTEZUMA

Niemand zweifelt dran, Malinche.

CORTEZ

Und du willst, dies klar erkennend,
dennoch dem Verrat nicht steuern?

MONTEZUMA

Dem Verrat?

CORTEZ

Dem niederträchtigen,
tückischen Verrat, jawohl!

MONTEZUMA

Ausgeübt von dir, Malinche?

CORTEZ

Alles, was ich tat, geschah
zu des Lands und deinem Wohle!

MONTEZUMA

Auch als du mich deiner Knechte
rohen Fäusten ausgeliefert
und die kaiserlichen Glieder
mir in Eisen schließen liebest?
War dies auch zum Wohl des Landes?
War dies auch zu meinem Wohl?

CORTEZ

Ja! Und nochmals: ja! Das war es!
Ohne Schutz hier im Quartiere
hätte dich der allgemeine
Aufstand längst hinweggespült.

Ist dein Bruder Cuitlahuac
doch zum Kaiser ausgerufen,
und dein Sohn selbst, Guatemotzin,
er verriet den eignen Vater
und hing dem Verräter an.

MONTEZUMA

Er tut recht! Und nun genug!
Alle deine Dankbarkeit,
alle deine ungetilgte
Schuld für meine uferlose
Gnade sei mit eins gestrichen,
wenn du deines widerlichen
Anblicks mich nur jetzt enthebst.

CORTEZ

Stumpfes Tier! So lerne denn
einen stärkren Willen kennen!

*Er stößt mit dem Schwert mehrmals auf die Erde; sechs
spanische Soldaten kommen herein.*

Tut genau nach dem Befehl!

Cortez geht schnell ab.

ERSTER SOLDAT

Wer fängt an? Wer macht den Anfang?

ZWEITER SOLDAT

Sind wir etwa seine Schranzen?

Wollt ihr warten, bis er ruft?

DRITTER SOLDAT

Hier liegt das Geklunker. Vorwärts!

Jeder Augenblick ist kostbar;
denn ich will nicht selig werden,
kommt nicht eben wiederum
brüllend eine Woge über.

*Man hört das Geräusch eines neuen Ansturms der Be-
lagerer.*

VIERTER SOLDAT

zu Montezuma:

Zieh dich aus, mein Sonnensohn!

ZWEITER SOLDAT

Der Halunk' versteht kein Spanisch.
Und verstünd' er's flugs, ich kenn' ihn:
dieser Schlingel rührt kein Glied.
Eins, zwei, drei! So geht es besser!

Er reißt ihm die Kleider vom Leibe.

ERSTER SOLDAT

Halt ihn einer fest, von rückwärts!
Er fällt sonst uns auf den Hintern
oder strauchelt an die Wand.

FÜNFTER SOLDAT

Holla! Hoppla! Fest gestanden!
Span'schen Drill in deine Knochen!
*Drei Spanier haben Montezuma mit eisernen Fäusten
von rückwärts und an den Armen gepackt.*
So, nun steht er! Host ihn an!

DRITTER SOLDAT

hält den Ornat hoch:

Pest und Mord, das Ding ist niedlich!
Strotzt es nicht von Edelsteinen?
Wenn wir jeder einen mausen,
bleiben mehr noch als genug.

SECHSTER SOLDAT

da einige Soldaten Edelsteine aus dem Gewand brechen:

Ei, was Teufel, laßt mich mittun!

ERSTER SOLDAT

Es verlohnt nicht! Wenn uns dieser
Hund nicht rettet, sind wir morgen
mit und ohne Edelsteine
doch nur noch sechs tote Spanier.
Also macht den Kartenkönig
fertig ohne Aufenthalt!

DRITTER SOLDAT

versucht dem Kaiser den Ornat überzuziehen:

Nein, so geht's nicht!

Zum Kaiser:

Bursch, du stellst dich
wohl mit Absicht täppisch, wie?
Nimm Vernunft an! Laß dir raten!
Sonst bekommst du Katzenköpfe
mitten in dein kannibalisch
tausendschönes Angesicht!

MONTEZUMA

Warum schlägst du mich nicht stärker?
Schlag mich! Triff mich tödlich, Freund!

SECHSTER SOLDAT

*schlägt ihn von rückwärts mit einem Riemen über den
Kopf:*

Brav! Da nimm und sei zufrieden!
Gerne macht' ich dir den Garaus,
ging' es hier nach meinem Sinn.
Rate, wie ich heiße, Wilder?

DRITTER SOLDAT

*hat sich die mexikanische Krone, den Copilli, aufs Haupt
gesetzt:*

Wie steht mir die Kaiserkrone
von dem Reich Tenochtitlan?
Wildes Gelächter der Spanier antwortet.

FÜNFTER SOLDAT

Stülpt sie ihm aufs Haar, ihr Schuffel!
Denn, bei Gott, es eilt! es eilt!

ERSTER SOLDAT

Hebt ihn hoch und setzt ihn nieder!
Dieser Hampelmann ist leicht.
Ich muß jetzt, als Kammerzofe,
ihm zwei goldne Schühlein anzieh'n.

DRITTER SOLDAT

Hast du deine Siebensachen
nun beisammen, Kartenkönig?

MONTEZUMA

Mensch, du irrst: ein wahrer Kaiser
steht vor einem wahren Knecht.

ERSTER SOLDAT

gibt Montezuma einen Backenstreich:

Wie, ungläubiger Hund, du wagst es,
gegen Spanier, gegen Christen
dich dermaßen zu erdreisten?

Fastnachtsmohr aus meines Trödlers
Kellerloch zu Barcelona!

ZWEITER SOLDAT

mit ironischer Verbeugung:

Euer Majestät zu Diensten.

In den Dreck mit euch, Kamraden;
nicht vor Ehrfurcht, nein, vor Lachen
über die, die sich vor dieser
Vogelscheuche ängstigen!

FÜNFTER SOLDAT

Deines Kleides Saum zu küssen,
laß ich auf das linke Knie mich.

Bleib mir gnädig, Fürst und Herr!

*Er schneuzt die Nase unter allgemeinem Gelächter in den
Saum des Kaiserornats. Dann springt er plötzlich auf,
packt Montezuma und reißt ihn mit sich.*

Auf die Schanze nun mit ihm!

*Der Kaiser wird mit Geschrei von den Soldaten fortge-
schleppt.*

ELFTE SZENE

Das Gemach, dessen Thür zur Terrasse führt, von der aus man den Hof des Huillipochlitempels und diesen selbst überblickt. Rechts noch der römisch-katholische Altaraufbau. Cortez, begleitet von Alvarado, tritt schnell ein.

CORTEZ

Kurz und gut, es ist mißlungen,
und wir haben unsern stärksten,
unsern einzigen Halt nicht mehr.

PEDRO DE ALVARADO

Doch es ist ganz still geworden,
nicht ein brauner Kämpfer zeigt sich
augenblicklich ums Quartier.

Jeronimo de Aguilar kommt.

CORTEZ

Nun, Jeronimo, was sagst du,
der die Wilden kennt wir keiner?

JERONIMO DE AGUILAR

General, in dieser Nacht
müssen wir die Stadt verlassen
oder aber diese Welt!

CORTEZ

Knapp und deutlich! — Deine Gründe?

JERONIMO DE AGUILAR

Unsre letzte Hoffnung trog.
Daß sie trog, wer wollt' es leugnen;
denn der Kaiser ist verwundet.
Wenn die Pfeile und die Schleudern
seines eignen Volks sogar
ihn zum Ziele sich genommen,
welcher Esel wollte glauben,
daß sie uns nun ganz urplötzlich
seinetwegen schonen sollten.

CORTEZ

Was, nach deiner Meinung, hat
diese Stille zu bedeuten?

JERONIMO DE AGUILAR

's ist die Stille vor dem Sturm!
Und vor einem Sturm, General,
dessengleichen hierzulande
wir gewiß noch nicht erlebten. —
Als der König im Ornate
an dem Rand des flachen Daches,
zwischen den Soldaten stehend,
allem Volke sichtbar ward,
glaubt' ich einen Augenblick,
daß uns des Monarchen heil'ge
Gegenwart doch retten würde.
Dann geschah das Fürchterliche!

CORTEZ

Wenn er doch geschwiegen hätte.
Als er sprach erst, kam die Wendung.

JERONIMO DE AGUILAR

Nicht sein Schweigen, seine Worte —
wahr ist's — wurden sein Verhängnis
und auch unsres, wie ich fürchte.
Dabei sind wir's selbst gewesen,
die durch Bitten wie durch Drohen
endlich ihn dazu veranlaßt.

CORTEZ

Ja und nein, Jeronimo.
Keine Hoffnung, daß er spreche,
macht' ich mir trotz allen Drängens.
Fast erschrak ich, als so plötzlich
die Verstockung seines Herzens
sich in lauten Worten löste.
Und dies war auch keineswegs
unsrer starken Mittel Wirkung.
Seines Volkes Anblick war es

und das Schweigen der Erwartung,
das auf aller Mienen lag,
was den Kaiser wider Willen
zu bewegter Rede hinriß.

JERONIMO DE AGUILAR

Aber plötzlich flogen Pfeile
flogen Speere, flogen Steine,
und mit blutiger Schläfe stürzte
schwer getroffen Montezuma
nieder, um nun, wie ich glaube,
niemals wieder aufzustehn.

PEDRO DE ALVARADO

zu Jeronimo de Aguilar:

Aber als der Kaiser fiel,
kam da nicht ein blinder Schrecken
über alle unsre Feinde?
Warfen sie nicht ihre Waffen
schreiend weg und rannten spornstreichs
auseinander, so daß jetzt
rings kein Kämpfer mehr zu sehn ist?
Ich bin guten Muts und denke,
daß wir diese braunen Hunde
nun, wenn nicht auf immer, so
doch gewiß auf lange los sind.

JERONIMO DE AGUILAR

Wir sind sie auf lange los,
mit Verlaub, Don Alvarado,
weil sie uns auf lange los sind;
bleibt das Lang' und Kurze doch:
unser Schiff ist losgerissen,
und kein Anker fasset fürder
hier in diesem aufgewühlten,
haltlos lockren Wandergrund.

CORTEZ

Ja, so ist es! Ist es wirklich!
Es hilft nichts, sich zu verhehlen,

daß wir ein geschlagenes Heer sind.
Wär' Narvaez nicht gekommen,
hättet ihr euch klug verhalten,
als ich leider, leider fern war,
hättet nicht die dunklen Wirte,
nicht durch dieses ganz unzeitige
höchst unrühmliche Massaker
im verschloßnen Hof des Tempels
zur Verzweiflung aufgepeitscht —
nun, dann brauchten wir jetzt nicht
unsre schwer erkämpfte Beute
hier im Stich zu lassen, brauchten
nicht mit Spott und Schande abzieh'n.
„Hätt' ich nicht“ und „wenn“ und „aber“
sind indes ein schlechter Haber.
Ruft die Leute denn zusammen
und erwartet mich im Hof,
wo ich die genauen Ordres
für den Abzug geben will.

Bernal Diaz kommt eilig herein.

BERNAL DIAZ

Wir vermissen sechs Kamraden,
und man glaubt, sie sind gefangen.
Einer der Vermißten ist
leider Christoval de Guzman.

Man hört den dumpfen Laut der Tempelpauke.

CORTEZ

Nun, des Tempels Pauke sagt uns,
welches Schicksal ihnen blüht.
Doch wo nichts mehr hilft, was hilft es,
sich durch Bilder des Entsetzens,
sich durch Gram und Mitleid lähmen!
Wir bedürfen unsrer letzten
ungehemmten Lebenskräfte,
um das wenige noch zu retten,
was vielleicht zu retten ist.

Laßt mich jetzt allein, Kamraden,
daß ich mich besonnen fasse,
um mit Klarheit zu durchdenken,
meine nahe schwere Pflicht!

*Pedro de Alvarado, Jeronimo de Aguilar und Bernal Diaz
treten ab. Cortez erhebt sich, blickt finster und starr vor
sich hin, seine Lippen beginnen zu beben; endlich sinkt er,
den Blick auf das Kruzifix geheftet, zu stillem, inbrünsti-
gem Gebet auf den Altarstufen in die Knie. Dazu klingt
gedämpft das Rollen der Tempeltrommeln.*

*Jetzt wird, schwer verwundet, Montezuma hereingetragen.
Ein Wundarzt und Marina sind bei ihm. Unweit der ge-
schlossenen Terrassentür wird die Tragbahre mit dem
Sterbenden niedergesetzt. Es geht alles gedämpft und
leise vor sich, so daß Cortez, versunken im Gebet, nicht
abgelenkt wird.*

*Der Wundarzt verbindet den Leidenden, von Marina
unterstützt. Gomara und Pater Olmedo erscheinen etwas
später.*

GOMARA

Wird er sterben?

DER WUNDARZT

Ja, Hochwürden.

Diese Wunde schließt kein Wundarzt.
Und ich wüßte wenige Menschen,
denen ich den Frieden so
wahrhaft wünsche, so wie diesem.

GOMARA

Doch der Friede wird ihm schwerlich,
wenn er stirbt in seinen Sünden!
Und er ist noch unbekehrt.
Wie meint Ihr, hat man noch Aussicht,
zum Bewußtsein ihn zu bringen,
oder seid Ihr ohne Hoffnung?

DER WUNDARZT

Kaum, daß hier noch Hoffnung ist!

GOMARA

Welche Mittel hat die Kunst,
einen Sterbenden wie diesen,
wär' es auch nur für Minuten,
in das Sein zurückzurufen?

DER WUNDARZT

Unsre Kunst kennt solche Mittel.
Doch ein rechter Arzt wird zögern,
eines Todeskampfes Qualen
ohne Ursach' zu verlängern.

GOMARA

Wo indessen sich die Frage
auftut, ob ein Mensch in Sünden
zur Verdammnis soll verflucht sein
und im Schlaf zur Hölle eingehn
oder wachend durch das goldne
Tor zu ewigen Seligkeiten,
soll man dann ihn schlummern lassen
oder ein Erwecker sein?

DER WUNDARZT

Fragt Ihr so, nun ja, dann freilich...

GOMARA

Offen sprech' ich's aus, ich fühle
stark bedrückt mich im Gewissen,
ja mich peinigt der Gedanke,
daß uns grade dieser Seele
Rettung nicht gelingen sollte.

PATER OLMEDO

Ähnlich ist auch mir zumute.
Wird nicht Gott am Jüngsten Tage
diese Seele von uns fordern,
grade diese, die so einsam,
die so fremd war auf der Erde?
So viel Liebe, so viel Freundschaft,

wie er uns entgegenbrachte,
so viel Leiden und Enttäuschung,
wie wir zu bereiten leider
vom Geschick berufen waren:
soll dies alles ganz umsonst sein?
Soll dem namenlosen Unglück
dieser armen Kreatur
nicht der Lohn der Gnade werden?
Dann war unsere Mission
diesmal nicht von Gott gesegnet,
und wir hätten uns zu fragen,
die wir furchtbar hier gescheitert,
ob wir nicht vom wahren Wege
unsres Heilands abgeirrt?

CORTEZ

*steht plötzlich sehr bleich und mit verzerrter Miene an der
Bahre des Sterbenden:*

Wenn es möglich, Mann, so weckt ihn!
Tut es! Sonst ist Eure Kunst
ohne Wert. Habt Ihr verstanden?
Handelt! Wofür seid Ihr Arzt?
Jedes Röcheln macht mich schaudern,
daß er, ohne in die Gnade
Jesu Christi einzutreten,
in die Nacht verlöschen könnte.
Ihr habt recht, hochwürdige Väter,
und ich bin ganz eurer Ansicht:
grade ihn gilt es zu reißen
in die ewige Seligkeit.

DER WUNDARZT

laut in des Kaisers Ohr:

Herr, wacht auf, kommt zur Besinnung!
Wichtiges habt Ihr zu erfahren,
Wichtiges habt Ihr zu verfügen!
Die Minuten Eures Daseins,

die Ihr noch zu leben habt,
fordern Eure ganze Mannheit.

MARINA

Seht, er schlägt die Augen auf!

MONTEZUMA

fiebernd, stoßweise, hastig:

Eilt euch! Auf dem flachen Dache
steht der Kaiser Montezuma,
der da ist ein Sohn der Sonne
und des weinenden Gestirnes
schmerzensreicher Abgesandter!
Eilet, eilt euch, denn der wahre
Sonnenheiland spricht zum Volke!
Und er bringt ihm die Erlösung
von den Übeln, von den Teufeln,
von den Schrecken dieser Welt.

PATER OLMEDO

Welche Stunde, welche Rätsel!
Mich erschüttern seine Worte
mit Gewalt; wie ist doch dieses
Irrwahns Nacht so nah dem Lichte!

GOMARA

hält das Kruzifix über das Antlitz des Fiebernden:

Hörst du, du bist nah dem Lichte!
Hörst du, Kaiser Montezuma?
Hörst du? Hörst du? Nimm es an,
nimm das Heil, das dir geboten!
Nimm es an in letzter Stunde,
und du wirst in dieser Stunde
noch im Paradiese sein!

MONTEZUMA

wie vorher:

Wohin schwimmt die Welt? Wo seid ihr,
Cacamatzin, Guatemotzin?
Ah, wie lodert Qualpopoca!

Flammen, Flammen überall!
Wohin schwimmen meine Gärten?
Die Lusthäuser, die Paläste?
Warum fliehen meine Freunde,
wenn ich sie ergreifen will?

CORTEZ

Freund und Freunde sind diu nahe,
wach nun auf und blicke um dich!

MONTEZUMA

Du hast recht, ich täusche mich.
Und der Kaiser Montezuma
schwebt auf einer goldnen Barke
über blaue Weltgewässer.
Hinter ihm in goldnen Barken
seine sieben Königinnen,
seine Söhne, seine Töchter,
seine Fürsten, seine Krieger,
seine Jäger, seine Priester
und sein ganzes Gottesvolk.
O wie schön ist dieser König,
o wie groß ist dieser Kaiser,
o wie herrlich, o wie göttlich,
wie glücklich und doch wieder
wie unendlich schmerzenseich!

CORTEZ

faßt seine Schläfen:

Ich kann dies nicht länger hören,
denn sonst macht er mich zum Weibe.
Laßt ihn sterben, weckt ihn nicht mehr!

PATER OLMEDO

Gott muß unser Flehen hören.
Und wir flehn ihn um ein Wunder.
Tu ein Wunder, Herr, und triff,
wie einst Paulus, diesen Armen
mit dem Strahle der Erleuchtung.

DER WUNDARZT

zu Montezuma:

Kennt Ihr uns? Er ist erwacht.

CORTEZ

Kennst du mich? Ich bin Malinche.
Nicht verlassen will ich deine
Grenzen, ohne mich mit dir
hier durch Handschlag zu versöhnen.

MONTEZUMA

Sind die Brigantinen fertig,
deine mächtigen Flügelschiffe?
Sag, Malinche!

CORTEZ

Alle gingen
wiederum in Flammen auf.

MONTEZUMA

Wie, in Flammen? Was, Malinche? —
Wer denn seid ihr alle hier?

CORTEZ

Deine Freunde!

MONTEZUMA

Ich versteh' nicht.

CORTEZ

Deine Freunde, deine Schuldner,
die du mit Gefahr des Lebens
eben noch erretten wolltest.

MONTEZUMA

mit einem unendlichen Seufzer:

Oh, welch ein Gebirg von Trübsal
wälzt sich jetzt auf meine Brust!

*Nach einem Augenblick Ruhe versucht er, sich heftig
aufzurichten. Schäumend:*

Raubgesindel! Fort! Vertilgt das
Ungeziefer von der Erde!

Legt Giftbrocken! Grabet Gruben!
Stellet Fallen! Leget Schlingen!
Überschleicht sie, wenn sie schlafen!
Mordet, mordet ohne Gnade
dies Gezücht, das unsrer Mutter
Erde Antlitz mit dem Unrat
seiner Greu'l so frech entehrt!
Fort die Binden, laßt mich, laßt mich!
Er reißt sich alle Verbände ab.

INDIPOHDI

DRAMATISCHE DICHTUNG

Begonnen 1913 in Portofino, fortgeführt Herbst 1915 bis Frühjahr 1916 in Berlin-Grunewald, Sommer 1916 in Schandau, endgültig abgeschlossen 1919. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift „Die Neue Rundschau 1920“.

Titel der Uraufführung: „Das Opfer“.

DRAMATIS PERSONAE

PROSPERO

PYRRHA }
ORMANN } seine Kinder

ORO, der Oberpriester

TEHURA, seine Tochter

COYA, Begleiterin Pyrrhas

ASTORRE

DELLO } Gefährten Ormanns

LAPO

AMARU, ein indianischer Jüngling

PETETO, ein indianischer Krieger

MATZATZIN }
HUEMAC } indianische Priesterknaben

Indianische Häuptlinge

Die Handlung vollzieht sich auf einer entlegenen Insel
im Ozean.

ERSTER AKT

Ruinen eines mächtigen—vielleicht totekischen—Palastes auf einer Insel im Ozean. Große Landschaft, von dem Schneegipfel eines Vulkans überragt. Die Ruinen umgibt beinahe tropische Vegetation. Das Meer, einen Golf bildend, ist sichtbar. Die Ruinenansicht ähnlich dem Mayapalaste von Mitla. Breite und hohe Stufen führen zu den drei quadratisch ausgeschnittenen Eingängen.

Es ist voller Tag, brütende Sonne.

Auf den Stufen sitzen zwei indianische Priesterknaben, geflochtene blauschwarze Zöpfe ums Haupt: Huemac und Matzatzin.

HUEMAC

Sie treiben's heute lange, Matzatzin.

Was will dein Meister bei dem großen Magus?

MATZATZIN

Wüßt' ich's! Es kann des Opfers wegen sein.

Das Volk drängt sehr, es wiederum zu halten.

HUEMAC

Nie wird der Magus widerrufen das

Verbot des Jünglingsopfers.

MATZATZIN

Niemals, sagst du?

HUEMAC

Ich sagte: niemals!

MATZATZIN

Wenn das dumpfe Rollen

im innern Erdreich sich nicht legt, der Berg

nur immer dichteres Gewölk hervorstößt

und so des goldnen Himmelsvaters Zorn

durch deutlichere Zeichen stets verrät,

wird man auch dann nicht ihn versöhnen dürfen?

HUEMAC

Mein Magus selbst versöhnt ihn, der sein Sohn ist.

MATZATZIN

Du glaubst an seine Macht und seine Herkunft?

HUEMAC

Fragst du, der Oro seinen Meister nennt? —
Und Oro liegt dem weißen Mann zu Füßen.
Hüte dich, Matzatzin! Wer Sterne lästert,
muß bis zum Wahnsinn Sterne zählen. Wer
den Mond beleidigt, den erschlägt der Mond
mit einem Stein. Und wer den Sohn der Sonne
kränkt durch Unglauben, er verfällt in Blindheit.

MATZATZIN

Ich weiß.

HUEMAC

Der Heilige entstieg dem Meer.
Zehn Jahreskreise haben sich indes
geschlossen, seit der Tonatiuh, die Woge
des Ozeans aus goldnen Haaren schüttelnd,
die heilige Sohle in den Inselstrand
zuerst mit segenschwerem Tritt gedrückt.
So kam er, nach den Büchern der Verheißung,
die Himmelsfrau als Kind auf seinem Arm.
Dies ist! Was wäre da wohl zu bezweifeln?

MATZATZIN

Kein Zweifel rührt mich an. Schon die Belehrung,
die mir durch Oro, meinen Meister, ward,
hält Zweifel fern. Allein er selber sagt,
es habe der erlauchte Magus nie
der heiligen Sonnenabkunft sich gerühmt
noch sie durch Worte irgendwie bestätigt.

HUEMAC

Und glaubt an sie dein Meister weniger drum?

MATZATZIN

Nein, aber wenn ich scharf hinsehe und
sein Tun beachte oder hinter das
mit meinem innren Ohr zu dringen suche,
was seine Zunge lehrt, wird eins mir klar:

der Magus hat sich ihm nicht ganz enthüllt,
und Oro müht sich ab an einem Rätsel.

HUEMAC

Stets bleibt das Göttliche geheimnisvoll,
auch wenn es nah ist. Und so muß es bleiben.
Das Göttliche verhüllt sich selbst das Haupt,
sein Feuer würde sonst den Priester schmelzen;
und auch der Priester schützt sein Angesicht,
wenn er im allerheiligsten Geheimnis
des Opfers steht, mit einem Tempeltuch.
Wir Dienerknaben tun es wiederum,
wenn wir die heiligen Worte wechseln müssen
nur mit dem Priester: weil auf diesem dann
der Abglanz Gottes ruht.

MATZATZIN

Allein der Urahn
des Hohenpriesters Oro, meines Meisters,
ist auch der goldne Mann im Taggestirn.
Oro ist gleichen Blutes wie der Magus!
Braucht einer da dem andern sich verhüllen?

HUEMAC

Du grollst ein wenig, scheint's, dem Tonatiuh.

MATZATZIN

Das nicht! Allein ich liebe meinen Meister.

Tehura, eine hochgewachsene junge Indianerin, tritt aus dem Innern der Ruine auf die Treppenplattform. Sie trägt ein rotäugiges, weißes, lebendes Kaninchen im Arm. Blauschwarz und schlicht fällt ihr Haar über Rücken und Brust.

HUEMAC

Sieh dort Tehura, deines Meisters Tochter!
Wohl muß die Tochter Oros ihrem Vater
noch inniger verbunden sein als du.
Und doch blickt sie dem Magus nach der Braue.
Untrennbar, wie sein Schatten, folgt sie ihm.

MATZATZIN

Komm, laß uns tiefer in das Dickicht rücken!
Wie klein bin ich, wie häßlich bin ich, oh!
Fern ist mir Lästerung. Doch frag' ich wieder:
Warum verbietet uns der Tonatiuh
des Jünglingsopfers altehrwürdigen Blutbrauch
und sperrt uns so den seligen Pfad des Lichts?

HUEMAC

Seit Jahren hängst du diesem Wunsche nach,
dich als Versöhnungsoffer preiszugeben.
So mancher drängt sich dazu. s'ist so viel,
als, hier auf Erden schon zum Gott erhoben,
die irdene Schale vollen Weltgenusses
ausschlürfen! durch das Tor des Todes schreiten,
bekränzt, als Gott! beim Klang der Pauken und
Flöten als Gottheit zu den Göttern eingehn!
Wie kannst du, eines armen Töpfers Sohn,
erhoffen, daß man solcher Ehre dich
vor andern würdige?

MATZATZIN

Der Himmel kann
am Ende alles, was er will, gewähren
dem Beter, der ihn unermüdlich anfleht.

HUEMAC

Dort steht Tehura! Wie sie lächelnd herblickt
ob deiner überstiegenen Gedanken.
Sie gleicht der Mondesmutter. Dunkel rollt
die Nacht um ihrer Stirne blasses Licht.
Verwirrend sind die Grübchen ihrer Wangen.
Geschnitten aus dem heiligen Obsidian,
schwarz, so nach außen wie nach innen sehend,
erscheinen ihre Augen. Ihre Hand
streicht sinnend übers weiche weiße Fell
des heiligen Kaninchens, das ihr Arm hält. —
Nein, nicht für uns ist diese Königin
des dunklen Himmels!

MATZATZIN

Warum sagst du das?

HUEMAC

Weil dem, den man des Opfertodes würdigt,
kein Wunsch versagt wird, keiner; wär's auch der,
des Hohenpriesters Tochter zu besitzen.

TEHURA

Nun, ihr bezopften Dienerknaben, was
beschwatzt ihr dort so wichtig miteinander?

*Huemac erhebt sich zugleich mit Matzatzin. Sie stehen
mit gesenkten Köpfen, wortlos. Tehura fährt fort:*

Man fragt euch. Warum schweigt ihr also? Sprecht!

HUEMAC

Wenn Lehrlinge sich unterhalten, o
Erlauchte, wovon anders kann es sein
als dem, was ihrer Meister Sinn beschäftigt?

TEHURA

Ihr Hähnlein! Was beschäftigt diese denn?

HUEMAC

Des großen Jahresopfers nahe Feier.

TEHURA

Mehr! Höheres! Doch schweigt! Der Heilige kommt!

*Durch den mittleren Eingang treten Prospero und Oro
auf die Treppenterrasse. Prospero, bartlos mit weißem
Gelock, ehrfurchtgebietend, Oro, ein Indianer, dunkel-
bärtig, um ein reichliches Jahrzehnt jünger als Prospero.*

PROSPERO

Nein, alles möge bleiben wie bisher.

Laßt mich in meiner Abgeschiedenheit!

Dem Leben fern, bin ich dem Leben näher.

Als Fremder bleib' ich heimisch unter euch,

als Gast! Ich bin nicht mehr, nicht mehr,

so hier wie irgendwo auf weiter Erde.

Wohl war ich einst ein Herrscher; damals hielt
mein Szepter Lebenslust und Menschenliebe.

Die schwere Last der Krone ward mir leicht,

weil Jugend sie mit Kränzen flüchtiger Rosen
üppig durchflocht. Allein der Hoffnung und
des Glaubens Blumen welkten allesamt.
Die Macht des Guten auf der Erde hieße
besser des Guten Ohnmacht! Des war ich
auf meinem Thron ein fürchterliches Beispiel.
War es bestimmt im ewigen Rate, Oro,
daß dennoch spät noch Gutes von mir ausging —
du bist's, der es behauptet —, so erwies
sich mächtiger der Bettler als der König.
Und dann laßt Bettler Bettler bleiben, dann
erst recht!

ORO

Was du, o Hoherhabener,
Sohn und Gesandter Gottes, von dir sagst,
vermag den Strahlennimbus nicht zu trüben,
der weiß dein lichtiges Angesicht umsprüht.
Wir wissen's wohl, ich und die Meinen, was
Menschwerdung heißt. Die Kraft der Gottheit zieht
sich in des Menschenleibes enge Schranken,
ja, heuchelt Demut und Bedürftigkeit.
Dies war der großen Liebe kleiner Weg
von je: der einzige von Gott zum Menschen.

PROSPERO

Wenn dies dein Glaube ist, ich will ihn dir
nicht rauben, Oro. Überlieferungen
verwandter — oder sag' ich gleicher Art? —
sind mir aus einer andern Welt nicht fremd.
In diesen Resten deines alten Volks,
das mich Schiffbrüchigen und meine Tochter,
als uns der Ozean nackt und arm ans Land spie,
so herzlich aufnahm, lebt die Sage fort
vom weißen Heiland. Man erwartet ihn,
das eingeborne Kind des Himmelsvaters,
der kommen soll, das auserwählte Volk
ins angestammte Reich zurückzuleiten.

Nicht bin ich der, den ihr erwartet, nein!
Meinst du indes, daß ich empfangnes Gutes
ein wenig zu vergelten fähig war:
bleib, Oro, du auch fernerhin der Mittler!

ORO

Herr, Herr, es neigt sich mein Beruf als Mittler
zum Ende. Und die meisten unterm Volk
verlangen mit fast wildem Ungestüm,
von deiner Stirn beglänzt, von deinem Munde
belehrt, von deiner Hand regiert zu sein.
Dein Rat, der mir Gebot war, trennte sie
von manchem Brauch, durch Alter heilig. Doch
noch sind sie solcher Bräuche nicht entwöhnt.
Und Aberglaube, der einst Glaube war,
geht bänglich in den Hütten um und raunet
von Unterlassungsfreveln und von Strafe.
Und wirklich pocht der fürchterliche Geist
der Tiefe unterm Boden, ganz als ob
er mahnen oder drohen wollte, an.
Im heiligen Berge aber rollt's und poltert's,
und Zorngebölke stößt er brausend aus.

PROSPERO

Trotzdem, trotz alledem, ich will nicht, Oro!
Wenn sich der Berg beruhigt und die Tiefen,
so wird sich auch das Volk beruhigen.

ORO

Dein Nein, Herr, wirst du mir noch einmal sagen,
wenn ich mit klarbestimmtem Antrag dir
zu nahen mit den Ältesten des Volkes,
verursacht, ja gezwungen bin. Und dann
erwäge dieses auch vor deiner Antwort:
nicht angsterfüllte Lämmer schreien nur
nach Schutz und Leitung eines starken Hirten;
es gehen Wölfe in der Herde um,
die deinen Diener, o Erhabener,
und dich sogar belauern und befeinden.

Oro beugt mit Ehrerbietung ein Knie und entfernt sich dann würdevoll, gefolgt von Matzatzin.

PROSPERO

Du wirst mir eine letzte Liebe tun,
Tehura!

TEHURA

Deine Dienerin, o Herr
wird hören und gehorchen.

PROSPERO

Mit der Binde
der Priesterin bedecke deine Augen
und so, als Seherin, sicher wandelnd, finde
den letzten Ort mir aus, der mir bestimmt ist!

TEHURA

Wie meinst du das?

PROSPERO

Ich weiß, der Ort ist nah,
obgleich ich selbst ihn nicht zu finden wüßte.
Und keine höh're Wohltat wäre mir
in allen Himmeln auszudenken, als
das mir am ersten Tage meines Daseins
vorher bestimmte letzte Erdenziel
von dir gesetzt zu sehn.

TEHURA

Ehrwürdiger,
die Erde hat kein Ziel für deinesgleichen.

PROSPERO

O doch! Und mich verlangt danach! Den Tod!
Sieh an: ich bin nun müde, müde, müde!

Huemac entfernt sich ins Palastinnere.

TEHURA

Du bist nicht müde, Herr. Der Tonatiuh
ist niemals müde. Seine Müdigkeit
gleichet der des heiligen Vogels Phönix, wenn
ihn seine mächtige Götterschwinge juckt
und ein gewaltiges Drängen ihn befällt,

durch alle Himmel sich emporzuschrauben,
um sich im Sonnenbrande zu erneuern.

PROSPERO

Du weichst mir aus, Tehura, willst den lieben Dienst,
den ich von dir ersehne, mir nicht leisten.

Du Gläubige meines Tuns und meiner Kraft,
sieh auch mein Leiden an und meine Schwäche!

TEHURA

Wie dieses heiligen Kaninchens Augen
rotglühnde Fenster sind in eine Seele
voll Flammen, so bist du voll wacher Glut.
Glut will zu Glut. Ihr lebendes Gefäß
will im Urbade schmelzen und vergehn
und dann, vom glühnden Rad des Sonnentöpfers
gedreht, als köstlicherer Krug hervorgehn.

PROSPERO

Erst Phönix, dann ein Krug voll Feuer. Nein!
Du irrst, Tehura. Nenn mich Aschenkrug,
so triffst du, was ich bin und was ich sein will.
Ich habe friedlich hier bei euch gelebt,
versteckt, fast abgeschieden und fast glücklich.
In diesen großen Trümmern ging ich um
als Geist. Den Bildnereien dieser Steine
und anderer, die nie Menschenhand berührt,
löst' ich die Zunge. Oft durchrauschte nachts
die Trümmerhallen dieses Königshauses
des Ballspiels Jubel und des Tanzes Jauchzen,
betörender Gesang und Saitenspiel.
Mein Leben war Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Gestalten aufzurufen,
gastlich sie zu bewirten oder sie
mit einem Wink zu scheuchen in das Nichts.
Beinahe alle waren so gehorsam.
Von einem, dem, der ungerufen kam
und nur dann wich, wann er es selber wollte,
der jeden Zauberkreis und Bann durchschritt,

sollst du, nur du, am Trennungstag erfahren
und an dem Orte, den du ausgesucht.

TEHURA

Es kann nicht sein, daß du jetzt von uns gehst,
wo so viel Zeichen düster uns umdrohen.

PROSPERO

Das ist es ja: die Zeichen gelten mir.
Du selbst hast es gefühlt, daß ich gemeint bin.
Der Ozean drang hoch den Fluß hinauf,
trug Hütten fort, brach tausendjährige Stämme.
Das Erdreich selber fing zu wogen an,
Wasser und Dämpfe quollen aus den Äckern.
Im heiligen Berge gärt es, aus dem Schnee
des Gipfels hebt sich nachts ein glühnder Baum,
rotbrünstig wogend in dem breiten Wipfel,
und spendet unsern Nächten Höllelicht.

TEHURA

Und all die Zeichen willst du nicht beschwören?

PROSPERO

Das Ungewitter wird vorübergehn
und euch so lassen, wie es euch gefunden.
Mich nicht. Sieh, Ahnungen bewegen mich.
Nicht äußre Zeichen, die mich rings umgeben,
nein, innre sind es, die mich ängstigen.
Begrabnes gärt und will auch dort hervor,
und Hände spür' ich nachts, die nach mir greifen.
Ein neues Leben fürcht' ich, nicht den Tod;
zeig mir die Stätte, wo ich ihm entgehe!

TEHURA

Ich werde stark sein, Herr. Du wirst mein Auge
am Glanze nicht erblinden lassen, wenn
ich auf dem letzten Gange dich begleite.
Ich weiß, du hast es einmal mir gesagt,
daß du den nie betreten Gipfelschnee
des Feuerbergs ersteigen muß, um dort

dich mit den furchtbarn Müttern zu besprechen
vor deinem Ende, das dein Heimgang ist.

PROSPERO

Zu spät! Ein neues Wort ist in mir: Stille!
Und mehr als Stille. Meine Schiefertafel,
mit vielen krausen Zeichen überdeckt,
verrät das neue Wort dem Würdigsten,
wenn ich des Wortes Sinn geworden bin.

Pyrrha, Prosperos Tochter, von den Indianern Yakka genannt, kommt. Eine indianische Dienerin, Coya, folgt ihr. Beide erscheinen als Jägerinnen. Pyrrha ist hochgeschürzt und führt den Speer. Ihr rotes Haar ist um ihren Kopf eng gerafft und gleicht einer schweren goldenen Last. Die Vierzehnjährige ist hochgewachsen und von herber Schönheit und Anmut. Sie trägt den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter. Coya trägt ihr einen erbeuteten Kondor nach und führt ebenfalls Pfeil und Bogen. Dazu trägt sie noch den Bogen Pyrrhas und einige Jagdspieße zum Ersatz.

PYRRHA

O Vater, welch ein Weg liegt hinter mir!
Tehura, gib mir Wasser, ich muß trinken!

PROSPERO

Du bliebest lange aus, fast sorgt' ich mich.
Wo warst du, Pyrrha?

PYRRHA

Ja, wer will das wissen!

PROSPERO

Was bringst du dort?

PYRRHA

Zeig es dem Vater, Coya!

PROSPERO

vor dessen Füße Coya den Kondor geworfen hat:
So hast du endlich dir den Himmelsräuber,
verwegne Jägerin, erlegt?

PYRRHA

Ja, Vater!

Sie trinkt das Gefäß leer, das Tehura ihr gereicht hat.
O Labsal, Labsal!

PROSPERO

Wie gelang dir das?

PYRRHA

Nicht leicht! Berichte du's dem Vater, Coya!

COYA

Es war im Felsgebirg auf schmalem Saumpfad,
nah dem Gebirgsgrat, dem zu Füßen, da
und dort, die Insel in zwei Hälften liegt...

PROSPERO

Was ist mit dir geschehen, meine Tochter?

PYRRHA

Geschehen? Außer, daß wir jagten, nichts.
Doch, Vater, warum fragst du so?

PROSPERO

Nun, laß nur!

PYRRHA

Nein, gerne möcht' ich doch nun wissen, Vater,
was unter deiner Frage sich versteckt hält.

PROSPERO

Und was versteckt sich hinter deiner Antwort?

PYRRHA

Was hätt' ich zu verstecken?

PROSPERO

Höre, Kind,
wir kommen aus verschiedenen Regionen.
Die meine, wo ich mit Tehura ging,
liegt fern dem felsigen Jagdgrund, wo du herkommst.
Verschiednes trieben wir mit Hand und Geist,
laß uns der Einigkeit geduldig warten!
Was hinter meiner Frage liegt, ist dies:
du bringst den Kondor, bringst den Lämmergeier,
den königlichen Feind und Herrn der Lüfte,

den selten nur des kühnsten Jägers Pfeil
trifft. Ihn erlegen, war dein Traum von Kind an.
Sag, ist es nun dein Pfeil, der ihm das Herz
durchdrang? — Gebührt die Ehre einem andern? —

PYRRHA

Frag Coya, Vater, wessen Pfeil es ist!

COYA

's ist Yakkas Pfeil, Erhabner, und nur ihr
allein gebührt des Meisterschusses Ruhm.

PROSPERO

Das war's, weshalb ich fragte, liebe Tochter.
Für ein so ungeheures Jägerglück,
bei deiner Jagdlust, bist du reichlich schweigsam,
und Coya muß berichten, wo du sonst
geringerer Taten eigner Herold warst.
War Amaru an deiner Seite?

PYRRHA

Nein!

PROSPERO

Und doch gebot ich's ihm, dich zu begleiten,
da er mit Pfad und Furt und Paß vertraut ist.

PYRRHA

Vergib mir, Vater, wenn ich meine Kammer
aufsuche! Mich verlangt nach Schlummer.

PROSPERO

Geh!

Pyrrha geht ab.

Die Ungezähmte, die Unzähmbare!

TEHURA

Den innren Strom des Fühlens hielt sie auf,
weil sie mich bei dir fand, erhabner Vater.

PROSPERO

Wie ganz ich dir vertraue, weiß sie's nicht?

TEHURA

Sie weiß es etwa wohl, doch sie mißbilligt's.

PROSPERO

Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Gestalten aufzurufen,
gastlich sie zu bewirten oder sie
mit einem Wink zu scheuchen in das Nichts.
Nur eine nicht, so sagt' ich dir, Tehura,
die kommt und geht und kommt, so oft sie will:
und diese war nun eben wieder bei mir.

TEHURA

Pyrrha? Doch Pyrrha ist von Fleisch und Blut.
Wie soll man, o Ehrwürdiger, das verstehn?

PROSPERO

Nicht Pyrrha! Doch der Schatten kommt mit ihr.
Ein Schatten ist es, wenn auch farbig wie
das frische Leben und nur weniger
vergänglich als lebendiges Fleisch und Blut.
Der Schatten kommt mit ihr, ja Pyrrha wirft ihn.
Dort steht er! Dort! Du siehst ihn, wenn du hinblickst.

TEHURA

Ich ahne, wen du meinst. Deinen Sohn!

PROSPERO

Ich ward zum Magier, sagt' ich dir, und weiß
von Söhnen nichts noch Töchtern: nur von Schatten! —
Nicht so: auf zweien Ebenen steht mein Dasein.
Und auf der einen seh' ich Leiber wandeln,
genieße Reis, Bananen, Kokosmilch,
sehe dich, meines Alters Augenweide,
gleich einer Eva, die nie sündigte,
und sehe Pyrrha, meine stolze Tochter,
mit Vaterstolz in ihrer freien Wildheit.
Allein die andre Ebene ward mir mehr.
— Zeig mir den großen Geier näher, Coya!

Zu Tehura:

Auch dies ein Vogel Phönix! jetzt nur Aas.
Und warum sähe man auch sonst, Tehura,
den goldnen Mann, der weinet, in der Sonne?

Zu Coya:

Wie kommt's, daß deine Herrin unwirsch ist,
Coya, trotz dieser kaiserlichen Beute?

COYA

Sie hat es mir vertraut. Darf ich es sagen?

PROSPERO

Das steht bei dir. Entscheide du nur selbst!

COYA

Im Augenblick, als sich der große Vogel
getroffen in den Steinen wälzte, da
erschien, sagt Yakka, über ihr am Fels
ein Bild, ihr Ebenbild, das sie entsetzte.
Und wirklich fiel sie hin und lag bewußtlos.

PROSPERO

Ihr Ebenbild?

COYA

Sie hat es später mir
geschildert, und sie wußte nicht genau,
ob sie nur einen Spuk gesehen habe
der eignen Seele oder etwas, das
wirklich vorhanden war.

PROSPERO

Sie sah... was sah sie?

Noch eine andre bogenführende,
speerschleudernde Diana, wie sie selbst ist?

COYA

Auch dies ward mehr und mehr ihr zweifelhaft,
je weiter wir uns von dem Ort entfernten,
wo ihr das Wunderbare zugestoßen.
Es konnte, sprach sie, auch ein Jüngling sein,
wenn auch gleich wie mein Spiegelbild mir ähnlich.

PROSPERO

erhebt sich, sichtlich bewegt:

Was ist das? Was bedeutet das, Tehura?

STIMME PYRRHAS
aus dem Innern der Ruine:

Coya!

PROSPERO

Geh, deine Herrin ruft dich!

COYA

Ja.

Coya entfernt sich schnell ins Innere der Ruine.

PROSPERO

Noch einmal sag' ich's: was bedeutet das?
Von allen Zeichen dieser Zwischenstunden
ist dies das drohendste. Und die Magie
des Magiers, die es übersteigt, versteht
auch nicht, es auszudenken. Was bedeutet's?
Der Schatten, der aus Pyrrhas Wesen mir
aufsteigt, ist ihres Bruders Schatten. Dir
allein, solange ich auf der Insel bin,
sprach ich von ihm, von ihrem Bruder und
von meinem toten, ungeratnen Sohn.

Und nun: der arge Schatten nimmt Gestalt an
und zeigt sich dem, der ihn unwissend wirft,
erscheinet meiner Tochter Pyrrha leiblich,
die nichts von einem Bruder je erfuhr? —

*Amaru, eine Keule schwingend, erscheint in gemessener
Entfernung. Er ist ein schöner indianischer Jüngling.*

Er winkt. Was will er?

AMARU

Weiß der Tonatiuh,

daß ein Kanu mit fremden Sonnensöhnen
im Golf, jenseits des Glutbergs, sich herumtreibt?

PROSPERO

Du sahst das Boot, das nur den quälendsten
von meinen Träumen hie und da durchschwamm.
Und wollten meine Träume sich nun etwa,
wie Kreißende, ausschütten in die Welt
der Wirklichkeit und so auch dieses Boot

gebären, Keulenschwinger Amaru,
dann müßten wir gemeinsam es zerschmettern.

AMARU

Darf Amaru sich deiner Heiligkeit
nähern, o Tonatiuh?

PROSPERO

Du darfst es, nur
vergiß die Einbildungen deines Auges,
die, was auch immer sie hervorrief, nichts
für mich und meine späte Stunde sind!

AMARU

beugt ein Knie:

Dein Wink ist Amaru Befehl. Darf nun
der Wächter deines Hauses, Amaru,
der Hüter deiner Felder, Amaru,
der Führer deiner Waffenträger, Amaru,
von dem Erhabnen eine Gnade sich
erbitten: gleichsam treuer Dienste Lohn?

PROSPERO

Wie seltsam: eingezogen lebt' ich hin.
Vor meiner Tür die heilige Bettlerschale,
in der zu Gift wird alles, außer was
mildtätig sich aus freiem Herzen schenkt,
sie war's, die mit Almosen mich ernährte.
Nun aber drängt von allen Seiten sich
ein Heer von Gläubigern um meine Zelle,
als sei ich ein verarmter Kaufherr, der
nur immer lieb und alles schuldig blieb,
und noch dazu ein Lügner und Betrüger.
Bin ich das alles? Nein und wieder nein!
Wenn ich nun von euch gehe, geh' ich von euch
zwar mit des Dankes Schuld beladen, doch
mit keiner andren: arm, so wie ich kam.

AMARU

Wie nennst du uns, o Herr, wenn du dich arm nennst?
Der Zauberspruch von deiner Lippe macht,

daß Ödeneien lernen Früchte tragen.
Die Wünschelrute schwingt in deiner Hand,
schlägt aus und zeigt verborgne Schätze an:
Gold, Wasser, Salz und Kohle in der Erde.
Von deinem Munde gehen Worte aus,
die binden oder lösen. Und du bandest
und löstest, wann du wolltest, Amaru.
Befiehl, so wird zum Tiger Amaru,
oder mach ihn zum Gott mit einem Mundhauch!

PROSPERO

So sprich! Es wird sich zeigen, Amaru,
wie wenig ich vermag von alledem.

AMARU

Schenk mir Tehura, Heiliger, für mein Wigwam!
— Du schweigst? Warum schweigt der Ehrwürdige nun?
Er weiß wohl, daß sein Wort allmächtig ist,
drum hält er's hinter fest geschlossnen Lippen.

PROSPERO

Noch tiefer laß mich erst verstummen, o
du brünstiger Jüngling! Kühle deine Glut,
bis mich ein andres Schweigen überkommt,
das sie als reife Frucht dir in den Schoß wirft!

AMARU

So sprach der Tonatiuh schon oft zu mir.

PROSPERO

Behagt mein Wort dir nicht, der Weg ist frei,
frei deine Rede, und dort steht Tehura.

TEHURA

richtet sich hoch auf:

O heiliger Vater, deine Worte straftest
wie bittere Geißeln mich mit dunklen Striemen,
da du mich einer toten Frucht vergleichst,
die ein unsaubrer Geist vom Baume schüttelt.
Doch wenn du strafst — du strafst nicht ohne Grund —,
hilf mir den Fehl, um den du strafst, verstehn!
Doch du, hast du vergessen, Amaru,

aus welchem Blute ich entsprossen bin?
Verachtetest du die heiligen Gelübde
der gottgelobten Tempelbraut? Wagst du
durch niedriges Gelüst mich zu besudeln?

AMARU

Glaubst du nicht an die Macht des Tonatiuh?
Steht's nicht bei ihm, zu binden und zu lösen?

TEHURA

O Weiser, Gottgesandter, du erhebst
und läuterst, was im Niedren dir begegnet,
doch ferne liegt es dir, das Strahlende
zurück, in niedren Dunst hinab zu stoßen.

PROSPERO

Vertagt den Zwist! Ich höre Pauken dröhnen —
Wie wunderbar! Wohl muß es wichtig sein,
was Oro, deinen Vater, an der Spitze
des Volks mit allen Häuptlingen hierherführt.

Unter eintönigem Lärm indianischer Pauken nähert sich eine Volksmenge Eingeborener. Voran eine Gruppe Priester, von Oro geführt; dann Häuptlinge mit prächtigem Federschmuck. In gemessener Nähe wird auf Wink Oros das Trommeln eingestellt. Nach feierlicher Stille und feierlicher Begrüßung beginnt Prospero hochaufgerichtet:

Kehrst du so schnell zurück und so gerüstet,
Oro, mein Mittler?

ORO

Großer Wanderer,

zum letzten Male siehst du mich als Mittler,
gerüstet auch, und zwar gerüstet mit
dem einigen Willen meines ganzen Volkes.
Magst du ihn hören, sprich! und ich darf kurz sein.

PROSPERO

Kommst du zu fordern, denke, daß ich arm bin!
Bringst du mir Bürden, wisse, ich bin schwach!
Bringst du mir Gaben, seien's solche nur,
die eine Bettlerschale fassen kann!

DIE INDIANISCHE MENGE
in einem begeisterten Aufschrei:

Sei unser König! Herr, sei unser König!

ORO

Du hast den tausendstimmigen Ruf gehört,
o Sonnenheiland! Wie ein heiliger Sturm
hat meines Volkes Seele sich beflügelt
und brausend ihren Willen kundgemacht.
Du siehst, er spült den Damm hinweg, es braucht
jetzt eines Mittlers nicht mehr, wie bisher.

PROSPERO

Ihr dunklen Männer dieser heiligen Insel,
was fällt euch bei? Seht doch mein weißes Haar,
gedenkt der Bürde meiner hohen Jahre!

DIE INDIANISCHE MENGE

Sei König, König! Herr, sei unser König!

Pyrrha tritt aus dem Hause, stolz, kühn, befremdet.

PYRRHA

Was ist das für ein Lärm? Was ist geschehn?

DIE INDIANISCHE MENGE

Die rote Sontentochter, seht doch, seht!
Yakka, die Himmelsfrau! Die rote Göttin!

PROSPERO

Sie wollen mich zum König machen, Pyrrha!

PYRRHA

Du bist erschüttert, bebst. Du weinst, mein Vater?

PROSPERO

O wüßtest du, mit welchem blutigen Hohn
das Schicksal mir vernarbte Wunden aufreißt,
was es mir nahm und was es jetzt mir anträgt!
Verwundet durch Verlust, geheilt durch Weisheit,
packt des Geschickes Faust mich nochmals an
und will mich zwingen, ein Geschenk zu nehmen,
das mich zuletzt zum Kinderspott entwürdigt.
Und doch, und doch... wieviel regt sich in mir
von lieben, eitlen, totgesagten Kräften.

Der Nerv des Herrschers senkt mit Feuer mich,
und während Hohn in meinen Kiefern knirscht,
wütende Scham mir fast den Atem abpreßt,
schießt glühender Triumph in meine Wimpern
und macht mir beide Augen übergehn.

DIE INDIANISCHE MENGE

Er weint! Er gleicht dem Gotte in der Sonne!

ORO

nur zu Prospero:

Antworte, Herr! Das Volk wird stutzig; es
zerspaltet sich sein einiger Wille leicht.

PROSPERO

Du hast an einen Abgrund mich geführt
und von zwei Dingen mir die Wahl gelassen:
dem Sturz hinunter oder einer Krone.

Was sagt Tehura?

*Tehura nimmt aus der Hand Oros eine Binde und legt
sie Prospero ums Haupt.*

DIE INDIANISCHE MENGE

Seht, die Tempeljungfrau

legt ihm die heiligen Binden schon ums Haupt!
Heil unserm Priesterkönig! Heil dem König!

ORO

Oh, König, mir, dem Hohenpriester, ziemt's,
als erster dich mit diesem Ruf zu grüßen.

Und nun gewähre mir die Gnade, dir
als Pfand für ewige Treue das zu bieten,
was auserlesen war, die ersten Weihen
um deine Schläfe dir zu winden. Nimm
das Beste, was ich habe, nimm es hin:
die Königin! von gleichem Gottesblut
entstammt wie du: Tehura, meine Tochter.

PYRRHA

Plagt diesen alten Wilden Wahnsinn, Vater?

PROSPERO

Was sagt Tehura?

TEHURA

Dies nur: nimm mich hin!

Prospero nimmt Tehuras dargereichte Hände. Amaru springt vor und erhebt die Keule, um Prospero zu erschlagen. Er läßt die Waffe jedoch wieder sinken.

AMARU

Dem Lästere der Götter Krieg, Krieg, Krieg!

Er entspringt.

PROSPERO

Wer war das?

ORO

Der Empörer Amaru,

der lange schon im Volke tückisch umschleicht
und Zwietracht sät. Er sei verflucht, verflucht! —
Und nun sprich selbst zum Volk, sprich ihm vom Opfer!
Sag, was es hören will, und tu hernach,
was deiner beßren Einsicht würdig scheint!
Sag etwa: heiligen Gebräuchen treu
soll nun das große Opfer der Versöhnung
alsbald vollzogen sein. Nicht wirst du, sprich,
der Gottheit reinen Blutes Zoll verweigern.
Sprich so, nicht anders, und sie werden dir
den Saum des Kleides küssen, ja sie werden
sich selig preisen, wenn du sie nur anblickst.

PROSPERO

Gedenkt des Opfers! Rüstet euch zum Opfer!

Brausender Jubel des Volkes.

ZWEITER AKT

Das Innere einer Felshöhle. Auf Laublagern, von Brettern begrenzt, liegen Astorre sowohl wie Lapo schwer krank. Elend sind die Kleiderreste, die sie am Leibe haben. Lumpen sind ihre Decken. Astorre ist ein Jüngling von edlen Gesichtszügen. Lapo schwarzhaarig und schwarzbärtig. Dello, ein untersetzter Kerl, mit dummpfiffigen Gesichtszügen. Er ist in den Vierzigern, Astorre etwa fünfundzwanzigjährig, Lapo hoch in den dreißiger Jahren. Die Höhle ist notdürftig bewohnbar gemacht. Irgendwo brennt ein kleines Feuer, nicht weit davon steht ein irdener Wasserkrug. Eine Armbrust, eine Donnerbüchse und einige Beile hängen an der Wand. Der Ausgang, ein mannshohes Loch, ist durch eine rohe Tür verschlossen. Ebenso roh ist ein Tisch zusammengeschlagen; als Sitzgelegenheit dienen einige Holzblöcke.

Dello spaltet Holz.

LAPPO

im Fieber:

Gold! Gold! Wascht! Körner! Klumpen! Barren! Gold!
Ein Sieb! Nehmt Siebe! Watet in den Fluß!
Fangt auf! Fangt auf! In Wolken kommt der Goldsand!
Herrgott: mein Tiegel! Mein Schmelztiegel! O
ihr Lumpenhunde habt ihn mir gestohlen!
Wie? Soll ich denn ersaufen? Rettung! Oh!

DELLO

Großfressiger Schuft! Der Kerl ist am Verrecken
und nimmt trotzdem das Maul so voll wie je.

ASTORRE

Wasser!

DELLO

Ja freilich, alles ward zu Wasser.
Ganz richtig, mein Vermögen ward zu Wasser.
Ein Schiffsraum Ware: Wasser! Nabobschätze,
Pläne, Projekte und Profite: Wasser!

ASTORRE

Dello, gebt mir ein wenig Wasser! Hört Ihr?

DELLO

Was noch? Ein Faß Lacrimae Christi? Bitte!
Und wenn Euch etwa hungert, Prinz Astorre,
sagt: Teller! und schon liegt die Wurst darauf.

ASTORRE

Ich kann kein Wort verstehen, Freund, was schwatzt
Ihr?

DELLO

Und ich kann Euch kein Wasser schaffen, Herr!
Der Scherb ist leer, und draußen brennt die Hölle.

LAPPO

Ah, ha, ha, ha, da kracht's! Wir sitzen fest!
Die spitze Klippe steckt, wie'n Büffelhorn
in eines Gaules Wampe, fest im Mittschiff.
Verflucht! Ein Tau! Ein Boot! Jetzt mögt ihr pumpen.

DELLO

Brenn und verbrenne, schlechter Lumpenhund!
Gerechter Lohn für deine schwarzen Künste,
die uns zu dieser Unglücksfahrt verführt.

LAPPO

stürzt sich in Fieberraserei auf Dello:

Mein Tiegel! Du hast meinen Tiegel, Schuft!
Im nassen Hut kann ich das Gold nicht schmelzen.

DELLO

stößt ihn aufs Bett zurück:

Gereck! Willst du denn ewig leben, was?
Giftbrocken, rädiger Hund, lebendiger Leichnam!
Er war's, der den Matrosen Pierre erstach
und dann von seinem Fleische aß, das Scheusal!

ASTORRE

Ist Euch mein Leben lieb, sprecht nicht davon!

DELLO

Meins ist mir lieber, Prinz, ich sag' es offen.

Springt mich das Pestgespenst noch einmal an,
so lüft' ich ihm mit diesem Dolch die Gurgel.

Astorre tut einen tiefen Seufzer und wird ohnmächtig.

Dello tritt an sein Lager:

Was? Ist er tot? Hat ihn der Schreck getötet?

Nun, um so länger hält der Proviant. —

Ei, laß doch sehn, was hast du unterm Kissen?

Er untersucht das Laublager nach Wertsachen.

ASTORRE

wacht auf:

Gott sei uns gnädig, wir sind Kannibalen.

DELLO

Was sagt Ihr? Eure Augen schielten so,
beinahe dacht' ich schon, Ihr wärt hinüber.

ASTORRE

Du willst mich morden, mich berauben, Dello!
Du wildes Tier, du willst mir tun wie Pierre!

DELLO

Wenn ich es wollte, könntet Ihr mich hindern?
Doch welchen Vorteil hätt' ich wohl davon?
Um zwanzigtausend Golddukaten habt
ihr Herren Kavaliere mich betrogen.
Kocht' ich auch nur ein Tausendstel davon
aus Euren Eiterlumpen mir heraus
oder aus Eurem pestgedunsnen Leichnam?

ASTORRE

Du Unmensch!

DELLO

Ach was, Unmensch, Unmensch, Unmensch!
Hat Gott und Teufel das aus mir gemacht,
was geht's mich an? Wo hätte Ton die Kraft,
gegen die beiden Töpfer sich zu wehren?

ASTORRE

Der Fürst wird wiederkommen und dich züchtigen.

DELLO

Als Geist wohl, als Gespenst! Ja, anders nicht!
Hätte der Tiger mir ein Bisamschwein
geraubt und käm' das Bisamschwein nicht wieder,
's wär bitterer, als daß der Zieraff' ausbleibt.

ASTORRE

Ich bin ohnmächtig.

DELLO

Ja, bei Gott, Ihr seid's.

ASTORRE

Ich ließe sonst dein Wort dir nicht so hingehn.
Doch Ormann kommt und wird dich züchtigen.

DELLO

Ich setz' Euch was darauf! Was macht mir das?
Mehr zücht'gen, als ich schon gezüchtigt bin,
ja als wir alle sind, das kann kein Ormann.
Ein öder Strand, versprengt im Ozean,
Gewürm, Moskitos, Vipern. Mit Gefahr,
noch das elende Restchen Leben drauf
zu zahlen, holt man sich ein Vogelei
zur Not herunter von den kahlen Klippen.
San Borondon! Ihr sagt: ein Fürst! Ich sage
nur Schlingel, Schlingel! Mordet erst den Vater,
stürzt erst den Thron des Vaters um, treibt dann
Mißwirtschaft, bis man selber ihn davonjagt.
Läßt sich belehnen mit San Borondon
vom portugiesischen Re — ein Inselland,
das höchstens dort im Hirn des blatternarbigen
Schubiacks Lapo vorhanden ist. — Und wir,
mit sieben Kielen und fünfhundert Menschen,
haben nichts eiliger, als nur ja mit ihm
und allem, was wir haben, hier zu scheitern.
Gewürz, Zimt, Nelken, Onyx, Chalzedon,
Gold, Pfeffer: freilich ja, ich wähle drin.
In Perlen! In Dukaten! Ein Padrao!
Wir stecken ihn in Vogelmist. Er kann

zu Ehren Portugals dreitausend Jahr',
ohne daß je von jetzt ein Mensch hier landet,
in Frieden und Gemächlichkeit verfaulen.

Ormann kommt. Er ist ein ungewöhnlich nerviger und schöner Mann von noch nicht dreißig Jahren. Seine Bewegungen verraten Kraft und einen kühnen und freien Anstand. Rotblondes Haar fällt bis auf seine breiten Schultern. Blonder Bartflaum bedeckt seine Oberlippe, ein gepflegter kurzer Spitzbart sein Kinn. Wie Pyrrha, mit der er nach Hautfarbe, Gesichtszügen, Gestalt und Bewegung Ähnlichkeit hat, führt er Armbrust, Jagdspeer und Jagdmesser. Das blutende Fell eines frisch erlegten Tigers hängt über seiner Schulter.

DELLO

Ihr seid's?

ORMANN

Ja, wie du siehst, und noch am Leben.
Und wie geht's euch, Kamraden?

DELLO

lala!

Nun, soso,

ORMANN

Habt Ihr die Kranken gut gepflegt,
Patron?

DELLO

Ein wenig wohl, wie ich's verstehe.

ORMANN

Drei Tage war ich fort. Ich habe viel
gesehn und viel erlebt in den drei Tagen:
ein wunderreiches Eiland, sag' ich dir.

DELLO

Moskitos, ja, Gewürm sechs Ellen lang.
Ameisen groß wie Mäuse! Mäuse groß
wie Ratten! Ratten wie Kaninchen groß.

ORMANN

Gut, das mag sein: doch hörtet ihr, wie ich,

das rumpelnde Gewitter in der Erde?
Nah am Gebirgsfuß gab es Stoß auf Stoß,
und Steine prellten ellenhoch vom Boden.

DELLO

Hier plumpsten Axt und Armbrust von der Wand.

ORMANN

Ich bin sehr hoch geklettert im Gebirge.

DELLO

Zu tollkühn waret Ihr von je, Erlaucht.

ORMANN

Ach was! Ihr dachtet wohl, der kommt nie wieder?
Unkraut verdirbt so leicht nicht. Merkt Euch das!
Auch weiß ich meistens, was die Uhr geschlagen,
und kehrt' im rechten Augenblicke um.

DELLO

Erlaucht, was schlug dort oben für 'ne Uhr?

ORMANN

Hier drin, mein Herz, mein Puls, und zwar mit Hämmern!
Sie schlugen, daß mir übel ward davon
und beide Schläfen mir wie Glocken dröhnten.
Ihr sollt die Uhr auch schlagen hören, Dello,
wenn Ihr das nächstemal mit mir hinaufsteigt
bis dorthin, wo mein Mut zu Ende war.

DELLO

Mein Mut ist so schon auf der Neige, Herr,
ja mehr, ist fort, als wär' er fortgeblasen;
ich müßte, braucht' ich neuen, borgen gehn.

ORMANN

Echt Dello! Das ist echt 'ne echte Antwort
und würdig Dellos, unsres Schiffspatrons.
Nun, kurz, mir trat auf beide Lippen Blut,
Schwindel ergriff mich, riß betäubt mich rückwärts
und zwang mich leider so, vom letzten Ziel,
den Gipfel zu erreichen, abzustehn.

DELLO

Und welchen Gipfel meint Ihr?

ORMANN

Nun, doch den,
der alle andern überragt, den Schneeberg.

DELLO

Den Höllenberg, den rauchenden Vulkan,
der nachts mit Feuersbrunst die Gegend hell macht?
Was war für einen Mann von Eurer Art
dort oben wohl zu krebse und zu fischen?

ORMANN

Nun, davon später mehr und mancherlei!

DELLO

Ihr regnet Blut.

ORMANN

Ja, und die Bestie hat,
schon nah beim Biwak, mich noch aufgehalten.

DELLO

Ein Tiger!

ORMANN

Ja, erst schoß ich den Fasan.
Der Tiger ist nicht weit, wo dieser nah ist.
Das wußt' ich. Und so war's. Was sollt' ich tun,
als ihn mit meinem Spieß ein wenig kitzeln.
Auch dacht' ich mir: das Fell ist für Astorre,
der es am Ende jetzt gebrauchen kann.
Wie geht's ihm?

DELLO

Ja, du heiliger Damian,
er fällt von einer Ohnmacht in die andre.

ORMANN

Gebt acht, bald rafft der Prinz sich wieder auf.
Und wie geht's mit Lapo?

DELLO

Nun, gebt nur acht,
er steht schon auf dem Punkt, es selbst zu sagen.

LAPPO

hat Ormann, auf den Rand des Lagers gestützt, seit seinem Eintritt unverwandt angeglotzt. Nun beginnt er im Fieberwahnsinn:

Fürst Ormann, Diebe, Diebe! Meinen Tiegel!
Sucht mit mir. Sucht! Du Schuft hast ihn gefunden.
Und dabei fliegt der Staub: Gold! Alles Gold!
Am Himmel Gold! Ein Riesenklumpen Gold!
Schafft den Schmelztiegel her! Oh, Niedertracht,
wo ist er? Ihr versteckt ihn mir! Ich lag
darauf, und jetzt ist er verschwunden.
Ich renne, suche, ihr habgierigen Hunde
wollt mich aufhalten... renne, suche... Packt
euch fort! Ihr freßt mein Gold! He, Gold!
Es regnet Gold. Die Ströme strömen Gold,
und in der Erde poltert's... donnert's: Gold!
Erlaucht, helft meinen Tiegel suchen, helft!
Ich bin verloren, ein verlornener Mann,
wenn mein Schmelztiegel... mein Schmelztiegel! Oh!

ORMANN

Gebt ihm doch irgendeinen Tiegel, Dello! —
Ein wenig graut's mir fast vor dir, Lapo,
doch mag es sein, du bist ein guter Bursche,
und morgen kommst du wieder zu Verstand.

DELLO

Dann, scheint mir, wär' der Bursche übler dran
als so, Erlaucht; denn wie ist unsre Lage,
und welch Geschick erwartet uns, als hier
fern von der Menschheit langsam zu krepieren?

ORMANN

Meinst du? Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Wer weiß!
Astorre, Herzensfreund, wie steht's, was machst du?

ASTORRE

Oh, mein geliebter Fürst, jetzt steht es gut,

doch Höllenqualen litt ich, als du fort warst.

DELLO

Das Fieber hat ihn mörderisch geschüttelt.

Er weiß nicht, wo er ist; und was er sieht,
sind wüste Einbildungen und Gespenster.

ASTORRE

Eh du noch einmal fortgehst, töte mich,
sonst bleib' ich unterm Messer dieses Schlächters,
dem ich für diesmal noch zur Not entging.

ORMANN

Was heißt das?

DELLO

Tausend, Herr, ich rat' Euch, glaubt ihm!

ASTORRE

Ich rede nicht von Euch! Rück' näher! So!

DELLO

Er wird Euch Dinge in die Ohren raunen,
gruslich, daß Euer Hoheit Hören und
Sehen vergehn wird, ich will darauf wetten.

ASTORRE

Oh, Schurke! — Er hat recht, ich bin im Fieber,
ich rede irre. Eine Hölle tobt
in meinen Adern. Ich verbrenne in
den Flammen. Wasser! Wasser! Einen Trunk!

DELLO

Der Krug ist leer.

ORMANN

So geh und schöpfe, Dello!

DELLO

Meint Ihr?

ORMANN

Du etwa nicht? Und spute dich!

*Dello gehorcht, wenn auch tückisch und unwillig. Er
nimmt den Krug und geht.*

ASTORRE

Er wollte mich verdursten lassen, Ormann.
Und dort im Winkel hat er Gift geschabt
von einem gelben Stein, mich zu vergiften.

ORMANN

Nun bin ich bei dir, sei ganz ruhig, Freund!

ASTORRE

Du glaubst mir nicht.

ORMANN

Gewissermaßen wohl.

Nur kenn' ich unsren braven Schiffspatron
bisher als biedre Haut und braven Seemann.

ASTORRE

Er haßt uns, Ormann, sinnt auf Rache, schwört,
wir hätten um sein Leben ihn betrogen.
Und wenn der Augenblick ihm günstig dünkt,
wird er uns hinterrücks den Garaus machen.

ORMANN

lachend:

Doch vorher knüpf' ich ihn an einen Baum,
dort mag er mit den Geiern sich befreunden. —
Doch Gott verhüt's! Der brave alte Mann,
er ahnt wohl nicht, wes wir ihn hier bezicht'gen.
Schon kommt er mit dem Trunk. Trink und hör an!

DELLO

kommt mit dem Wasserkrug:

Ich bin ein ausgepreßter Schwamm, ich habe
mein ganzes Körperwasser in den Kleidern.
Ja, Dello! Dello hier und Dello da!
Wäre er nicht, was würde aus euch allen!

LAPPO

schreit:

Elftausend vollgewichtige Dukaten
nebst neun Realen, dreißig Maravedis
kommen auf mich, du Hund von Schiffspatron!
Gib sie heraus, sonst mach' ich dich zum Leichnam!

DELLO

Projektenmacher, Schwindler, Gauner! Schweig!

Zu Ormann:

Ihr seht, ich war nicht faul, dieweil Ihr weg wart.
Ist nur die Hälfte wahr von alledem,
was mir der Leumund dieser Höhle anhängt,
so bin ich nicht mehr der geplünderte
Schiffbrüchige, sondern bin ein schlauer Kaufherr,
der auf Dukaten und Schiffslasten sitzt,
Oxhoften Weines, Fässern Pökelfleisch
und feinsten Mortadella da Bologna.

Ormann lacht heftig, während Astorre trinkt.

ASTORRE

nachdem er getrunken:

Das labt!

ORMANN

Und da nun dies schon dich gelabt,
laß dir noch mehr des Labenden erzählen;
denn davon wahrlich bring' ich mancherlei
von meiner Streife mit, sofern mir recht ist.

ASTORRE

nimmt heimlich flehend Ormanns Hand:

Ormann, mit mir ist's aus. Ich sterbel!

ORMANN

Nicht doch!

Du wirst noch manchen Strauß mit mir bestehn
und manches lustige Abenteuer. Morgen
bist du wohlauf und guten Mutes, Freund.

ASTORRE

Wo warst du?

ORMANN

In der Zone ewigen Schnees.

ASTORRE

Glückseligster: griffst du und balltest ihn
und nahmst ihn in den Mund?

ORMANN

Das alles tat ich.

Es war wie auf dem Monte Generoso
oder sonstwo im Alpenwall daheim.

Wie weit wird auf den Höhen doch die Brust!

Ich spür' es noch in eurem dumpfen Glutbad.

ASTORRE

Könnt' ich noch einmal dort hinauf mit dir,
eh ich im Tod erblinde, Ormann!

ORMANN

Morgen,

Liebster, nehm' ich dich huckepack mit mir.
Dort steht die Tanne unsres Apennins.

Du kannst lombardische Birkenreiser brechen
und Blümchen pflücken, so wie diese hier.

ASTORRE

's ist Enzian, bei Gott!

ORMANN

Gemach, hör weiter!

Das ist das einzige blaue Wunder nicht.

Du wirst dein blaues Wunder erst erleben;

denn von dort oben siehst du Kanaan,

siehst das Gelobte Land zu deinen Füßen.

DELLO

Luftspiegelung.

ORMANN

lachend:

Echt Dello! — Nun, laß gut sein!

So unfruchtbar, wie diese Seite ist,

so üppig wuchert's jenseits des Gebirges,

das uns nicht eine Wasserader spendet

und drüben Bäche brausend niederschickt,

die sich zu Strömen breiten in der Tiefe. —

Ich zählte ihrer vier und nannte sie

im Geiste Pison, Gihon, Hiddekel

und Phrat, den Flüssen gleich im Garten Eden.

DELLO

San Borondon.

ORMANN

Wieso San Borondon?

DELLO

Euer Hoheit hat sie mir doch oft geschildert,
die Wunderinsel, auf dem Admiralschiff.
Sie schwamm im Himmelblauen vor uns her,
fast greifbar immer. Und wie manches Mal
sind wir in goldne Buchten eingesegelt
mit waldgekrönten Höhn und üppigen Triften,
doch leider, leider ohne Ankergrund.

ORMANN

Echt Dello! Er wird noch nicht glauben, wenn
ich Milch und Honig ihm zu trinken gebe.

DELLO

Seewasser war's, was wir zuletzt geschluckt.
An Honigmilch könnt' ich mich nicht erinnern.

ORMANN

Warum auch sich erinnern? Blick doch vorwärts!

DELLO

Doch hinter mir liegt all mein Geld und Gut,
Reichtum für Fische auf dem Grund des Weltmeers.
Und all das, weil ich vorwärtssah mit Euch
und das Geschwader, weil Ihr es so wolltet,
wider die Klippen dieser Küste trieb,
wo es denn krachend auch zersplitterte.

ORMANN

Nun, putziger Hamster Dello, nichts für ungut!
Doch sag, gingst du nicht auch der Nase nach,
als Wolken Duftes uns auf hoher See
die Luft aus irgendeinem Paradiese
mit lockender Musik getragen brachten?
Hast du nicht goldne Hesperidenäpfel
eifrig von Bord aus in der See gefischt,
weil sie sich häuften fast vor unserm Bug,

und viele köstlich süße, fremde Früchte,
dergleichen keiner von uns allen je
verzückt gekostet und entzückt geschaut?

DELLO

Es war der Satan selbst, der uns die Straße
nach diesem Teufelseiland so gepflastert.
Erst kam Brot, Frucht, Musik und Überfluß,
dann Hunger, Not und Menschenfleisch als Nahrung.

ORMANN

Schweig! Meine Langmut ist am Ende, Dello!
Du kennst mich! Ungefragt nur noch ein Wort...
du liegst geknebelt jappend auf der Erde!

Dello schleicht knurrend in den Hintergrund.

Ungläubiger Narr! Er ruht nicht, bis man wild wird!
Er traut allein dem Beutel, der gespickt ist,
ich aber traue einzig meinem Stern. —
Du traue mir und dem, was ich berichte!

ASTORRE

Sprich, Ormann, sprich! Wem trauen, wenn nicht dir!

ORMANN

Zunächst vernimm: die Insel ist bewohnt,
nicht menschenleer, wie wir bis jetzt vermutet.
Auch muß ein Volk jenseits der Berge wohnen,
das mit dem Zirkel und dem Lot Bescheid weiß.

DELLO

Der Himmel gebe, daß Ihr hierin irrt;
wo nicht, so hausen drüben Kannibalen,
und deren Bauch wird sicher unser Grab.
Allein ich alter Seemann weiß es besser.
Höchstens wohnt hier der Teufel Setebos
und zeugt Mondkälber mit verfluchten Bestien.

ASTORRE

Antworte nicht, sprich weiter, Ormann!

ORMANN

Wohl,
ich fand ein Hochtal, steinicht, und inmitten

fängt sich das Gletscherwasser. Zwischen Blöcken
von Flechten, grün wie altes Erz, liegt still,
als wie von Ewigkeiten unbewegt,
ein See, ein Teich! So tot, als bilde ihn
dieselbe Flut, die mit dem Ruderschlag
zu kräuseln, mit den Kielen zu belasten
dem heiligen Totenfährmann nur erlaubt ist.
Glaub mir, ich folgte nicht den Lockungen
der Lust, als ich beschloß, in diesen Abgrund,
in dieses Höllental hinabzuklettern
vom Grat, auf dem ich stand. Kein Lüftchen ging,
kein Vogellaut ward hörbar; selbst der Flug
des Schmetterlings, der Motte würde hier
geklungen haben. Als ich unten stand
und auf sah zwischen den Zyklopenwänden,
sah ich den glühnden Tageshimmel schwarz
und voller Sterne. Sterne spiegelte
der Teich, als ich am Ufer stand. Denk' ich
an jenen finstren Doppelabgrund, der
sich so mir auftat... Doch was red' ich: nur
das Auge kann das Auge fassen. Das
unendliche Gesicht allein umfaßt
die Welten des unendlichen Gesichts.
Des Schweigens ungeheure Majestät
allein erfaßt das Ewigschweigende.
Was ich dort oben wußte, sah, empfand,
macht' es mir furchtbar deutlich, daß ich stumm bin.

ASTORRE

Wirst du mir zürnen, wenn die Tiefe dessen,
was du jetzt sprachst, an jemand mich erinnert?

ORMANN

Zürnt' ich dir je? Auch ahn' ich, wen du meinst.

ASTORRE

Wer sprach so außer dir, wenn nicht dein Vater?

ORMANN

Nun ja, um kurz zu sein: das Kesseltal

schien mir vertraut und fremd wie eine Schwelle
zu einem fremden Hause, die ich oft
im Wachen wie im Traume überschritt.
Der See glich einer Platte schwarzen Stahles,
die ein abgründiges Geheimnis schließt,
es furchtbar ahnen läßt und drohend zudeckt.
Oh, welche fürchterliche Nähe mir
da eiskalt ans Herz griff! Und zugleich
wie hoffnungslos stand ich im weiten Raum
des Alls! Nie war ich so verlassen. Niemals!
Und niemals doch so nah hinangedrängt
mit jedem Puls ans ungeheure Schicksal
von Mensch und Welt. Hat sie vielleicht ein Gott
fluchend gerissen aus dem Nichts und, brüllend
wie Myriaden Donner, voller Wut
in ihre fürchterliche Bahn geschleudert?
Und wem, wem galt sein Haß? Uns Menschen? Und
was und von welchem Volke sind wir dann,
daß wir ihn auf uns ziehen konnten? Wer
ist unser König? Unser Herr und Gott?
Wo sind die Brüder unsres Blutes? Wo
die Schwestern? Bleibt der Rasende vielleicht
auf ewig unversöhnt? Ist er am Ende
versöhnt, und hat er seinen Zorn vergessen
und seine Tat und seine Welt, die ihm
entsprang und dann für immerdar entschwand?
Wer aber wird uns dann erlösen, wenn
wir so verschlossen, so vergessen sind
in diesen starren und vergeßnen Trümmern?
Was hilft es uns, zu unserm Vater beten,
wenn er nicht hindern konnte, daß ein Feind
so umsprang mit den Kindern seines Bluts?
Wann kommt der gute, wann der starke Hirte
mit der allmächtigen Liebe in der Brust —
der Liebe, die zugleich allwissend ist —
und findet die versprengten Schafe wieder?

Der Allesfinder! Allversöhner! All-
vereiner! Allbeglückter! Allerleider!
Er, der zuerst ein Allbesieger ist?

DELLO

O Gott, Ihr macht mich melancholisch, Fürst,
Ihr neigt zum Tiefsinn. Rupfen wir die Hühner!
Ihr tragt die Schuld, wenn unser Stückfaß Rum
sich heute um ein volles Quart erleichtert.
Mir wird ganz wirblicht; welcher Mückentanz
von Fragen! Wenn mir recht ist, Prinz,
habt Ihr ein Dutzend Male Gott gelästert.
Und wärt Ihr nicht so weit vom Schuß, wahrhaftig,
Ihr müßtet auf dem Holzstoß schmoren. Nun,
auch darin seid Ihr Eures Vaters Sohn.

ORMANN

Sprich nicht von meinem Vater, Dello!

ASTORRE

Wirf

die Bestie doch vor die Türe, Ormann!

ORMANN

Nun wohl, ich fand an dieser Geisterstätte
voll lastender Magie ein Artefakt,
will sagen, fand ein kleines Heiligtum,
erbaut von Menschenhand.

ASTORRE

Wie sah es aus, Freund?

ORMANN

Geduld! Es schien ein Haufen Steine mir,
zufälliges Geröll, wie alles andre
von weitem, das chaotisch an den See tritt.
Doch traf ich bald den schmalen Eingang zwischen
zwei unbehaunten Pfeilern von Basalt.
Ein Balken, eine Platte krönte sie
vom gleichen Urgestein. Ich trat ins Innre.
Zyklopenblöcke bildeten die Wände
des Hohlraums, unbehaun, ohne Mörtel,

doch nach dem Lot gefügt und nach dem Zirkel.
Fast kreisrund eine runde Trommel, wie
der Splitter lehrte, von Obsidian,
aus einem mächtigen Stück gemeißelt, fand ich
im Tempel aufgestellt. Ich schlug mir Licht.
Die Oberfläche trug das Bild der Sonne
vertieft. Ein rundes Becken war der Ball,
die Strahlen bis zum Trommelrande Rinnen.
Nur eine dieser Rinnen, tiefer als
die anderen, durchbrach den Limbusrand.
Hier fließt das heilige Opferblut herab
und schenkt sich übertretend an die arme
verdammte Menschheit, die es schauernd auffängt.

ASTORRE

Mich graust's ein wenig.

ORMANN

Nun, dies war die dunkle,

nun kommt die heitre Seite des Berichts.
Ich will nicht von gehäuften Menschenschädeln
und Höhlen voll Gebein, die ich gesehn,
dich etwa noch zum Schlusse unterhalten,
sondern du sollst das Unbegreifliche,
das Unerhörte nun mit Staunen wissen,
das, wie ich's mir vergegenwärtige,
noch jetzt mir meine Brust fast springen macht.
Lache nun oder lache nicht! ich sah
dort oben . . . , ja, was sah ich wohl? — ein Weib!
Olivenfarben, meinst du? Weit gefehlt!
Du lächelst; lache frisch und frei heraus,
nenne mich toll! Denn ich beschwöre dir
die Wahrheit meiner Worte auf die Hostie:
Ich sah ein junges Weib von weißer Haut.
Punktum! War's eine von den Menschentöchtern? Das
entscheid' ich nicht. Mir wahrlich schien sie mehr.
Sag' ich Sandalen, Köcher, Bogen, denkst
du sicher an die Göttin Artemis

und meinst, mir sei ein Marmorbild erschienen,
wie sie die Säle schmücken im Palast
daheim. Jawohl! So ist's! Nur war's lebendig.
Es war von Fleisch und Blut und nicht von Stein.
Und das ist mehr, weil Leben mehr als Tod ist.
Und hier war kein Gebild aus Menschenhand,
sondern, ich würde etwa sagen mögen,
aus Götterlenden. Roten Haares Fülle,
das um den Kopf ihr saß als Helm von Gold,
sah auf den Sonnengott als ihren Vater,
auf Helios, mir geradezu zu deuten.
Ich bin verrückt, nicht wahr? Zum mind'sten glaubst
du's.

Dann bleib' ich auf dem Wege der Verrücktheit,
und wage keiner, mich zurückzurufen!
Mag sein, ich war erhitzt. Mühsames Steigen
hatte mein Blut erregt. Doch was ich sah,
war wirklich und nicht Ausgeburd des Fiebers.
Sprich nicht! Ich will jetzt nach der Schnur berichten.
Ein Punkt stand hoch im Blauen über mir,
und plötzlich ward er größer. Kam ganz nah
und ward zum riesenhaften Lämmergeier,
und plötzlich überschlug er sich und plumpste
mit dumpfer Wucht aufs Erdreich. — Da kam sie. —
Oh, welch ein leichter, königlicher Sprung!
Oh, welche Schenkel, welche herrlichen
Gelenke! Welches Knie und welcher Arm!
Mit einem Schrei erwürgte sie den Geier;
ein Schrei, den Echo hundertfach zurückgab.

ASTORRE

Ormann, ich muß dich unterbrechen, Freund
und Bruder. Etwas tritt an mich heran,
ich fühl's, das streng und unerbittlich ist,
und was es fordert, duldet keinen Aufschub.

ORMANN

Astorre, Freund und Bruder, was bewegt dich?

ASTORRE

Ich hätte dich nicht unterbrochen, Prinz,
Fürst, Freund und Bruder Ormann. Doch es ist
in mir das erzne Schlagwerk einer Uhr,
das unverbrüchlich mir mein Ende anzeigt.

ORMANN

Ja, nur nicht jetzt, in hundert Jahren.

ASTORRE

Ormann,

vergeblich ist's; laß das, du änderst nichts!
Du kamest froh von einem Tor zurück,
an dem sich abgeschiedne Seelen drängten
und Seelen solcher, die noch irdisch, doch
schon halb aus ihrer Haft entlassen sind:
die Seele deines Freundes war darunter.
Sieh mich so starr nicht, so erschrocken an,
denn grade darum geiz' ich mit der Zeit,
damit mein Ende sich nicht etwa dir
drückend, als Last, auf das Gewissen lege,
Selbstvorwurf oder Selbstanklage zeitige
und deines Geistes Sonnenflug behindre.
Wisse: ich lebte und war glücklich! Seit
du in mein Leben tratetest: früher nicht!
Und wenn ich ungern scheide aus der Welt,
so ist es nur, weil du in ihr zurückbleibst.

ORMANN

Und was ist eine Welt, in der du nicht bist?

ASTORRE

Bruder, dein sonnenhaftes Auge macht
das Finstre hell, das Nebelhafte klar,
ja es durchbricht mit unbesiegbarm Strahl
die schwarze Wetterwolke unsres Schicksals.
Und sieh, im Lichte dieses Strahles nehme
ich Abschied. Glücklich! Aufwärts geht mein Weg
mit ihm! Ormann, nun seh' ich, was du nicht siehst.
Glaub mir, von Zaubern und von Wundern schwer

ist dieses Eiland. Die du heute sahst,
die Jägerin, wirst du bald selber jagen,
nur sie hast du von Jugend an gesucht.
Sie war das unbekannte Ziel, nach dem
dein ungestümes Wesen allezeit
hindrängte. Auch der Irrtum schwerster Schuld
vermochte nicht, mein Bruder, dich zu hindern,
zu landen am Gestade der Bestimmung.
Du bist am rechten Ort, am rechten Ziel.
Und wie ganz anders es dir immer scheine,
so ist's, wie ich es sage, anders nicht!

ORMANN

Stirb nicht, geh nicht von mir!

ASTORRE

Ich bleibe bei dir,
auch wenn ich von dir gehe, Leuchtender.

ORMANN

Macht Gott zum Seher dich in dieser Stunde,
so sage: hat mein Vater mir verzeihn,
bevor er starb?

ASTORRE

Ich sehe deinen Vater.

Er stirbt.

ORMANN

Wo?

DELLO

Lauter, Fürst, sonst kriegt Ihr keine Antwort!

ORMANN

Nein, leiser, leiser, ruf ihn nicht zurück! —
Wo war's, wo sah ich dich zum erstenmal?
Im vollen Glanze eines Frühlingsmorgens.
Aus allen Fenstern hingen Teppiche,
fast brachen die Balkone und die Dächer
unter des Volkes Last. Ein schwarzer Hengst
mit Augen eines Höllendämons trug dich:
das war, als unsre Häuser sich versöhnten.

Und dann wardst du mein Freund. Ertheiltest selbst
dir deinen Ritterschlag in einer Nacht,
als ich bei Spiel und Trunk Gewalttat übte
und du sie ohne Wanken auf dich nahmst.
Mein ganzes wildes Schicksal nahmst du auf dich
und endest nun inmitten aller Wirrsal,
dem Lande der glückseligen Kindheit fern,
schiffbrüchig, arm, auf weltvergeßnem Eiland,
in einem Felsenloch auf faulem Stroh. —
Doch was ist das? Musik! Hörst du das, Dello?
Ein klingender Zauber, scheint's, erfüllt die Luft,
als wollte er den armen Resten huldigen,
die kläglich diese Lagerstatt jetzt aufweist.
Nein, denn nun weiß ich's anders! Wohl, mein Freund!
Du selber bist es, dessen freie Seele,
getrennt vom Körper, himmlisch musiziert
und mir das Zeichen bringt von deiner Nähe.

*Man hört lautes Kampfgeheul von Indianern und ein
gewaltiges Geräusch im Holz der Thür, das von hinein-
geschossenen Pfeilen und Speeren herrührt. Eine Speer-
spitze, die hindurchgedrungen ist, ragt herein.*

DELLO

Hört Ihr was Himmlisches? Ich nicht, Fürst Ormann!
Oder die Hölle wittert Engel hier
und kommt mit Teufelsdreck, sie auszuräuchern!

Erneutes Geheul der Wilden.

ORMANN

Graunvoller Lärm, was ist das?

DELLO

Ziegenbock,

Katze und Wildsau, Ochse, Hund und Hahn
kommen mitsammen, scheint's, uns zu besuchen.
Im Ernst: wir sind nun fertig, es ist aus.
Denn dies Gebrüll und dies Getöse kenn' ich;
hört doch das Tamtam und das Muschelhorn!
Die Insel ist bewohnt von Kannibalen.

Sie haben uns erwittert: was denn mehr,
jetzt sind wir nur noch Fraß! Nun, prost die Mahlzeit!

LAPO

Fürst Ormann, Mörder, Diebe, meinen Tiegel!
Mein Gold! Dämonen rauben meinen Tiegel!

ORMANN

Am Ende! würd' ich sagen, hätt' ich nun,
Toter, nicht dein Orakel im Gemüt,
und sei es immerhin auch doppelsinnig;
denn am Gestade der Bestimmung landen
bedeutet wohl auch sterben, und ein Ziel
kann auch der Tod sein... Einerlei, du gabst
zugleich mit dem Orakel mir ein Beispiel,
daß ich für jeden Fall gerüstet bin.

AMARU

unsichtbar, von außen:

Ihr weißen Männer, hier steht Amaru.
Hier steht mit seinen Adlern Amaru.
Mit seinen Adlern, seinen Jaguaren.
Er ist ein Krieger, ist unüberwindlich.
Allein euch bietet Frieden Amaru.
Es wünscht mit Eiden und Verträgen sich
euch zu verbinden Amaru. Gebt Antwort!

DELLO

Ich bin von Sinnen, fass' mir an den Kopf,
Prinz. Spricht der Schuft nicht unsre eigne Sprache?

ORMANN

Ein Wunder, Dello, beim allmächtigen Gott!

DELLO

Dies Eiland ist verrückt, so wahr ich lebe!
Gebt acht! Schon brüllt der Schuft von neuem. Still!

AMARU

wie vorher:

Gebt Antwort! Meine Jaguare zittern
vor Blutdurst. Meine Königsadler schauern
vor Jagdbegier. Sie werden euer Fleisch

zerreißen mit den Fängen und den Schnäbeln,
wenn ihr die Freundschaft Amarus nicht annehmt!

ORMANN

Was ist denn nun die Freundschaft Amarus?

DELLO

Die Insel hat sich losgerissen, Fürst,
und treibt in einem Weinmeer, das gewürzt ist
mit Zimmet, Kardamom und Malagueta,
wovon der Dunst uns wirr und trunken macht.

ORMANN

Mag sein. Laß die Gebilde unsres Wahnsinns
herein und öffne weit die Türe, Dello,
dem Rausch, den Träumen, den Kobolden, die
vor unsrer Festung lärmen! Nur herein!

Dello öffnet die Tür, und Amaru in prächtigem Kriegsschmuck seiner Federn, seiner Bemalung und seiner Waffen wird aufrechtstehend sichtbar. Hinter ihm die gedrängte Schar seiner Krieger.

AMARU

Ja, du bist's, den ich suche, Tonatiuh!
Du bist der echte, bist der wahre Sohn
des goldnen Gottes in der Sonne. Doch
vielleicht ist Zauber hier im Spiel, o Gottheit.
Du überstrahlst zwar gleich dem Taggestirn
den giftigen Stern, des Licht ich tödlich hasse;
allein er ist verwandter Art, und du
im Glanze deines Hauptes bist ihm ähnlich.
Sei's! In Verehrung neig' ich mich vor dir.

Er beugt ein Knie.

ORMANN

Versteh' ich recht, lebt hier ein weißer Mann,
der deine Zunge unsre Sprache lehrte?
Ist's dir genehm, erzähl uns mehr von ihm!

AMARU

Von ihm erzählen soll euch Amaru?
Er wird von ihm erzählen, Amaru

wird euch von ihm erzählen, doch zuvor verbindet euch mit Eiden und Verträgen dem Rachezuge Amarus.

ORMANN

An wem
will Amaru, der Krieger, Rache üben?

AMARU

Er will die Priestermaske von der Stirn
des weißen Satans reißen, Amaru
will zeigen, daß er nicht ein Gottessohn,
vielmehr Sohn eines geilen Hundes ist.
Er will den geilen Hundesohn vom Thron
des Landes stoßen.

Er zieht ein hölzernes Götterbild hervor.

Hier ist Nama,
ist die allmächtige Rachegottheit Nama.
Unüberwindlich ist der Dämon Nama.
Wie Sand am Meer sind meine Jaguare,
sind meine Adler, die zu Nama sich
verschworen haben. Ob du aus der Sonne
heraufgestiegen oder aus dem Meer
emporgetaucht oder du nur ein Mensch bist,
vermische Blut mit meinem Blut, sprich Nama,
vollziehe mit uns die Gebräuche und
führe uns wider den Verfluchten! Er
stürze köpflings ins Meer der Finsternis!
Und dann sei Herrscher dieses Landes, nimm
den leeren Thron für dich! sagt Amaru.

*Die Krieger Amarus schlagen an die Schilde und erheben
ein begeistertes Geschrei.*

ORMANN

Affen und Papageien meines Schicksals:
wer treibt so fürchterlichen Spott mit mir?

AMARU

Es ist nicht Spott, hier tröpfelt rotes Blut,
zum Schwure tropft's vom Arme Amarus.

Geritzt hat Amaru den Arm zum Schwur,
und Wolfsfraß oder Geierspeise wird,
wer nur um Haaresbreit' von solchem Eid
abweicht.

DELLO

Hier ist ein Messer, Prinz, nun flink,
und ritzt Euch! Wie man's macht, das wißt Ihr ja
vom ersten Male her noch sicherlich.

Was, Hölle, wäre hier zu überlegen?

Ihr lagt im Grab, die erste Schaufel Erde
kam schon herabgeschollert über Euch.

Ihr hörtet schon den Totengräber rülpsen
und seine Branntweinflasche glucksen. Ist's so?

Mit einem Ruck speit Euch der Tod ins Leben,

Ihr fliegt, Ihr brüllt im Flug vor Wonne auf
und sitzt auf einem Thron, wie festgenagelt.

Schön! Brav! Schon habt Ihr Euer Blut vereint.

Geschehn: Ihr seid für Tod und Leben Brüder.

ORMANN

Des Satans Macht ist furchtbar. Eben noch
dacht' ich, Gott habe mir mein Ziel gesetzt,
statt dessen setzt der Teufel mir ein andres.

Und Gott nahm eben einen Bruder mir —

Astorre, o Astorre, lichter Seraph! —,

damit der Platz für einen schwarzen Sohn
der Hölle frei wird.

AMARU

Sage Nama!

ORMANN

Ja!

Ich sage Nama, schwöre Nama, ja!

DRITTER AKT

Im Tal des Opfertempels. Das Innere eines aus Fellen bestehenden großen Zelttes. Von drei durch Teppiche und andere Gewebe abgetheilten quadratischen Räumen der mittlere. Die beiden andern sind rechts und links davon gedacht; je eine verhängte Thür führt dorthin. Die Gewebe und Vorhänge, durch die der Mittelraum gebildet wird, sind alte, prunkhafte indianische Stücke mit bunten Federn und viel Gold. Eine große Sonne von Gold und ein silberner Mond, ebenfalls alter Herkunft. Überall sind bizarre, altertümliche Bildnereien eingewirkt. Alles ist prächtig und königlich. Auf einem mit Brokaten bedeckten Tisch Bücher und Geräte.

Die Hinterwand des Raumes besteht ganz aus schweren Vorhängen, die, beiseitegeschoben, den Blick in eine erhabene Gebirgswelt eröffnen. Alle Gipfel überragt ein mit ewigem Schnee bedeckter Vulkan. Einzelne Gewitter ziehen leise murrend langsam zwischen den Höhen umher. Leichte Zuckungen und Erschütterungen des felsigen Erdreichs sind zu bemerken.

Prospero, in der Gewandung eines indianischen Priesterkönigs, sitzt am Tisch, in Betrachtung versunken.

PROSPERO

Furchtbare Schöpfung, Ewigschaffendes,
das an das ewige Vergehen sich
ewig verschwendet! — Fürchterliche Schöpfung,
du ringend ewig-unvollendete,
die in ein Sieb schöpft! — Fürchterliche Schöpfung,
die eine Kreatur wie mich erschafft,
sie zu verworrenen Bildern eines Halbschlafs
erweckt und ihr den Blick in eine Welt
des unerwecklich tiefen Schlafes freigibt!
Oder ist dieser Erdfels etwa wach?
Etwa weil ich Bewegung Leben nenne

und sich das Meer, der Berg, der Lavastrom,
der Blitz, die Flamme, das Gewölk bewegt?
Wir nennen's Leben, was wir sehen, doch
mit tiefrem Rechte nenn' ich's Schlaf, ja Tod.
Furchtbare Schöpfung, die uns mit Magie
säugt, daß wir Träume haben müssen, die
sie um die fremden Glieder hüllt wie Schleier,
um unser Sein unrettbar zu verwirren!
Wo wäre etwas, das uns nicht verwirrt?
Mutter, warum versteckst du dich und bist
doch magisch lastend sichtbar überall,
so heiß und kalt, so grausam und so liebeich,
so ewig und so flüchtig, so unendlich
und doch so kerkerhaft beengt, ein Bild
der Hoffnungslosigkeit und doch zugleich
der höchsten Hoffnung? Warum mischest du
den Duft der Äser und den Hauch der Blüten
und machst aus diesem jenen über Nacht?
Zeig mir die Götterfrucht, die nicht zu Kot wird!
Furchtbare Schöpfung, warum machst du Mensch
und Tier zu Mördern? Schenkst das Leben dem
Todbringer? Den aus Gott Gebornen machst
zum Todgebärer du! Furchtbare Schöpfung,
die Leiden brütet aus dem Ei des Glücks
und aus dem Ei des Leides flüchtige Freude...
kurz: die Magie gebiert und ewiges Blendwerk!
Sie zeigt das Kleinste uns und macht's zum Größten,
breitet Vergangenheit und Zukunft aus
wie unermeßlich weite Ländereien
vor uns und hinter uns: und alles das
ist Blendwerk eines einzigen Augenblicks,
unfaßbar klein, unfaßbar flüchtig und —
doch auch dasselbe wie die Ewigkeit.

*Er neigt sein Haupt und entschlummert. Tehura kommt
von links, behorcht den Schlafenden, nimmt einen Wedel
und fächelt ihn leise. Von draußen herein tritt Oro.*

TEHURA

Der König schläft.

ORO

Sei es ein heiliger Schlaf,
in dem der Himmel seine Zweifel löse!

TEHURA

's ist kein natürlicher Schlaf, mein Vater. Er
befällt ihn bleiern, wie ein zweiter Tod.
Sprich laut! Nicht können Worte ihn erwecken.

ORO

Tochter, sprich du! Denn warum bin ich hier?
Du weißt es, welche Sorge mich nicht losläßt.

TEHURA

Das Volk muß sich gedulden, Vater, bis
Erleuchtung fällt vom Himmel auf den Sohn
und niederglänzt vom Sohn auf alle Häupter.

ORO

Blick dort hinab! Das Tal des Todes wimmelt
von bunten Menschen zwischen bunten Zelten,
und immer wieder richten aller Blicke
sich hier herauf und nach der Felsenplatte,
wo sich des Priesterkönigs heiliges
Gezelt erhebt. Der Menge Ungeduld
wächst, und so mehrt sich auch die Zahl des Volks.
Sie hat sich fast verdoppelt seit dem Auszug.

TEHURA

Nun, und was weiter, Vater?

ORO

Es ist heut
der dritte Tag, der letzte Tag des Opfers,
und noch liegt alles um den Tempelsee
in regungsloser Stille da: es hat
das hohe Fest nicht einmal nur begonnen.

TEHURA

Laßt sie Ball spielen oder das Patolli!
Die Maskentänzer mögen hüpfen und

Tanzrasseln schwingen! Und die Possenreißer,
wo sind sie, die das Lager sonst belustigen?

ORO

Du irrst! Der Sinn des Volkes ist bedrückt;
er steht nicht mehr nach Possen und nach Spielen.

TEHURA

Schlachtet denn Schafe, stellt Gelage an,
teilt Wein aus...

ORO

Ehmals warst du klug, Tehura,
getragen ward dein Kopf vom Hauch Opús.
Oft hast du deines Vaters Tun bestimmt,
weil er verstand und sich verstehend beugte.
So kam es, daß geschah, was nun geschehn ist:
zum König weihte ich den Tonatiuh
und gab dich, da du ohne Bruder bist,
ihm hin, damit er dich als Weib erkenne
und du dem künftigen König seines Bluts
und meines Bluts das Leben gäbest. Doch
er hält dich keusch, berührt dich nicht, und mir
wird deine Rede fremder stets und dunkler.

TEHURA

Das mag wohl sein, mein Vater.

ORO

Wohl verlangt
die Menge unten Fleisch: doch Fleisch der Gottheit!
Auch Trank: doch einen Trank, der mehr als Wein ist.
Blut! Gottesblut! Und Blutbrot der Versöhnung!
Das ist die Speise, die das Volk verlangt.
Und was geschieht, wenn man sie ihm verweigert?

TEHURA

Bist du im Glauben schwach geworden?

ORO

Nein!

Doch warum tritt der Magus nicht hervor
endlich und gibt das Zeichen zum Beginn

der ernstesten, der ersehnten heiligen Handlung?
Warum geschieht nichts? Worauf wartet ihr?

TEHURA

Worauf wir warten, Vater? Auf das Wunder!

ORO

Wahrlich, fast muß ein Wunder kommen, wenn
der düstre Himmel sich entwölken soll,
der murrend schicksalsschwere Rätsel sammelt.
Denn wo ist Yakka, wo die Himmelstochter,
die er, dem Meer entsteigend, auf dem Arm trug?
Sie meidet ihn. In trotziger Ferne weilend,
ist sie auch hierher ihm nicht nachgefolgt.
Und Amaru, der tolle Amaru,
der ehemals sein Schatten war, wo ist er,
der von des Magus Blick zu leben schien
und die Befehle nahm von seinen Wimpern?
Er hat dem Dämon Nama sich verschworen
und viele unsrer besten Krieger mit ihm.
Und das ist's, was den Geist der Menge aufregt. —
Durch ihr Getöse schleichen sich Gerüchte,
als habe racheschnaubend Amaru
die Niederung der Flüsse überfallen,
die Dörfer eingeäschert und verwüstet,
seit wir den Zug antraten hier herauf.

TEHURA

Ist dies die Spur der Füße Amarus,
weh ihm dann in der Stunde, wann der Schoß
der Schicksalswolke mit Gewalt sich auftut!

PROSPERO

erwachend, seherisch:

Oro, nun ist es klar: ich sah das Opfer!
Nie traf dein Messer, Oro, solch ein Opfer!
Schon ist es nah! Harrt, harret auf das Opfer!

*Pyrrha stürzt atemlos herein und Prospero zu Füßen,
zerrissenen Gewandes, das Haar aufgelöst.*

PYRRHA

Vater, ich bin verfolgt! An meinen Fersen
sind Jäger, die mich jagen als ein Wild.
Ich ward umstellt, doch bin ich durchgebrochen.
Man hetzte mich! Die Stimme Amarus
erkannt' ich, wie sie gellend durch die Felsschlucht
zu wildrem Rennen die Verfolger antrieb.
Doch ich war schneller, ließ sie bald zurück;
nur einen nicht...

PROSPERO

Ich kenn' ihn!

PYRRHA

Einer war

und blieb an meine Ferse angeheftet.
Das Blut erstarrte mir, wenn ich mich umseh.

PROSPERO

So sieh dich nur nicht um: er ist noch da!

PYRRHA

Wo?

Sie blickt schnell herum.

PROSPERO

Siehst du ihn? Nicht? Laß ihn dir beschreiben!

PYRRHA

Ich sehe niemand, Vater!

PROSPERO

Das heißt blind sein.

Er hat mit dir zugleich das Zelt erreicht
und steht blutrauchend, rot und heiß am Eingang.

PYRRHA

Will er mich töten?

PROSPERO

Nein, nicht dich, nur mich.

PYRRHA

Doch er war waffenlos, der mich verfolgte.

PROSPERO

Entscheide du, Tehura, sieh dorthin,
und Oro, du! Sprecht, ob er nicht bewehrt ist!
Am Ende seht auch ihr nur leere Luft.
Glühn seine Augen nicht in Mordlust wie
Karfunkel?

ORO

Herr, ein Traum beängstigt dich.

PROSPERO

Wie machtvoll ist ein Traum, der so beängstigt.
Ja, nenn es Traum, doch dann ist dieser Traum
des Grau'ns, des Grades tausendfaches Echo,
ein Traum, der tausendfach ein und dieselbe
Schandtät erneuert, ja, der tausendmal
mit gleichem Meuchlerstoß dem gleichen Opfer
den Fang gibt. Wahrlich, dann ist es ein Traum,
weit fürchterlicher selbst als jene Tat,
die sein verfluchter Ursprung war. — Genug jetzt!
Du fandest also, wie ein Wild verfolgt,
Pyrrha, den Weg zurück zu deinem Vater.
So lange, Pyrrha, miedest du den Vater,
bis sie dich zu ihm hetzten wie ein Wild.
Erzähle Näheres von dem Erlebnis!

PYRRHA

Nicht edel ist es, Vater, daß du mich
mit bitterem Hohne kränkst im Augenblick,
wo ich schutzflehend dir zu Füßen liege;
es ist nicht meine Schuld, wenn ich dir fern bin,
Schuld derer ist's, die mich bei dir verdrängte.

PROSPERO

da Tehura sich entfernen will:

Bleib!

TEHURA

Ich verdränge niemand, o Erlauchter!

PROSPERO

Nein, wahrlich nicht. Ich kenne dich. Wer hätte

die Stirn auch, dich des anzuklagen? Du bist mild und gütig wie die stille Mondnacht, und du dort, lerne von ihr, was sie ist! — Nun geh und ruhe, denn du mußt erschöpft sein, und laß uns die Gespenster unsres Bluts, mein Erbteil so wie deines, von uns scheuchen!

Peteto, ein junger Krieger, stürzt mit letzter Kraft herein.

PETETO

König! Brand! Mordbrand! Unsre Dörfer überfiel der blutige Empörer Amaru; verheerend, einer Wetterwolke gleich, brach er mit seinen Scharen ins Gefild. Sie rufen Nama! Nama! Und er ist's, der fürchterliche Nama, der sie anführt. In die Gestalt des Tonatiuh hat sich der zaubermächtige Dämon eingehüllt: sein weißes Haupt umlodern rote Flammen, und Blitz auf Blitz zuckt tödlich seine Hand! Er ist bemalt mit Blut! Er brüllt! Er schont das Ungeborne nicht im Mutterleibe, noch auch was einer Mutter Schoß gebar!

PROSPERO

Schweig! Atme, schöpfe Luft und rede langsam!

PETETO

O König, Waffen, Waffen! Zu den Waffen! Heiß mich nicht schweigen, König, laß mich Schreie ausstoßen, die zum Kampfe rufen, denn blutlechend sind die Wölfe hinter mir! Sie brechen wohl, indes ich mühsam hier mit letzter Lunge Worte mir entquäle, ins Lager schon, voran der Dämon, um uns alle von der Erde zu vertilgen.

PROSPERO

Spürst du das, Pyrrha? Pyrrha nannt' ich dich, weil ich aus einer Flut, die alles mir verschlang, ein anderer Deukalion,

nur dich in meiner Lade rettete.
Spürst du, wie eine zweite Flut jetzt steigt
und zu den Gipfeln rätselvoll heranschwillt,
den schwer erklommenen Gipfeln meines Daseins?
Gib acht! sie dehnt sich bald darüber hin;
denn wider diese Flut hilft keine Arche.

*Ins Zelt dringt jetzt nach vorangegangenem Getöse eines
Kriegshaufens Ormann, erhitzt, von Staub, Blut und
Kampfhaserei entsetzt. Amaru und seine Krieger folgen.*

ORMANN

zu Prospero:

Dich such' ich, dich!

PROSPERO

Wenn du mich suchst: hier bin ich!

ORMANN

Dich such' ich, dich!

PROSPERO

Und ich bin hier, du siehst!

*Ormann blickt in wortloser Bestürzung starr in die Augen
Prosperos.*

Du willst mein Königtum, den Bettel: nimm es!

*Er reißt sich den Kronreif vom Kopf und schleudert
ihn zu Ormanns Füßen. Ormann sinkt wie unter einem
Keulenschlage zu Boden. Bestürzung und Grauen be-
mächtigt sich aller. Dann bricht eine Panik aus, und in
wildem Durcheinander fliehen die eingeborenen Krieger
schreiend und ihre Waffen von sich werfend. Nur Amaru,
obgleich mit Grauen und Furcht ringend, flieht nicht.*

ORO

Wer ist nun stärker, Schlange Amaru,
der Gottgesandte oder du und Nama?

Da liegt dein Satan Nama! Auf und hilf ihm!

AMARU

Mein Leben ist verwirkt, legt mich in Fesseln!

*Peteto und zugelaufene Krieger Prosperos tun es. Amaru
wird schnell abgeführt. Prospero scheint in dem Augen-*

blick, als er den Kronreif wirft, erstarrt zu sein. Eine Zeitlang wagt niemand, ihn durch eine Anrede zu stören.

ORO

bricht das Schweigen:

Herr, schrecklich hast du deine Macht gezeigt;
befiehl, Erhabener, was nun geschehn soll!

PROSPERO

Oro, was tat ich?

ORO

Taten deiner Gottheit!

PROSPERO

Tehura, hilf mir! was geschah mit mir?
Warum ist alles schwarz um mich, warum
bedeckt den ganzen Leib mir Schweiß des Todes?

ORO

Die Macht, die aus ihm schlug, ist zu gewaltig
fast für die Seele selbst, die sie beherbergt.

Prospero wird auf der einen Seite von Tehura, auf der andern von Oro gestützt. So geleiten sie ihn in den Nebenraum. Zurück bleiben, außer dem bewußtlosen Ormann, Pyrrha und Peteto.

PYRRHA

unverwandten Auges auf Ormann blickend:

Peteto!

PETETO

Yakka!

PYRRHA

Meinst du, daß er tot ist?

PETETO

Ein Blitz schlug aus der Brust des Tonatiuh
und traf ihn, Yakka!

PYRRHA

Aber dieser hier, .
sofern ich nicht etwa im Schläfe liege
und eines schweren Traumes Gaukelei
mich narret, ist auch ein Tonatiuh.

PETETO

So scheint es!

PYRRHA

Geh, lege deine Hand auf seine Brust
und fühle nach dem Herzen ihm!

PETETO

Berührung
des Dämons Nama bringt den sicheren Tod.

PYRRHA

Ich sage dir, es ist ein Tonatiuh,
so reinen Bluts wie ich und wie mein Vater.

PETETO

Ein tückischer Zaubrer ist der Teufel Nama,
und wie es ihm beliebt, nimmt er Gestalt an,
und wer ihn ansieht, dessen Sinn verwirrt er.

PYRRHA

Könnst' ich nur meine Blicke von ihm ziehn;
er hält sie magisch fest, und du hast recht,
mein ganzes Wesen überkommt Verwirrung.

PETETO

Komm ihm nicht nah! Er stellt sich tot. Er lebt.

PYRRHA

Er ist nicht tot. Ich weiß, er kann nicht tot sein.
Hol Wasser, daß wir seine Stirne netzen
und seine trocknen Lippen ihm befeuchten!

PETETO

Im Krug zu schöpfen geh' ich, dir, nicht ihm.

Er geht.

PYRRHA

Was tu' ich nun, was lass' ich? Und an wen
soll ich in meines Herzens Not mich wenden?
Er lebt. Er ist ein Mensch von Fleisch und Blut,
auf wirrer Lebensbahn hierher verschlagen,
schiffbrüchig und verfolgt, wie ehemals wir.
Allein er hat gefrevelt, hat gemordet,
mich wie ein Tier gehetzt und meinen Vater

enthronen und vertreiben wollen. Er kam hilfsbedürftig flehend nicht zu uns, sein Schritt war Raub und blutige Gewalttat. Warum verlösch' ich fast bei dem Gedanken, dies Raubtier könne tot sein oder werde sein Haupt als Sühne lassen unterm Beil? Und was war an der wunderlichen Tat des Vaters mir nicht wunderbar, als er den Kronreif jenem fremden Räuber hinwarf? Und hätte dieser ihn ergriffen, ihn in seines goldnen Haares Flut gepreßt, bei Gott, ich hätte aufgeschrien vor Jubel. Doch so, als meines Vaters Zauber ihn, den furchtbar Strahlenden, so kläglich fällte, warum schwoll mir die Ader an der Stirn? Es fehlte wenig, und ich trat vor ihn, der da lag, um dem Vater Haß und Zorn mit wilden Worten ins Gesicht zu schleudern.

Tehura ist eingetreten und Pyrrha gegenüber abwartend stehengeblieben.

TEHURA

Ist dies der gleiche Mann, der auf der Insel sich dir zuerst von allen offenbarte, als du den Riesengeier tötetest?

PYRRHA

Er ist's! Und bei Opú, ich werde nie zulassen, daß ihm irgendwer ein Leid antue, seine Gottheit fernerhin noch im geringsten kränke. Duld' ich es — seid des gewiß —, so bin ich selbst ein Leichnam.

TEHURA

Ist dieser Mann ein Mensch von Fleisch und Blut?

PYRRHA

Was sonst?

TEHURA

Ein Blendwerk, das der Rachedämon
vielleicht zu deines Vaters Sturz ersann.

PYRRHA

Nun wohl, dann ist das Leben selbst ein Blendwerk.

TEHURA

Oder wenn Götter sich befehlen können
und wenn der Weinende im Ball der Sonne
zwieträchtige Söhne hätte, wäre dieser
vielleicht ein Brudergott, dem Bruder todfeind?

PYRRHA

Der Jugendstrahlende des Greises Bruder?
Er, der kaum eben mit Titanenfaust
die Pforte, die golderzne, schwere, einschlug,
die von des Daseins Schatzgewölbe ausschließt,
der Bruder überlebten Alters, das
schwer seufzend an der Grabestüre anpocht?

TEHURA

Auch meinst du, sei es kein Geschöpf des Magus
und eins mit ihm auf unsichtbare Art,
wie etwa wider uns Gestalten wüten,
die sich zur Qual die eigne Seele schuf?

PYRRHA

Dies ist ein Mensch und kein Gespenst! Dies ist
Fleisch meines Fleisches, Blut von meinem Blut.

TEHURA

Auch du bist ein Geschöpf des großen Magus.

PYRRHA

Wieso das?

TEHURA

Da er ja dein Vater ist.

PYRRHA

Doch dieser nicht mein Bruder noch mein Vater.

TEHURA

Was dann?

PYRRHA

Ich weiß nicht.

TEHURA

Dann ist er dir mehr. —

Yakka, du liebst mich nicht: wohl, Göttliche!

Von den Verbannten dieser Insel bist

du wohl am fernsten deinem wahren Reich.

Wie eine Strafe trägst du deine Schönheit.

Hier ist ein zweiter deiner hohen Art,

doch unter welchem fürchterlichen Sterne

spült' ihn der Ozean an unser Eiland?

Du zwiefach nun Verlaßne, wenn er tot ist!

Du zwiefach nun Verschollne, wenn er lebt!

PYRRHA

Was drohst du, was verhöhnst du mich?

TEHURA

O Yakka,

laß uns nachsinnen, ob wir etwa nicht

der schwersten Stunde zu begegnen wissen,

dem sterngebornen mächtigen Zauber, der

zwei Worte, die bestimmt sind, sich zu meiden,

in eins verschleißt: gefunden und verloren. —

Du nanntest zwar den König einen Greisen,

der kraftlos an die Tür des Grabes pocht;

allein du sahst, selbst als er seine Macht

von sich zu werfen schien, blieb sie doch bei ihm,

und noch ist der gelähmt, dem er sie zuwarf. —

Nie sah ich ihn wie heut, als er den Strahl

hinschleuderte. Allein der erste Blitz

verkündet nur das Wetter, das heraufsteigt.

Er knirscht, er schäumt, er windet sich vor Blutdurst.

PYRRHA

Nun wohl, so werden Götter sich bekämpfen.

TEHURA

Nicht so! Nichts ist hier von Gewalt zu hoffen,

manches von Sanftmut, ja, und mehr von Liebe.

Geh! Dieses Frevlers Urteil ist gefällt,
sie kommen, es ihm zu verkündigen.
Sieht dich dein Vater hier, und kannst du nicht
ganz deinen Trotz und deine Worte meistern,
so wirst du um so sicherer verderben,
den zu erretten dich dein Schicksal antreibt.

Pyrrha bricht in verzweifeltes Schluchzen aus, schlägt die Hände vors Gesicht und stürzt davon. — Tehura tritt an den noch immer ohnmächtigen Ormann heran und betrachtet ihn forschend. Plötzlich drückt sie beide Hände aufs Herz:

Du bist es! Bist du's wirklich? Ja und ja!
Wo könntest du, o junger Löwe, sonst
entsprungen sein als aus des Löwen Lenden?
O stolze Mutter, die in ihrem Schoß
dich tragen durfte, dich zur Welt gebar,
dir ihre Brüste schenken durfte! O
glückselige Mutter! — Wie er daliegt! Nicht,
als habe fremder Zauber ihn gefällt,
sondern des eignen Bluts unbändige Welle.
So sinkt der Kraterberg in eigne Glut
oder quillt Ströme aus geschmolznen Erzes, wie
ein Brunnen, in die eignen Paradiese.
So wird der rasende Gigant betäubt
von seines Rasens gottentstammter Wut.

ORMANN

öffnet die Augen, erblickt Tehura, richtet sich halb empor:
Astorre, Dello! Seid ihr da? Wo seid ihr?
He! Welche Last liegt auf mir, welcher Traum?
Astorre! Ah, er ist nicht mehr, er ist
gestorben. Ormann, fasse dich, komm zu dir!
'nen Faden durch das Wirrsal! Langsam! Nur
nicht übereilt! Astorre starb. Wie starb er?
Halt fest, mein Hirn, zerbrich nicht! Ja, er starb.
Und was geschah dann? Zauberei! Wer ist's,
der starb: Astorre oder Ormann?

Dann trat ich in die Ringe der Verdammnis.
Prasselnde Brände. Mordbrand. Flammen, die
das frisch verspritzte Blut austrocknen. Es
zischend austrocknen. Nama! Was ist das?
Der Fürst des Abgrunds. Wo ist Amaru?
Verdammte Wechselbälge meines Geists. —
Helft! Hilfe! Helft mir! Muß ich denn so enden?

TEHURA

Trink diesen Wein! Komm zu dir. Fremdling! Trink!

ORMANN

schlägt ihr den Trinkbecher aus der Hand:
Die Pest? Häßlicher Satan, heb dich von mir!
Was stehst du in den Kellern meines Geists,
stehst unausrottbar, glotzest unverwandt
und häufst mir Wut und Grauen auf die Seele?
Wo ist die andre?

TEHURA

Welche andre, Fremdling?

ORMANN

heftig:

Die andre! Hörst du nicht? Wer sonst, die andre!

TEHURA

Ich weiß nicht, wen du meinst.

ORMANN

Hündin, die andre!

Die andre! Mißgeburt der Hölle, oh!

TEHURA

Komm zu dir, deine Worte sind nicht gut;
allein du sprichst im Fieber, und du bist
dem heiligen Gestirne nah verwandt,
dem Höchsten nah verwandt, den wir verehren.
Und sieh, wenn du mich wissen lässest, wen
du lieber hier an meiner Statt gesehn...

ORMANN

Glaubst du, daß ich um deinetwillen wohl
mit Nama mich verschwor, mit Amaru

Blutstropfen mischte, brannte, mordete
und sinnlos um mich raste wie ein Bluthund?

TEHURA

Das tatest du?

ORMANN

Das tat ich freilich: ja!

TEHURA

War sie ein Weib wie ich, um die du's tatest?

ORMANN

Sie war kein Weib! Wenn du ein Weib bist, nein,
dann war sie eine Gottheit, eine Göttin.

TEHURA

Wo sahst du sie zum erstenmal?

ORMANN

Im Tale

des Todes.

TEHURA

Wo wir alle uns begegnen.

ORMANN

Was sagst du?

TEHURA

Nichts. Die Göttin hast du dann
wie eine Hirschkuh — oder nicht? — gejagt.

ORMANN

Es könnte sein. Wie weißt du das?

TEHURA

Ich weiß es.

ORMANN

Weißt du noch mehr? Wie? Was?

TEHURA

Es könnte sein.

ORMANN

Mir dämmert etwas. Laß mich sinnen!

TEHURA

Tu das!

ORMANN

Stand hier ein Mann mit weißer Haut?

TEHURA

Er stand hier,
mit weißer Haut; doch weißer ist sein Haupthaar.
Das Glück, der Gram, die Weisheit hat's gebleicht.
Wer es berührt, dem steigt ein Feuerquell
brennend empor aus weher Brust ins Auge.

ORMANN

Was heißt das? Und dies war er, der Betrüger?

TEHURA

Betrüger nennt ihn einzig Amaru,
weil Amaru sich einst in mir betrog.

ORMANN

Weh, weh, in welche Wirrnis fiel mein Geist!
Nun bin ich wahrhaft erst verschlagen, nun erst.
Am Weltrand steh' ich schwindelnd, an den Ufern
des Wahnsinns. Oder bin ich eingesargt,
und meine Gruft ist um mich, und bist du,
basaltne Jungfrau, mein basaltnes Denkmal,
das düster schweigend von mir predigt? Dann
sprich lieber doch zu mir, mein Denkmal! Sprich,
wenn du auch Stein bist! Bin ich doch ein Leichnam.
Und warum soll ein Stein nicht sprechen, wenn
ein Leichnam spricht und beide einsam sind
und beide aufeinander angewiesen
für Zeit und Ewigkeiten? Gnade! Oh!

TEHURA

Du lebst. Du liegst in keiner andren Gruft
als der, darin wir alle atmen. Du
bist überreizt vom Kampf. In diesem Kampf
bliebst du nicht Sieger. Dich hat Amaru
getäuscht, verführt, belogen. Amaru
liegt steif gefesselt, reglos, wie ein Tier
im unterirdischen Verlies des Tempels.
Auch du bist ein Gefangner, und man sprach

bereits dein Urteil. Du bist schuldig! Und
anstatt die alte schwere Schuld zu sühnen,
häufst du neue Schuld auf alte Schuld.

ORMANN

Was da von alter Schuld, von neuer Schuld!
Auf dieser Insel hab' ich keinen Richter.

TEHURA

Du hast ihn, hast ihn selber dir gesucht
durch Sturm und Woge aller sieben Meere
und bist nun ganz in seiner heiligen Hand.

ORMANN

Ich bin ein weißer Mann, ein Halbgott, bin
ein Herr, ein Sonnensohn, ein Tonatiuh
und hebe diese Krone auf, die mir
der Zauberer, der Mediziner, hinwarf.
Laß sehn, wer nun des andren Richter ist!

*Er hat den Kronreif entdeckt, den Prospero ihm vor die
Füße geworfen hat und der noch daliegt, nimmt ihn
auf und drückt ihn in sein Haar.*

TEHURA

mit gerungenen Händen:

O Strahlender, du bist ein Tonatiuh,
doch hast, ein Gott, an Göttern dich versündigt.
Dein Urteil ist gesprochen, nimm es hin!

ORMANN

Meinst du, man richte Götter mit dem Strange?

TEHURA

Nimm hin dein Urteil, Herrlicher! Es ist
ein Spruch der Gottheit, keines Menschen Spruch,
er macht zur Gottheit den, dem er gefällt ist;
nichts von unwürdigem Tod, nichts von Entehrung.
Zum Glanz, zur Allmacht führt er dich empor,
nur freilich auch zum Opferblock, zum Tode.

ORMANN

Ich will nicht sterben!

TEHURA

Sei geduldig, sei
demütig, sei ergeben in dein Schicksal!
Nur so vielleicht mag es ein Wunder wenden.

ORMANN

Nichts da von Demut, niemals! Was ist das?

Es erdröhnen dumpfe Pauken zu eintöniger Flötenmusik. So erscheint ein Zug indianischer Kinder, Jünglinge und Männer, alle mit Blumen geschmückt und bekränzt.

Die Kinder eröffnen den Zug. Es folgen dann Huemac und Matzatzin, Weihrauchgefäße schwingend, alsdann Oro im vollen Schmuck des Hohenpriesters. Hinter ihm drein schreiten ehrwürdige Gestalten: alte, ebenfalls geschmückte Tempelpriester. Diesen nach eine andächtige indianische Menge. In abgezirkeltem Zeremoniell umwandeln sie die Lichtgestalt Ormann, der den Vorgang mit funkelnden Augen, aber nicht ohne Befremdung betrachtet. Allmählich ordnen sie sich vor ihm in einen Halbkreis. Huemac und Matzatzin knien nieder, die anderen folgen ihrem Beispiel.

ORO

Herabgestiegen aus dem Sonnenball,
Sohn Gottes, selber Gott, sei uns begrüßt!
Wir haben voller Inbrunst dein gewartet,
Glückseligster! Lichtstrahlender! Du bist
nun bei uns. Sieh, in Klarheit tauchen sich
auf deinen Wink nun alle Gipfel rings.
Es schweigen alle ruhelosen Zeichen
in Luft und Erde, die uns dich verkündet.
O du, sieh gnadenreich auf uns herab,
Furchtbarer! Fuhrest du vom Himmel nicht
wie fressend Feuer? Loderten um dich
nicht goldne Flammen, Schlangen gleich? Indes,
wie soll ein Gottesleib aus Himmelsglut
wohl anders durch das Land des Fluches schreiten?

Und doch bist du ganz Liebe, ganz Beglückung.
Wir sind voll Schuld. Mit uns das ganze Volk.
Mit tiefer Bangigkeit erlehten wir
die ungeheure Stunde der Entsühnung.
Und als sie zögerte, das Wunder sich,
der Stern des Bundes sich nicht senken wollte,
das Unbegreifliche der Gottesliebe
sich zu versagen schien, da klang
auf einmal durch die Welt dein heiliges Nahen.
Diesmal nicht schweigend und geheimnisvoll,
auch nicht im niederen Gewand der Demut
erschienest du dem Volke der Verstoßung:
nein, im Gewand des Schreckens tratest du
diesmal vor unsern Priesterkönig hin,
allmächtig seine Krone von ihm fordernd.
Öffnet die Teppiche! Tut auf das Haus,
damit im Tal des Todes nicht das Volk
im Elend bangen Wartens länger schmachte!
Zeigt ihm die Gottheit, die sich selbst gekrönt,
und ausersehn zum Opfer der Versöhnung!

Teppiche werden auseinandergezogen. Man erblickt die gewaltige Berglandschaft, überragt von dem rauchenden Schneeberge. Man hört ausbrechenden Jubel einer Volksmenge. — Oro ist vor das Zelt hinausgetreten und spricht zum Volk:

Nun jubiliert! Er ist erschienen! Er,
der strahlende, der grundbarmherzige Gott!
Aufs Angesicht! In Staub mit euch! Er wird
mit eurer Sünden Überlast beschwert
im See des Todes baden und euch reinigen.
Und daß ihr seine ewige Liebe je
und je nie mehr vergessen sollt, so wird
auch diesmal der Unsterbliche, der Kaiser
des Himmels, sich für eure Schuld hinopfern,
sein Fleisch und Blut hingeben auf dem Block.

ORMANN

Astorre, bist du bei mir?

ORO

Ja, Gott ist!

Tanzt, singt! Gott ist, und er vergißt euch nicht.
Der See des Todes wird zur Flut des Lebens,
und wer genießt vom Fleisch und Blut der Gottheit,
der ißt und trinkt die ewige Seligkeit!

*Es entsteht ungeheurer Jubel. Auf einen Wink Oros
erheben sich die Knienden, und die Prozession zieht
hinaus, wie sie gekommen.*

ORMANN

nimmt den Kronreiß ab und betrachtet ihn:

Was seid ihr, Kronen?

ORO

Jubelt, tanzt und springt!

VIERTER AKT

Im Opfertempel. Der Raum mit dem Block in der Mitte. Dieser — aus Obsidian — gleicht einer großen Säulentrommel. Zyklöpische Lavaquadern bilden die Mauer. Der Raum ist rechteckig gedacht. Eine langseitige Hinterwand. Rechts eine Öffnung, die durch einen schmalen Steingang ins Freie führt. Links schmale Erztür, verschlossen. Zugang in lichtlose Höhlung. Im Hintergrund kleine, verschlossene Erzpforte. Außerdem offenes Loch in unterirdische Höhle. — Schädel, Gebeine. Ewiges Lämpchen über dem Block. Die Erzpforte im Hintergrund wird aufgeschlossen. Tehura erscheint mit einer brennenden Fackel. Sie läßt Prospero eintreten und verschließt dann die Tür.

PROSPERO

bleibt stehen, blickt sich um:

Von meinem dunklen Genius geführt,
da bin ich nun. Und dies ist nun die Stätte,
die schaudervolle, vielberufene,
die aller wartet. Ich betrete sie
freiwillig! Freilich auch mit dir,
Tehura, dunkelgoldnes Bild des Lebens,
und von der Frucht durchwärmt, die du mir hast
in dieser hochgebenedeiten Nacht,
der bitterschmerzlich-wonneseligen,
geschenkt. — Ich lag im Seelentod. Mein Leib
war starr und fühllos. Da umrang mich Glut,
umschlang mich dunkle Glut der Liebe, floß
um mein von Tränen überströmtes Antlitz
Flut schwarzen Haares: deines Haares, mich
umschmeichelnd mit dem Duft von Spezerei
und aller heißen Blüten süßem Öle.
Und sieh, mich weckte von den Toten auf
die sanft bewegte Bronze deines Leibes.
Durch meine Adern goß sich heiße Jugend,

und Lebenswirrnis sog ich, gleich der Biene,
in deines Mundes roter Blüte, in
der tauig aufgebrochen, fast vergehend.
Du Männin, Mannesmutter! Mutter mir,
mir Neugebärerin und Weib und Schwester —
gesuchte, selige Insel meines Lebens! —
Was ist mir dieser schaudervolle Ort
jetzt noch, und wie veracht' ich seine Schrecken,
mit so viel tiefster Seligkeit bewehrt!
Und doch, es war der Wille — nicht der meine,
doch eines andern, der des meinen sich
bedient wie eines Handschuhs —, daß ich von
dem Quell- und heißen Wiesengrund des Lebens
in diese kalte Höhlung treten muß,
die finster ist und nach Verwesung duftet,
und an den Quell des Todes, dessen Flut
von hier aus alles eisig überrieselt,
was glüht und lebt; ihr Eis wird unsichtbar,
doch überall, allüberall gefühlt!
Und selbst die Bettlerschale, deren Gabe
brennt und mit blauer Flamme sprüht, enthält ihn.

*Man hört näher und ferner Pauken, Tamtams und
Muschelhörner.*

Der Tanz beginnt. Horch, sie begrüßen schon
des Opfertages blutige Morgenröte.
Meinst du wohl, ob sie wissen, wen sie opfern?

TEHURA

Sie wissen's nicht. Doch niemals wirst du es
zulassen, mein erhabener Geliebter!
Sie werden das nicht opfern, was dein Blut ist.

PROSPERO

Du sprichst es aus: das Opfer ist mein Blut. —
Zehn Jahre sind es, daß man mich vertrieb.
Ich drehe meine Hand, so lange scheint's mir!
War's eben erst? War's gestern? Das Erinnern
stellt alles ohne Gnade vor mich hin,

es unterschlägt mir nicht den kleinsten Umstand
aus jenen furchtbarn Tagen meines Sturzes.
Wir flohn. Die Fürstin starb. Sie starb am Wegrand.
Ich nahm von einer Toten Abschied, und
bis heute weiß ich nicht, wer sie begrub,
nur, wer sie tötete. — Du sollst's erfahren!
Nicht jung mehr, als ich diese von den Töchtern
der Fürsten meines Lands zum Weibe nahm,
erhielt ich doch in angemessner Zeit
aus ihrem jungen Leibe einen Erben:
Ormann. Du hörtest niemals diesen Namen,
den meine Zunge heut zum erstenmal,
seit ich auf eurer Insel weile, bildet.
Ormann! Ormann! Es ist, als trüge man
Licht auf der Zunge, das so Haupt als Brust
mit schönem Glanz durchwärmet und durchleuchtet.
Er ward geboren, ward getauft. Er wuchs.
Er lernte Vater, lernte Mutter sagen.
Er sprach die Worte aus, wie Kinder tun,
doch lieblicher. Der blonde Flaum des Haupthaars,
er ward zur Last blaßgoldenen Gespinstes,
das um das schönste Antlitz ringelte
und um den schönsten Nacken niederging.
Der Knabe ward zum Eros, und aus Eros
ward jener jugendliche Held Achill,
den Mädchenkleider wohl verbergen konnten. —
Wer wurde satt, ihn anzusehn? Wer wollte
nicht immer wieder seine Stimme hören,
der einmal sie gehört? Wir, seine Mutter
und ich, die täglich seiner Gegenwart,
ja stündlich seines Reizes uns erfreuten,
wurden nicht müde, seiner zu genießen.
Schon äußerlich genoß er jedes Vorzugs
vollkommener Bildung und Gestalt. Er war
mit Anmut liebreich, war ganz Zartsinn, doch
was mehr ist, unter seiner reinen Stirn

hervor, durch Blicke, die wie Sterne strahlten, schlug ein bestrickender, ernst-heitrer Geist, der sieghaft alles sich zu Füßen herrschte. Gedanken blitzten auf, Einfälle, Worte, witzreiche Prägungen verblüfften, rissen zum Lachen hin. Sprühende Laune fuhr mitunter wohl in Tollheit aus, doch schien's mir und der Mutter immer wundervoll, ja göttlich. Um die Winkel seines Mundes saßen ihm holde Schälke. Doch er blieb stets maßvoll auch im Übermut. Kurzum, so war er! Dies war Ormann! — Was er wurde, Tehura, das erfahre nun! — Es kam die Zeit, wo der melodische Kinderlaut in seiner Kehle tief und männlich ward; und wieder war's ein Klang, der jeden anzog. So ward der Prinz im Jüngling Ormann zwar verehrt, doch mehr der Jüngling Ormann noch im Prinzen. Und dem einen wie dem andern ward mit Abgötterei gehuldigt, beiden lag jung und alt im Herzogtum zu Füßen. Dichter besangen ihn. Erlauchte Meister des Pinsels wie des Meißels traten in erhabnen Wettstreit, um den Götterprinzen und seine Schönheit zu verewigen. Aus manchen Meisterwerken strahlt sein Antlitz über Altären, aus vielgliedrigen Gemälden an den Wänden von Palästen grüßt er herab. O diese Locken! O dies stolze, warme, trügerische Auge voll offenen Glanzes! Diese Wangen und ihr Pfirsichflaum, die unschuldvollen Grübchen darin! Und dies betörend milde Lächeln, vermählt mit einem süßen Hauch des Grams um den beredten Mund! Wie manche Nacht ging alles dies durch meine Träume oder

drängte sich vor das aufgerißne Auge
des Einsamwachenden in schwarzer Nacht! — —
Du hörst mich röcheln und nach Atem ringen.
Es geht vorüber, laß es gut sein. — Nun
zum Schluß: verführt durch eigner Gaben Glanz,
durch echtes und durch falsches Lob betört,
benützt durch Niedertracht und Schmeichelei,
fiel Ormann. Giftige Ohrenbläser hauchten
in ihn die Pest der Ehrsucht. Schurken schwenkten
Weihkessel vor ihm her, gefüllt mit Tollkraut.
Der Rauch verrückte seine Seele! Wahnwitz
befiel ihn; aufgebracht in Wut, beschloß
er wider seinen Vater sich zu kehren,
des innige Liebe seine Speichellecker
und Hudler ihm als blutige Tyrannei
auslegten. Kurz, Ormann, mein Sohn, er war's,
der mich vom Throne stieß, der mich vertrieb,
Vater und Mutter aus den Toren hetzte
durch Pöbelhaufen, Knüttel, Spieße, Hunde,
der ganz unkindlich grausam, gnadenlos
mein und der Mutter Herz den Geiern preisgab. —
Du siehst mich weinen, wie ich nie geweint.

TEHURA

fällt vor ihm nieder, umschlingt und küßt seine Knie:
O wundervoller Dulder du! Und auch
zugleich glücklichster Vollbringer. Ja, du bist,
beladen mit der Menschheit Sündenschuld,
unschuldig; und ein König, ungebeugt,
ich fühle das, gehst du den Weg der Sühnung.
Du ballst um dich, gleich wie ein Stern sein Licht,
dein Schicksal oder hüllest es um dich
wie einen königlichen Purpur, der
von goldnen Bildern deines Lebens starrt.
Und so gebietest du, was ist und sein wird.
O Großer, ewig Guter, webe mich
in einen Zipfel deines Mantels, und

so laß mich nicht mehr von dir, denn ich muß
in dir erstehn, Geliebter, und vergehn!

PROSPERO

„Und so gebietest du, was ist und sein wird“:
So! Nur auf diese eine Art! Nur so!
Das Fremde duldend, das Ureigenste
glücklich vollbringend. — Glückliche, was ist das?
Wenn Tun und Dulden unverworren eins sind!
Du Sehende! Du siehst den Zaubermantel, den
ich duldend tätig, tätig duldend trage,
und ahnest auch, wohin ich unter ihm
nun unverbrüchlich schreiten muß. Dorthin,
wo er von meinen Schultern fällt für immer.
Mit mir bist du geworden, Sonnentochter,
nach deinem Wort. Mit mir willst du vergehn.
So soll es doch vielleicht sich noch erfüllen,
was ich dereinst von dir erbat: den Ort
mir auszufinden für die irdische Ruhstatt.

*Oro im Priesterornate sehr feierlich durch den Haupt-
eingang.*

ORO

Ich wußte, daß ich dich hier treffen würde,
im Allerheiligsten.

PROSPERO

Ich habe dich
hierher gewünscht mit meiner ganzen Kraft.

ORO

beugt leicht ein Knie:

Herr, meine Tochter hat in dieser Nacht
Gnade vor dir gefunden.

PROSPERO

Und so bist
du, der sich oftmals meinen Sohn genannt,
und der mein Bruder ist, nun auch mein Vater!

Er hebt ihn auf, küßt ihn auf die Stirn. Oro erschauert.

ORO

Und du mein Gott.

PROSPERO

Ich bin kein Gott.

ORO

Du bist es!

Du bist ein Gott, nichts weniger.

PROSPERO

Kann wohl

ein Gott so leiden? Eines Gottes Brust
so Kampfplatz aller Ungewitter sein,
die sich in dieser sonnendüsteren
zweideutigen Schöpfung ballen und entladen?

ORO

Er kann, er muß es! In zerrißner Brust
trägt Gott die Wetterstürme jeden Schicksals
freiwillig, und um so viel größer ist,
was er an Kampf und Schmerz sich auflud, als
er größer ist als wir.

PROSPERO

Was lud ich mir

freiwillig auf?

ORO

Du opferst deinen Sohn.

PROSPERO

Wie weißt du das?

ORO

Ich weiß es.

PROSPERO

Und so ist's. —

Nun aber höre, Oro, was ich dir
nunmehr eröffnen muß! — Auf diesen Block
erstarrten Feuers, das der Glutberg einst
aus seinem Donnerbrunnen rinnen ließ,
leg' ich dies Pergament, von mir beschrieben.
Es ist versiegelt, und nur deine Hand,

Oro, darf es eröffnen. Darf es dann
eröffnen, und nicht früher, als bis hier
vor dir und diesem Block das Opfer steht,
dicht vor dem Augenblicke der Vollstreckung.
Und ihm, dem Opfer, gibst du's in die Hand,
dem, den du meinen Sohn nennst, daß er es
laut lese und verkünde!

ORO

*nimmt das Pergament an sich, küßt es und birgt es in
seinem Talar:*

So geschieht es.

PROSPERO

Und nun: Man sagt, bevor ihr zum Vollzug
der heilig-schauerlichen Handlung schreitet,
gebt ihr dem Opfer eine stille Stunde
in dieser finstren Blut- und Schädelstatt,
von der sein Nachen in die neuen Himmel
des Lichtes abstößt. Und alsdann erst führt
ihr ihn, mit Gold bedeckt, ins heilige Bad
und dann zum Tode. Nun, der heilige Brauch
ist auch von mir erfüllt. Du bist mein Zeuge.

ORO

Du redest dunkle Worte, Himmlischer.

PROSPERO

Oro, leb wohl. Wir beide steigen nun,
mein Weib und ich, den Höhenweg hinan
am Berge, den ihr nennt den Rauchenden.
Der Fels, der Flammen über sich gebreitet
und heulend Glut aus Eiseskiefern speit,
erwartet mich. Der heilige Riese, der
das Erdreich eurer Täler wogen machte
und euch mit Blutlicht ängstigte des Nachts
und mit Getöse, wie er noch tut: er
will sich mit eurem Magus unterreden. —
Und das geschieht nun, Oro, während hier
im Todestal sich Gott mit euch versöhnt.

Und nichts, bevor ich wiederkehre, darf
geschehn, als was das Pergament dir kundtut.

Er berührt den Block.

Du zweite Wiege, blutige Wiege, du
furchtbare Todeswiege, lebe wohl!

*Prospero, ehrfürchtig berührt von Tehura und Oro, entfernt
sich mit beiden durch ebendie Thür, durch die er gekommen.*

*Pyrrha kommt durch den Haupteingang, sieht sich scheu
um, schleicht zur Erztür links, die sich öffnet.*

PYRRHA

Puh, ekelhaftes Schlachthaus! Scheußliche
Spelunke!

Sie ruft in die geöffnete Höhle:

Dello, he! und Amaru,

lebt ihr noch oder seid erstickt dort unten?

Dello, ungesehen.

DELLO

Der Wilde schläft. So kommst du doch noch?

PYRRHA

Ja,
ich halte stets mein Wort. Man muß ihn wecken.

DELLO

wie vorher:

Erst konnte sich der Teufel nicht genug tun
in gurgelndem Gegröl. Er nannte das
Totengesänge, und nun schnarcht er, liegt
bewußtlos wie ein Stein und regungslos.

PYRRHA

Auf! Denn ein Augenblick verloren, heißt
für deinen Prinzen, dich und Amaru
alles verloren. Doch den Augenblick
benützen, heißt soviel wie alles retten.

Amaru springt aus der Höhle.

AMARU

Hier, Himmelstochter, hier ist Amaru.
Befiehl! Du bist die Schleuder, und der Stein,

der tödlich treffende, ist Amaru.
Gebiete, zeige ihm das Wild! Dein Hund,
Adler und Jaguar ist Amaru.

PYRRHA

So triff denn, Stein, die Stirn des Magus! Hund
und Jaguar, zerreißt ihn mit den Zähnen!
Er ist ein Ungeheuer, nicht mein Vater.
Folgt! Habt ihr Waffen? Sicher will ich euch
geleiten. Möge gleiche Sicherheit
den Mordstahl führen in des Feindes Herz.
Verzagter, zitterst du, vollbring' ich's selber.
Denn wißt, ich schwor zu Nama. In mir brennt
die Höllenkraft und Wut des Dämons Nama. ---
Die Krieger Namas, deine Krieger, sind,
o Amaru, durch mich befreit. Sie liegen
im Hinterhalt, vor Kampfbegierde zitternd,
sie harren deines Winkes, Amaru!
Du wirst zur Wut sie stacheln, Amaru,
zur Raserei erregen, Amaru!
So brecht ihr in den Festzug, Amaru,
sprengt und zerstreut die heilige Prozession,
wenn sie zum Schlachthaus zieht mit ihrem Opfer,
und raubt den Sonnensohn aus ihrer Mitte.
Ich höre Schritte, schnell hinab, hinab!

Amaru verschwindet in der Höhlung, die Pyrrha verschließt. Sie selbst versteckt sich. Ormann wird durch Huemac und Matzatzin wie ein Blinder mit verbundenen Augen an den Händen hereingeleitet. Die Priesterknaben tragen Kränze. Ormann ist mit Blumenketten umwunden.

ORMANN

Wo schleppt ihr mich, ihr Priesterknaben, hin?
Und wollt ihr mir die Augen noch nicht öffnen?

HUEMAC

Bald, o du Himmlischer, sind wir am Ziel.
Dies ist die heiligste der Handlungen
außer dem Sakrament der Opferung.

Noch einmal siehst du diese Welt als Mensch,
siehst sie am Orte ihrer tiefsten Qual
und leidest diese Qual im Geist, bevor
du sterbend sie als Mensch und Gott erleidest.

MATZATZIN

Wie gerne blieb' ich bei dir, Tonatiuh,
um dich in deiner Angst zu trösten, dir
den kalten Blutschweiß von der Stirn zu wischen,
solange du noch Mensch bist. Doch ich darf nicht.

HUEMAC

Du nimmst dir selber deine Binde ab,
sobald wir dich verlassen haben.

ORMANN

Geht denn!

*Die beiden Dienerknab enentfernen sich ehrfürchtig und
auf leisen Sohlen.*

ORMANN

hat langsam die Binde abgenommen:

San Borondon! Bei Gott, ich ahne, ich
bin angelangt auf meiner seligen Insel
San Borondon! — Die Luft hier ist verdickt
von toten Dünsten, ekelduftenden,
als wäre hier der Leichnam eines Fluchs
seit Ewigkeiten eingesargt, um Pest,
Wahnsinn und Mord zu brüten. Oh, was ist dies?
Die Binde mitgeborner Blindheit fällt,
und wir, die, hungernd nach dem Quell des Lichts,
den Führern trauten, die ihn uns versprochen,
wir finden sehend uns im Grabe? — Nein.
Ich glaube, glaube an San Borondon! —
Gewiß, dies ist ein finstrer Augenblick,
gleichsam ein hoffnungsloser! Doch ich soll,
so sagten meine dunklen Henker mir,
die Sonne nochmals sehn vor meinem Tode.

Er betastet den Opferblock.

Halt ein, was greif' ich hier? O Trug der Hölle,

wie viele Binden deckten meine Augen,
da nun erst, wie mir's scheint, die rechte fällt!
Du Block erstarrten Feuers, runde Trommel
von Obsidian, mit Bildwerk ganz bedeckt,
die obere Fläche mit dem Bild der Sonne,
ich kenne dich, schon einmal hab' ich dich
gesehen und berührt vor wenigen Tagen,
und deine Sonne meinten meine Henker. —
So leuchte, wenn du kannst! So leuchte! Sprenge
mit dem Posaunendonner deines Urlichts,
allmächtigen Ausbruchs, diese blutige Höhlung
menschlicher Schmach und Finsternis! Du kannst nicht;
denn dich gebar, und du gebierst allein:
die ewige Finsternis. Du wirst mit Blut,
mit meinem rauchend frisch vergossenen,
in dem vertieften Becken deiner Mitte
und seinen Strahlenrinnen ringsumher
nachäffen das hochheilige Gestirn,
und wenn dich klappernde Gebeine und
wahnwitzige Leichen kreischend rings umtanzen
und ich gefesselt auf dir liege, wimmernd
vielleicht und winselnd, du verfluchter Stein,
so nennt mein Mörder mich den goldnen Mann,
den goldnen Gott, der in der Sonne weinet.
Wo du auch sein magst, weine, weine, Gott! —
Gemach, komm zu dir selber, Ormann! Du
hast oft getötet und hast Tod und Leid
oftmals erdulden machen. Trage nun
auch stark und ohne Zittern Leid und Tod!
Und ist Astorre nicht vorausgegangen?
Wie konnt' ich das vergessen? — He, Astorre!
Oh, welche Tröstung! Welcher milde Klang
durchbebt auf einmal mich! Ich fühle dich.
In den Zyklopenblöcken rauschen Saiten
von Harfen wie aus Sonnengold. — Du hast
mir prophezeit. Was war es doch? Du sprachst,

von Wundern schwer sei dieses Eiland, und
ich würde bald die Jägrin selber jagen,
die ich den Lämmergeier töten sah.

Wahr! Beides wahr! Astorre, du bist hier!

Pyrrha wird sichtbar. Ormann schreitet verzückt und weinend mit ausgestreckten Armen auf die Erscheinung zu:
Astorre, Himmlischer!

PYRRHA

Komm zu dir, Fremdling!

ORMANN

O Engel, Engel Gottes, steh mir bei!

PYRRHA

Ich bin kein Engel, nein, du Göttlicher!
Zu sehr bin ich von Schmerz zerrissen und
von Leid und von Erbitterung durchwühlt.
Wisse! ich bin die Tochter jenes Mannes,
dessen verruchter Machtspruch dich, du Gott
des Lichts, dem Messer dieser Wilden preisgibt.
Er ist nicht mehr mein Vater, nein, und ich
bin nicht mehr seine Tochter.

ORMANN

Rede fort,
du außerirdischer Klang in meinem Ohr!
Bewege weiter dich in meinem Auge,
du lichtiges Nachbild eines Augenblicks,
des seligsten in meinem seligen Leben!

PYRRHA

So laß mich kurz sein, denn es drängt die Zeit!
Mein Vater war ein Schwächling. Darum auch
stieß ihn die Welt der weißen Menschen aus,
und deshalb haßt er sie bis diese Stunde.
Auch hier auf dieser Insel blieb er's, blieb
ein Weichling, der mit Träumen lebte: denn
nichts andres tat er, seit ihn Schicksalssturm
hierher verschlug. So kam es auch, daß sich
seiner der Hohepriester Oro ganz

bemächtigte, ein schlauer Wilder, der
ihn braucht, um seine Herrschaft zu befestigen.

ORMANN

Bei Gott, hier kann kein Zweifel walten, nein,
du bist es, die den Lämmergeier traf
mit ihrem Pfeil. Die Jägerin bist du, die
schnellfüßige Hinde, die ich selber jagte.
So muß die Stirn der Göttin strahlen, so
ihr Auge Blitze schießen aus der Nähe,
so muß von schönem Scheitel niederfließen
die kühle Goldglut der Olympierin,
der Lockenstrom des Haars. Und solchen Hals
und solche seligen Schultern muß er baden.

PYRRHA

Dich zu befreien komm' ich, dich zu retten.

ORMANN

Ich bin befreit, ich bin gerettet, oh!
Und welch ein wunderlicher Gaukler ist
das Schicksal! War nicht eben hier ein Grab
voll finstren Grausens? Und nun ist hier lauter Licht.
War hier nicht alles häßlich, dumpf und ekel,
und wirft mich nun der Schönheit Übermaß,
ambrosischen Zaubers voll, nicht fast zu Boden?
Nicht soll dein Mund mich Schwächling heißen dürfen!

Er ist mit einem Sprung bei ihr.

So war ich stets. So bin ich jetzt noch! Was
den Glanz der Schönheit nicht verbergen konnte,
und stünden Cherubim mit bloßem Schwert
daneben, es zu schützen, nahm ich mir
noch stets mit kühner, kurzentschloßner Hand.

Er faßt sie bei den Armen.

Bist du auch Göttin, bleibst du doch ein Weib.
Den aber wollt' ich sehn, Mensch oder Gott,
der dich, du höchste Beute meines Lebens,
mir, eh mein letzter Lebenshauch die Brust
verließ, entreißen könnte. Herrlichste,

sieh, wie vergeht, wie schwindet deine Kraft!
Ja, ja, was Stolz!? was Scham!? was Widerstand!?
Ich brenne, dürste, lechze! Qual nach dir
verzehrt mein Mark: Erlöserin, erlöse!

*Er reißt sie an sich. Sie hängt willenlos in seinem Arm.
Mit wütenden Küssen bedeckt er sie. Volle Umarmung.
Stille. Geräusche von Pauken und Zimbeln nähern sich
jetzt.*

PYRRHA

erwacht, reißt sich los:

Sie kommen, o wir sind verloren! Rettung!

Sie öffnet wie vorher die Kerkertür.

Dello und Amaru!

Amaru springt hervor und stellt sich neben Ormann.

Zu spät! Zu spät!

*Oro erscheint durch den Haupteingang, an der Spitze
von bewaffneten Eingeborenen.*

ORO

Ergreift den Tempelschänder, bindet ihn!

*Oros Befehl wird schnell ausgeführt, bevor Amaru sich
ernsthafte zu wehren vermag. Ormann bleibt frei, aber
ebenso wie Pyrrha von Lanzen spitzen umstarrt.*

Nicht weiß ich, was sich hier begeben sollte,

Yakka, allein dich schützt dein heiliges Blut.

Auch was der Sonnensohn begeht, ist heilig.

Doch wisse: alte Satzung schreibt uns vor,
wenn Zeichen sprechen und die Zeichendeuter

sie dahin deuten, daß dem Sakrament

Behinderung etwa drohe durch Dämonen,

in solchem Fall das Opfer zu beschleunigen.

ORMANN

Blutrünstiger, schmutzger Götzenpaffe, schweig!

Vergeblich habt ihr eure Schlächtermesser

aus scharfem Feuerstein hervorgesucht,

und deren keines ritzt mir nur die Haut.

Du Narr, nun fühl' ich fast den Gotteswind

im unsichtbaren Segel meines Schicksals.
Sieh, er umspielt mich, und ich lache, und
er füllt mit salziger Frische mir die Brust
und mit triumphhaft seliger Entzückung!

ORO

O Tonatiuh, du wirst dich opfern, wirst
des heiligen Messers Schnitt mit Augen sehn,
dein rauchend Herz in meiner Rechten pulsen...

ORMANN

Du Narr, du Metzger! Deine freche Hand
dringt wohl in eines rüdigen Hundes Brust
und hält ein rüdiges Hundeherz gen Himmel,
damit sich Höllengeier daran sättigen.

Meins ist mit Panzern siebenfach geschützt,
und was ich jetzt von dir erwarte und
mit Ungeduld erwarte, ahndevoll

im Vorgenusse tiefster Seligkeit,
es ist das Liebeswunder meines Lebens.

Wirf weg dein Messer, denn es ist dir nutzlos!

Sag lieber, was du mir zu sagen hast,
denn sieh, ich weiß, du hast mir viel zu sagen!

PYRRHA

Nie wirst du diesen hier berühren! Nie!

ORO

unsicher geworden:

Nicht dir gilt meine Antwort, Yakka, ihm nur.
Fremdling, du hast mich alten Mann geschmäht,
der seine Pflicht erfüllt vor Gott und Menschen.

Doch da du bist, was du nicht weißt, so bist du
sicher vor meinem Zorn. Und du hast recht

in einem: eine Offenbarung ist

dir noch beschieden, eh du stirbst: lies! lies!

ORMANN

*hat das gereichte Pergament verzückt und fast willenlos
entgegengenommen. Er liest:*

„Ormann, mein Sohn, die Schrift ist dir bekannt.“

Die Schrift, die Schrift bekannt? Bekannt? Nein, Vater!
„Du warst so hungrig nach dem Leben und
so durstig, daß es deiner Seele schien,
du könntest deinen Hunger nur dann stillen,
wenn auch mein Fleisch in deinem Mund, mein Blut
in deinem Becher wäre.“ — Vater, Vater,
nun reiest du das Herz mir aus der Brust
und hältst das zuckende gen Himmel und
gibst seine Schmach der offnen Sonne preis.
Hier steht: „Nun lebe, denn ich opfre mich
aus freiem Willen, gern und auch für dich.“
Wo bist du, Vater? Niemals, lieber Vater!
O Abba, Abba! Vater, Vater, Vater! —
„Erweise Ehrfurcht Oro, meinem Bruder!
Er wird dich stützen, und das Volk ist gut
und wird sich einer milden Herrschaft fügen.
Ich schreibe neue Offenbarungen
auf erzne Tafeln; wer sie findet, der
sei ihrer wert! Ormann, nun lebe wohl,
Pyrrha, leb wohl, und zeuget das Lebendige!“
Vater! Wo ist mein Vater? Raum! Gebt Raum!
Der ist des Todes, der mich aufhält. Vater!
Habt Mitleid! Raum! Ich suche meinen Vater!
Vater, ich komme! Vater! Vater! Vater!

FÜNFTER AKT

Eine Gesteinswüste in großer Höhe des vulkanischen Berges. Man sieht seinen rauchenden Gipfel dahinter in ewigen Schnee gehüllt.

Prospero, auf Tehura gestützt, steigt aufwärts.

PROSPERO

Hier laß uns rasten! Welch ein Anblick! Rings
der blaue Riesentrichter, dessen Rand
uns hoch umringt: es ist das Meer. Es sind
die Weltgewässer. Und wir sinken tiefer nur
in ihren Wasserkrater ein, so scheint's,
je mehr wir steigen. Wolltest du uns nicht
bis an das Himmelsdach erheben, Glutberg?
Nun schrumpfst du ein zur Warze. Nein! Blick unter dich,
Tehura! Wie gewaltig ragt der Berg
nun wiederum, wie mächtig lastet er,
wie übermächtig auf dem armen Eiland,
das den Kolossen wie durch Zauber hält,
über die Flut. Nun weiter, weiter aufwärts!

TEHURA

Du wolltest rasten. Raste, laß uns hier
das wenige genießen, das ich mitnahm!

PROSPERO

Dein Rat ist gut, gewiß, ich folge dir.

*Er nimmt auf einem Basaltblock Platz. Tehura holt
mitgebrachtes Brot und Früchte hervor, auch eine goldene
Schale und Wein.*

Rast. Laß uns rasten, sagtest du. Die Rast,
die letzte vor der letzten Rast! Ist's wirklich
die letzte vor der letzten? Niemand weiß es.

TEHURA

So nannte seinen größten Herrscher einst
das Volk, dem ich entstamme: „Niemand weiß es.“
Dies heißt in unserer Sprache: Indipohdi.

PROSPERO

Und warum nannten sie ihn so?

TEHURA

Nicht nur,
weil er dies Wort oft aussprach.

PROSPERO

Tat er das?

TEHURA

Er tat es.

PROSPERO

War er denn ein Zweifler?

TEHURA

Nein,

Nichtwissen heißt nicht Zweifeln.

PROSPERO

Also stieß
er mit dem Finger nur an jenes Nichts,
das alles ist?

TEHURA

Er kam aus jenem Nichts
und ist lebendigen Leibs dorthin entschwunden.
Es hieß: wo kommt er her? wo ging er hin?
Auch deshalb, weil es niemand sagen konnte,
gab ihm die Welt den Namen Indipohdi.

PROSPERO

Die Welt?

TEHURA

Mein Volk beherrschte einst die Welt. —

PROSPERO

Ich weiß von deinem König Indipohdi.
Dank, daß du seinen heiligen Schatten mir
durch den geliebten Zauber deiner Worte
hervorrufst! Bin ich selbst am Ende doch
ein später Enkel Indipohdis, bin
ein Indipohdi, der das heilige Wort
frommgläubig zu bewahren weiß.

TEHURA

Er war

voll Traurigkeit.

PROSPERO

Voll jener Traurigkeit,
die, wie der Kelch des Lotos, aus dem Schoß
des seligdunkeln, unbewegten Sees
zur Sonne schwillt. Er steigt aus Wonnen, saugt
die Wehmut des Vergehns aus seligstem
Genusse des Entstehns. Der braucht nicht sterben,
weil er nie lebte, den die Gottheit nie
der heiligen Träne Indipohdis wert hielt.

TEHURA

singt guttural:

Kommt in die Gräberhallen, kommt mit mir!
In meiner Ahnen Königsgräber kommt!
Ihr findet Urnen, in den Urnen Staub.
König Topiltzin, Friedefürst! Wo bist du?
Ein hohler Stein, der eure Asche birgt,
trägt eure Namen. Euer Atem: wo?
Wo eure Stimme, der die Völker bebten?
Wo eure Völker selbst, wo sind sie? Wo?
Netzalcoyotzin, o du mächtigster
Monarch! Du bautest für die Ewigkeit
Paläste, Gärten, Katarakte. Du
formtest, wie Gott, durch einen Wink, was in der Luft,
was auf der Erde, in der Erde lebt
und was im Wasser ist, aus Gold und Stein,
Fisch, Vogel, Mensch und jegliches Getier.
In deinen Gärten ruhten Löwen aus
Gestein. Es sprühten Tiger Wasser und
Feuer aus gleichem Rachen. Sag, wo sind
nun die Werkleute hingekommen, die
wie Heere unabsehbar morgens sich
ans Werk begaben! Wohin sind sie? Und
wohin, was sie geschaffen? Wo dein Land,

wo die Gesetze, die du gabest, die
niemand im Volk zu übertreten wagte?
Dein Richterstuhl hieß: „Gottes Richterstuhl.“
Wo sind die, die du jetzt noch richten darfst,
und wo, wo bist du, königlicher Richter?

*Am hohen Meereshorizonte erscheint die Sonne wie eine
umgestülpte Purpurschale.*

PROSPERO

*hat sich erhoben und steht feierlich und ganz von der
aufgehenden Sonne glühend:*

War ich ein König je, heut bin ich's nicht mehr.

Nicht einmal so viel, als Erinnerung
an das, was war, von meinem Königtum
enthält. Und war ich je ein Richter, heut
ist kein Gedanke mehr in mir, der auch
nur einen anderen Gedanken richtet.

Saß ich im Webstuhl meines Geistes, als
kunstreicher Weber von des Lebens Spulen
mit blutiger Hand die Fäden zu verweben,
heut web' ich nicht mehr. Und ich werfe ab
den selbstgewobnen Mantel meiner Seele
wie diesen Mantel, der sein äußres Bild ist.

Ihn hebe auf, ihn trage, wer da mag!

Es ist ein Mantel voll Magie!

Gewiß, ich war ein Magier. Er enthält
in magischer Gegenwart mein ganzes Schicksal,
und wer ihn umnimmt, kennt es, trägt's wie ich.

Doch er enthält noch mehr: ich schuf die Welt,
in der ich lebte, und er gibt davon

vollgültiges Zeugnis. Er beschreibt die Tat
der Schöpfung, also auch des Schöpfers Tat.

Was ich geschaffen als der Demiurg,
das trug ich schwebend mit mir im Bewußtsein.

Und davon spricht der Mantel, und er sagt,
wie ich selbst mitteninne stand im All,

in dem ich schaffend jeden Augenblick

mit neuen Räumen, neuen Welten mich
umgab, unendlich die Unendlichkeit
gestaltend, neugestaltend, umgestaltend. Was
ich sehe, fühle, schmecke, alles was
ich rieche, höre, denke — schuf ich. Da ist nichts,
was kocht und grollt im Innern dieses Berges,
was flügelbrausend aus den Lüften schießt,
was schlägt und was den Schlag empfängt,
was reißt und was gerissen wird, der Wolf,
das Lamm — nichts ist im Drama dieser Welt,
worin ich mich nicht selbst erlitt und selbst
genoß. Furchtbarer Urkampf, den ich so
qualvoll gebar, in Lieb' und Haß. Und jetzt
fällt diese mächtige Schöpfung von mir ab,
und ich verlasse sie als Liebender,
der seine wirre Schöpferhand beweint.
Ich bin kein Magier mehr, bin losgelöst
vom Leidenswirken, vom erwirkten Leiden.
Doch aber fürcht' ich, daß ich noch ein Mensch bin.

TEHURA

wirft sich anbetend nieder:

Kein Mensch, du bist es selbst, die Gottheit bist du!
Der Weinende im Sonnenball! O du
Verklärter, nun verschwebe nicht! Ich war
dir Weib und demutsvolle Dienerin;
nimm mich empor mit dir in deinen Strahlen!
Sonst rufe deinen Blitz: er töte mich!

PROSPERO

Ich bin kein König mehr noch Richter noch
ein Magier, der, Trug und Wahrheit mengend,
sich halbe Gottheit anmaßt. Nur ein Mensch
blieb ich. Und sieh, Tehura, er, der Mensch,
der sich von seinem Muttergrunde loslöst,
um seine Todeshöhe zu ersteigen,
hat nur noch Macht zu leiden, nicht zu tun. —

Und nun kehr um! Die Strecke Weges, die
von hier beginnt, ist nur für einen: mich.

TEHURA

Dies sei! Dein Weg und deine Bahn ist dein.
Nicht hab' ich Feuerflügel, deinen gleich,
mich in die Überwelt hinaufzuschrauben.
Doch durch das Tor des Todes schreit' ich mit dir.
Du nanntest mich zuweilen deine Seele.
Ich bin's so weit, als du mir Leben gibst,
nicht mehr. Und so weit ist mein armer Geist
in deinem wissend, doch vornehmlich hier
mein Herz. Und so spricht nun mein Herz. Es spricht
zu deinem, daß ihm deines Antwort gebe.
Bist du ganz fertig, aus der Welt zu scheiden?

PROSPERO

Dort oben raucht der Altar, und ich bin
das Opfer. Schlecht bereitet wäre ich,
wollt' ich's verzögern, weil mich dies und das
hoffend noch hielte hier im Zeitlichen.
Wo Hoffnung ist, ist Furcht! Ich hoffe nichts mehr
und fürchte nichts mehr.

TEHURA

Glaube mir, er kommt!

Mein Herz, das deines ist, weiß, daß er kommt.
Ich höre deines Sohnes Stimme schon,
nicht mit dem Ohre zwar, doch mit der Seele.
Ich höre, wie er Vater! Vater! schreit,
das Echo aller Felsentäler weckend.
So grausam wirst du gegen dich und ihn,
Allgütiger, nicht sein. Du willst ihn nicht
zertreten durch die Großmut deiner Seele.
Du warst ihm tot. Du richtest dich vor ihm,
der nach dem Wahnbild goldner Inseln jagt,
als Vater unerkant empor, als Richter.
Er wird zum Tod geführt, steht vor dem Blutblock,
und nun bricht diese Glorie auf ihn ein,

wie in ein blindgebornes Auge sich
das Licht von tausend Sonnen einen Weg bahnt.
Es sieht und wird zum zweiten Male blind,
und nun erst wirklich, nun erst wahrhaft. O
Arzt, sei noch einmal Arzt — und Magus, Magus! —

Sie legt ihm den Zaubermantel wieder um.

Verhindre das, erhalt ihn sehend, wenn
er anders leben muß! Bleib nur noch Mensch,
bis er zu deinen Füßen einmal noch
zerknirscht gelegen, Selbstverdammung stammelnd,
dich abgetastet mit verzweifelten,
ungläubig-gläubigen, glückseligen Händen
als den Verlorenen und Gefundenen — bleib
so lange, bis dein Liebling einmal noch,
die ganze Wonne der Versöhnung fühlend,
an deiner Brust sich ausgeweint!

PROSPERO

Tehura,

dein Wort ist stark, doch macht es mich nicht schwach,
und weh mir, wär' es anders!

ORMANN

unsichtbar rufend: Vater!

TEHURA

Es

war Ormanns, deines Sohnes, Stimme.

PROSPERO

Täuschung.

ORMANN

wie vorher:

Wo bist du, Vater? Vater! Ormann bin ich,
bin dein mißratner, dein verfluchter Sohn!

PROSPERO

In diesem Laut liegt etwas, das mich festbannt.

ORMANN

wie vorher:

Vater, ich hetze dich nun nicht mehr wie

ein Wild. Ich liege jetzt auf deiner Spur
wie ein Verdammter auf der Spur des Heilands.
Ich hasse mich! Und mein verfluchter Leichnam,
der mit mir rennt und mit mir steigt, er ist
mir nichts als eine ekelhafte Last.

PROSPERO

O Blendwerk, warum lockt' ich diesen rasenden
Schatten mir nach in meine letzte Stunde?
Gemarterter, zerquälter Schatten, bleib!
Das ist die Schmerzenszeugung dieser Welt,
die tausendarmige, die einmal noch
greift nach dem fast schon Freien und versucht,
ihn in des Lebens Netze zu verwickeln,
das heißt ins Netz der Täuschung und des Elends.
Tehura, laß uns höher steigen, komm!

*Prospero steigt den Berg weiter hinan und verschwindet.
Tehura behält ihn im Auge, folgt ihm aber nicht. Im
Sprung erscheint Pyrrha auf einer nahen Felsstufe.*

PYRRHA

Ah, du bist da!

TEHURA

Noch bin ich da: du sagst es.
Doch weshalb bist du hier? Wen suchest du?

PYRRHA

Ich kann nur noch auf Erden einen suchen,
den Leuchtenden, mit Feuermilch gesäugt,
der, dem entsprungnen Sonnenrosse gleich,
die heilige Glutbahn seines Lebens hinstürmt
und der, wenn er erkaltet und verlischt,
mich kalt und tot zurückläßt.

TEHURA

Und wer ist das?

PYRRHA

Gleichviel, wer dieser ist und was er ist.
Ob ihn die Hölle ausgeworfen oder

derselbe Mutterschoß, dem ich entsprang.
Gleichviel, ob er die Mutter mordete,
den Vater wie ein Räuber überfiel,
ihn in Verbannung und ins Elend hetzte
und mich mit ihm. Gleichviel! Was tut's? Dies ist
Werk der Dämonen, die den Abgrund und
die Lüfte und die Himmel überfüllen.
Und wär' es nicht so, hätte seine Hand
den Schlag geführt, den sie zu führen dachte,
und seinen Vater blutend hingestreckt
zu andren Toten auf die rieselnde
Blutstraße seiner sehend-blinden Bahn,
zujauchzen müßt' ich ihm, wenn ich ihn sähe.
Er fluche Gott, so fluch' ich Gott! Er winke,
und jede Untat, die er je beging,
begeh' ich, ohne nur mich zu besinnen.
Er machte mich zum Werkzeug seiner Lust,
Blutschande noch zu andren Freveln häufend,
und nicht beneid' ich mehr, was alle Himmel
an Wonnen ihren Göttern ausgeteilt.

ORMANN

wie vorher:

Vater, wo bist du? Vater! Vater! Vater!
Gib Antwort dem Verdammten! deinem Sohn!

TEHURA

Yakka, du bist nicht auf dem gleichen Weg,
du hörst, den jener schreitet, dem du nachjagst.

PYRRHA

War das nicht seine Stimme? Ormann! Ormann!
Der Vater soll ihn mir nicht rauben, nein,
mit seiner Zauberei und tückischen Großmut.

*Pyrrha springt vom Felsen und verschwindet. Man hört
bald näher, bald ferner „Ormann, Ormann!“ und dagegen
„Vater, Vater!“ rufen.*

Plötzlich erscheint Ormann.

ORMANN
bemerkte Tehura:

Wo ist er?

TEHURA

Wer?

ORMANN

Er, den ich suche: Er!

TEHURA

Wie kann ich wissen, wen du suchest, Fremdling?

ORMANN

Nicht so, du Dunkle, die ein Gott mir sendet,
du Mütterliche, sprich nicht so zu mir!
Du siehst, ich bin zerstört, ich bin vernichtet.

Er sinkt vor Tehura nieder.

TEHURA

Steh auf! Du suchst den Wundertäter, suchst
den Priesterkönig und den Vater, der
dich einst am Busen hielt als höchstes Kleinod,
Herzschlag an Herzschlag, dem du selber dann
ganz fremd dich machtest und ganz ferne stelltest:
in des verschmähte Nähe drängst du nun
im Schmerzenssturme einer Einsicht, die
dir seine weise Führung offenbart.

ORMANN

O du, verschließe nicht dein Ohr! Was ich
den Fernen zugeschrien, den Felsenwänden
und allen tauben Schlacken dieses Glutbergs, —
du darfst nicht taub sein, muß es hören! Ach,
mein Leben war ein Leiden, seit ich es
von seinem riß. Das Feuer meines Bluts
wollte nicht Zaum noch Zügel dulden, und
in Zaum und Zügel hielt der Vater mich.
Ich wollte zu des Vaters Füßen knien,
am Hals der Mutter weinen, doch sie waren —
der Vater wie die Mutter — längst vertrieben.
O du, wenn er noch lebt, so zeig ihn mir:

der mir es nun gewiesen, wer er ist,
er möge nun auch sehen, wer ich bin!
Wisse, nicht durch das Zaubernetz der Vorsehung
allein kam ich ihm nah. Ich bin ihm nah,
auch wenn ich ihn nie leiblich wiedersehe.
Ich wuchs an den Erhabenen heran,
und wenn ich rase gegen mich, so ist's
aus Reue nicht so sehr als deshalb, weil
die sehnsuchtsheiße Irrfahrt meines Lebens
vor überseliger Erfüllung steht
und doch dies Übermaß erhabensten
Versöhnungsausgleichs, dieses mächtigste
Wunder, vom Fallen eines Blattes abhängt.
Er soll es sehen, wer ich bin. Daß ich
sein Sohn und seiner würdig bin. Er soll
wissen, daß seines Herzens blutende
Sonne mir sichtbar ist, daß sie mir strahlt,
mich ganz durchläutert und von Schlacken rein glüht.
Er soll mich sehn als den, der nie sein Feind war,
reif und bereit wie er, den letzten Weg
gelassen neben ihm ins Nichts zu gehn.

*Höher in den Felsen ist Prospero erschienen. Der Mantel
wallt von seinen Schultern. In der Hand hält er eine
Bettlerschale, aus der eine blaue Flamme lodert. Er ist
von der aufgehenden Sonne beleuchtet.*

PROSPERO

gegen die Sonne:

Titan! Titan! Du schleppest zum letztenmal
die Welt von Licht, die Welt voll Glut herauf
in deines Schöpfers Seele. Brausend fegt
die Feuersturmflut über alle Gipfel
und stürzt, ein Tönemeer, in alle Tiefen.
Du stärkster Dienstmann meines Zaubersaals,
du unverbrüchlich Treuer, wie ich dich
jetzt grüße, Herrlicher, so entlass' ich dich.
Gewiß, ich war ein Meister der Magie,

ein Zauberer; doch eine andre Hand
wob unsichtbar an meinen Zaubern mit,
und ich ward ihr ein freier Höriger.
Des Weberschiffleins Schnur zog meine Hand;
allein in meiner wirkte jene andere
und trieb das Werk der Schöpfung vorwärts, die
im Tod entsteht und im Entstehen stirbt.
Noch einmal in dem heiligen Augenblick
des Abschieds, wo der mächtige Webstuhl noch
dröhnt und mein Werk erschafft, das doch nicht mein ist,
grüß' ich dich, furchtbar-wundervolle Welt
des Zaubers und der Täuschung! Du gebierst
millionenfachen Fluch wie Blumen auf
glückseligen Wiesen, und ich habe sie
jauchzend gepflückt und jubelnd mich gewälzt
im Schmerzenstau, im Todesduft der Gräser.
Und als mein immer wachsendes Geweb'
mich enger stets umstrickte und Gestalt,
unzähliger Form, mich, der sie schuf, umdrang,
da würgte mich mein eigener Zauber, drang
mein Volk von Schatten grausam auf mich ein
und legte mich, den Schöpfer, in die Folter.
Ich schlage um mich. Kampf, noch immer Kampf,
als hätte ein Wutbiß diese Welt gezeugt
und diese blutige Riesenmühle Schöpfung,
die grausam mörderisch die Frucht zermalmt.
Nein, nein, es ist nicht wahr! Nichts ist hier Täuschung;
denn Blut ist Blut, und Brot ist Brot, und Mord
ist Mord! Sind alle diese Rachen,
die Mitgeschöpfe geneinander gähnen,
womit dies blinde Leben schrecklich prunkt,
Täuschung? Zerstückt des Haies Kiefer nicht
des Menschen Leib? Ist nicht des Tigers Hunger
qualvoller Haß und Mordsucht, und zerreißt
er nicht Lebendiges und schlingt sein Fleisch?
Ward eine Kreatur in diese Welt

hineingeboren ohne Waffe, und
die Mutter, die in Furcht und Grau'n gebiert,
gebirt sie Furcht und Grauen nicht im Kinde? —
Das ist nicht Täuschung, nein, es ist so, und
so wäre denn dies Täuschung, daß die Welt
nur meines Zaubers Täuschung war: und dies
ist Wahnwitz! — Nein! Zwei Augen leuchten mir
im Nebel. O Tehura! Und es dringt
wie leise Sphärenklänge auf mich ein,
vom Stern der Liebe. Nah ist die Versöhnung!
O reine Priesterin, nimm weg die Welt
und schenke mir das Nichts, das mir gebührt!
Ich fühle dich, ich sinke in dich! Nichts!

Alles ist im Nebel verschwunden.



INHALT DES ACHTEN BANDES
DER ERSTEN ABTEILUNG

Der Bogen des Odysseus	I
Magnus Garbe	113
Winterballade	197
Der Ketzer von Soana	299
Der weiße Heiland	407
Indipohdi	579

